BUHR A
a39015 01814435 5b

ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

Schwediſche
Geſchichten

unter

Guſtav dem Dritten,

vorzüglich aber unter

Guſtav dem Vierten Adolf.

Von

E. M. Arndt.

Von menſchlichen Dingen iſt doch
das Meiſte zu beweinen.

GYMNASIUM
FRIDERICIANUM
IN SCHWERIN

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1839.

DL
748
.A77

Digitized by Google

10779671-190

Vorrede.

Dieſes Buch iſt in den Jahren 1809 und 1810 geſchrieben. Es hat als Handſchrift ſein Jahrdreißig faſt durchgelegen, erſtlich, weil auch ich das Herz des unglücklichen Guſtav Adolf nicht verwunden wollte, der ſchlecht geſehen aber es wohl gemeint und auch mit mir wohl gemeint hatte, ja der gern mein großer Wohlthäter geworden wäre *), wenn ich ſeine Wohlthaten hätte annehmen können, zweitens weil mich die erſten Jahre nach ſeinem Tode großes Unglück ſo gebeugt hielt, daß ich mich geiſtigen Arbeiten nicht gewachſen fühlte.

*) Er, einſt mein König und Herr, liebte mich wohl, weil wir in Einem Haſſe wenigſtens uns ziemlich auf Einer Linie fanden, in dem Haſſe gegen den großen Götzen des Tages, Napoleon, von welchem er vielleicht fühlte, daß es ein ordentlicher und kein höfiſcher Haß war. Und Liebe, woher ſie komme, ſoll doch Liebe bleiben und Liebe treiben.

Digitized by Google

Von den in der Handſchrift niedergelegten Anſichten und Urtheilen iſt nur Unweſentliches geändert, am meiſten hin und wieder in dem Ausdruck, weil das lebendige und zornige Wort jener ſcheußlichen Unglücksepoche ſich für die gegenwärtige Zeit, wie die Leute meinen, nicht mehr ſchickt. Man muß ja etwas mit den Leuten meinen, wenn man auch nicht mit ihnen glauben kann. Ich habe keinen Muth, Anker aus dem Sande zu reißen, woran Schiffbrüchige ſich noch klammern können.

Viele werden ſich wundern, daß hier ſo viele Menſchen beſchrieben und geſchildert ſind, als wenn ich glaubte, die Geſchichte ſolle nur Menſchengeſchichte ſeyn. Freilich glaube ich das, weil der Menſch von dem unſichtbaren Gott als der ſichtbare Gott (nicht der berühmte Hegelſche) auf die Erde geſetzt iſt, daß er ſein Werk beſſere oder verderbe. Ich weiß es wohl, daß die Meiſten die alten Geſchichtſchreiber anklagen, daß ſie uns ſo wenig von den Sachen erzählen, die wir beiläufig auch gern lernen mögten. Ich fühle dieſen Mangel oft ſchmerzlich mit ihnen, aber ich darf doch nicht wünſchen, daß Thucydides und Tacitus ſich zu ſehr in den Sachen verloren hätten. Dergleichen hätte in andern Büchern erzählt ſeyn ſollen, und iſt in ſolchen gutentheils auch erzählt geweſen; aber dieſe Bücher ſind untergegangen,

weil die Geſchichte der Menſchen und Männer bei den Völkern mit Recht ein mächtigeres Gedächtniß findet als die Geſchichte der Sachen (Erfindungen, Künſte, Wiſſenſchaften, Handel, Gewerbe). Wir Jüngeren dagegen ſollen immer Alles, alles Mögliche, alles Wißliche aus der Geſchichte in Einem Buche zuſammenballen, zuſammen darſtellen. Dadurch müſſen aber auch gute Bücher zerriſſen, verworren, zu künſtlich, zu liſtig (in Betrachtung und Beurtheilung des Menſchlichen) und endlich tödtlich langweilig gerathen. Und ſo geſchieht es in der That. Doch hat ein ſehr würdiger Mann, ein treuer tapfrer deutſcher Mann, deſſen Andenken ich gern ein Denkmal errichten mögte, der weiland Profeſſor und Director Manſo in Breslau, in ſeiner Preußiſchen Geſchichte ganz unumwunden ausgeſagt, von Perſonen habe er faſt wenig geſprochen (nämlich der Edle, Freimüthige durfte es nicht) ſondern meiſt nur von Sachen: die Perſonen ſeyen in der Geſchichte nur Nebenfiguren, die Sachen und Begebenheiten und ihre treue Erzählung erklären alles hinlänglich; man könne ſich, da ja die Namen der Handelnden nicht ganz fehlen oder man dieſe auch anderswo finde, die Perſonen ſchon hineindenken.

Die Sachen erklären Manches, aber ſie erklären nichts genug; die Sachen ſind die Grundfarben oder,

wenn man will, der Schatten im Gemälde, die Menſchen die Lichtfarben, welche alles in klaren Schein ſtellen; die Sachen können nichts ſo erklären und verklären und erleuchten, daß die ſittliche Begeiſterung, der ſittliche Abſcheu oder die ſittliche Liebe erweckt werde, daß die Geſchichte dem Menſchen fromme, daß ſie ihn warne, tröſte, aufrichte, begeiſtere in Noth und Tod.

Und hier muß ich wieder über einen deutſchen Tod, über einen rein deutſchen Tod, klagen. Wir haben ſchon über ſo viele Todte und Tode klagen müſſen. Die Engländer und Franzoſen haben neben andern Vortheilen, die wir ihnen beneiden könnten, auch jenen gewaltigen Vortheil vor uns voraus, daß ſie Menſchen, und zwar Menſchen im Leben und Handeln, noch lebende oder jüngſt geſtorbene Menſchen, friſch und frei beſchreiben dürfen. Sie haben bei der Darſtellung höchſtens zwei bis drei majeſtätiſche oder majeſtätiſch geachtete Unverletzlichkeiten zu ſchonen; wir hingegen haben es im ähnlichen Falle ſogleich mit Hunderten und Tauſenden, und dann noch mit Zehntauſend Andern, die nicht ſchlechter ſeyn wollen, als die erſten, und mit allen Deutungen und Hinundherleitungen möglicher Anſpielungen, die von ihnen und auf ſie dieſſeits und jenſeits gerichtet werden könnten, zu thun; vieler andern Verletzlichkeiten und Un-

verletzlichkeiten zu ſchweigen. Wir können daher als Zeitgenoſſen eine Zeit, in ſofern ſie eine Menſchenzeit iſt, nimmer tüchtig und hell beſchreiben; und ſo geſchieht es denn ganz natürlich, daß die Fremden uns die Geſchichte, und — was viel ſchlimmer iſt — die Komödie und Tragödie unſerer eignen Geſchichte, von deren Luſt und Leid Schule und Haus ſich ſättigen könnten, vorwegnehmen oder gar wegſtehlen. Denn uns bleibt nach funfzig oder nach hundert Jahren kaum die Möglichkeit, die Schatten des Lebendigen nachzumalen, wann die, welche das Mitdurchlebte und Mitgethane hätten malen können, im Grabe längſt ſtumm ſeyn müſſen. Alle Lichter ſind dann aber ſchon lange erloſchen, woran die Seelen ſich hätten erwärmen und erleuchten können. Auch haben uns beide Franzoſen und Engländer durch ein kühnes und freches Gemiſch von Wahrheiten und Prunkereien auch die letzten wenigen glorreichen Jahre ſchon verkümmert. Sie hauen da in großartigen Lügen zu aus dickem und vollem Holze und wir müſſen noch die Spänchen verfeinern, damit ſie durch die engen Pförtchen, die ihnen ängſtliche Cenſoren laſſen, von irgend einem günſtigen Wind durchgeweht werden können. Napoleons und ſeiner Marſchälle, Wellingtons und Nelſons Großthaten und die Verhältniſſe, wodurch ſie geworden, liegen in kecken Schilderungen

offen vor uns ausgebreitet, und werden, weil ſie menſchlich erzählt ſind, von jedermänniglich mit nur zu großer Erbauung geleſen, ſelbſt wenn der liebe Deutſche immer wie der politiſche Tölpel darin dargeſtellt wird; aber unſre Scharnhorſte, Steine, Blücher — wer dürfte ſie und ihre Verhältniſſe ſchildern, wie ſie waren und wurden? Höchſtens dürfen es Bilderchen werden, welchen man anfühlt, daß den Figuren die Knochen fehlen, Bilderchen a la Angelica Kaufmann und Varnhagen von Enſe: denn die Innengründe und Hintergründe ihres Daſeyns dürfen dem Volke nicht gezeigt werden. Alſo Pinſeleien, wo man den Mangel an kräftiger Zeichnung durch Farben und künſtliche Wiederſcheine zu erſetzen meint, Feinſchnitzeleien und allenfalls ein bischen in der Geſchichte ganz überflüſſiger Bephiloſophirung ihres Lebens und Wirkens.

Daher, weil eigenthümliche Verhältniſſe, worin tauſend germaniſche Tode ſchlummern, die große Wahrheit, das große Daſeyn in der Geſchichte, nicht zu uns kommen laſſen, weil ſie uns den Menſchen in der Geſchichte verkümmern, daher zum Theil auch der gemeine Sanskulottismus, der jetzt in der deutſchen Schriftſtellerei herrſcht, und worin die zierlichen Feinſchneider in Unverſchämtheit eben wieder voran ſind; daher recken begreiflicher Weiſe, weil man alles politiſche Gewürm, das gute mit dem ſchlechten, etwas zu eilfertig und

unbedachtſam todtgeſchlagen hat, die Pfaffenwürmer im Vaterlande ihre bisher ſchlau verſteckten ultramontaniſchen Schlangenköpfe aus der kalten Nacht wieder ans Sonnenlicht herauf, und ziſchen: Hie Rom und Jeſuiten! Wer unterſteht ſich in Germanien den Kaiſer machen zu wollen? Ich meine aber unter der Pöbelhaftigkeit des Tages nicht den Sanskulottismus der Sanskulotten, ſondern jenen, der in ſeidenen Strümpfen einhertrippelt und das Zeitalter durch Brillen beblinzelt. Die Wiſſenden verſtehen mich.

Aber außer den fremden und eigenen Todtſchlägern und Mördern des Menſchlichen und Wahren thut ſich, wie es am Tage iſt, ein hiſtoriſcher Skepticismus auf, den man auch wohl erklären könnte, wenn man alles erklären dürfte. Selbſt würdige gelehrte und ſittlich ſtrenge Männer, was man ſonſt tugendhafte Männer nannte, bezweifeln auf eine oft graunvolle Weiſe die Güte und die Tugend in dem Menſchen, das zarte zitternde Fünklein in ſeiner Bruſt, welches man ſonſt heidniſch und chriſtlich ſeinen göttlichen Keim nannte.

Ich bin alt und grau und habe in ſchlimmer Zeit von Schlimmen auch Schlimmes erlebt, aber gottlob ich glaube noch in Mitten der Schlimmen (welche der Grundſprache nach ja nicht die Böſe-

wichter ſondern nur die Scheelen und Schielenden, die Liſtigen bedeuten) an einen gewaltigen unverwüſtlichen Adel des Menſchengeſchlechts, an eine Tugend, die freilich ſelten die Geſchichtstafeln füllt. Böſewichter, o gottlob! Böſewichter ſind ſeltene Vögel; die ſtille ungewußte Tugend und Geduld heißt die Mehrzahl. Das iſt und bleibt freilich wahr: die Vielen ſind zum Gehorchen und Folgen geboren, ſind mittelmäßige gutmüthige Geſchöpfe, welche von den Hohen und Außerordentlichen, von den Genien des Heils oder Unheils, geleitet, gebraucht, gemißbraucht, oft bis in die Hölle hinein unwiderſtehlich fortgeriſſen, und geſtämpelt oder zerſtämpelt, zuweilen wohl zerſtampft oder wie zum Tode geborne Editionen von Büchern gar eingeſtampft werden. Ich glaube Gott in den Dingen gegenwärtig, und ein Gottähnliches, Unvertilgbares in den Menſchen; aber doch iſt in den menſchlichen Dingen das Meiſte zu beweinen.

Bonn, 10. Oktober 1838.

Inhalt.

Einleitung 1

Blick auf die letzten Jahrhunderte 69

Guſtav der Dritte 99

Karl Herzog von Südermanland 156

Guſtav der Vierte 1796—1803 178

1803—1806 200

1806 227

1807 238

1808 290

Anhang von Beilagen 490

Digitized by Google

Einleitung.

Es iſt kein Land in Europa nächſt Rußland und der Türkei, das in den letzten Jahrhunderten ſo viele Geſchichten des Mittelalters gezeigt hat als Schweden, wo Königsmorde, Entthronungen, Umwälzungen ſo häufig geweſen ſind als dort. Schweden iſt in dieſer Beziehung gleichſam noch als das Schottland des Mittelalters erſchienen. Doch würde es ſehr ungerecht ſeyn, die Schweden mit Barbaren des Mittelalters oder mit Ruſſen und Türken des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zu vergleichen. Solche wilde und blutige Ergebniſſe können aus etwas entſpringen, das den Karakter des Volkes unbefleckt läßt, aus nothwendigen und unvermeidlichen Mängeln des Landes und der Geſellſchaft, die ſich in ihren nothwendigen und unvermeidlichen Folgen offenbaren müſſen. Die Schweden ſind ein braves und tapferes Volk; was ſie gethan, auch was ſie gelitten haben, ſteht glänzend in der Geſchichte, und Thaten, wie ſie unter den Guſtaven und Karlen vollbrachten, ſind kein Werk des Zufalls noch des auch oft nur zufälligen oder doch dahin fahrenden Zeitalters, ſondern ruhen auf edler Freiheitsliebe oder auf ſtolzer Tapferkeit und Trotzigkeit. Ungleiche und misfällige Erſcheinungen alſo, Begebenheiten, die man mildeſt unglück-

Digitized by Google

lich nennen mögte, die aber, durch Menſchen gewirkt, wohl ungerecht und unheilvoll heißen könnten, und die in der Geſchichte dieſes Volks oft wiederkehren, müſſen noch aus anderen mehr fremden und äußeren Quellen mit hergeleitet werden. Denn wenn viele Schweden ſagen, ihre häufigen Umwälzungen haben ihren Grund in einem edlen Streben nach Freiheit und Selbſtſtändigkeit, ſo ſagen wieder einige Eigene und manche Fremde, ſie entſpringen aus einem unruhigen und zügelloſen Sinn, welcher gern Rotten und Meute mache und dieſem Volke angeboren ſey. Beide Theile könnten Recht und Unrecht haben, wie man es hat, wenn man die Dinge nur aus Einem Geſichtspunkt betrachtet oder ſie gar nur an ihren Spitzen und Ausläufen anſieht. Wir wollen einmal ſehen, was zur Erklärung dieſer Erſcheinungen und Begebenheiten in den Außendingen liegen kann, oder auch in den Dingen, die den Menſchen nur umgeben, und den Bürger nur umſchließen, aber nicht in ihm ſind, noch durch ihn gehen. Wir wollen alſo über das Klima, Land und Volk und über die Verfaſſung und Bürgerlichkeit dieſes Volkes einige kurze und leichte Betrachtungen anſtellen.

Daß in allen menſchlichen Dingen und Entwickelungen das Klima eine der erſten beſtimmenden Gewalten iſt, bekennt jeder verſtändige Betrachter der Welt und ihrer Geſchichten. Freilich kann der Menſch durch Kunſt und durch die durch ſie gewonnene Erlöſung von den erſten Nöthen der gemeinſten Bedürfniſſe ſich ſehr halten und machen; aber immer doch wird er auch durch die Natur und ihre Nothwendigkeit gewaltig ergriffen und gemacht. Welches Land, welches Volk wir anſehen mit ſeinen Schickſa-

len, Thaten und Werken, immer ſtoßen wir auf dieſe große Gewalt. Denn wenn wir den Nil und die Themſe, Kampanien und Oſtfriesland, Sicilien und Island zuſammenſtellen, ſo begegnen uns Unterſchiede, die nicht willkürlich, ſondern nothwendig ſind, d. h. ſolche, wo Naturgewalt mächtiger war als Menſchenkunſt und Menſchenwille.

Schweden iſt eines der nördlichſten Länder Europa's und liegt unter einem kalten und ſtrengen Himmel. Ein Land, das ſechs bis ſieben Monate Winter und nur fünf bis ſechs Monate Sommer hat, kann nur durch die geduldigſte Beharrlichkeit und den ausdauerndſten Fleiß zum Dienſt und Gehorſam des Menſchen bezwungen werden, und Jahrtauſende müſſen hier hingehen in den erſten Arbeiten und Mühen der Vermenſchlichung der rohen Erde, wenn unter den glücklicheren Himmelſtrichen der Menſch mit ſeinen Arbeiten ſogleich zu genießen und ſich auszubreiten anfängt. Zwar iſt der Boden Schwedens dem Menſchen keinesweges undankbar und widerwärtig: es hat Korn und Früchte, Fiſchfang und Jagd, Schaafe und Rinder, Pelzwerk und Flachs, Holz und Metalle; aber der lange Winter mit ſeinem Froſt und ſeiner Erſtarrung, und die Klippen und Steine, womit es überſäet iſt, erlauben der Menſchenthätigkeit nur eine langſame Ausbreitung, und jeden Fußbreit Land muß ſie der Natur mit ſchwerer Mühe für den Pflug abgewinnen. Man kann behaupten, daß, wie auch des Menſchen Geduld endlich alles bezwinge, veredle und vermenſchliche, in gewiſſen Klimaten doch Gränzen geſteckt ſind, die er nie überſchreiten darf: denn Regen und Schnee, Hitze und Froſt, und alle andere rohe Gewalt der Elemente wirkt ihr entgegen. Nie wird daher Schweden werden kön-

nen, was die Lombardei, Belgien oder Britannien. Aber noch heute iſt es lange nicht geworden, was es ſeyn könnte. Auf einer Fläche, worauf, auch wenn man die klimatiſchen Hinderniſſe und Gebrechen voll einrechnet, ſechs bis ſieben Millionen Menſchen ſich eben ſo gut nähren könnten wie ſeine jetzigen Bewohner, weiden drittehalb Millionen*) weit von einander zerſtreut, und die uralte Rohheit und Unbildung hauſet noch in Steinlagern und Sümpfen, auf welchen vielleicht erſt nach mehreren Jahrhunderten ſegenreiche Kornfelder mit goldnen Aehren wogen werden. Mit Einem Worte, Schweden iſt immer noch in dem Zuſtande einer Kolonie, es ſteht immer noch in den Anfängen ſeiner Kultur. Denn wie geiſtreich man die Dinge auch wende, und was man ſich auch einbilde: ehe die Erde eines Landes größtentheils bezwungen iſt zum Anbau, mag die bürgerliche und geiſtige Bildung eines Volkes nicht gleichmäßig noch vollkommen werden, es mag kein rechtes Gleichgewicht, kein ruhiges Ebenmaaß werden, ſo lange die beiden erſten Macher und Geſtalter der Dinge und Verhältniſſe, der Menſch und ſein Land, ſich noch nicht genug bearbeitet, ja gleichſam durchgearbeitet haben. Was an Bildung, Geſetzgebung, Kunſt und Wiſſenſchaft daheim auch einzeln werde, oder hereingebracht aus der Fremde komme, es wird immer loſe und ſchwächlich ſtehen, entweder zu hoch oder zu niedrig dahin fahren, weil ihm das einzige rechte Maaß fehlt, welches nur das Geſammtgefühl und Geſammtleben einer Nation geben kann. Und was iſt eine

*) Jetzt (1838) drei.

Nation? Können die Schweden ſchon eine Nation ſeyn? oder ſind ſie nur noch die Bruchſtücke einer Nation?

Dieſe Fragen ſcheinen wunderlich und können mir von den braven Schweden übel gedeutet werden, welche den Völkern an der Donau und am Rhein, an der Neva und an der Weichſel ſchon vor hundert und zweihundert Jahren bewieſen haben, daß ſie eine Nation ſind, was man gewöhnlich unter Nation verſteht. Auch habe ich in dieſem gewöhnlichen Sinn Unrecht, in welchem alles Nation genannt wird, was durch den Gebrauch von einerlei Sprache und durch die Zucht von einerlei Regierung zuſammengehalten wird, mag dieſes Zuſammenhalten auch noch ſo loſe und willkürlich ſeyn. Ich aber meine, von einer fertigen Nation könne nur da die Rede ſeyn, wo die erſten nothwendigen Erforderniſſe ſchon da ſind, alſo daß ſie im ſtätigen Gleichgewichte der menſchlichen und bürgerlichen Strebungen und Entwickelungen ſich ſelbſt tragen und halten könne. Die Schweden mögen vielleicht eine glücklichere Verfaſſung haben als die Deutſchen, Ungern und Franzoſen, entweder, weil der Zufall ihnen günſtiger war als dieſen Völkern, oder weil in ihnen größerer Bürgerſinn iſt; aber die Schweden können noch nicht ſo Nation ſeyn, als dieſe es könnten, weil ihnen das Erſte fehlt, was ein Volk in ſicherer Gemeinſamkeit zuſammentreibt und zuſammenhält, die unaufhörlich in Wechſelwirkung ſich einander reibenden anziehenden und belebenden leiblichen und geiſtigen Kräfte der Maſſe. Wie vortrefflich auch die Anlage eines Volkes ſey zur Bürgerlichkeit und Geſetzlichkeit, ſo muß doch immer Eines da ſeyn, nothwendig da ſeyn, welches bald als träges Blei mit ganzer irdiſcher Schwere

herunterziehe und zur Ruhe lege, bald als ein himmeldurchſpannender Adlerflügel mit ganzer geiſtiger Leichtigkeit emporfliege. Dieſes Eine iſt die Schwere und der Geiſt der Maſſe des Volkes, es iſt das, was der Engländer public spirit oder Gemeingeiſt nennt.

Einen ſolchen Gemeingeiſt haben die Schweden noch nicht; auch iſt die Zeit noch nicht da, daß ſie ihn haben können.

Warum nicht? Darum nicht, weil ihrer noch zu wenig ſind.

Was? ſind drittehalb Millionen Menſchen zu wenig, um eine Nation, oder, was du unter Nation zu verſtehen ſcheinſt, um einen ordentlichen gleichmäßigen Staat auszumachen? Wo willſt du denn hin mit deinen herrlichen Freiſtaaten von Syrakus, Athen, Sparta und mit andern alten Herrlichkeiten? und iſt die Republik der Niederlande, ſind Venedig und Genua keine Staaten geweſen? Und wie viel Anderes, was uns die Geſchichte vielleicht ſchöner malte, als es war?

Wohin ich will? Hört mich.

Ich meine nicht, daß der Schweden zu wenig ſind, um eine Nation zu ſeyn, ſondern daß das Land für ihre Zahl zu groß iſt, daß dieſe Wenigen zu zerſtreut wohnen; daß ſie zu viel Land zwiſchen und neben ſich haben, aber zu wenig Menſchen; daß alſo das Bedürfniß, der Wille, der Sinn und der Geiſt Aller ſich nicht Allen verſtändigen, mittheilen und — was auch ſeyn muß — aufdringen und aufzwingen kann. Sammelte man die Schweden, die jetzt leben, in den ſechs Landſchaften Småland, Öſtergöthland, Nerike, Südermanland, Weſtmanland und Upland zuſammen, ſo

wäre ſogleich die Möglichkeit einer im gehörigen Gleichgewicht gehaltenen Nation da, es wäre jene Reibung und Mittheilung der Kräfte da, ohne welche nichts Irdiſches, und alſo auch nicht eine gute Verfaſſung, die ein ſehr irdiſches Ding ſeyn muß, beſtehen kann. Dann könnte das allgemeine Bedürfniß, die allgemeine Noth, ſelbſt das allgemeine Gebrechen, und klimatiſcher ſowohl als nationaler Mangel ſich ausſprechen, erklären und helfen. Ehe aber dies geſchehen kann, wird jeder Verſuch einer gehalteneren und gleicheren Verfaſſung nur Verſuch bleiben und zwiſchen Glück und Unglück probend hin und her ſchwanken, bis er fällt und wieder anderen Proben und Schwankungen Platz macht; matt und todt wird werden, was der friſcheſte und lebendigſte Geiſt gebahr, weil er auf dem nicht ruhte, was es im natürlichen Reiz und in gleichmäßiger Bewegung erhalten konnte.

Dieſe Bemerkungen ſollen auf nichts Anderes hinſpielen, als darauf, daß in Ländern, welche hinſichtlich der Volksmenge gleichſam noch im Kolonialzuſtande ſind, mehr ein einzelner als allgemeiner Geiſt herrſchen und vorherrſchen muß, mehr Willkür der Perſonen als Nothwendigkeit der Sachen entſcheiden muß, daß alſo Einſeitigkeit und Eigenwille und ſtatt des öffentlichen Geiſtes häufig ein Geiſt der Perſonen und Rotten alles forttragen und durch einander werfen muß. Es muß in Stößen von Windsbräuten und Orkanen geſchehen, was durch die Schwingungen regelmäßiger Winde belebt und bewegt werden ſollte. Man werfe nur einen Blick auf Nordamerika und auf ſeine Entwickelungen und Bewegungen, wie ungeachtet eines ſeltenen politiſchen Gefühls und Sinnes, den die Leute dort von

dem Mutterlande her haben, doch ſo vieles daſelbſt ganz gegen die Regel und Ordnung des Verſtandes und Geſetzes in einzelnen Stößen geſchieht, welche vorragende Perſönlichkeiten und Partheiungen, die durch keinen großen und gewaltigen Geſammtwillen eines Volkes in Achtung und Furcht gehalten werden, ſich durch die Lande hinſchnellen, mehr gleich zerſtörenden Blitzleuchtungen als mild belebenden Sonnenſtrahlen. Und welche Stöße und Erſchütterungen werden die künftigen Jahrhunderte dort bringen, bis die verſchiedenen Länder- und Völker-Haufen ſich zu wirklichen Staaten und Völkern bilden und entwickeln können!

Zwiſchen den irdiſchen und himmliſchen Dingen wandelt eine ewige Nothwendigkeit, unvermeidlich und unverrücklich, wie alle ewigen Geſetze der Natur. Das Band, welches Beide zuſammenbindet, ſcheint oft unſichtbar, iſt aber dem ſehr ſichtbar, der verſtändig zu ſeyn wagt; denn allerdings iſt verſtändig ſeyn jetzt ein Wagſtück, und mit geiſtreichem Geſchwätz und luſtigen Geſpinnſten kann man heut zu Tage viel leichter glänzen als mit dem grad ſehenden Aug und dem grad wandelnden Fuß, wobei unſre Väter die tüchtigen und freudigen Menſchen waren, die wir anſtaunen, ohne zu wiſſen, was wir in ihren Thaten und Arbeiten denn eigentlich bewundern. Wenn man glaubt, daß Geiſt aus Geiſt geboren wird, ſo hat man Recht im bloß idealen Sinn. Wenn man aber glaubt, daß das Gemiſchte, das aus Leib und Geiſt Zuſammengeſetzte, durch bloßen Geiſt geſchaffen und erhalten werden könne, ſo iſt man unverſtändig. Wenn man endlich glaubt, daß das Irdiſche und alles, was an den vielfachen Entwickelungen und

Verhältniſſen der Menſchheit rein irdiſchen Stoffes iſt, bloß aus Geiſt entſtehe und beſtehe, wie man nun oft zu glauben ſcheint, ſo iſt man närriſch. (Denn unter Geiſt meint man offenbar nicht jenes Allſchaffende und Allbelebende, wo Gott und Natur, Himmel und Erde, Leib und Seele Eins ſind; denn dann wäre man nicht närriſch.) Dieſe Narrheit iſt jetzt alltäglich und läutet mit der großen Glocke des Tages, und obgleich ein jedes Jahr die neueſten Verfaſſungen die eben noch neuen zu Grabe tragen ſieht, brüten die Hirnſchädel der Weltverbeſſerer die platoniſchen Republiken und Staaten, wie ſie ſeyn ſollen, zu Dutzenden aus. Verfeinerung, Aufklärung, Geiſt ſollen jetzt alles können; ſie ſollen das Verlorne erſetzen, wodurch die früheren Zeiten beſtanden: ſie beſtanden aber durch Treue, Glauben, Gemüth. Ich will nicht behaupten, daß die menſchlichen Einrichtungen und Ordnungen der Vorzeit viel beſſer waren, als die der Gegenwart; ich will nicht ſagen, daß wir alle hohen Tugenden und edlen Künſte unſrer Väter verloren haben: aber die Zuſtände der Welt, der Gang und die Bildung der Menſchheit, der Sinn des Zeitalters und der Erde ſind ganz anders geworden. Es trägt ſich nicht mehr gleichſam von ſelbſt, was ſich damals trug. Alle menſchliche Vermögen und Kräfte lagen vor einigen Jahrhunderten noch mehr in einander eingewickelt; die Mittelvermögen (gleichſam die zwiſchen Himmel und Erde ſchwebenden Mittelgeiſter, die Dei Medioxumi), welche den Geiſt und den Leib der Dinge verbinden, die Mitteltugenden, aus recht gediegenem irdiſchen Schrot und Korn, welche ſie zuſammenhalten, wandelten noch alle zwiſchen ihnen — und mit unvollkommnerem Geſetz und ungewognerem Staat ſtand

alles in ihm ſelbſt feſter, ohne daß man eben wußte und ſich fragte, wodurch. Aber ſeit dem letzten halben Jahrhundert wie iſt alles anders geworden! Zerſtoben und verweht iſt, was als ein heiliger Nebel zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Leib und Geiſt ſchwebte und die Abſtände, Klüfte und Brüche zwiſchen beiden verhüllte; nackt und geſchieden ſtehen nun die verſchiedenen Kräfte und Willen in dem Schickſal, in der Natur, in dem Menſchen einander gegenüber und ſind durch keine Klagen und Gebete auf die alte Weiſe wieder zuſammen zu bringen. Alles iſt mehr entwickelt, beſtimmt, gewogen als zu unſrer Väter Zeit, aber iſt es doch noch nicht ſo weit, daß die Menſchen für ihre Noth es gegen einander wägen und ſtellen könnten, ſo daß es ſich hielte und daß Kunſt und klug meſſende und rechnende Erfindung erſetzte, was ſonſt Zufall und dunkel empfindender Wahn gab. Wir ſind viel geiſtiger, viel feiner, als unſre Väter waren, aber noch nicht geiſtig und fein genug, um das Leibliche und Grobe, das doch ein gar mächtiges Gewicht in den menſchlichen Dingen hat, gehörig würdigen zu können; wir haben unendliche Künſte und Fertigkeiten, aber mangeln immer noch der höchſten Kunſt und Fertigkeit, ſie als einen einfachen und genialiſchen Bau ſo in einander zu fügen, daß Kunſt ſich durch ſich ſelbſt trage, wie Natur von Ewigkeit her ſich durch ſich ſelbſt trägt. Denn ich muß ſagen, was es iſt: wir kommen uns ſo geiſtig vor, daß wir das Leibliche, ſo edel, daß wir das Gemeine nicht mehr achten wollen. Das iſt eine Narrheit, denn wir ſind Menſchen, Geſchöpfe, die zwiſchen Himmel und Erde zugleich ſtreben, die nicht allein idealiſiren, ſondern auch eſſen wollen.

Dies Letzte iſt das rechte Wort. Denn um nichts Anderes als um das tägliche Brod und was dazu gehört, was eine Millionencentnerſumme von Gütern ausmacht, für deren Erringung und Erhaltung der ewige Kampf ſteht, führt man die großen und koſtbaren Tragödien der Welt auf, die da heißen Kriege, Entthronungen, Umwälzungen. Dieſes gemeinſte Bedürfniß und gemeinſte Gefühl hat die Räder unſrer Welt ſeit Adam getrieben, und wird ſie noch treiben, wann unſer Ururenkel ſich zu einem fliegenden Seraph vergeiſtigt hat, wenn wir anders ſo weit ſeraphiſirt werden können; und das wunderſame Sternenkind, Menſch genannt, das wie ein Räthſel auf dieſem kleinen Planeten rund wandelt, und deſſen Augen, wie uns die Weiſen lehren, damit er ſeinen Urſprung nicht vergeſſe, von Gott nach oben gerichtet ſind, muß doch täglich auch auf die Schollen der Erde und auf ihre Sorgen und Hoffnungen hinabſchauen, wenn es ihm hier unten wohl werden ſoll; und ſchlecht ſteht es um die Welt, wenn er ſolches Bedürfniß und ſolches Gefühl nicht anerkennen will. Denn wie hochgebildet ein Zeitalter immer ſey, wie künſtlich und vielfach zuſammengeſetzt das Spiel ſeiner Kräfte ſich treibe, wie klug und fein in einander gefügt der Bau ſeiner Staaten als geiſtiges Kunſtwerk da ſtehe — es wird alles nichts ſeyn noch werden, wenn das Fundament der Dinge nicht aus irdiſchen Bauſteinen gemauert iſt. Denn die Wahrheit iſt ewig wie die Welt: der Geiſt muß einen Leib haben, den er bearbeite; er kann hier nicht aus ſich ſelbſt gezeugt noch erhalten werden, ſondern zeigt auch darin ſeine Feuernatur, daß er ſich in ſich ſelbſt verzehrt, wenn man nicht irdiſchen Brennſtoff auf ſeinen Heerd ſchüttet. Freilich unhemmbar iſt die

ſinkt auch das Loſe leidlich zuſammen. Schweden, ihm ſelbſt überlaſſen, auch mit ſeinen klimatiſchen Mängeln, ſeiner noch wenig vermenſchlichten Erde und ſeiner geringen Volkszahl, hätte ſich wohl nach manchen Jahrhunderten allmälig immer mehr zu einem wohlgeordneten Staat entwickeln und runden können. Aber Schweden hat ſich ſelbſt nicht überlaſſen bleiben können, es hat von den Fremden die ſüßen Reize geiſtiger Bildung und Verfeinerung empfangen, während ſein Boden von Torneå bis Yſtad ſich nach Deukalionen und Pyrrhen umſieht, die ſeine Steine hinter ſich werfen, damit Menſchen daraus werden. Solches geiſtige Wachsthum bei einem freigeſinnten und aufſtrebenden Volke hat das alte Ungefähr von politiſcher Verfaſſung als ein bloßes Gewohnheitsding nicht lange dulden können; man hat hier daher an dem Politiſchen viel gerüttelt und geſchüttelt. Ueber den Sinn dieſer politiſchen Rüttelungen und Erſchütterungen laſſe ich mich hier nicht ein; ich ſage nur, daß bei aller Tüchtigkeit und Würdigkeit eines Volkes doch nichts werden kann, wenn die erſte Bedingung fehlt, die ſich immer an einander reibende und einander haltende Maſſe des Volks. Denn in dieſer Maſſe, in dem Bedürfniß, dem Sinn und dem Gefühl der Menge, liegt die den Geiſt und ſeinen Muthwillen regelnde und haltende Kraft, die allen Einrichtungen ihr Maaß, allen Geſetzen ihre Würde, allen Handlungen der Rathenden und Waltenden im Volke ihre Schätzung giebt; hierin liegt jene wohlthätige Kraft der Schwere, die bald hemmt bald ſtößt, immer aber wie ein bleiernes Gewicht zu dem Boden der Erde zieht, wenn die künſtliche Staatsmaſchine durch zu großen Trieb ſich aus ihrem Kreiſe ſchwingen mögte. So

iſt es und ſo war es in den Verfaſſungen, die älteſtens und jüngſtens die beſten hießen, daß das Volk das Gemeine, die Weiſeſten und Beſten über dem Volke das Edle darſtellten und wieſen: denn aus Gemeinem und Edlem muß jedes Ding beſtehen, das ſo ganz auf der Erde ſteht, als der Staat ſtehen ſoll. Will man alles edel und überirdiſch, wie Thoren in neuen Revolutionsproben verſucht haben, ſo wird es gemeiner als das Gemeinſte und irdiſcher als das Irdiſcheſte, d. h. es wird unmenſchlich und teufliſch. Die Menſchen des Jahrhunderts hatten den alten Soloniſchen Geſetzgeberſpruch vergeſſen, daß das Zugute nicht gut iſt. Was das Volk will, d. h. was das Volk tragen kann, das ſollen die Beſten und Weiſeſten verſtehen und machen; ſie ſollen die Geduld haben, ſich eben ſo ſehr vom Volke führen zu laſſen, als es führen zu wollen. Fehlt aber das Volk noch, d. h. die Möglichkeit, daß es ſein Bedürfniß und ſeinen Willen zuerſt in ihm ſelbſt erkenne, und dann deutlich und energiſch ausſpreche, ſo iſt es auch faſt unmöglich, daß es viele Weiſeſte und Beſte geben könne; denn woher ſollen die Einzelnen zu Rath und That den nothwendigen Verſtand nehmen, wenn nicht von dem Volke? Denn ſetzen wir das Glücklichſte, daß die Rather und Ordner der Dinge in einem Lande durch einen glücklichen Zufall alle Kenntniſſe und Tugenden vereinigen, die man ſo ſelten beiſammen findet, doch werden ſie das Nützliche und Dauernde nie machen noch erhalten können, wenn das Volk, das Volk ſelbſt und allein, ſie nicht hält, fortſtößt, warnt, ermuntert. Bei irdiſchen Dingen muß der Menſch ſich in das Richtige verlaufen, wenn er durch geiſtige Triebe geſtoßen wird, ohne durch irdiſche gehemmt zu werden.

Feſt ſteht alſo das Ergebniß, daß Schweden, ſo lange es iſt, wie es nun iſt, noch keine dauernde in ſich ſelbſt ſich haltende und ſich verbeſſernde Verfaſſung haben kann. Denn wie fein man auch die Maſchine mache, wie klug man auch alle ihre Bewegungen und Triebe berechne, wie ſorgfältig man die ſtreitenden und auf einander wirkenden Kräfte auch wäge und meſſe — es giebt nur Einen richtigen Trieb, nur Ein richtiges Gegengewicht, nämlich das ganze Volk. Aber wo in Schweden iſt dieſes ganze Volk? Selbſt wenn man eine vollſtändigere und richtigere Volksvertretung gewönne, wenn die Reichstage in kürzeren Zwiſchenräumen wiederkehrten, wenn die Mittheilung der Geiſter und Gedanken die unbeſchränkteſte wäre, wenn alſo das Volk zu größerer Aufklärung über ſeine Intereſſen, zu lebendigerer Theilnahme an dem Allgemeinen gebracht werden könnte — ſo würde doch immer die Kraft und der Nerv fehlen, welche für ein rechtes Bürgerdaſeyn mehr durch phyſiſche als geiſtige Reibung hervorgebracht werden; es würde jenes Unſichtbare und Allſichtbare, jenes Nichts und Alles fehlen, was wie eine Götterſtimme aus der Ferne zu tönen ſcheint, da es doch aus der ganzen großen Maſſe herausklingt und den Rathenden erklärt, was ſie thun ſollen, den Regierenden deutet, was ſie thun müſſen. Wer Menſchen kennt und Geſchichte verſteht, weiß, daß es nicht ſo viele erlauchte Buben und Böſewichter unſers Geſchlechts gegeben hat, als ſchulſtaubige Pedanten und überfeine Miniſterköpfe uns einbilden wollen; aber er weiß auch — was dieſe nicht wiſſen — daß es ohne natürliches Gleichgewicht und Ebenmaaß der Kräfte, ohne Gränzen drinnen und draußen unmöglich iſt, das Gute zu thun und zu machen. Der

Menſch muß fehlen, wo er keine Schranken hat, er muß dann entweder zu viel oder zu wenig thun, immer alſo das Unrechte thun. Wenn die Schweden alſo von Vielen leicht geſcholten werden, als die da eine angeborne Neigung zu Neuerungen und Umwälzungen haben, ſo mag freilich etwas davon im Karakter. des Volkes liegen, aber das Meiſte liegt außer dem Volke in dem ganzen Zuſtande des Landes und in einer nothwendig mangelhaften Verfaſſung. So viel aber kann ich mit jedem geſcheidten Schweden vorausſagen, daß ſie noch manche traurige Erſchütterungen und Umkehrungen werden erfahren müſſen, ehe ſie durch einen ſicheren und bewußten Gemeingeiſt werden gehalten werden.

Nun einige Worte über die Schweden ſelbſt, zuerſt über ſie als über die Menſchen, dann als über die Bürger.

Auch in dem Menſchen hier finden wir das Klima und ſeine Gewalt wieder. Die Berge voll Stein und Eiſen, die ſcharfen Klippenküſten, die unendlichen Wälder, die großen Seeen und brauſenden Ströme und Waſſerfälle, die langen und friſchen, meiſt ſonnenhellen Winter, die kurzen und heißen Sommer — vom Frühling und Herbſt meiſtens nur ein leichter Anhauch im geſchwinden Vorüberfliehen — ſtellen ihr Bild wieder dar in dem großen Allbilde der irdiſchen Dinge, in dem Menſchen. In den unverdorbenen und im einfachen Leben und einfältigen Sinn beharrenden Klaſſen iſt der Menſch ſtark, ſchön, friſch, muthig, redlich, männlich, freiheitliebend; nicht ſo leicht anklingend durch zarte und weiche Gefühle als die ſüdlichen Völker, nicht ſo leicht beweglich als ſie durch Spiele des Leibes und Gemüthes; was den Schweden Feſtigkeit heißt, mögte jenen oft Härte, was ihnen Männlichkeit heißt, jenen oft Trotz dünken; die

ſchlichte Einfalt und Ruhe des Nordländers aber ſchilt der leidenſchaftliche Südländer Dummheit. Dieſer Geſtalt des Gemüthes ſind hier auch die menſchlichen Triebe und Anlagen im Leben und in der Wiſſenſchaft und Kunſt ähnlich; es geht im Ganzen alles mehr auf das Aeußere und Verſtändige als auf das Innere und Gemüthliche; der Schwede überhaupt iſt mehr ein logiſches, mathematiſches und mechaniſches als ein erfindendes und ideales Volk: er iſt mehr verſtändig als vernünftig, mehr geiſtvoll als ſeelenvoll. Hier berührt er die Franzoſen, aber auch nur hier, und man kann ihm ſeine Vorliebe für ſie und ihre Bildung und Kunſt*) nicht ganz verdenken, wie ſehr er ſein Land und ſeine ächten natürlichen Bedürfniſſe darüber auch vergeſſen hat.

Nachdem man dieſe Tugenden und andere gute Eigenſchaften des Schweden gebührlich gerühmt hat, kommt man

*) Man kann nicht leugnen, daß das Franzöſiſche und ſeine ganze Art ſeit der Erlöſchung oder vielmehr Ermordung der großen Wittelsbacher, welche ſie perſönlich haßten, durch den Glanz, den das ſogenannte Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten von ſich warf, und durch die ganze Richtung des achtzehnten Jahrhunderts in die gebildeten und vornehmeren ſchwediſchen Klaſſen viel tiefer eingedrungen war, als z. B. in England und Deutſchland; aber jene Vorliebe war in den Jahren, wo dies geſchrieben ward (1809—10) ſchon im Hinſterben, und mehr in den Sitten und Gewohnheiten der Alten, als in den Neigungen und Strebungen der Jungen. Dieſe wendeten ſich damals ſchon mehr dem verwandten Deutſchen zu und mit ihm den gemeinſamen germaniſchen Wurzeln und Urſprüngen, obgleich die Meiſten unter ihnen lieber Gothen als Germanen heißen wollen und ordentlich zürnten wie Rask, wenn man ſeinen Dänen und Normännern den Namen Germanen beilegte.

gewöhnlich mit dem etwas dicken Verzeichniß von Fehlern nach, welches ungefähr ſo lautet: der Schwede mag immer ein ſchöner, tapferer, redlicher und geſcheidter Menſch ſeyn, doch kannſt du leugnen, daß Neid, Rachſucht, Meuterei, Leichtſinn und Eitelkeit Flecken an ihm ſind, die ſchwarz auf ſeinen weißen Tugenden ſitzen und ſeine ſchöne Geſchichte verdunkeln?

Es iſt wahr, ſo ungefähr ſtellt ſich des Schweden Bild dar, wenn man nur ſein öffentliches europäiſches Leben und ſeine Geſchichtstafeln durchblättert, wenn man ihn nur nach den gewöhnlichen äußeren Erſcheinungen betrachtet: ich möchte ſagen, wenn man ſelbſt ſein Inneres auch nur von außen gleichſam nach den Schattenwürfen ſeiner Oberfläche betrachtet. Aber neben dieſem Bilde und den mannigfaltigen und vielfarbigen Scheinen dieſes Bildes ſind in dem Volke noch viel tiefere und bedeutendere Scheine und Bilder, worauf und wohinein auch geſchaut werden muß. Darüber hier noch einige Winke.

In der alten Erdkunde iſt zuweilen die Rede von einer Germania magna et Germania parva, von einer Germania prima et Germania secunda. Dieſe Namen mögte ich auf Deutſchland und Schweden anwenden, indem ich letzteres gleichſam eine Germania secunda nenne. Wie Deutſchland den meiſten Ländern Europas gegenüber von einem autochthoniſchen Volke bewohnt wird, deſſen Sitz daſelbſt wenigſtens über jede geſchichtliche Kunde hinausragt, ja ſelbſt über die Sage und Fabel hinaus liegt, wie dieſes alte Autochthonien daher eine Unendlichkeit von Urwahnen, Urtrieben, ja von Urdummheiten und Urkonfuſionen in ſeinem Schooße birgt, welche man bei jenen Völkern viel weniger

findet, die, in ſpäteren Jahrhunderten entſtanden, gleichſam ein mehr durchgeſiebtes und durchgeſtäubtes Daſeyn, ein helleres bewußteres, aber auch einſeitigeres und engeres, offenbaren, eben ſo zeigt Schweden in gewiſſer Weiſe eine ähnliche Erſcheinung; es däucht mir in vielfältigen Beziehungen und Aehnlichkeiten ein nordiſches Gleichbild unſerer ſüdlicheren Germania prima; es iſt mehr als die andern Länder des ſkandinaviſchen Nordens ein großes gemeinſames Urbild, das ſich mit den Mängeln und den Tugenden der Vorzeit ungetrübter und unverblaßter erhalten hat als die verwandten Nachbarn. Unter gleichen Breitengraden, größtentheils auch von demſelben Stamme, wohnt der Schotte, Däne und Normann. Alle dieſe haben durch Himmel und Art mit dem Schweden viel Gemeinſames, aber noch mehr von ihm Verſchiedenes. Ich zeige einige Züge.

Der Schotte (ich meine den ſkandinaviſchen und ſächſiſchen Theil) hat meiſtens ſogar eine große körperliche Aehnlichkeit mit dem Schweden. Auch in Art und Sitte und in Künſten und Wiſſenſchaften fällt er ſehr mit ihm zuſammen. In der Theologie und Philoſophie das Praktiſche, was ſich unmittelbar auf das Leben bezieht; wo er zu ſchwärmen ſcheint, iſt er mehr ein trockner realer Schwärmer, wo der Deutſche z. B. mehr der Dunſtige und Ideale iſt; in der Wiſſenſchaft offenbart er die Vorneigung für das Ethiſche, Logiſche, Mathematiſche. Aber der Schotte iſt betriebſamer, gewandter, unruhiger und abentheuerlicher, immer mehr das Fremde ſuchend und die Fremde beſuchend, als dies in dem Triebe des Schweden liegt.

Der Däne liegt in zerſplitterten Stücken zerſtreut auf dünnen Inſeln und Halbinſeln, allen Winden und allen

Reitzen und Lockungen der Winde und Meere, der Nordſee und Oſtſee, preisgegeben; ſchon frühe iſt er in die weſtlichen Kämpfe Deutſchlands und Britanniens hineingeriſſen und zum Theil aus der Heimath weggeriſſen und aus der Veranlaſſung wohl mit manchem Fremdartigen gemiſcht und verſetzt worden*); ſpäter von dem Deutſchen zu ſehr verändert und mit geſtämpelt oder, wie däniſche Patrioten ſchelten, verdorben: ſo klagte unter andern Rask beſtändig: „wir ſind zu ſehr verdeutſcht." Der Däne hat eine eigenthümliche Art, einen Anflug ganz eigner Natur von Eitelkeit, der die Fremden bei'm erſten Anblick ſogleich zu fragen ſcheint: ſind wir nicht auch für etwas in der Welt? er iſt zu unruhig und reitzbar, zu empfindlich für das Seinige, und hat von der nordiſchen Feſtigkeit und Ruhigkeit, von einer gewiſſen Stille, die im Norden ihre unbeſchreiblich glückſelige Eigenthümlichkeit hat, wie ſie gottlob hin und wieder in Deutſchland noch übrig iſt, gar vieles verloren, wie denn auch die däniſchen Leiber — ich nehme die reiſigen, ja faſt rieſigen Jüten aus — nicht an die Stattlichkeit und Schönheit des Schweden reichen.

---

*) Bei den blutigen und bitterlichen Kämpfen um die Herrſchaft in England unter den Königen Sven und Knut dem Großen, in der erſten Hälfte des elften Jahrhunderts, müſſen die däniſchen Inſeln ſehr entvölkert ſeyn. Vielleicht haben, um die Entleerung wieder zu füllen, die Zurückgebliebenen ihre Stellen zum Theil mit entführten Kriegsgefangenen und Sklaven der wendiſchen, kuriſchen, liviſchen Küſten erſetzt, mit welchen ſie in unaufhörlichem Seeräuberkriege lagen. Es wäre ſogar möglich, daß daher das wunderliche Gepräge käme, welches zum Beiſpiel der größte Theil der Bauren in Seeland trägt, das allem Andern eher ähnlich ſieht als ſeinen gothiſchen Brüdern in Schweden und Jütland.

Der Normann iſt weit weniger Ackerbauer, er iſt weit mehr als der Schwede auf den Wind und das Meer angewieſen, und wie gewaltig und ritterlich er auf allen Meeren und auch auf den Inſeln und Küſten des Süden geabentheuert hat, ſteht in allen europäiſchen Geſchichtbüchern verzeichnet. Sein Land ſinkt von dem hohen von Süden gen Norden laufenden Bergrücken des Kjölen, jedoch mit mehreren Queerdurchläufen, gegen den weſtlichen Ocean hinab, ein Land der Meerengen und Seebuchten; daher vielleicht Sein Name Reich der Seeengen*), der Meerbuſen. Dieſen Normann haben die erhabenen Berge und Klippen, die herrlichen Seegeſtade und ihre Bilder und Reitze nicht ausarten laſſen; er iſt ſtattlich, ſchön, tapfer und unternehmend und bis dieſen Tag einer freien und ritterlichen Geſinnung. Aber ſein Land war nie ein Land der Ruhe und Stille, wie das breitere ſchwediſche Mittelland ſüdlich und ſüſtöſtlich vom Kjölen. Wie er bei Fremden immer verkehrte und einkehrte, oft mit dem blitzenden Degen, öfter mit friedlichem Kiel, ſo ward er auch viel von den Fremden beſucht, vorzüglich ſeiner Fiſchereien wegen. Auch er hat eine gewiſſe unruhige Beweglichkeit und Aben-

*) Gewöhnlich leitet man den Namen Nor-rige ab von Norr (nördlich) und rige, das Nordreich, nämlich im Gegenſatz gegen die beiden ſüdlichen Reiche, Schweden und Dänemark; man könnte aber eben ſo gut die zweite Ableitung wagen von Nor, Nore, Nora, welches Wort in den ſkandinaviſchen Sprachen und laut den Nachrichten der ruſſiſchen Land- und Natur-Erkunder in den Steppen Siberiens und der Mongolei eine Seebucht, Seeenge bedeutet. Der Name findet ſich in Skandinavien und England öfters für eine Seebucht, einen Seehals.

theuerlichkeit im Karakter, die in Schweden viel weniger heimiſch ſind.

Schweden, vorzugsweiſe das Land der Hillevionen, das Land der Hügel und Wälder, hat das Ebnere und Breitere, alſo auch das Tiefere und Stillere der Erde und des Gemüthes erhalten. Es iſt freilich auch ein Seeland, aber über dem Schiffer und Fiſcher herrſcht doch der Bauer und Bergmann vor. Der ſchwediſche Bauer und Edelmann, welchen der Branntwein, der in einzelnen Bezirken allerdings ein großer Verwüſter iſt, nicht verdorben hat, iſt ein ſchöner ſtattlicher Mann mit dem Gepräge heiterer und beſonnener Ruhigkeit und Feſtigkeit; wie denn auch Feſtigkeit und volltönende beſtimmte Klarheit der Karakter ſeiner tapfern Sprache iſt. Ja dieſe Ruhigkeit und Feſtigkeit, ein gewiſſer ganz eigenthümlicher Ausdruck und Abdruck ſeines Weſens, wo Ernſt und Fröhlichkeit, Milde und Trotz in glücklicher Miſchung erſcheinen, bezeichnen ſein eigenſtes Daſeyn. Dieſe Ruhigkeit und unter ihrem Bilde eine tiefere ſtillere Beſchaulichkeit zeichnen den Schweden vor ſeinen verwandten Nachbarn aus. Ja ſie iſt ſo ſehr ſein innerſtes Leben, daß er alles Anmuthige und Fröhliche, was ihm etwa begegnet, mit dem Namen *rolig*, *ruhig*, bezeichnet, ſo daß er z. B. ſagt: *wi hadde där mycket roligt*, *wir hatten es da ſehr ruhig*, wo wir Deutſche ſagen würden, *es ging da ſehr luſtig her*. Kurz, Schweden als die breitere und dickere Mitte Skandinaviens hat eine gewiſſe heitre und ruhige Gleichmäßigkeit und Gleichmüthigkeit, die den unruhigeren und aufgeregteren Nachbarn fehlt. Aber dieſe mehr beſonnene und gehaltene Heiterkeit hat noch einen andern Grund:

Schweden iſt das Land der Sonne und des Lichts. Ueber ſeinen Hügeln und Bergen, welche von 300 bis 1200, ja an einzelnen Stellen zu 3000 bis 4000 Fuß ſich über die Oſtſeefläche erheben und mit reitzenden Seeen, Flüſſen und Waſſerfällen durchwebt ſind, ſtrahlt im Winter und Sommer eine helle Sonne, funkelt ein reicherer Lichtglanz als über dem ganzen übrigen Norden. Denn wie großgeſtaltig und großbilderlich Norwegens Natur auch ſey, ſein Klima iſt auf jeden Fall viel wechſelvoller und ungleicher, und im Sommer treiben die Weſtwinde von der Nordſee die kalten und trüben Nebel und Regen, im Winter die ewig wechſelnden Thauwetter herbei; die däniſchen Inſeln und Halbinſeln ſind vollends durchaus Wind- und Wolken-Länder, von allen Launen eines ewigen Wechſels geplagt. Schweden hat gewiß ſechszig bis achtzig helle Sonnentage mehr als Deutſchland; es hat, ſo weit ſeine Gränzen ſich erſtrecken, unter dem Boden Metall, und die metalliſche Kraft in allen ſeinen Gewächſen, den vom Licht geläuterten Metalldunſt in ſeiner Luft, die Metallkraft in den Sehnen und Muskeln ſeiner Menſchen. Aber ich glaube, die Einflüſſe des reichen Lichtgenuſſes ſind hier vorzüglich in Erwägung zu ziehen. Daher eben die Ruhe und Sicherheit der Gemüther in Schweden, ein ganz eigenthümlicher Reitz und Streben zu allem Anmuthigen, Glänzenden und Schimmernden; daher auch die Verführlichkeit, die in allem Lichten für ſie liegt, wie es dem leichtgefiederten Heer mit dem Brande der ſonnenachahmenden Lichter geht. Dieſer Reitz und Trieb iſt mir bei meinem erſten Eintritt in das wackere Land bei den ſchlichteſten, einfältigſten Bergleuten und Bauren aufgefallen als eine recht poetiſche und kindliche,

oft aber auch als eine alberne und kindiſche Luſt an allem Funklichen und Blanken. Selbſt aber bei den gebildetſten Schweden erſcheint dieſer Reitz als ein Entzücken über jeden Glanz und jede Schönheit. Der Schwede iſt daher als ein bevorzugtes Licht= und Sonnen=Kind freilich aller Lichtfreuden und aller innerlichſten Lichterſcheinungen im überſchwänglichen Grade fähig, aber auch, wo dieſer edle Trieb verunreinigt wird, der Verführung durch Prunk und Schimmer ſehr preisgegeben, ſo daß dieſer ſonſt ſo ehrenfeſte und willenskräftige Menſch ſich häufig in die kindiſcheſten prunkvollſten Eitelkeiten verlaufen kann. Wie rege aber der Sinn für das Schöne hier iſt, habe ich in Stockholm oft gewahren können, wenn unter der wimmelnden Menge herrlicher Menſchengeſtalten von Männern und Frauen, welche dort an ſonnigen Wintertagen umzuwandeln pflegen, je einmal ein ganz auserleſener Phönix des hellſten Gefieders erſchien. Hinter einem ſolchen Vogel ſammelten ſich ſogleich Hunderte und Tauſende, die ihn fröhlich verfolgten, ſo lange ſein Anblick irgend noch zu erreichen war. Eine Erſcheinung, die im Süden Europas alltäglich, in unſerm Deutſchland ſelten iſt. Kurz der einfache Ausſprung dieſer einzelnen Betrachtungen auf einem Felde, wo durch die Lichter ſo viele Schatten laufen, bleibt wohl meiſtens bei dem Licht und dem Metall ſtehen. Was darin Phantaſtiſches, Geheimes und Wunderſames verborgen liegt, das muß ja in der Geſtalt und Gebärde und in der Sitte und Art des Menſchen hervortreten und auf ſeine Elemente und Urſprünge zurückſpiegeln. Die Schweden haben nicht allein ihre beſondere ſtille Beſchaulichkeit, ſondern auch eine eigne Art Myſtik, die das Ideale und Reale weit näher verbunden

herausſpiegelt, als dies z. B. je bei uns geſchieht. Man mögte, indem man das Innerſte, das Unbeſchreibliche nur andeuten kann, ſagen: ihr Ideales iſt weit mehr ſinnlich und leiblich als das deutſche; bei ihnen ſpringen die Geiſter durch die Wände, wo ſie in Deutſchland kaum ihre Schattenbilder darauf werfen. Ja ich mögte, indem ich an den größten Helden und Befreier unſers geiſtigen Lebens und Glaubens, an Doktor Martin Luther, denke, ſagen: ſie ſind noch jetzt wohl die ächteſten Lutheraner. Wer den Doktor Luther verſteht, verſteht auch, wohin mein Finger weiſt.

Nach dieſen leichten Hinundherſprüngen komme ich wieder auf die gewöhnlichen Anklagen, die man in Hinſicht unruhiger Meuterei nnd des Leichtſinns und der Eitelkeit gegen die Schweden erhebt. Ich antworte darauf alſo:

Dies alles kann ganz oder halbwahr ſeyn und doch eben nicht nothwendig in dem urſprünglichen Karakter des Volkes ſeinen Grund haben. Eine unvollkommene Verfaſſung, eine verkehrte Erziehung, und andere mangelhafte Einrichtungen können einem Volke oft eine ſo falſche Richtung, einen ſo unſeligen Anſtrich geben, daß das Gute und Wahre ſeiner Triebe nicht durchſcheinen kann; oder auch die großen und energiſchen Triebe und Leidenſchaften eines Volkes, welche die kleinlichen und ſchwächlichen zügeln und dämpfen ſollten, werden dadurch geſchwächt und erſtickt; und dann muß freilich das Unkraut aufſchießen. Dies iſt auch oft der Fall geweſen, vorzüglich da, wo es am hellſten erſcheinen konnte, bei den vornehmeren und gebildeteren Schweden. Gewiß iſt es hie und da auch auf das untere Volk übergegangen; aber doch gehört das ſchwediſche Volk

— ich meine hier, was man gewöhnlich mit dem Worte Volk meint — zu den redlichſten und bravſten Völkern Europas. Wer menſchliche Dinge zu betrachten und wägen verſteht, weiß auch ohne meine Worte, daß die oben genannten Fehler theils in dem Klima, theils in ſchlechten Einrichtungen liegen. Wir wollen einmal ſehen:

Es iſt eine bekannte Wahrheit, daß der Menſch des Nordens ſpröder, härter, leidenſchaftloſer und freudenloſer iſt als der des Südens. Mehr als dieſer muß er ſein Leben und ſeine Tugenden durch Arbeit gewinnen und behaupten, er muß im unaufhörlichen Streit mit der Natur ringen. Weil er untergehen würde, wenn er wie jener mit ſeinen Leidenſchaften hinführe, ſo iſt er meiſtens der redlichere, treuere, zuverläßigere Menſch. Er iſt ein vortrefflicher Menſch, ſo lange er in den Schranken ſeiner Naturnothwendigkeit ſtehen bleibt. Aber die Zeiten und Geſchlechter ändern und verwandeln ſich, und die Verführerinn aus dem Pandorenkaſten, die Kunſt, tritt immer geſchmückter, ſie tritt wohl endlich unter falſchen Larven zu dem Menſchen und treibt ihn mit Gewalt über die Gränzen ſeiner wohlthätigen Naturnothwendigkeit hinaus. Dann iſt jener verwickelte Zuſtand da, wo in die Regierung des Lebens und des Herzens Zwietracht kömmt, wo Kunſt und Natur als Feinde verworren einander gegenüber ſtehen, und wo ſo lange hin und her geſchwankt wird, bis der Menſch ſeine Kunſt und ſeine Natur erkennen und beide gegen einander ins Gleichgewicht ſtellen lernt. In dieſem Zuſtande ſind jetzt alle Europäer; wir ſtehen in einer Epoche ſeltſamer Uebergänge und Verwirrungen. Wo iſt das Land, wo eine verſtändige Volkserziehung, wo eine tiefere Anerkennung von

klimatiſcher und volksthümlicher Nothwendigkeit, zumal bei der Erziehung der höheren Klaſſen, die künftig die Führer, Richter und Wächter ſeyn ſollen, und wo alſo die Möglichkeit von Würde, Freiheit und Glück wäre? Wie viele Völker laufen jetzt äußeren Scheinen und Aeffereien nach, und können daher die Tugenden und Stärken nicht gewinnen, welche die weiſe und wohlthätige Natur nach dem Maaße des Klimas und Bedürfniſſes jedem Volke verſprochen hat! Denn auch das iſt eine ewige Wahrheit: in jedem Klima ſind beſondere Tugenden vorherrſchend, wodurch die Neigungen zu beſonderen Fehlern gezügelt werden. Aber im Norden ſteht es mit der Kunſt mislicher und gefährlicher als im Süden, und ſobald die höhere und feinere Bildung und Entwickelung im Leben und in der Geſellſchaft beginnen ſoll, muß hier auch des Irrens und Umhertaſtens mehr ſeyn als dort. Denn dort iſt ſchon ſo vieles, was von Anfang an der Kunſt gleich ſieht, oder wohl ſo klar über der Kunſt ſteht, daß der Menſch zittert ſie daran zu bringen. Hier aber ſcheint es, als müſſe dann alles neu gemacht werden; hier meint dann der maaßloſe Menſch auch das verwandeln und verbeſſern zu müſſen, was als Grund alles Lebens und alles Staates ſtehen bleiben muß, wie es von jeher ſtand. So wird, indem dieſe Uebergriffe der Kunſt ſich verbreiten, ein Unmaaß von Begier, eine Unruhe von Eitelkeit, die nimmer möglich iſt im Süden, wo die Natur der Kunſt mehr ähnlich ſieht, dahingegen im Norden vergeblich gearbeitet wird, alle Natur zur Kunſt zu machen. Denn die Nordländer werden ſelbſt aus ihren beſten Anlagen und Tugenden immer Albernheiten und Erbärmlichkeiten machen, ſobald ſie nicht anerkennen wollen, daß ſie im

Genuß und in der Kunſt nie ſo frei und genialiſch ſeyn dürfen als die Südländer. Aber die Eitlen wollen das nicht erkennen, ſie wollen ſich gewiſſe Mängel und Schranken ihres Klimas und Gemüthes immer verhehlen, und fahren ſo in Begierden und Verſuche hinein, die ſie hier nicht befriedigen und erfüllen ſollen noch können. Man braucht nur Nordfrankreich, Deutſchland, England, Schweden, Rußland anzuſehen und den Spanier und Italiener geſehen zu haben, um auf Betrachtungen zu kommen, die eben ſo lehrreich als demüthigend ſind. Kunſt und Kunſtwille ſind geborne Ariſtokraten, die alle hohe Kraft gern vereinzeln und deſpotiſiren. Wenn die Erſten und Führenden den verkehrten Weg einſchlagen, für alle Natur Kunſt zu wollen, nichts anzuerkennen, was bleiben muß, wie künſtlich und verwickelt der menſchliche und bürgerliche Zuſtand des Zeitalters auch ſey, ſo kommen alle kleinen ariſtokratiſchen Triebe und Tücken zum Vorſchein, und ein Volk wird ein junkerliches ariſtokratiſches Volk, welche Verfaſſung es auch haben und welche Namen es dieſer Verfaſſung auch geben mag. Dies iſt in Schweden wirklich ſo geweſen, und iſt ſo bis auf den heutigen Tag. Durch eine Verfaſſung, in welcher die Zahlen, womit die verſchiedenen Stände zählen, in einem zu ungleichen Verhältniß ſtehen, durch eine verkehrte wälſchelnde Erziehung der Vornehmeren, die das Volk leiten, richten und berichten ſollen, ſind alle Eitelkeiten und Schwächen des Nordens ſehr hervorgelockt, und mehr als in irgend einem Lande geht der Menſch hier, ſobald er über den ſchlichten Bauren hinausſteigt, zu dem elenden und tantaliſch unerſättlichen Streben der Ariſtokratie des Prunkes und Schimmers über. Ja, wäre der Stamm

des Volkes nicht ſo gut, wären die Geſetze und Gewohnheiten des früheren rohen Zuſtandes nicht ſo brav geweſen, lange ſchon hätte man in Schweden geſehen, was in Rußland und Polen erſchienen iſt. Denn wie die Bildung des Landes und der Geſellſchaft auch fortſchreite, dieſes Land iſt nur gemacht, von freien und glücklichen Bauren bewohnt zu werden. Man verſtehe mich, und verſtehe, was ich unter dem Wort Ariſtokratie meine — ich will nicht bloß Bauren, aber ich will in dieſem rauhen Nordlande, das jeden auf Ernſt und That anſieht, auch den gebildeten Mann, auch den Edelmann und Freiherrn, gleichſam mit dem Stämpel des Bauren ausgeprägt wiſſen. Ich will nicht bloß Bauren, aber ich will alles wie für Bauren, eine freie männliche Erziehung, einen Sinn für das Nützliche und Tüchtige, einen Willen gerade auf die That und das Wirken im Leben gerichtet, nicht ſo ſehr auf das Werk und auf das Spiel mit der Kunſt und Idee, worin dieſes Volk wohl immer hinter dem Südländer bleiben wird; ich will alſo Demokratie, nicht bloß die Demokratie in der Verfaſſung, ſondιrn in dem Ernſt und der Strenge der Sitte, in der rüſtigen Geſchloſſenheit für die Arbeit und den Kampf mit einer nicht ſpielenden und ſcherzenden Natur. Denn dies iſt ein Land, wie Schottland, Norwegen, Tyrol und die Schweitz, wo der Mensch durchaus verdirbt, wenn er ſeinen Trotz und Stolz in That und Wort nicht ausſprechen darf, wenn man ihn hinweiſt auf die Zierlichkeit für die Bravheit, auf das Spiel für die Arbeit.

Nun kommen wir wieder auf das Vorige zurück. Die meiſten Fehler und Gebrechen ſind nur negative Eigenſchaften; ſie entſpringen, wo eine Kraft und Tugend unterdrückt

oder weggekünſtelt iſt. Wie wir oben ſagten, hat die Natur es ſo weiſe eingerichtet, daß der Menſch und ſein Gemüth mit ſeinem Lande und Klima immer leiblich im Gleichmaaß und in Uebereinſtimmung ſteht. In dem für Schweden zu vielen Adel und in ſeinem unklimatiſchen Streben, in der ungewogenen Verfaſſung und den Verwirrungen und Stürmen, die aus ihr entſprangen, werden wir die leichte Erklärung finden, wie ein ſonſt ſo braves, gerades, treues Volk Fehler und Gebrechen an ſich tragen kann, die mit ſeinem Grundkarakter im größeſten Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen.

Neid iſt eine Schwäche, die aus Gefühl von Armuth und Mangel im Aeußern und Innern entſpringt. In allen armen Ländern iſt der Menſch eher neidiſch als in reichen; aber das Gute und Treue im Gemüthe, was ihm die nothwendige Arbeit giebt, überwiegt den böſen Neid. Wo aber Eitelkeit und Künſtlichkeit eintritt, daß er ohne Ernſt und Arbeit ſpielen und genießen will, da muß in einem armen Lande der Neid als ein ſchlimmes Unkraut wuchern, als die häßliche Wurzel von Kriechereien, Lügen und Ränken. Auch kann man dies Gebrechen, gleichſam ein höfiſches und vornehmes Gebrechen, an den gebildeten Klaſſen oft entdecken.

Hiermit iſt verwandt, was man an den Schweden unter dem Namen Rachſucht tadelt, auch nur eine Folge ihrer ungleichen Verfaſſung und ihrer ariſtokratiſchen Kabaliſterei: ein Gebrechen, das mehr dem heißen und Gift und Schlangen nährenden Süden angehört als dem Norden. An ſich iſt der nordiſche Karakter nicht rachſüchtig noch verſteckt, ſondern trotzig und offen; aber Ueberverfeinerung und Uebertünchung nordiſcher Kraft und Sprödigkeit mit gleißen-

dem Schimmer anderer Länder, kurz die Mutter des Neides als die Quelle aller Verſtellung und Hinterliſt, und eine von Partheiungen geſchüttelte Verfaſſung geben dieſem Laſter hier oft eine unglaubliche Kunſt und Weite. Haß und Partheigeiſt verführt und verblendet, und Ehre, Pflicht, Vaterland und Geſetz wird vergeſſen, die heiligſten Bande werden zerriſſen, und unter Aſchen wird der glühende Haß verſteckt, bis der Verletzte oder Unterdrückte einen Brand daraus reißen und damit an ſeinen Gegner kommen kann.

Hier hängt ſich ſogleich an, was man Meuterei nennt, wieder ein Kind, meiſtens aus der ſchlecht gewogenen Verfaſſung und den daraus entſpringenden politiſchen Zuſtängen geboren. Hart und trotzig iſt hier die Natur, zu harten Arbeiten und Kämpfen herausfordernd; hart und trotzig muß der Menſch ſeyn, wenn er ſich in ihr behaupten und gegen ſie vertheidigen ſoll. Einen trotzigen Ernſt, eine männliche Rauhigkeit mit ihren verwandten Tugenden ſollte der Schwede nie für fremden Flitter hingeben wollen. Er bedarf ein ſtrenges Geſetz und einen ſtarken Willen, um glücklich regiert zu werden. Der ſchwächere und weichere Fremde wird ſich hier oft an Rauhem und Kaltem ſtoßen, das ihn verletzt; er wird Hartnäckigkeit und Kühnheit oft als Gefühlloſigkeit und Ungehorſam ſchelten; aber ſo muß es ſeyn. Wenn aber die Schweden wirklich ungehorſam und neuerungsſüchtig ſind, wenn ſie gegen das Geſetz und die Majeſtät nicht immer genug Ehrfurcht zeigen, ſo entſpringt auch das aus den unklimatiſchen ariſtokratiſchen Beſtrebungen und aus den partheiſüchtigen Rotten, die ſie genährt, aus den immer wiederkehrenden Erſchütterungen, die ſie verurſacht haben.

Alſo lauter Mängel, die mehr in willkürlichen und zufälligen Einrichtungen des Staates als in nothwendigen und unvermeidlichen Grundzügen der Nation liegen.

Etwas anders ſieht es mit der Beſchuldigung aus, die Schweden ſeyen ein leichtſinniges und eitles Volk. Leichtſinn und Eitelkeit ſind ächt ſchwediſche Eigenſchaften, und ſie findet man bei dem Volke von der Hütte bis zum Pallaſte; ſie ſind hier nicht etwas Gemachtes und Eingeführtes, ſondern etwas Urſprüngliches und Heimiſches. Aber dieſe Eigenſchaften gehören mehr zu den gleichgültigen, ſind bis auf einen gewiſſen Grad ſogar ein Vorzug, und werden erſt ſchlimm, wenn ſie ſich an größere Gebrechen hängen. Ich habe oben auf die höchſt anmuthigen und liebenswürdigen Elemente hingewieſen, welchen ſie hier größtentheils ihr Daſeyn verdanken.

Des Schweden Streben und Sinn geht im Ganzen mehr nach außen als nach innen. Dies könnte man ſogar weiſen, wenn man von dem eine kurze Ueberſicht nähme, was dieſes Volk in Wiſſenſchaften und Künſten verſucht und geleiſtet hat. Nicht den Inhalt ſondern das Maaß, nicht die Tiefe ſondern die Fläche der Dinge ſucht und bearbeitet der Schwede. Der ſchwerſinnige Deutſche und Engländer wird anfangs immer irre an dem Schweden. Auf der einen Seite findet er eine gewiſſe Kälte und Steifheit, auf der andern eine Unbeſtändigkeit und Flatterhaftigkeit, die ſich zu widerſprechen ſcheinen. Aber hat er ſich das Land und das Volk gehörig betrachtet, ſo erklärt ſich das Meiſte leicht als eine nothwendige Folge des Klimas. Denn dem Klima gehört faſt alles dieſes. Der Deutſche und Engländer muß die Unbeſtändigkeit ſeines Himmels ſo oft

mit Trübſinn und Schwerſinn bezahlen; der Schwede hat faſt nur zwei Jahrszeiten, Sommer und Winter, und ſeine Luft kennt weniger die unſeligen Wechſel, wodurch jene geplagt werden. Deswegen iſt des Menſchen Gemüth hier gewöhnlich friſch und leicht und Grübelei und Schwermuth ſind ſeltene Erſcheinungen. Leichtes Blut und leichter Sinn gehören zu den glücklichen Gaben dieſes Volkes; denn für die meiſten Arbeiten und Geſchäfte des Lebens dienen ſie trefflich, am beſten aber im Kriege. Daher iſt der Schwede von jeher ein guter Soldat geweſen. Doch mit einem verdorbenen Herzen können ſie oft Laſtern ähnlich werden, wenn der Leichtſinn ſich in Unbeſtändigkeit, Untreue und Neuerungsſucht verläuft. Dann wird ſelbſt der feſte Boden nordiſcher Gütigkeit und Redlichkeit davon durchgraben. Als ein leichtſinniges und verſtändiges Volk ſind die Schweden mehr luſtig als fröhlich, mehr ſchlau als geſcheidt, mehr fein als tief, mehr darſtellend als empfindend.

Ein wenig Eitelkeit iſt die natürliche Geſellſchaft des Leichtſinns; und gewiß iſt jedem Sterblichen davon eine gewiſſe Gabe nothwendig, um weniger belaſtet durch die mancherlei Wechſel des Lebens zu gehen. Beide, Leichtſinn und Eitelkeit, ſcheinen von einer weiſen Vorſehung dem Schweden als Zugift gegeben, theils um der Mängel und Beſchwerden ſeines Landes und ſeiner Natur zuweilen zu vergeſſen, theils auch um in Dinge um ihn her den Schimmer und die Zierlichkeit zu bringen, welche die Natur hier verſagt hat. Denn unglaublich iſt es, wie der Sinn für das Schimmernde und Glänzende den Schweden angeboren iſt, ſo daß man ſie ein metalliſches Volk nennen könnte,

wie ſie ein metalliſches Land bewohnen. Dieſer Trieb und der Leichtſinn ſcheinen ihnen verliehen zu ſeyn, um als Reitzmittel die Trägheit und Starrheit zur Thätigkeit zu treiben; und offenbar wirken ſie in den kleinen Dingen des Lebens und für die untere, auch liebenswürdige, Bildung manches Gute, was ſonſt nie hervorgelockt wäre. Sie halten den Menſchen rege, raſch, geſpannt, wo er ſich in manchen glücklichen Ländern hingehen ja hinfließen läßt; ſie geben ihm äußere Glätte, Geſchmeidigkeit und Gewandtheit, womit die innere Bildung, Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit auf das innigſte zuſammenhangen. Bis auf dieſen Punkt iſt die allgemeine Eitelkeit des Volkes etwas Gutes und Nothwendiges, wo ſonſt in Reitzloſigkeit und Starrſucht alles vergehen würde. Dieſer Eitelkeit neben der Sonnenkraft und Metallkraft ſeines Landes dankt der Schwede auch den großen Vorzug, daß er in Haltung und Darſtellung des Leibes es den meiſten Nordländern zuvorthut. Weiterhin aber beginnt das Gebiet der Eitelkeit, wo ſie nicht mehr ſo hübſch und unſchuldig ausſieht, ſondern an Prunk und Nichtigkeit gränzt. Auch da hangt das Uebel mit der Verfaſſung wieder innig zuſammen, ſo wie die Verfaſſung aus dieſem ariſtokratiſchen Uebel wieder oft gewiſſe Richtungen bekommen hat. Der Schwede hat hier eine unendliche Geduld für den Dienſt und die Abängſtigung in dieſer kleinlichen Eitelkeit, und es iſt unglaublich, wie er unerſättlich von einem Raube des Ehrgeitzes nach dem andern jagen, von einem äffenden Schimmer nach dem andern laufen kann; wie er um Titel, Orden, Namen und um ſo vieles, was in Worten, Thaten und Scheinen fern von der Sache nur ein Bild, ja oft kaum ein Schatten der

Sache iſt, ſeine beſten Beſtrebungen aufwenden zu aufgeben kann.

Dieſe falſche Jagd nach Schatten von Nichts hat nun freilich bei dem Schweden auch etwas ſelbſt in dem Uebertriebenen noch Liebenswürdiges und Natürliches, aber häufig ſtreift ſie doch an das Kindiſche. Am allerauffallendſten offenbart ſich dies Spiel in den Namen des ſchwediſchen Adels. Ich fordre jeden heraus, mir in Europa eine ähnliche Erſcheinung zu zeigen. Alles, was an Metallen, Sternen, Blumen, Vögeln, Thieren, Klangreiches, Glänzendes, Schönes, Edles und Heldiges, was in den menſchlichen Dingen und Thaten Ritterliches und Glorreiches iſt, hat das ſchwediſche Ritterhaus geplündert, und oft mit den lächerlichſten Zuſammenfügungen dem früheren Namen des Geadelten oder Geritterten angehängt, z. B. Lilienanker, Lilienhabicht (Liliehök), Müllerhelm, Ackerhelm, Schröderſtern, Müllerſchwerdt, Förenhelm. Einige Namen tragen freilich ihren Glanz in der Erinnerung hoher und ſeltener Thaten, wie Stalhandſchuh, Armfeld, Sprengsthor (Sprengporten), Nacht und Tag. Jedoch muß bemerkt werden, daß die meiſten dieſer prangenden Namen den jüngeren, ſchwediſchen Adel der beiden letzten Jahrhunderte bezeichnen. Die Namen der älteren Geſchlechter ſind meiſt einfach und prunklos oder beziehen ſich meiſtens nur auf das Gemeine und Unkriegeriſche der Thier- und Pflanzen-Welt, z. B. Brahe, Bonde, Tott, Waſa, Poſſe, Bjelke, Baner, Sture, Schweinskopf (Svinhufond), Löwenkopf (Leionhufond). Ein gutes Drittel aber und drüber des ſchwediſchen Adels führen die klang- und glanzloſen Namen der ſchottiſchen und deutſchen Häuſer fort, woher ſie ſtam-

men. Ich ſetze zur Ergötzung einige Proben dieſes unſchuldigen Spiels der Eitelkeit hieher, indem ich diejenigen Namen, die auch mit ſchwediſchen Umlauten und Endlauten jeder Deutſche, der ſie nur hört oder auf dem Papier erblickt, ſogleich verſteht, ganz, als wären ſie deutſche, herſetze: Güldenfalk (Gyllenhök), Güldenſtern, Güldenadler, Güldenhammer, Güldenpiſtol, Güldenbügel, Güldenſchwerdt, Güldenſchild, Güldenbogen, Güldenſtrahl, Güldenſchiff, Güldenkreuz, Güldenberg, Güldenſpitz, Güldengranat.

Silberſchwerdt, Silberharniſch, Silberſchild, Silberſtrahl, Silberſparre, Silberarm, Silberbrand, Silberſäule (Silverstolpe), Silberhelm.

Lorbeerzweig (Lagerquist), Lorbeeraſt, Lorbeerlaub, Lorbeerkranz, Lorbeerbalke, Lorbeerfeld, Lorbeerberg, Lorbeerſtrahl, Lorbeerhelm, Lorbeerſchwerdt, Lorbeerheim.

Eiſenſchild (Jernſköld), Eiſenfels, Stalberg, Stalhammer, Stalarm.

Sternſtamm, Sternwall, Sternſäule, Sternkrone, Sternkranz, Sternſpitze, Sternſchanze, Sternfeld, Sternblad, Sternſtedt, Sternmann, Sternſchwerdt, Sterngranat, Sternſtrom, Sternfeuer (Stierneld).

Roſenſchwerdt, Roſenburg, Roſenadler, Roſenzweig, Roſenblad, Roſenſchild, Roſenſtrahl, Roſenſtern, Roſenſtein.

Lilie, Lilienkranz, Lilienkrone, Lilienkreuz, Lilienſäule, Lilienſparre, Lilienſtern, Lilienſchild, Lilienſtrom.

Adelſchwerdt, Adelhelm, Adelſchild, Adelberg, Edelkranz, Edelfeld, Edelkreuz.

Ehrenheim, Ehrenburg, Ehrenſtamm, Ehrenerz (Ehrenmalm), Ehrenſtern, Ehrenhelm, Ehrenwurzel (Ehrenrot);

Digitized by Google

Ehrenſäule, Ehrengranate, Ehrenfalk, Ehrenkrone, Ehrenſtrahl, Ehrenſchwerdt.

Löwenadler, Löwenhelm, Löwenſchild, Löwenflug.

Adlerheim, Adlerkranz, Adlerkreuz, Adlerſparre, Adlerberg, Adlerſtrahl, Adlerflug, Adlerſchild (Örnflycht, Örnſköld, deutſch Arndſchild).

Greifenwald, Greifenberg, Greifenſtern, Greifenſchild, Greifenſchwerdt.

Nordenſtern, Bärenſtern, Nordenſäule, Nordenanker, Nordenſchild, Nordenkreuz, Nordenkranz.

Ritterburg, Ritterſtamm, Ritterſäule, Ritterbalke, Ritterſtrahl, Ritterſchwerdt, Ritterſchild, Ritterherz (Riddarhjerta).

Donner, Thors-Donnerſtrahl (Thorvigge), Turnierhelm, Panzerhelm, Piſtolkreuz, Piſtolſchild, Ankerſchwerdt, Ankerkrone, Reuterſchwerdt, Reuterkrone, Reuterſchild, Fahnenhelm, Kronhelm, Helmenſtern, Drachenhelm, Strahlenhelm, Siegsheimat (Segerheim), Säbelherz (Sabelhjerta.)

Klingeſtern, Waſaſtern, Palmſtern, Taraſtſtern, Jägerſchild, Jägerhorn, Prinzenſchild, Hammerſchild, Hammerhelm, Tigerhelm, Tigerklau, Bärenklau, Wolfshelm, Wolfskrone, Klingſporr.

Hierüber kann man allenfalls lächeln und es ſogar als eine Mehrung der Herzens- und Dichter-Sprache hinnehmen. Hier wenigſtens haben die Heraldiker und Ehrenholde des goldnen Ritterwappenbuchs für die Namen der Götter und Helden den Ueberſetzern des Homer und Sophokles vorgearbeitet. Aber alle dieſe Uebertreibungen ſelbſt von an ſich guten Eigenſchaften, dieſe Ausartungen ſtarker und ritterlicher Gefühle und Leidenſchaften in Fehler und Lächerlichkeiten, kurz manche öffentliche Gebrechen und Standes-

eitelkeiten, worüber die beſſeren und verſtändigeren Männer Schwedens genug klagen und künftig noch klagen werden, hangen doch zunächſt an den ungleichmäßigen Einrichtungen und Ordnungen der Verfaſſung. Solange dieſe bleibt wie ſie iſt, mit dem zu perſönlichen Uebergewicht eines größtentheils beſitzloſen und doch nach Glanz und Macht ſtrebenden Adels, deſſen Bewegungen und Partheiungen auf der Bildungsſtufe, worauf das ſchwediſche Volk einſtweilen noch ſteht, immer durch daſſelbe hinzittern müſſen, werden dieſelben Erſcheinungen immer wiederkehren. Dieſes Volk muß, damit ſich bei ihm alles in das richtige Verhältniß ſetzen könne, damit ſein Sinn und ſein Gefühl eine wahre Stimme Gottes werden könne, nicht bloß in politiſcher Einſicht, es muß zuvörderſt noch um ein paar Millionen Menſchen an Zahl wachſen.

Die ſchwediſche Verfaſſung iſt geworden, wie die meiſten Verfaſſungen, nämlich dem Anſcheine nach durch das, was man, wenn man auf Unerklärliches ſtößt, Inſtinkt oder Zufall zu nennen beliebt, obgleich in dem Willen eines tapfern und freiheitluſtigen Volkes ſo viel lag, daß es immer geſetzlich und nicht deſpotiſch regiert werden wollte. Dieſe Verfaſſung war älteſtens monarchiſch demokratiſch, mußte aber immermehr ariſtokratiſch werden, jemehr in einem künſtlichen und verfeinerten Zuſtande die menſchlichen Triebe und bürgerlichen Strebungen ariſtokratiſch wurden. Wirft man mir ein, daß eine Verfaſſung nicht ariſtokratiſch genannt werden könne, wo der Bauer und Bürger auch ſeine Vertretung hat, ſo ſage ich: ariſtokratiſch iſt jede Verfaſſung, wo der Adel herrſcht, welche Namen und Scheine man ihr auch gebe; und ſeit dem Verein von Kalmar hat der Adel

in Schweden geherrſcht, wenn nicht große und kraftvolle Könige, wie Karl der Neunte und Karl der Elfte, ihm zuweilen den Nacken brachen; und er herrſcht noch heute, wenn gleich nicht mehr ſo offen, wie noch um **1770.** Denn ſo iſt die Volksvertretung, daß das Uebergewicht der Entſcheidung in der Regel bei dem Adel ſeyn muß. Wir wollen einmal ſehen:

Schweden hat vier darſtellende Stände, Adel, Prieſter, Bürger und Bauren, welche gleichſam in vier beſonderen Kammern, mit vier entſcheidenden Stimmen ſitzen, und unter welchen der König berufen iſt, bei allen wichtigen Fragen das Gleichgewicht im Schwanken zu erhalten, oder wenn es ihm gelingt, die Gewichte zu ſich hinüberſinken zu machen. Schon dies iſt eine ganz eigne Zuſammenſetzung, und jedem fällt ſogleich ein, daß aller richtige Druck und Gegendruck, alle natürliche Oppoſition zwiſchen zwei kämpfenden Kräften darin fehlen müſſe, ſelbſt wenn dieſe Kräfte gegen einander gleich gewogen wären. Aber noch ſonderbarer iſt die Art der Repräſentanten ſelbſt, eine ſolche Art, daß die würdigſten, geſchickteſten und geiſtreichſten Männer im Volke von aller lebendigen Wirkſamkeit und Theilnahme an der Geſetzgebung und Berathſchlagung ausgeſchloſſen ſeyn können, bloß weil ſie nicht in die Form einer dieſer Klaſſen paſſen. Denn ſo iſt dieſe Art:

Der Bürger kann nur durch einen Bürger ſeiner Stadt, der Bauer nur durch einen richtigen Bauren, der Prieſter nur durch einen Prieſter vertreten werden. Von dem Adel iſt in jeder Familie der Aelteſte Repräſentant des Standes; doch kann er ſtatt ſeiner einen Stellvertreter ſchicken. Man ſieht, dieſe adliche Vertretung iſt dem Sinne nach faſt eine

perſönliche, nicht eine geiſtige wie eines Geſammtkörpers oder Geſammtſtandes. Sie iſt faſt, was die polniſche war; auch hat ſie genug polniſche Auftritte bereitet. Möge ſie Schweden kein polniſches Ende bereiten! In dem Ganzen iſt alſo Rohheit und Gedankenloſigkeit. Es iſt ein Sinn für das Einzelne und Perſönliche, ſtatt eines Sinnes für das Allgemeine und Geſammte. Es muß alſo auch das Facit mehr für die Perſonen und ihre Vortheile als für den Staat und ſeine Forderungen herauskommen. Und, brave Schweden, wer von euch wagt abzuleugnen, daß es auf vielen eurer freien Reichstage nicht alſo ſich ergeben?

Von dem Adel denn verſammeln ſich, was man die Häupter der Familien nennt. Dieſe ſogenanten capita aber können ebenſo leicht non capita als capita ſeyn; denn die Natur hat den Aelteſten und Erſtgebornen nicht immer die Erſtgeburt des Herzens und Kopfes verliehen. Es trifft ſich alſo natürlich, daß eben ſo oft die Dümmſten als die Klügſten des Standes repräſentiren. Aber hier iſt noch auf etwas Anderes, und zwar auf etwas Höchſtwichtiges Acht zu geben. Die meiſten Edelleute muß man hier gleich den weiland polniſchen anſehen, als ſolche anſehen, die dafür Ideeen darſtellen, weniger aber als Bürger. Denn der ſchwediſche Adel iſt nicht, wie der engliſche und deutſche war und iſt, auf Güter begründet, ſondern auf das ſehr ideale und oft ſehr luftige Ding, das Ehre heißt. Aber wahrlich eine hohe Ehre muß ſeyn, die ſich mit dem Adel ohne Güter ehrlich und ritterlich behaupten ſoll. Der bei weitem größte Theil des ſchwediſchen Adels iſt arm und faſt ohne Beſitz; und ſolchen Adel macht man täglich neu, wie man leider jetzt auch bei uns in Deutſchland genug thut. Es

müßte alſo ein hoher Geiſt und eine hohe Tugend in ihnen ſeyn, wenn ſie immer das Beſte und Würdigſte rathen und wollen ſollten. Und doch nach allem Begriff vom Bürgerſtaate, der auf Freiheit und Sicherheit der Perſon und des Beſitzes ruhen ſoll, dürfte der Beſitzloſe kaum repräſentiren, es ſey denn, daß er nicht bloß den Schein ſondern auch den Geiſt der Dinge und das geiſtige Leben der Nation vorſtellend und vertretend angeſehen werde; was aber weder in dem Begriff noch in der Wirklichkeit des Adels liegt, wohl aber bei Vertretern des Prieſterſtandes, der Hochſchulen und dergl. ſeine Geltung haben würde.

Wir wiſſen, der Geiſt hoher Schwärmerei und für Ehre alles opfernder Ritterlichkeit war im Norden nie heimiſch wie im Süden. Im Süden, wo er einige Jahrhunderte ſein glorreichſtes Leben hatte, iſt er ausgeſtorben; in Schweden iſt er nie geweſen. Denn als er im Süden blühete und bis in das vierzehnte Jahrhundert hinaus hatte Schweden noch nichts von dem, was man Adel, Lehnadel, oder Ritteradel nennen könnte, ſondern, wenn auch, wie bei den Frieſen, einige reiche und mächtige Häuptlingsfamilien hervorragten, wohnten alle freie Männer in würdiger Gleichheit unter einem allgemeinen Landrecht. Die Schweden haben herrliche Könige und tapfere Feldherrn und Krieger gehabt; aber nie hatten ſie Ritter wie Spanien, Frankreich, Süddeutſchland: denn auch bis Norddeutſchland hinab hat die Wurzel der Ritterſchaft kaum ausgeſchlagen. Guſtav der Dritte, ein liebenswürdiger und genialiſcher Mann, war eine Art Ritterkönig, ſeine Freunde und Lieblinge waren eine Art Ritter, aber auch nur eine Art, denn die Zeit war für dieſen Glanz überhaupt ausgelaufen, und hier hatte er

auch keine natürliche Geburtsſtätte. Doch ſagen manche Schweden, wenn ſie von ihrer Verfaſſung ſprechen: es ſey leiblich gut, wie es iſt; es müſſe im Staate ein Körper ſeyn, der bloß den Geiſt und die Seele der Dinge darſtelle und dem Leibe und rohen Stoffe, die von andern dargeſtellt werden, den Schwung gebe: dieſer treibende, belebende, begeiſternde Körper ſey der Adel. Wir wollen dies weiter unten betrachten.

Vertreter des Bauerſtandes kann nur ein Bauer ſeyn, d. h. nicht, wer vom Ackerbau lebt, ſondern wer ſich als wirklicher Bauer hält und Pflug, Spaten und Sichel führt. Man ſpricht, dies ſey vortrefflich, es ſey beſſer, als in irgend einem Staate Europas: denn hier treten die Einfalt, die Redlichkeit, die Treue, der ſchlichte Verſtand und das ſchlichte Wort hin, und halten die Künſtlichkeit, die Feinheit, die Liſt und den übermüthigen Geiſt und die übermüthige Idee in Ordnung, und führen ſie, damit ſie ſich beſinnen, zur Erde und zu irdiſchem Gefühl und irdiſcher Kraft zurück. Dies klingt viel beſſer, als es iſt. Denn erſtlich ſind jene genannten Eigenſchaften nicht ſo ganz mehr der ausſchließliche Beſitz des Bauren, wie ſie es vor einem ganzen oder halben Jahrhundert noch waren; und zweitens wären ſie es auch, was könnten ſie bedeuten in einer ſo, künſtlichen und verfeinerten Zeit, wo die Fragen über Staat, Geſetz, Verfaſſung, Finanz, Welthandel viel zu weit und tief gehen, als daß ſie von bloßer Einfalt, Redlichkeit und Herzensgeſundheit begriffen, geſchweige denn erörtert und aufgelöſt werden könnten. Es wird alſo immer der Fall ſeyn, daß dieſe braven Menſchen, die aber keinesweges auf der gleichen Bildungsſtufe mit dem Zeitalter ſtehen können,

zwar gut meinen und verſtehen aber meiſtens ſchlecht entſcheiden und machen werden. Denn Lüge, Liſt, Eigennutz und jede Kunſt geiſtiger Scharmützelei wird ſich an ſie machen und ſie ſo lange herumführen und ermüden, bis ſie völlig verwirrt und übertölpelt ſind, und dann mit eben der Schwäche und Weichheit zu allem ja ſagen, als ſie vorher trotzig und hartnäckig ſich ſträubten. Es gab Zeitalter, wo der Bauer auch zu Rath und Gericht mitſitzen konnte; ſie waren vielleicht glücklicher als das unſrige, aber ſie ſind nicht mehr. Es giebt kein beſſeres Ideal eines tüchtigen Mannes als einen Bauer, und der Mann, welchen man einen gebildeten Bauer nennen könnte, wäre gewiß der beſte Bürger, Geſetzgeber und Herrſcher. Die Einfalt, die Treue, der Verſtand, welche bei dieſer natürlichſten Menſchenklaſſe ſind, heißen mit Recht der Grund alles Lebens und Wirkens, aber ſie können von bloßen Bauren nicht erklärt noch behauptet werden. Deswegen ſollen bloße Bauren keine Repräſentanten des Landes ſeyn. Wohl mögen ſie im Gemeinderath und im Dorf- und Feld-Gericht mitſitzen und mitentſcheiden, aber nicht in jenem Rathe, der für die höchſten und feinſten Dinge zuſammenberufen wird; aber gut wäre es, wenn alle Repräſentanten wie Bauren mit ſchlichtem Sinn empfinden und vernehmen könnten, was nützlich und ſchädlich, was recht und unrecht iſt, und was in unſern irdiſchen Verhältniſſen der Erde und was dem Himmel angehört. Dann hätten wir ſogleich geſundere und einfachere Geſetze und Einrichtungen des Staats.

Der Bürger ſoll eigentlich am beſten die Bedeutung und den Gebrauch von dem verſtehen, was Inſtrument und Maſchine heißen kann; er, welcher in dem Treiben

und Leben des Künſtlichen und Vielſeitigen ſchon mehrere Stufen über dem Bauren ſteht, ſoll von ihm den geſunden Kern des ſchlichten Verſtandes und friſchen Muthes empfangen und ihm dafür die mancherlei Anſicht und Einſicht von zuſammengeſetzten und verwickelten Dingen zurückgeben. Von ihm, als welcher das Nützliche in allerlei Werk und Kunſt treibt und vollbringt, welcher immer meſſen, wägen, berechnen, anpaſſen muß, erwartet man, daß er das Nothwendige und Wirkliche noch beſſer werde wollen und vollbringen können als der Bauer, weil die Schimmer und Zierrathen des Willkürlichen und Nichtigen ihn nicht ſo leicht täuſchen als jenen. Aber was iſt der Bürger hier? und wo iſt er? Er iſt in Schweden noch nicht zu der Kunſt und Würde geſtiegen, daß irgend ein hoher Gemeingeiſt in ihm walten, irgend ein Gefühl über das gewöhnliche Handwerk, Geſchäft und Bedürfniß hinaus in ihm aufkeimen könne. Denn wenn man etwa vier, fünf Städte ausnimmt, ſo ſind die übrigen kleine, ärmliche, von einem wenig Handwerk und Ackerbau, Fiſcherei und Kleinſchifffahrt ſich nährende Neſter. Da muß auch das Thörigte in der Vertretungsweiſe wieder erſcheinen, daß das Städtchen von keinem Andern als von einem in ihm anſäßigen Bürger vertreten werden kann. Alſo fährt ein kleiner Bürgermeiſter oder Schreiber oder Handelsmann zum Reichstage, welcher über die engen Schranken ſeiner kleinen Gerichtsſtube oder Krämerbude nie anders als mit kleinen Gedanken und Wünſchen hinausſtieg, welcher weder die umblickende Kenntniß noch den kühnen Willen hat, feinere und edlere Dinge wägen, darſtellen und durchführen zu können, deſſen Schwäche und Engherzigkeit alſo von den Schlaueren und Gewand-

teren gebraucht und gemißbraucht werden kann, wie ſie ſie zu ihren Zwecken eben wenden wollen.

Den vierten Stand bilden die Prieſter. Der Heiland ſagte freilich zu ſeinen Jüngern: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, aber, wie er oft ſo bitter klagt, waren ſelbſt ſeiner Jünger Herzen und Köpfe oft zu ſehr umnebelt von den irdiſchen Dünſten, als daß ſie den tiefrren Sinn dieſer Worte hätten begreifen können; was ſollte man denn von den Jüngern der Jünger erwarten? Auch lehrt uns die Geſchichte, daß dieſe gar frühe nach dem Reiche und der Herrſchaft dieſer Welt langten, während ſie die andern Chriſten auf die Güter einer höheren Welt hinwieſen. Wir wiſſen, daß im Mittelalter die Prieſter auch die Erde beherrſchten, daß ſie in manchen Ländern als der erſte Stand wohl im Rath und Regiment obenan ſaßen. Bei den meiſten Völkern haben ſie dieſes ſichtbare Regiment lange verloren; in wenigen iſt noch eine Ruine davon, ſie iſt auch noch in Schweden: die Prieſter ſind Reichsſtand. Man ſagt mit Recht, ſie ſollten es nicht ſeyn, wenigſtens in dem Umfange nicht, als ſie es ſind. Denn erſtlich ſollen ihre Blicke auf ganz etwas Anderes gerichtet ſeyn als auf die gewöhnlichen weltlichen Händel und Wirren und die Schlichtungen und Löſungen derſelben, und ſtehen ſie in mancher Beziehung doch auch zu der Regierung wie Officiere, Richter und Verwaltungsbeamte; und zweitens ſollen ihre Gedanken grade über die gemeinen irdiſchen Verhältniſſe und die Einrichtung und Verwaltung derſelben ſich erheben. Als Prieſtern und Verkündern des Evangeliums iſt ihnen die Unterſuchung, Betrachtung und Darſtellung der himmliſchen Dinge zugewieſen, und in dem Maaße, wie ſie die irdiſchen Dinge

am beſten verſtehen und verwalten lernen, müſſen ſie den Sinn und das Bild der himmliſchen Dinge mehr und mehr verlieren. Denn ein guter Prieſter ſoll ſeyn geiſtlich, einfältig, fromm, ſtill, nach oben ſchauend und trachtend, und das Untere mehr vergeſſend; ein guter Reichstagsmann aber ſoll ſeyn weltlich, gewandt, kühn, unternehmend, nach Irdiſchem ſchauend und trachtend und alle Bedürfniſſe und Verhältniſſe des Irdiſchen mit klugen Blicken durchdringend. Wer aber weiß, wie ſehr die menſchlichen Dinge gewöhnlich durch Ränke und Liſten durchgetrieben und gemacht werden, begreift leicht, welch ein verſchmitztes, ſchlaues und ſchleichendes Weſen ein Prieſter, welchen Ehrſucht und Herrſchſucht ſtacheln, in der Regel werden muß. Denn wo andere poltern, ſchelten und Kraft gegen Kraft herausfordern dürfen, da muß er ſich doch immer gewiſſer äußeren Scheine befleißigen, da ſoll er doch immer als der Stille, Sanfte und Beſcheidene auftreten. So wird dann der auf dieſer Bahn Wandelnde leicht ein Heuchler und Schleicher, wenn er zu ſolcher Katzenleiſetreterei irgend Anlage hat. Von den Reichstagen kommen alſo meiſtens ſchlechtere Prieſter zurück, als dahin gingen. Und was und wie können ſie dem Staate helfen? Sie haben doch immer nur ein mehr künſtliches und einzelnes Intereſſe; und nur die natürlichen und allgemeinen Intereſſen ſollen vertreten werden. Auch ſchadet ihnen in der Meinung, daß ſie mehr als die meiſten Reichstagsmänner doch viele Gründe zu haben ſcheinen, aus einer vielfachen Abhängigkeit zur Macht hinaufzublicken. Wer aber abhangt von dem, bei welchem die Gewalt und das Regiment iſt, der iſt leichter verführt, als wer mehr auf ſich ſelbſt ruht. Beſſere Pfründen, Bisthü-

mer, Orden locken den Eigennutz, und Manches wird gethan und gelitten, was der ganz unabhängige Mann nicht geſchehen ließe. Auch hat man die Prieſter von jeher beſchuldigt, daß auf Reichstagen von ihnen ſelten etwas Bedeutendes ausgegangen iſt und daß ſie mehr als die andern Stände dem gedient haben, welcher die Macht hatte.

Aber, ſagt man und hat man geſagt, wir finden freilich Manches wahr, was über und gegen unſre Volksvertretung durch vier Stände geſagt iſt; aber ſo ungereimt, als ſie Vielen ſcheinen möchte, iſt ſie denn endlich doch nicht; wir möchten vielmehr beweiſen, hier werde mehr als in einem andern europäiſchen Staate das öffentlich vertreten, worauf es eigentlich ankommt. Durch den Bauren wird der Leib des Staates, durch den Bürger das, was zwiſchen Leib und Geiſt gleichſam getheilt liegt, durch den Prieſter werden die inneren, und durch den Edelmann die äußeren Seelenvermögen dargeſtellt. Während der Bürger und Bauer für das Untere und Gemeine des Menſchenbedürfniſſes denken, rathen und kämpfen, wacht und kämpft der Prieſter für die inneren und der Edelmann für die mehr äußeren geiſtigen und idealen Güter des Volkes: dieſe beiden letzten halten den Geiſt, die Ehre und die Würde der Dinge aufrecht, während die erſten das vertreten, was als gröberer irdiſcher Stoff ihnen unterliegend gedacht werden muß.

So ſagt man, und es klingt fein und ſieht fein aus, aber ruht doch auf einem Irrthum. Denn das eben iſt die Narrheit und Nichtigkeit aller neuen Konſtitutionen und Repräſentationen geweſen, daß man den Geiſt und Schein der Dinge — jenes Geheime, was tief in dem Innern der Dinge lebend und höchſt über ihnen ſchwebend geglaubt

wird — auch ſo durch Leib und Gebein hat vorſtellen wollen, wie ihren Leib und ihre Wirklichkeit. Sobald man ſich ſo weit verlaufen hatte, mußte immer eine Narrheit aus der andern geboren werden. Sicherheit des Lebens und Beſitzes allein machte die erſte Bürgergeſellſchaft, nur dieſes beides muß immer und vorzüglich vertreten werden; unter dieſe beiden Ueberſchriften ſtellt der im ordentlichen Staate lebende Menſch auch das mit, was er Freiheit und Geſetzlichkeit nennt und alle anderen höheren geiſtigen Güter, wodurch die eben genannten allein geſchützt werden können: denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß mit dem Fortſchritte der Geſellſchaft auch die Hülfsmittel jener Sicherheit werden gewollt und behauptet werden von denen, welche uns vertreten. Setzt man aber ordentliche Repräſentationskörper für das, was man im weiteſten Sinn unter Geiſt, Aufklärung und freiem Gebrauch aller geiſtigen Kräfte meint, ſo verwirrt man die Begriffe, indem man leiblich darſtellen und vertreten will, was für alle leibliche Darſtellung zu ſein iſt und bloß dadurch genährt und erhalten werden kann, daß der leibliche und irdiſche Grund aller Bürgergeſellſchaft recht gelegt iſt.

So ungefähr ſtehen die vier ſchwediſchen Stände, aber die Macht und Entſcheidung iſt faſt immer bei dem Adel geweſen; und das iſt ſehr begreiflich, wenn man Folgendes vernehmen will:

Ueberzählt man die Köpfe der Repräſentanten bei den Reichstagen, ſo iſt das Perſonale des Adels größer, als das der drei übrigen Stände zuſammen; was das ariſtokratiſche Uebergewicht in der Verfaſſung am auffallendſten zeigt. Denn vom Adel ſitzen über elfhundert Repräſentanten, wenn

alle gerechnet werden, die im Ritterhauſe Sitz und Stimme haben. Es iſt hier alſo ſchon die phyſiſche Macht der Maſſe ſogar in den Händen des Adels, der geiſtigen Kräfte zu geſchweigen, daß er im Volke die größte Ehre, die erſten Stellen, von welchen Gunſt und Beförderung im Dienſt abhangt, die meiſte Bildung hat; wodurch das Uebergewicht gewaltig wird. Denn könnten wir auch annehmen, die Geſchicklichkeit und Bildung aller Repräſentanten der vier Stände wäre einander faſt gleich, ſo hätten ſchon nach der Kopf-Zahl die geiſtigen Kräfte des Adels das Uebergewicht über die Uebrigen; größer mußte es aber nothwendig dadurch werden, daß die adlichen Köpfe durch Ein Standesintereſſe zuſammengehalten werden, jene drei aber nicht nur gegen einander, ſondern auch in ihnen ſelbſt leichter getheilt und entzweit werden können. Denn z. B. die höhere Geiſtlichkeit, der Erzbiſchof, die Biſchöfe, die Kreispröbſte und andere talentreiche und ränkereiche Aufſtreber jenes Standes, die Biſchöfe werden wollen, fallen mit ihren größtentheils ſchon geadelten Familien in das Adelsintereſſe hinein, wie die höhere Geiſtlichkeit Englands, wenn ſie nicht ſchon aus Lordsſöhnen beſteht, doch gewöhnlich durch von den reichen Pfründen zuſammengeſcharrtes Geld und durch Verbindungen mit dem Hohen Adel für die Söhne die Lordswürde erwirbt. Auch muß hier noch mit erwähnt werden, daß wenigſtens zweihundert adliche Familien zu den reichſten und mächtigſten Häuſern Schwedens gehören. Aber nun iſt durch die wunderliche Repräſentationsordnung namentlich des Bauerſtandes auch die Bildung und Geſchicklichkeit offenbar auf der Seite des Adels. Von der Stellvertretung des Bauerſtandes ſind alle reichen und mittleren

bürgerlichen Landbeſitzer, welche wiſſenſchaftliche Bildung und höhere Einſicht in die Geſchäfte haben und den Pflugſterz nicht eigenhändig führen, ausdrücklich ausgeſchloſſen; ja dieſe bedeutende Klaſſe hat im Staate gar keine Vertretung. Der redliche und verſtändige Bauer hat keine Uebung, gegen weite Berechnungen und vielfache Künſte der Liſt und des Ehrgeizes zu kämpfen; er läßt ſich ſo leicht auf das loshetzen, wohin man ihn haben will, und beißt ſich mit gereizter Hartnäckigkeit in unbedeutenden Gegenſtänden feſt, die man ihm als Köder vorwirft; er verfährt und übereilt ſich in Nebendingen und Plumpheiten; will die Sachen oft verkehrt haben, weil man ſie ihm verkehrt zeigt; und muß Uebereilungen und Lächerlichkeiten meiſtens damit büßen, daß er gezwungen wird ſein gebührendes Nein mit einem ungebührenden Ja zu vertauſchen. Ich habe dem Spiele, welches der Adel auf dieſem Reichstage von 1809 mit den armen Bauren getrieben, wie ſie durch glänzende Gaukeleien, falſche Verſprechungen, lügenhafte politiſche Tagesneuigkeiten und Ausſprengungen gelockt, hingehalten und ermüdet wurden, lange genug zugeſehen und zugehört, um begreifen zu können, wie es früher gegangen iſt und künftig gehen wird.

Der Bürger iſt noch kein Bürger, er hat im Staate noch nicht die Geltung und das Anſehen, welche er haben ſollte; er wird nicht durch das Wirkliche und Wahre ſondern durch das Scheinende und Eitle angezogen; ſein Ziel iſt hier immer noch, den Edelmann und vornehmen Herrn zu machen und dem Edelmanne Gleiches zu erlangen. In London, ja ſchon in Hamburg, Berlin und Frankfurt, wie viele unabhängige großartige Bürger, die ſich durch mäch-

tige oder kunſtreiche Geſchäfte und Gewerbe adlich oder geadelt genug glauben und ſchon über der Eitelkeit des Prangens und Scheinens ſtehen! Dazu kommt auch noch die ſchlechte Repräſentationsart des Bürgers. Er und der Bauer, welche eigentlich die Großheit der Nation machen und darſtellen ſollten, haben alſo noch nicht die Kraft, wodurch ſie herrſchen können, und welche ſie allein durch das Bewußtſeyn deſſen gewinnen können, was ſie in einfacher Anſicht ſeyn und wollen ſollen.

Von den Prieſtern iſt oben genug geſprochen.

Nationaleitelkeit und Vorurtheil des Schweden werden Mehreres von dem Ebengeſagten beſtreiten, wenigſtens die Folgen beſtreiten, die viel weiter und viel ſchlimmer darausgezogen werden könnten, als von mir geſchehen iſt; ſie werden endlich mit einer Vertheidigung des adlichen Uebergewichts kommen, die alles niederſchlagen ſoll, was ſchon geſagt iſt und noch geſagt werden könnte. Sie werden ungefähr ſo ſprechen:

Es iſt gut und dem Ganzen erſprießlich und nothwendig, daß der Adel nach unſrer Verfaſſung leitet, regiert, entſcheidet. Bei ihm iſt die altüberlieferte Klugheit, bei ihm die Aufklärung, Bildung und Einſicht, welche den übrigen Ständen fehlen; bei ihm iſt die Ehre, der Schimmer, der Muth und die Beweglichkeit, welche die Schwere der Uebrigen fortſtoßen, die Schlaffheit begeiſtern und die Schläfrigkeit erwecken. Er bewies von jeher den meiſten Patriotismus, den kühnſten Haß gegen die Alleingewalt und den Despotismus der Könige, den feſteſten Willen für Freiheit und Vaterland. Ohne ihn wären die Schweden ſchon lange Sklaven eines einheimiſchen oder fremden Despoten. Wer

verfocht auf den letzten Reichstagen zu Geſle und Norrköping die Sache der Freiheit? wer machte die freiſinnigſten Vorſchläge zu neuen Geſetzen und Einrichtungen, wenn nicht der Adel? Welcher europäiſche Adel hat im Ganzen die Bildung, die Ehre, den aufopfernden Muth des ſchwediſchen, die ſelbſt in dieſen alles umkehrenden Zeiten da ſtehen als Pfeiler gegen Unterjochung und Tyrannei?

Ich will einräumen, daß Manches hiervon wahr iſt, doch ſteht Folgendes feſt:

Selbſt wenn wir annehmen, daß die andern Klaſſen der Bürger von dem Adel an Bildung und Einſicht übertroffen werden, ſelbſt wenn wir annehmen, daß er immer das Patriotiſche und Allgemeine wolle und abziele, ſo kommen wir doch auf ganz natürliche Betrachtungen, die theils aus der Repräſentationsart, theils aus der adlichen Bildung und Strebung entſpringen und allem jenem Lobe der adlichen Kaſte gar vieles abziehen. Wie wir oben ſahen, iſt die Repräſentationsart roh und eng und befördert durch ſich ſelbſt das einzelne Streben für das allgemeine; der ſchwediſche Adel müßte alſo aus den ſeltenſten Männern beſtehen, welche die Geſchichte je gezeigt hat, wenn der Verſtand und die Tugend der Männer immer mächtiger wäre als einſeitige Anſichten, Rückſichten und Habſuchten. Ferner iſt das, was man adliche Einſicht, Bildung und Großherzigkeit nennt, in den meiſten Ländern und auch in Schweden häufig mehr eine Abglättung als Durchdringung, mehr eine Verwerfung des Alten, als ein Verſtändniß des Neuen. Und geſetzt, dieſer Adel hätte den feſten Geiſt der Dinge gefaßt, und wollte ihn durch Rath und That gern darſtellen, was würde es doch werden mit der Berathſchlagung

und Geſetzgebung, da der ſchlichte Verſtand des Bauren und das gemeine Bedürfniß des Bürgers noch nicht die politiſche Stärke haben ſich auszuſprechen und die geiſtigen Kräfte und idealen oder herrſchſüchtigen und rottenſüchtigen Kräfte zu kontrolliren, daß ſie ſich nicht überfliegen und das Richtige machen, indem ſie alles machen wollen? Es wird dem Adel leicht begegnen, daß er auch unwillkürlich in den Dingen mehr das Vornehme und Schimmernde als das Gemeine und Weſenhafte wolle. Aber der Adel hat nicht immer nur das Allgemeine und Patriotiſche gewollt, er hat ſein Uebergewicht und ſeine Vormundſchaſt nicht immer zum Beſten der übrigen Stände gebraucht; und darüber wollen wir ihn nicht anklagen, denn das iſt ſehr natürlich. Denn ſo iſt das Streben aller phyſiſchen Kräfte, und der Staat iſt doch zumeiſt ein ſehr phyſiſches und irdiſches Ding, um irdiſche Nöthen, Bedürfniſſe, Triebe zumeiſt ſchwebend und webend, und ſoll ſo bleiben. Kraft ſtößt auf Kraſt und ſährt ohne Gleichgewicht hin, ſobald ſie keinen Widerſtand findet. Dieſen Widerſtand, ich möchte ſagen dieſe Hemmung, hervorzubringen, damit der rechte Kampf und Gleichgewicht entſtehe, das iſt das Einzige, was die Weiſeſten und Beſten thun können, wenn ſie einen glücklichen Staat und ein freies Vaterland wollen. War der ſchwediſche Adel, wie er ſich rühmt, von jeher Freiheitsfreund und Deſpotenhaſſer, ſo wachte er auch von jeher zum Nachtheil der Uebrigen für ſeine Vortheile; woher Schweden bis auf den heutigen Tag viel Unglück und Zwietracht erlebt hat. Ich ſage nur: lies die ſchwediſchen Geſchichten der Unionszeit, der Regierung Chriſtinens, der Minderjährigkeit Karls des Elſten; blättre ſie dann durch von des

großen Karls des Zwölften Ermordung bis auf die Königliche Wiederherſtellung von 1772, den graunvollen Tod Guſtavs des Dritten und die Vertreibung des unglücklichen Guſtav Adolfs des Vierten — und man kann die langen Erklärungen ſparen über das, was geſchehen iſt und geſchehen wird.

Der ſchwediſche Adel überhaupt iſt tapfer, kriegeriſch und gebildet, und eine gewiſſe leibliche Raſchheit und Gewandtheit verdankt er theils ſeinem Ehrgeiz, theils dem Klima, das die Menſchen in Weichlichkeit und Elendigkeit hier nicht ſo ausarten läßt, wie in milderen Himmelsſtrichen. Eine gewiſſe angeborne Härte und Trotz halten, wohl gebraucht, Leib und Geiſt friſch, und dieſe ſind hier bei den meiſten Menſchen klimatiſch da: metalliſche Kraft und Friſche. Es iſt unglaublich, welch ein anſtelliges bildbares Weſen der Schwede überhaupt iſt, und wie leicht er fremde Weiſen, Sitten, Sprachen, Zierlichkeiten und Fertigkeiten lernt und nachahmt; mit welcher Geduld er ausharrt und alles, was zum äußern Gebrauch und zur äußern Zier dient, ſich aneignet. Denn zum Äußeren und zur Entwickelung und Bildung alles Äußern und Schimmernden führt ihn ſeine innerſte Neigung und jener glückliche Leichtſinn und jene unſchädliche Eitelkeit, von welcher wir oben ſprachen. Dies hat unter andern die guten Folgen, daß der Adel, welcher vorzüglich beſtimmt ſcheint mit dem Leibe und mancher leiblichen und äußeren Thätigkeit zu bezahlen und darzuſtellen, in der äußeren Bildung und Haltung und in den leichten und liebenswürdigen Fertigkeiten es dem beſten europäiſchen Adel gleich thut. Dies iſt ein allgemeiner Vorzug der Schweden, den man anerkennen muß; glücklich, wenn

der ſchwediſche Edelmann auch zu einem ſchwediſchen Menſchen und Bürger erzogen würde! — Denn er iſt doch einmal beſtimmt unter den Wäldern und Felsbergen des Göthaſtroms und Dalſtroms zu leben und zu arbeiten, nicht zwiſchen den Rebenhügeln und Lieblichkeiten Kampaniens und Andaluſiens. Daß der Menſch hier das Zierliche und Feine will, iſt gut. Denn wo die Natur nur das Rauhe, Schwere und Mächtige hingeſtellt hat, da gab ſie dem Menſchen mit Weisheit auch den Sinn für jenes, damit er durch den Bildungs- und Spiel-Trieb des Scheins auch ſein Inneres vermenſchlichen lerne. Aber der Grund dieſer Natur des Menſchen und Landes ſollte bei der Erziehung nie vergeſſen werden. Kraft und Gewalt des Gemüthes ſollten hier mehr als in irgend einem Lande als Grund und Element des Lebens und des Glückes bewahrt und entwickelt werden. Dann könnte das Feine und Anmuthige darauf gelegt werden, wie uns die Blume auch unter den Aehren erfreut; und es würde ſchöner darauf glänzen, wenn die Tugend und die Würde darunter lägen. Dieſes Volk iſt tüchtig und edel genug, um wie der Diamant aus ſeinem eignen Staube geſchliffen zu werden. Aber gefährlich iſt im Norden das Spiel mit dem Schönen, wenn der Trieb und die Kraft des Nützlichen und Nothwendigen nicht vorher geübt und geſtärkt iſt; es iſt immer gefährlicher als im Süden, weil der ſüdliche Menſch das Spiel als Spiel erkennt, der nördliche hingegen es ſo leicht für Ernſt nimmt. Und nichts iſt den Schweden auch verderblicher geweſen, nichts iſt ihnen verderblicher bis auf den heutigen Tag, als die verkehrte nach wälſcher Art ſich hinneigende Erziehung der beſſeren Klaſſen. Hier lernt der junge Menſch zuerſt nur das Fremde kennen,

verſtehen, lieben; lernt ſich nach fremden Gütern und Genüſſen ſehnen, welche ihm hier die Natur verſagt hat; lernt ein Leben mit buntem Spiel vertändeln, das mit ernſter und ſtrenger Arbeit gebraucht werden ſollte; lernt ſeine nordiſchen Tugenden mit ſüdlichen Zierrathen vertauſchen; und jagt endlich im verkehrten Streben und mit unbefriedigten Begierden von Eitelkeit zu Eitelkeit, immer weiter von dem Glück und der Würde des Mannes, jemehr er das zu erreichen meint, was die Taûſchung ihm beſſer vorſpiegelt als alles, was ſein eignes Herz und ſein eignes Land ihm geben können. Dies geht denn endlich ſo weit, daß der Menſch, ewig durch den Schein verlockt, und weil er nur ein Schatten iſt, nimmer durch ihn beglückt, alle Einfalt und allen Verſtand verliert und die Stärke zur Schwäche, die Sprödigkeit zur Weichlichkeit macht.

An dieſer Erziehung muß man ſich auch halten und an den unaufhörlichen Staatsrevolutionen und Rotten, und an dem unruhigen bittern und ränkevollen Geiſt, der dadurch erzeugt iſt, wenn man begreifen will, wie ein von Gemüth ſo ſtarkes und einfältiges und vom Leibe ſo tapferes und raſches Volk, als die Schweden ſind, ſo wunderlich manierirt verziert und verbildet habe werden können, als es in den gebildeteren und vornehmeren Klaſſen ſo haûfig erſcheint; hieran muß man ſich halten, wenn man die oben gerügten, dem Volke vorgeworfenen Fehler erklären und entſchuldigen will. Denn der Tod aller Tugend und Kraft liegt in der Geſinnung und Schätzung der Scheine und Zierrathen der Dinge und ihrer Titel und Namen, die hier von jedem kleinen Schreiber und Zollverwalter bis zu den höchſten Würden herrſchen und ein leeres und engherziges

Streben bis in die unterſten Klaſſen des Volks bringen. So lange eine verkehrte Erziehung, die verkehrte Verfaſſung und der ariſtokratiſche Rottengeiſt, welcher ſie gebiert, fortdauren, werden die Schweden nimmer das volle Bild ihrer urſprünglichen Stärke, Tapferkeit und Redlichkeit darſtellen. Das Erſte und Nothwendigſte demnach, was wahre Patrioten zu thun haben, iſt die Sorge für eine freie und männliche Volkserziehung, beſonders für eine ſchwediſche Erziehung der erſten Klaſſen, die edel und frei erzogen werden können; ſo daß ſie das Eigne lieben und begehren, das Fremde kennen und würdigen lernen, damit ſie nichts davon wollen, als was ſich mit dem Eigenen und Einheimiſchen verträgt. In einem geiſtigen Zeitalter, wo die Reitze und Strebungen mit aller Verführung des koſtbaren Kleinods, das man höhere Bildung nennt, bis ins Unermeßliche wachſen, iſt es überall eine Nothwendigkeit, wenn es je eine war, auf eine wahrhaftig edle und großartige Erziehung der Vornehmſten im Volke zu denken, damit die zu viele Kunſt nicht ſelbſt die kräftigſte Natur unterdrücke oder doch verkehre. Ferner das Erſte und Unerläßliche, was wahre Vaterlandsfreunde zu thun haben, iſt, durch ein Geſetz einzuſchränken, was die alten ſchwediſchen Tugenden überwachſen und überwuchert hat: ich meine, durch ein Geſetz ein Maaß zu ſetzen, daß der Herrſcher nicht täglich ſo viele Edelleute als er will nach Willkür ſtämpeln könne. Denn nach dem Verhältniſſe ſeiner Reichthümer und Ehrenſtellen hat Schweden eine zu große Zahl adlicher Familien; und glänzen, befehlen, hervorragen und genießen will doch einmal der Edelmann. Denn der Adel iſt für den Schein und für die Darſtellung, die wenigſten ſeiner Mitglieder wollen

das Unſcheinbare und Gemeine thun; ihr Streben geht immer zur Herrſchaft und zum Genuß, und fehlen die rechten Mittel dazu, ſo müſſen Künſte gebraucht und Wege gegangen werden, die nicht löblich ſind. Selbſt das Vorurtheil der unteren Klaſſen in Hinſicht des Adels iſt hier mächtig, und ein Vorurtheil zerſtören iſt weit ſchwerer als die Sache zerſtören, woran es ſich hängt. Und wäre die ſchlimme Folge des zu vielen Adels in Schweden auch nur, daß der Figuranten und Spieler im Volke zu viele ſind, daß das Volk durch die vielen Spiegeler des Scheins zu ſehr nach dem Prunk und Schimmer der Dinge trachten lernt, ſo iſt der Schaden ſchon außerordentlich. Denn was will das Zeitalter?

Wie wild und verworren die europäiſchen Dinge jetzt auch durch einander geworfen liegen, das Zeitalter will Demokratie, es verlangt ſie mit der ernſten Stimme des Rechts, es fordert ſie mit der donnernden Stimme des Zorns von uns und unſern Kindern. Ich meine aber nicht die tauſendhalſige Stimme des heulenden Tigers Pöbel, der unter dem Ruf nieder mit den Ariſtokraten! Laternenpfähle in Galgen verwandelt und das Kopfabhacken gelehrt hat. Der ariſtokratiſche, ich ſollte ſagen junkeriſche, Sinn, all das elende athemloſe Streben nach dem Nichts im Leben, in der Kunſt und im Staat hat uns Europäer dahin gebracht, wo wir ſtehen. Denn dieſer kalte verſchmitzte und eitle Sinn für den warmen fröhlichen ſtolzen Sinn der Demokratie vereinzelt und entgeiſtert das Herz, zieht es ab von dem Gefühl für das Volk und die Menſchheit, zerſchneidet alle Nerven hoher Tugend und hohen Muthes, und macht nichts Größeres als ſchlaue Herren und dumme

gleichgültige Knechte. Ich will Demokratie; aber was heißt mir Demokratie? Ich verſtehe unter Demokratie hier nicht die Verfaſſung ſondern die Geſinnung, wie ja überhaupt nur in der Geſinnung das Leben oder der Tod der Dinge liegt. Es hat nie eine ungemiſchte Verfaſſung gegeben als die deſpotiſche, ſey ſie die eines blutigen Ungeheuers mit Einem Kopfe oder mit tauſend Köpfen; alle andre Verfaſſungen, heißen ſie Monarchien, Ariſtokratien, Demokratien, haben immer einige Beſtandtheile aus einander gemiſcht. Nur das Streben und der Sinn des Volkes geben ihnen die Bedeutung und beſtimmen das Urtheil über ſie. Die Demokratie nämlich, welche ich meine, iſt diejenige, wo der Sinn der Regierenden und der Regierten ſo gerichtet wird, daß das Volk in immer lebendiger warmer Theilnahme an dem Wohl und Wehe und der Ehre des Vaterlandes bleibe, und daß die Beſten und Einſichtigſten im Volke nothwendig die Rather und Verwalter werden müſſen. Die Monarchie der Glorie und Majeſtät, die Ariſtokratie des Glanzes und der Darſtellung und die Demokratie des Tüchtigen und Nützlichen werden in einem geiſtigen Zeitalter immer beiſammen ſeyn müſſen, wenn die Dinge ſich nicht überſtürzen und umkehren ſollen. Aber ohne Demokrat zu ſeyn und Demokratiſches zu wollen, wird kein König noch Ariſtokrat künftig mit Ruhm regieren können und iſt die Welt nie mit Ruhm regiert worden. Wer für das Volk, d. h. wer für das Ewige und Nothwendige — für das, was als ewig und nothwendig wenigſtens gedacht werden muß — alles thut und denkt, der hat die höchſte Kraft des Bürgers und die höchſte Würde des Mannes vereinigt. Und zu dieſer Kraft und Würde müſſen die kräfti=

gen Bürger und die, welche ſie einſt regieren ſollen, erzogen werden; ſie muß ihnen größer und höher dünken als aller Schimmer von Titeln und Namen die nur durch ſie etwas werth werden. Wer den blutigen Schritt der jetzigen Zeit noch mit menſchlichem Gefühl und fröhlicher Hoffnung begleitet, der ſieht leicht, daß der wilde Revolutionsſturm nothwendig war, damit der faule ſchimmlige Staub von der Welt abgeblaſen würde: die Elendigkeit muß erſt vertilgt werden, damit die Tüchtigkeit wieder aufſprießen könne. Die kleinen Künſte und Mittel und alles Altflicken, Ausbeſſern und Ausheilen der Mittelmäßigkeit und Zaghaftigkeit können hier nicht helfen. Die Noth muß wieder Männer machen und die Erziehung muß ſie bilden, und ſollten alle wir Jetztlebende darüber kadmëiſche Ausſaat werden.

So ſteht es mit der ſchwediſchen Volksvertretung, und ſo muß man ſie im Allgemeinen anſehen, nach den Ideeen, welche das Zeitalter geboren, und nach den Begebenheiten, welche es gezeigt hat. Aber man kann die Sache auch anders anſehen und muß ſie anders anſehen, wenn man auf den dermaligen Zuſtand des Landes Rückſicht nimmt, eine Rückſicht, die man bei politiſchen Dingen nie vergeſſen darf.

Die gegenwärtige Zeit verlangt die freieſte und unmittelbare Vertretung des Volks in Hinſicht beider, ſeiner leiblichen und geiſtigen Bedürfniſſe; ſie verlangt ſie freier und umfaſſender, als ſie in den glücklichſten und freieſten Staaten des Alterthums und des Mittelalters je geweſen. Unglückliche und verruchte Proben, die wir erlebt haben, beweiſen nichts gegen die Idee, deren Wahrheit auch Wirklichkeit werden muß. Daß wir durch den ſteinernen Tod des

Alten, der uns dumpf und kalt umfangen hielt, ſchlecht, ſchwächlich, dumm ſind und uns mit den Ideeen, die wir haben, auf Erden noch nicht zu behelfen wiſſen, iſt ſehr begreiflich. Dieſe fürchterliche Periode des Durchgangs zu einem veredelten politiſchen und ſittlichen Leben mußte auch ſeyn. Denn was durch das Alte ungeſund war, konnte durch das Neue nicht plötzlich geſund werden. Dieſes wird bei dem Durchgange aufgerieben und aufgeräumt werden. Denn diejenigen, welche auf das Alte zurückweiſen, auf die Hierarchie und das Feudalweſen, ſchlagen ſich mit ihren eigenen Waffen. Wenn ſie behaupten, daß in dieſen alles wahrhaftige und ewige Zuſammenband der Staaten der chriſtlichen Welt ruhe, daß in ihnen allein das Erhaltende und Stärkende derſelben ſey, ſo kann man fragen: aber warum iſt das Chriſtenthum und der milde, freudige und lebendige Geiſt deſſelben an ihnen, gerade an ihnen, erkaltet und erſtarrt? warum ſind ſie in ihnen ſelbſt erſtarrt und geſtorben? Denn wer hat ſie niedergearbeitet und gegen ſie geſtürmt als ſie ſelbſt und die allmächtige Zeit? Denn die meiſten Regierungen ſind ja offenbar für ſie geſtanden bis zu ihrem in ihnen ſelbſt ausgehölten Grabe, das ſie mit verſchlungen hat; ja die meiſten ſtehen mitleidig noch auf ihren Trümmern für ſie. Was ſich ſo kraftlos und ſeelenlos zum hinfälligen Alter verknöchert und verſteint, ſoll uns nicht mehr einbilden, daß in ihm Verjüngung und Erhaltung ſey. Wer Geiſt vernehmen kann und in dem wilden und brauſenden Strudel der Gegenwart, der uns mit raſtloſer Geſchwindigkeit mit ſich fortreißt, noch einige Klarheit und Beſonnenheit gerettet hat, begreift, daß wir durch fürchterliche Abgründe muthig mit nach oben müſſen, wo die

Flamme nicht mehr brennt, ſondern helles und ſeliges Licht wird, oder daß wir gleich anderm ſchlechten Holz unten in das Feuer geworfen werden müſſen, auf daß ein grünes und waidliches Geſchlecht hinter uns Raum gewinne. Männlich, ſittlich, tapfer, frei muß das uns machen, was unſre Väter weichlich, ſchlaff, feig, ſklaviſch gemacht, weil ſie von der Allgewalt der neuen Weltordnung ergriffen wurden ohne einige Kraft und Kunſt, dieſe Allgewalt zu ihrer Allgewalt zu machen. Wann jene Epoche eintritt, wo wir das Leben als ideale Kunſt verſtehen, dann wird der Leib und der Geiſt der Dinge richtig begriffen und dargeſtellt werden, und es wird nicht wieder geſchehen, was alle alte Staaten verdarb und was die neuen durch lange trübe Lehrjahre durch die Jahrhunderte hin ſo fortſchleppte, daß der Menſch in Sachen und die Sache gleichſam in Menſchen verwandelt werden könne. Denn an den verhärteten Mumien Hierarchie und Lehnweſen ſind alle Staaten zu Greiſen geworden oder — was daſſelbe iſt — alle Menſchen zu Sachen. Wann aber der Geiſt alles wird durchdrungen haben, wann das Chriſtenthum — weſſen ſich unſre Urenkel wohl erſt freuen werden — mit ſeiner ganzen vollen liebenden Macht zu mildern und zu befreien ſich in dem Bürgerthum zum edleren Menſchenthum und Ideeenthum wird entwickelt haben — dann erſt werden wir auf dem ſicheren Beſitz eines wirklich menſchlichen und chriſtlichen Zuſtandes ſtehen, und herrſchen und dienen mit gleicher Liebe und gleichem Gehorſam als die Freien. Dann iſt die hohe Aufgabe gelöſt, daß Chriſtus der Heiland die wahre Brüderſchaft und Gemeinſchaft der Freiheit auch in dieſe irdiſche Welt gebracht hat, indem die höhere Freiheit der himmliſchen Welt als leuchtendes Urbild

darüber ſchwebt; dann wird die Erde und irdiſches Bedürfniß und der Gebrauch und Genuß der Dinge wieder geheiligt, weil der Menſch alsdann da von ihnen geſchieden ſteht, wo er muß; dann erſt iſt Ein Gott, Eine Menſchheit, Ein Staat in den mannigfaltigen und vielgeſtaltigen Entwickelungen und Strebungen der Völker, und es iſt dann wohl die Zeit gekommen, wo ein freieſter Senat chriſtlicher Amphiktionen die Streite mit der Schrift und dem Schwerdt ſchlichten wird in dem Sinn, wie Gott droben die menſchlichen Dinge verwaltet.

Auch manche edle Schweden haben in dem Unglück des verfloſſenen Sommers eine mehr ideale Volksvertretung verlangt, wo ſie die vier Stände mit allen ihren verſchiedenen Intereſſen zuſammenwerfen und einen künſtlichen Neubau von zwei Kammern aufführen wollten, welche die nothwendige Beweglichkeit und Lebendigkeit von Wirkung und Gegenwirkung hervorbringen ſollten. Wenn dieſe Männer vielleicht edel wollten, ſo verſtanden ſie die irdiſchen Dinge doch ſchlecht. Ein künſtlicher Bau, wie wohl berechnet er auch ſey, giebt noch kein neu lebendiges Leben noch einen gegenſeitig auf einander wirkenden Trieb, es ſey denn, daß dieſer Bau nicht bloß aus dem Willen ſondern auch aus dem Sinn des ganzen Volkes hervorgehe, wo er aber auch ein natürlicher Bau iſt. Sonſt wird es immer nur das ſchöne todte Gebild des Zeus, das ſeines Prometheus wartet, ihm Leben in die Nüſtern zu blaſen. Dies war der Mißgriff der Franzoſen, die überdies durch ihre Sitten und Gewohnheiten von allen Europäern wohl die ungeſchickteſten und unbereiteteſten zu republikaniſchen Freiheitsverſuchen waren. Sie mußten das Alte nicht ſogleich völlig todtſchlagen

ſondern ſein mattes Leben noch zum Kampf lebendig erhalten oder, wenn es auch erſtarrt war, es durch Schläge und Streiche doch wieder zum Leben aufzurütteln ſuchen, um für das Neue das leibliche irdiſche Leben, d. h. ein Leben in der Maſſe des Volks, zu gewinnen. Nun aber baueten ſie Idee auf Idee, von aller Welt wie neue blanke Wunder angeſtaunt und von niemand begriffen — und die bunten ſchimmernden Seifenblaſen, weil ſie auf Erden zu dünn erfunden wurden, flogen eine nach der andern in die Luft auf und zerplatzten. So wird es allen europäiſchen Völkern gehen, auch denen, welche mehr Strenge der Sitten und Ruhe des Verſtandes haben als die Franzoſen, wenn ſie nicht durch ein wieder lebendig gemachtes Alte zu dem Neuen hindurchgehen wollen. Denn wie kann die junge Idee ſich unmittelbar verbinden mit einem ihr ganz fremden Leben, worin die alten geſpenſtiſchen Geiſter noch hauſen, die auf einmal ausgetrieben werden weder können noch ſollen? Ihr Verhältniß zur Erde muß doch immer ausgeprobt werden, und ein freieres und edleres Geſchlecht muß nach und nach gebildet, d. h. es muß für ſie erzogen werden, damit das Gute und Wahre nicht zum zweiten und dritten Male, gleichwie an der Seine geſchehen, als Teufliſches und Lügneriſches gezeigt und dem Pöbel zum Gelächter und den Gerechten zum Abſcheu hingeſtellt werde. Die größte Sünde gegen den lebendigen Geiſt, der in dieſem verworrenen, nach beſſerer Ordnung und Schöpfung ſehnſüchtigen Zeitalter doch umgeht, aber den kurzſichtigen oft nur als ein blutdürſtiges Geſpenſt umzugehen ſcheint.

Dieſes für jeden Uebergang und Durchgang zum Beſſeren nothwendige Geſetz gilt für alle europäiſche Staaten;

es gilt dreifach für Schweden, wo der gemeinſame Geiſt des Ganzen ſich noch nicht ſo beleben und reitzen noch gegenwirken kann wie in mehr bevölkerten Ländern. Auch wäre es jetzt unmöglich, etwas ganz Neues durchzuſetzen; was auch alle verſtändige Schweden recht gut einſehen. Denn ſo viel Leben iſt noch in dem Alten, daß man wahrlich nur ſo aufs Ungefähr nicht drein greifen darf. Der beſte Beweis, daß es auch bleiben muß. Denn wenn man das ganz Todte und Erſtarrte nicht ohne Gefahr auf einmal umſtößt, wie viel weniger darf man umſtoßen, worin noch Leben und Bewegung iſt! Die Schweden thun alſo ganz wohl fürs erſte noch in dem Alten ſtehen zu bleiben und es allmälig dem großen Zielpunkte näher zu führen, wo ſie Beweglicheres und Freieres ertragen können. Sie behalten alſo ihre vier Stände, worauf doch ſo manches ſchöne Volkliche und Bürgerliche gebaut iſt; aber ſie vertheilen die dargeſtellten Klaſſen gerechter und gleicher, und laſſen alle Namen und Unterſchiede vom erſten, dritten, vierten Stande wegfallen. Denn wollte man ja nach wirklichem Rang benennen, ſo hießen die Bauren in Schweden der erſte Stand, als der durch Beſitz bedeutendſte und erhaltendſte Stand dieſes Landes. Aber dem Staate ſind alle Stände und Klaſſen gleich, wie Gott alle Alter und Geſchlechter. Damit aber eine mehr gleiche Reibung und Gegenwirkung der Kräfte und Triebe des Volkes auf einander ſey, meſſe man die Zahl und das Maaß der Volksvertreter nach der Bedeutung und Wirkſamkeit der verſchiedenen Klaſſen gerechter und zeitgemäßer ab, als bisher geſchehen.

Ich betrachte es ungefähr ſo:

1) Der ſogenannte erſte Stand, der Adel, darf hin-

fort, wenn er ja als Adel noch dargeſtellt werden ſoll, nicht mehr für den Schein, d. h. nicht mehr gleichſam polniſch dargeſtellt werden, weil dieſer Schein, was er im zwölften, dreizehnten Jahrhundert hie und da war, kein idealer Schein mehr iſt, was der Adel und die Adlichgeſinnten uns noch immer einbilden mögten, ſondern nur wie der leuchtende Dunſt einer Nebenſonne, die erſcheint, wann die alte Sonne eben unterging oder wann die neue Sonne aufgehen will. Der Adel ſoll alſo nur noch darſtellen für eine Sache, d. h. für einen wirklichen Beſitz größerer Landgüter. Auch alle große bürgerliche Gutsbeſitzer, z. B. die großen Landbeſitzer, welche Metallgruben bearbeiten und Hütten- und Hammer-Werke treiben, ſollen als ſolche dieſer Klaſſe zugerechnet werden. Der güterloſe Adel kann alſo als Stand auf Reichstagen nicht mehr auftreten. Wenn hier die Einrichtung gebürlich gemacht wird, daß nur die Begüterten aus ihrer Mitte Stellvertreter wählen, ſo wird man ſtatt **1000** bis **1100** Repräſentanten etwa **200** zum Reichstage ſchicken.

2) Der Prieſterſtand, den man lange ſchon mit ſchie-fem Auge angeſehen, bleibt ein darſtellender Stand. Aber da er vorausgeſetzt wird das Ideale und Geiſtige darzuſtel-len, ſo werden aus allen Klaſſen hochgeiſtiger Wirkſamkeit, z. B. aus den Hochſchulen, den Gelehrten Geſellſchaften u. ſ. w. Mitvertreter in ihn aufgenommen. Hier öffnet ſich dem beſitzloſen Adel eine Darſtellung, die mehr als Schein von Scheinen iſt, den die Jahrhunderte abgebleicht haben. Durch die Privilegien des Genius und der Wiſſenſchaft kann er unter den edelſten und glänzendſten Männern mitſitzen und mitrathen in der herrlichen Gleichheit des Standes, worin alle wetteifernd zum höchſten leuchtendſten Ziele ſtreben ſollen.

3. 4) Der Bürger und Bauer bleiben, wie ſie geweſen, einige dem Zeitalter und Volksbedürfniß angemeſſene Aenderungen ausgenommen.

Wenn dieſe gerechte und nothwendige Ausgleichung gemacht wird, wenn der Adel ſich zu einer mehr verhältnißmäßigen und bürgerlichen, der Prieſterſtand zu einer mehr lebendigen und geiſtigen Darſtellung umſchafft, ſo wird viel Neid, Mißtrauen und Kabale von ſelbſt ausſterben und die ſchwediſchen Dinge werden ſich mehr im ruhigen Gleichgewicht fortſchwingen, bis die alles vollendende Zeit einmal eine vollkommnere Ordnung herbeiführt.

Dieſe etwas lange Einleituug däuchte mir nöthig für das Verſtändniß des Folgenden und für die Leichtigkeit der Erzählung, deren Faden ſonſt durch Rückblicke und Seitenblicke oft hätte abgeriſſen werden müſſen. Wir kommen nun zu unſern Geſchichten ſelbſt, und werfen bloß einen flüchtigen Blick auf die letzten Jahrhunderte, um zu zeigen, wie in dem Bilde des Vergangenen die Aehnlichkeit des Gegenwärtigen liege und wie das Neue mit dem Alten zuſammenhange, ſo wie es ſelbſt einſt mit dem Künftigen zuſammenhangen wird.

Von jeher offenbarten die Schweden einen kühnen und unabhängigen Sinn, welchen ihre Feinde wohl einen unruhigen und meuteriſchen Sinn genannt haben; von jeher waren ſie ſchwer zu regieren und machten gleich einem wilden und muthigen Roſſe dem geſchickteſten und raſcheſten Reiter oft Mühe, gingen mit ſchwachen und mittelmäßigen Reitern faſt immer durch. Solche Zeichen gehören beiden, freiheitliebenden und meuteriſchen Nationen. Die Schottländer, arm, tapfer und unruhig bis zur zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geben in Karakter und Geſchichte bis auf jene Zeit faſt ein ähnliches Bild. Die Engländer, gegenwärtig die beſteingerichtete und herrlichſte Nation Europa's, haben dieſelben Erſcheinungen offenbart, bis ſie vor etwa einem Jahrhundert zur bürgerlichen Ruhe und Beſtändigkeit gelangten. Land und Volk aber war dort den Schweden an Bildung und Bürgerlichkeit ſeit langem voraus und der

bürgerliche Gemeinſinn hielt bei ihnen ſchon ſeit Jahrhunderten dem mächtigen Adel das Gleichgewicht; wenigſtens mußte dieſer Adel, wie klug er auch meiſtentheils das Steuer des Regiments zu ergreifen und zu halten verſtand, ſich mit dem Ernſt und der Gemeſſenheit gebärden, die dem Sachſenvolke eigen ſind, und durfte ſelten leichtſinnig ſpielen, wie der ſchwediſche oft faſt franzöſirend gethan hat.

Die Geſchichte des ſchwediſchen Mittelalters vom neunten Jahrhundert bis zum Ausgange des vierzehnten iſt der Geſchichte des übrigen Europa, abgerechnet daß dieſes Land von dem Mittelpunkte aller geiſtigen und politiſchen Bewegungen ſo fern lag, in jenem Zeitalter ziemlich ähnlich. Dieſelben Erſcheinungen von Rohheit und Barbarei, derſelbe Kampf des ſich der Verfeinerung weigernden und doch zur Verfeinerung hinſehnenden Menſchen; dieſelben Auftritte von Grauſamkeiten und Gräueln der verſchiedenen Dynaſtieen gegen einander oder der herrſchenden Familie in ihrem eignen Schooß; die Kraft des Volkes aber ſelten zuſammengedrängt, weil Furcht vor mächtigen Nachbarn von keiner Seite her drohte.

Mit dem Jahre 1397 ſchloß ſich durch den Kalmariſchen Verein die loſe Verbindung der drei ſkandinaviſchen Reiche Schweden, Dänemark und Norwegen, welche man für das Glück und die Macht des Nordens hätte feſter wünſchen mögen. Dieſe Verbindung, welche etwas über ein Jahrhundert währte, unglücklich von dem ſchwächſten Theile ausging, und unglücklicher keinen großen Herrſcher fand, der durch die Gewalt und Herrlichkeit ſeines Karakters ſie hätte enger zuſammenziehen können, entwickelte in dem Volke die ariſtokratiſchen Keime und Rotten, woraus

die meiſten ſpäteren Umwälzungen und Erſchütterungen erwachſen ſind. Schweden, bald von ohnmächtigen Unionskönigen bald von eigenen Herrſchern unter dem Namen von Königen oder Reichsvorſtehern regiert, immer unruhig, unzufrieden, in ſich ſelbſt zerſpaltet, gewann während dieſer Zeit die Hauptbeſtandtheile ſeiner ſpätern Verfaſſung und Repräſentation; der Adel ſpielte während derſelben die große Rolle, und einzelne mächtige Familien trieben den Staat und die Herrſcher zwiſchen ihren Privatabſichten, Ränken und Zwietrachten nach ihrem Gefallen hin und her; die ſtolzen und trotzigen Magnaten gewöhnten ſich dem Regenten als ihres Gleichen gegenüber zu ſtehen, auch ertrugen ſie dieſe lieber mit dem Titel Reichsvorſteher als mit dem Titel König. Hohn und Druck der Fremden ſetzten endlich wieder einen Mann und einen König auf den Thron. Dies war Guſtav der Erſte, welcher Schweden mit Klugheit, Standhaftigkeit und Strenge beinahe vierzig Jahre regierte. Die erſte dringende Noth und Gefahr des Vaterlandes machte ihn zum König. Kaum hatten die, welche ſonſt ſeines Gleichen geweſen, ſich von den Schrecken des Stockholmer Blutbades und der fremden Söldnerhaufen Chriſtians des Zweiten etwas wieder beſonnen, als ſie ſein gern wieder los geweſen wären. Aber er war thätig, klug und mäßig und behauptete ſich durch die Liebe und das Vertrauen der Menge, obgleich auch durch ſeine Regierung viele Aufruhre und Erſchütterungen laufen. Der Name dieſes großen zum Fürſten ſeines Volks gebornen Mannes lebt mit Recht unauslöſchlich in den ſchwediſchen Herzen fort. Er trug den ächten nordiſchen Stämpel, und bis heute fühlt jeder Schwede mit ſeinem Andenken die Verwandtſchaft; auch lebt durch

Ueberlieferung dieſes großen Namens das dunkle Bewußtſeyn fort, daß er dem verdunkelten Schweden wieder Ehre und dem zerriſſenen wieder Eintracht und Macht gegeben hatte. Kaum aber war er vom Schauplatz abgetreten, ſo begann unter ſeinen Söhnen wieder das alte Spiel, jedoch diesmal mehr durch Familienunglück als durch magnatiſche Rotten. Sein älteſter Sohn und Nachfolger Erich, ein Mann mit großen Anlagen und heftigen Leidenſchaften, war unfähig des Vaters großes Werk fortzuſetzen, indem er durch die letzten mehr als durch die erſten geführt ward. Der ſich in ſeiner oft bis zum Wahnſinn ſteigenden Heftigkeit nicht regieren konnte, konnte die Herrſchaft nicht behaupten, ſondern verlor endlich durch ſeinen Bruder Johann und deſſen Anhang Thron, Freiheit und Leben. Johann ſein Nachfolger herrſchte ohne Würde und Achtung, bis das Scepter in die Hand des ſtrengen und eiſernen Karls des Neunten kam, des jüngſten Sohnes Guſtavs des Erſten, und der von ſeinen großen Eigenſchaften am meiſten geerbt und alle Bildung der Zeit am vollkommenſten erworben hatte. Zwiſchen ihm und ſeines Neffen Sigismunds, Königs von Polen und Schweden Anſprüchen wollte die alte Parteiſucht der Magnaten wieder das Haupt erheben, aber ſtark durch das Lutherthum, das er gegen die katholiſirende polniſcharistokratiſche Parthei vertheidigt und beſchützt hatte, und durch die Liebe des Volks, nahm er ihr durch Schwerdt und Beil das Gift, und grollend verſtummte ſie vor dem Gewaltigen.

Mit Karls des Neunten großem Sohn Guſtav Adolf, der auf alle Tüchtigkeit des Vaters und Großvaters eine liebenswürdige und freundliche Ritterlichkeit legte, begann für den Norden eine neue Epoche. Er machte die Schweden

zu dem erſten und glorreichſten Kriegsvolke ſeiner Zeit und gab ihnen einen Weltnamen, den ſie früher in Europa entbehrt hatten. Durch alle ſeine liebenswürdige Großheit und durch das weite Ehrenfeld, das er ſeinem Adel öffnete, konnten unter ihm keine herrſch= und partheiſüchtigen Rotten entſtehen.

Aber gleich nach ſeinem Tode, während der Minderjährigkeit und Regierung ſeiner Tochter Chriſtine, merkte man, daß die königliche Männerhand fehlte, die Trotzigen zu zügeln und die Herrſchſüchtigen und Aufſtrebenden zu bändigen; man merkte dies, obgleich in dem Reichskanzler Axel Oxenſtierna ein weit blickender und alles verbindender und zuſammenhaltender Mann zurückgeblieben war. Dieſer große Mann hatte drinnen und drauſſen zu thun und ſeine Klugheit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Thätigkeit hielten, wenn nicht immer die Macht, doch wenigſtens den Schein derſelben aufrecht. Aber als die Königinn Selbſtherrſcherinn geworden war und künſtleriſche und genialiſche Neigungen, und was alles für Spiel der Laune und des Zufalls durch den Buſen einer geiſtreichen jungen Frau hinſpielt, mächtiger wirkten als die des Ruhms und der Herrſchaft, da hat Axel wohl oft ſchmerzlich gefühlt, wie Ränke, Kabalen, Eigennutz mittelmäßiger und habſüchtiger Menſchen gewaltiger trieben als Klugheit, Pflicht und Vaterlandsliebe. Dieſer Noth, worin er ſteckte und wodurch ſein edler Wille vielfach gebunden war, muß man es wohl zuſchreiben, daß Schweden bei allem Waffenruhm und Waffenglück durch den Frieden, der dem dreißigjährigen Krieg ein Ende machte, eben keine bedeutende Stärke noch wirkliche weſentliche Vortheile gewann. Einen großen nordiſchen proteſtantiſchen Bund,

wie es im Plane des unſterblichen Guſtav geweſen war, gegen das ſchleichende und grauſame Jeſuitenthum, hätte man für immer knüpfen ſollen mit Schweden an der Spitze als einer Vormauer der evangeliſchen Freiheit, die in Ungarn, in Deutſchland, in Frankreich, bald ſelbſt in England geängſtet und verfolgt werden ſollte. Dies wäre ausführbar geweſen und wäre ausgeführt worden, wenn die junge Königinn in Hinſicht der politiſchen und religiöſen Anſichten von des Vaters Sinn und Geiſt geerbt hätte. Die Zeit war die allergünſtigſte. Oeſterreich, Spanien, Dänemark waren entwaffnet; Frankreich, der neidiſche Bundsgenoß, war es auch, denn die Fronde begann, als der Friede geſchloſſen werden ſollte; zwei Drittel Deutſchlands waren von den ſchwediſchen Heeren und denen der deutſchen evangeliſchen Fürſten beſetzt. Bei dem Friedensſchluſſe ward die ſiegreiche evangeliſche Sache faſt ganz hintangeſetzt; und auch Schweden erhielt nichts als ein paar unbedeutende, nicht einmal zuſammenhangende, verwüſtete und menſchenleere Landſchaften und vielen Schimmer eines vergänglichen Ruhms. Denn die evangeliſche und ſchwediſche Sache wurde in Osnabrück verkauft. Dort waren für Schweden Johann Oxenſtierna und Adler Salvius, der erſte der Sohn, der zweite gleichſam der Zögling des großen Axel. Aber dieſer Zweite ward durch ſeine Talente und Kenntniſſe, noch mehr durch ſeinen Ehrgeitz und durch die Gefügigkeit, womit der Undankbare ſich Oxenſtierna's Gegnern und den Günſtlingen der Königinn zugeſellte, bald der Erſte; was Axel ſchon dulden mußte. Salvius, dem Unedlen ſchon von Natur zugänglich, mußte für die Bedürfniſſe eines zu glänzenden Hofes in Stockholm, für die fürſtliche Pracht, mit wel-

cher Magnus Gabriel de la Gardie in Paris figurierte, Geld auf Geld ſchaffen. Frankreich, das durch alles was Gewandtheit und Liſt heißt und durch Künſte des Goldes immer noch mehr als durch Eiſen auszurichten verſtanden hat, benutzte dieſe traurige Schwäche; auch die andern Fürſten, die etwas gewinnen wollten, merkten bald, wodurch die diplomatiſchen Schanzen ohne Sturm umgangen werden konnten. So ward hier um die Ehre und die Länder gefeilſcht. Auch zu Hauſe ward nur mittelmäßig regiert, denn die Königinn, wie ſehr ſie auch durch Geiſt und Kenntniſſe glänzen mogte, ermangelte doch des einfachen Verſtandes und feſten Willens, wodurch allein würdig regiert werden kann, ſie war Thörinn und Verſchwenderinn. Die Großen buhlten um Geſchenke, Verleihungen und Gunſt; ja einige buhlten mit ihr um den Thron. Sie aber reiſte zu ihrem Aerger nach Rom, wo des großen Guſtav Adolf Tochter zum Wahrzeichen der Zeit katholiſch ward, und übergab ihrem Vetter dem Pfalzgrafen Karl Guſtav das Scepter Schwedens.

Dieſer liebenswürdige Herrſcher und glückliche Krieger ſtellte durch ſeine freundliche und ritterliche Art gleichſam ſeinen großen Oheim Guſtav Adolf wieder dar, bekam aber nicht Zeit die Schäden und Mißbräuche des Reichs auszuheilen. Sein Leben war nur Krieg, und nachdem er einige Jahre von Sieg zu Sieg geflogen war, erkrankte und ſtarb er plötzlich in der Mitte weiter Entwürfe. Er hatte Schwedens Ruhm beſtätigt und einige ſchöne Landſchaften erworben. So fiel er hin in der Kraft ſeines Lebens, und ſein Sohn, ein unmündiges Kind, folgte ihm auf den Thron.

Nun war wieder eine lange Minderjährigkeit und Vormundſchaft, wo eine ſchwache Frau, die Königinn Wittwe

die Zügel führen ſollte. Alsbald fingen die alten adlichen Künſte wieder an zu ſpielen und einige mächtige begünſtigte Familien führten das Heft unter der Vormundſchaft und vertheilten Statthalterſchaften, Würden, Güter und Vortheile des Reichs nach Gefallen unter ſich. Eine heilloſe Wirthſchaft von Verſchwendung, Unordnung, Schwäche und Willkühr ging über alle Zweige der Verwaltung und Regierung hin. Schlecht wie die innere Leitung war der Geiſt der äußeren Politik. Bloß der glänzende Schein, den Guſtav Adolf und Karl Guſtav dem ſchwediſchen Reiche gegeben hatten, erhielten ihm draußen noch einige Bedeutung und ein Anſehen, das jetzt auf keiner Macht und Ordnung ruhte. Auch offenbarte der unpolitiſche Krieg, worein die durch franzöſiſches Gold beſtochene Parthei der Regierenden das Reich verwickelte, ſeine volle Unordnung und Ohnmacht; und der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der mit ſeinem Vetter Karl Guſtav gegen die Polen hatte ziehen und die Schlacht bei Warſchau mit durchfechten helfen müſſen, lehrte zum Erſtaunen von ganz Europa das bisher unbeſiegte ſchwediſche Heer vor ſeinen Reiterdegen fliehen.

In dieſem ſchlecht und unglücklich geführten Kriege lernte der Jüngling Karl der Elfte ſich als Mann und zugleich die Gebrechen ſeines Staates fühlen. Er gelobte ſich ſein Wiederherſteller und Erneuer zu werden. Abſichtlich hatte man dieſen König in Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit*)

*) Es läuft in Schweden eine ſchöne von Geſchlecht zu Geſchlecht überlieferte Anekdote über Karls des Elften erſte Regierungsjahre um, die ich hier niederlegen will. Man hatte Karls des Elften Jugend mit Fleiß ſo verſäumt, daß er mit dem Antritt ſeiner Regierung kaum ſchreiben noch leſen konnte: ein Mangel, den er ſpäter durch eigne Rü-

erwachſen laſſen, weil man nicht beherrſcht werden ſondern ſelbſt herrſchen wollte. Aber heller Verſtand, ernſter Sinn und raſtloſe Thätigkeit erſetzten und verbeſſerten, was die Erziehung verſäumt oder verdorben hatte; oder vielleicht war es ein Glück, daß ſie dieſen Gewaltigen frei wie einen Halbwilden hatten herumlaufen laſſen und daß wenigſtens keine falſche Verzierung und Abglättung mit ihm verſucht worden war: denn bald entdeckte man in dem Jüngling einen thätigen, ſtandhaften und karakterfeſten König, mit dem Willen und der Kraft ſelbſtmächtig die Zügel des Regiments zu führen. Die alten Geſchlechter, die ſeit Guſtav Adolfs

ſtigkeit zu erſetzen ſuchte. Als er volljährig als König dem Reichsrathe vorzuſitzen anfing, blieb er noch lange der Stumme und Ja-Sagende oder Ja-Nickende: denn er ſah in den mitſitzenden Greiſen die Geſichter vor ſich, die den Knaben und Jüngling bisher geleitet und beherrſcht hatten. Endlich aber ergab ſich eine Gelegenheit, wo er ſich ſeiner Willenskraft bewußt ward und die Reichsräthe eines gebornen Königs gewahr wurden. Es war ein an ſich unbedeutender Gegenſtand, worüber gerathſchlagt ward und wobei der König den Meinungen und Erörterungen ſeines Reichsraths gegenüber zweimal Nein zu ſagen wagte. Da machte ſich der Reichskanzler, weiland des Königs oberſter Erziehungsmeiſter, was ſie in Europa mit dem wälſchen Namen Gouverneur du Prince nennen, mit ſtrenger und ernſter Amtsmiene auf, und ſprach nach wiederholter langer Erläuterung: „Nun dieſes dritte Mal werden Euer Majeſtät den rechten Punkt der Sache wohl begriffen haben.“ Aber der König, der diesmal zum Hören und Begreifen wenig aufgelegt ſchien, ſprang bei dieſen Worten wie ein grimmiger, junger Löwe auf, und riß aus dem im Kamin lodernden Feuer die glühende Ofengabel, und ſie vor den Naſen der Hochgebornen Herren ſprützend auf den Tiſch ſchlagend, rief er: „Genug begreife ich den rechten Punkt, daß ich König von Schweden bin und daß ihr meine Diener ſeid.“ Und die Herren entſetzten ſich, unterſchrieben das königliche Nein, und gingen ſtill auseinander.

Tode, ſelbſt unter der Verwaltung des edlen Oxenſtierna ſchon, die Würden und Güter des Reichs größtentheils wider den ausdrücklichen Buchſtaben des Geſetzes unter ſich vertheilt hatten und in einem halbhundertjährigen Beſitz waren, zürnten und erſchracken. Denn Karl beſchloß von dem Jahre **1630** her einmal die Reichsrechnungen durchzuſehen und abzuſchließen und auch die Geldquellen zu verſtopfen, wodurch die ſchlaue Politik Ludwigs des Vierzehnten ſo viele einflußreiche Schweden im franzöſiſchen Solde gehalten hatte. Denn ſeit den Unterhandlungen und Verträgen Guſtav Adolfs mit den Bourbons gegen Polen, Oeſtreich und Spanien hatte ſich der wälſche Faden hier nicht mehr abgeriſſen. Dieſer goldne Faden war durch die Verhältniſſe und Perſönlichkeiten, die oben von uns geſchildert ſind, noch feſter geſchlungen. Während der Minderjährigkeit unter der ſchwachen Königin Wittwe und dem gebietenden Reichsrath, deſſen meiſten Mitgliedern ſein Glanz nur zu verführeriſch blinkte, ward er zu einem dicken blutigen Strick, wodurch Schwedens Herrlichkeit umwunden und befleckt ward und welchen nur die tüchtige Fauſt eines Karls des Eilften zerhauen konnte. Der König hatte in dem Kriege, wohinein die vom Rath ſeine Jugend geriſſen hatten und wodurch dieſer Goldſtrick ſo blutig hinlief, ſeine ganze Bedeutung kennen gelernt. Er demüthigte und zerſchmetterte die franzöſiſche Parthei in Schweden, und die wälſchen Künſte prallten hinſort für immer von ſeinem ſtrengen nordiſchen Ernſt ab. Ueberhaupt kann man von ihm und von allen drei Wittelsbachern, am meiſten wohl von ſeinem beſſer unterrichteten und mehr gebildeten Sohn, Karln dem Zwölften, ſagen, daß ſie eine große Vorliebe für das Deutſche und für die Verbindung

mit der deutſchen Art und dem deutſchen Leben bewahrten und daß ſie das Wälſche, das nach ihrem Ausgange beinahe ein volles Jahrhundert in Schweden alles beherrſcht hat, aus angeborner Abneigung von ihren Sitten, ihrer Hofhaltung und Politik fern hielten.

Dieſen Goldfaden riß Karl alſo entzwei, aber tiefer ſchnitt er durch die ſogenannte Reduktion in die Macht der Adelsgeſchlechter ein, welche ſich in den ungeſetzlichen Beſitz des Kronguts geſetzt hatten. Denn das Reichsgeſetz lautete ausdrücklich: das Domanium ſey ein unveräußerliches Gut, und auf vielen Reichstagen und ſehr ernſthaft ſchon in den letzten Regierungsjahren Chriſtinens, war die Klage und Forderung der drei nicht adlichen Stände erklungen, die durch Schenkungen und Verleihungen der verſchiedenſten Art verſchleuderten Einkünfte und Güter des Reichs müßten für die Wohlfahrt und Erleichterung der Unterthanen, auf welche die Hauptlaſten der Auflagen und Leiſtungen drückten, wieder beigebracht werden. Doch damit keinem Unrecht geſchehe, darf nicht verſchwiegen werden, daß auch aus dem Ritterſtande immer einzelne Stimmen würdiger Männer ſich für das Geſetz und die Rechte des Königs und des Volks erhoben hatten. Auch fand Karl eben unter dem Adel die Männer, welche ihm die Güterwiederherſtellung angreifen und durchführen halfen. Als den erſten Entwerfer und Begründer dieſer allerdings höchſt bedenklichen und traurigen Rieſenarbeit nennt die Geſchichte den Königlichen Rath Gyllenſtierna, einen Mann ſo mächtigen Willens, daß die Zeitgenoſſen ihn dem des Königs überlegen glaubten. Dieſer war durch Stärke, Schönheit, Geiſt und Witz ein ſo gewaltiger Mann, daß man von ihm geſagt hat wie die Sän-

ger des Königs Saul weiland von dem Goliathtödter „er könne Hunderte mit der Fauſt und Tauſende mit dem Verſtande niederſchlagen.“ Mit dem Jahre 1680 begann dann endlich die genaue Durchſicht und der Abſchluß des alten Sündenregiſters; was freilich nicht zum Vortheil der Magnaten ausfiel. Unter der mehr als zwanzigjährigen Minderjährigkeit und Regierung Chriſtinens und der langen Minderjährigkeit Karls des Elften ſelbſt waren faſt alle Regalien, Krongüter und Kroneinkünfte verſchenkt, verliehen, vertauſcht und verpfändet, und in demſelben war das Volk ohnmächtig, elend und unterdrückt geworden, alle Willkühr hatte die Vornehmen groß und reich und die Bauren, die Stärke des Volks und die Kraft des Heers, klein und arm gemacht. Mit allen eroberten Landen, mit allem Einfluß bei den fremden Nationen, womit die großen Könige dieſes ſiebenzehnten Jahrhunderts Schweden erhöht hatten, war es ohne Heer, Macht und Hülfsmittel, als Karl der Elfte das Steuer der Regierung mit eigener ſicherer Hand zu führen begann. Schon ſein Vater Karl Guſtav hatte an eine große Wiederherſtellung des Reichs ernſtlich gedacht, war aber durch ſeinen frühen Tod an der Ausführung dieſes Plans gehindert worden. Von der antiariſtokratiſchen Parthei wurde nachher ſogar geflüſtert — ein Geflüſter, das bei geſchwinden Todesfällen hochgeſtellter Männer nur zu gewöhnlich iſt — er ſey ſo jung geſtorben, weil er die Reduktion habe vornehmen wollen. Karl und ſein Mann Gyllenſtierna griffen das harte Werk nun mit friſchem Muthe an; doch Gyllenſtierna hatte kaum begonnen, als der Tod ihn wegnahm. Indeſſen ein fähiger, kühner Mann, auch aus den berühmteſten Geſchlechten, Klas Flemming, trat in ſeine

Fußſtapfen und half es dem Könige vollenden. Die verſchenkten und verliehenen Lehen und Krongüter wurden in Schweden und in allen eroberten und erworbenen Landen, wo man wegen der Entfernung und wegen geringerer Hut der Geſetze noch willkürlicher verſchenkt und verſchleudert hatte, zurückgefordert, zum Theil mit ſehr ſtrengen Nachrechnungen; das Kriegsheer und die Flotte wurden auf einen neuen und feſteren Fuß gegründet; die Abgaben und Finanzen wurden geordnet; für Handel und Ackerbau, ſelbſt für Fabriken wurde gearbeitet; die Geſetzgebung ward geregelt. Alles mit ſo ſeltener Thätigkeit und Rüſtigkeit und mit ſo beſonnener Zweckmäßigkeit, daß nach fünfzehn Jahren, nämlich bei dem zu frühen Tode des Königs, Schweden wieder ein wohl eingerichteter und mächtiger Staat war. Alles dies ward ſo eigenmächtig und ſelbſtherriſch gethan, daß Karl faſt wie ein Despot hätte regieren können. Denn er regierte mit dem Willen des Volks, weil das Volk begriff, der König thue das Nützliche und Nothwendige, und auch, weil das ſchadenfrohe Volk es gern ſah, daß die einmal geplagt würden, welche ſo lange geplagt hatten.

In Karln dem Elften ſah man die eine Seite des ſchwediſchen Urbildes ganz, den ſtahlharten Willen und den feſten Ernſt des Nordens; von dem liebenswürdigen Leichtſinn, der auch dem Volke eignet, hatte er nichts erhalten. Auch durch ſeine Bildung oder vielmehr durch ſeine Nichtbildung war er vielleicht einem ſchwediſchen Mann der einfältigeren Gattung, etwa einem ſchlichten tapferen Bauren, ähnlich geworden. Will man ihn mit wenigen Strichen zeichnen, ſo darf man ſagen, dieſer König ſtand zwiſchen Guſtav Erichſon Waſa und Karln dem Neunten ungefähr in

der Mitte. Was er geworden, verdankte er dem eignen Streben und der Erfahrung des Lebens und Regierens. Durch ſeinen Umgang und Verkehr mit dem Volke aller Klaſſen und Stände, durch ſeine Rundreiſen durch alle Landſchaften in dem einfachſten Aufzuge und mit der gewöhnlichſten Begleitung, etwa eines Reitknechts, und durch ſein Anſprechen und Uebernachten bei Bauren, Landprieſtern und Landrichtern war er gleichſam durch ſeine Sitten ſchon der Liebling des ſchwediſchen Bauren; er ward es doppelt durch die Wiederherſtellung. Denn dieſe Wiederherſtellung war noch mehr für den Bauren als für den König. Denn nicht weniger hatte man in dem letztverfloſſenen Jahrhundert verſucht, als auf Koſten der alten gothiſchen Volksfreiheit in dem armen Schweden einen herriſchen Lehnadel zu ſtiften. Man hatte Grafen gemacht mit neuen Namen, welche unter dem Titel einer Verherrlichung der Königlichen Majeſtät durch ſo hohe Vaſallen ein Abbild des reichsunmittelbaren deutſchen Adels ſeyn ſollten. Dieſen waren nicht bloß die großen Königshöfe und Königsforſten verliehen, ſondern auch die freien Zinsbauren des Reichs in ihren Bezirken mit den Steuren, die ſie ſonſt dem Könige leiſteten; man hatte die Menge der Kronbauren mit allen Gefällen und Dienſten ihnen unterworfen, welche von den vielen kleinen Sceptern, die nun ſo nah über ihren Köpfen ſchwebten, natürlich öfter und ſtrenger getroffen wurden als ſonſt von dem großen hohen Scepter in der königlichen Hand: denn dieſen Baronen war in Schloßgerichten und Landgerichten eine Art Oberherrlichkeit bewilligt. Daß nun, als ſolche ungeſetzliche und unſchwediſche Stiftungen gebrochen wurden, die Bauren dem Könige als dem Wiederherſteller von Geſetz und Frei-

heit Heil zujauchzeten, während der Adel Tyrann rief, war das natürlichſte Ergebniß der Begebenheiten.

Aber Karl war nur ein Despot für das Gute und Tüchtige und regierte Schweden nach dem alten Geſetz und Brauch und hielt die Reichstage nach der alten Ordnung, ließ die Steuren nach der alten Weiſe von den Ständen berathen und bewilligen; aber den ſogenannten Reichsrath ſetzte er wieder auf den Fuß herab, wie er unter Karln dem Neunten und Guſtav Adolf geſtanden hatte, ja faſt noch niedriger; ſie ſollten ſeine Miniſter und Räthe aber nicht ſeine Mitentſcheider ſeyn. Daß aber auf den Reichstagen alles nach dem Königlichen Wunſch und Wink geſchah und er ſeit dem Jahre 1680 faſt nie mehr auf Widerſtand oder Hemmung ſtieß, verdankte er ſeinem Verſtande und ſeiner Tüchtigkeit, noch mehr aber dem Haſſe, den der Uebermuth des Adels ſich bei dem Volke zugezogen hatte. Daß dieſer Adel ihn aber haßte, beſonders der reichere und vornehmere, oder vielmehr der, den er aus einem reichen und hohen arm und klein gemacht hatte, war begreiflich. Manche hatten auch wohl gerechten Grund zu haſſen, indem ſie dem Könige zur Laſt legten, wo bei der Wiederherſtellung hart und unbillig verfahren war. Denn bei ſolchen ſchlimmen Staatsoperationen iſt es wie bei dem, was die Aerzte Radikalkuren nennen, wo durch die gewaltigen Mittel mit den ſchädlichen Säften auch manche unſchuldige ausgetrieben werden. Es iſt unmöglich, wo es auf eine ſo große Revolution ankömmt, als die Rettung und Wiederherſtellung eines Staats iſt, daß da Einzelne nicht verletzt und beſchädigt werden ſollten. Manche Familien hatten gewiß ſchreiendes Unrecht gelitten; aber durfte man dies alles dem Kö-

nige zuſchieben? hatte nicht das Volk auf vielen Reichstagen hiezu gemahnt und die letzte Ausführung gewollt und beſchloſſen? Es lag das Unglück dieſer Häuſer in den Sünden der Väter, wofür der König ſo wenig konnte als die Söhne und Enkel derſelben. Freilich dafür konnte er, daß er ein gewaltiger König war; denn ſonſt wäre das alte Uebel unangerührt oder doch ungeheilt geblieben. Karl ſtarb 1697, gefolgt von der Achtung Europa's, der Liebe ſeines Volks, der Furcht ſeiner Nachbarn und dem Groll der Ariſtokratie, der auf ſeinen Sohn forterbte. Die Nachwelt iſt gezwungen worden ihn den verſtändigſten und größten Herrſchern zuzuzählen.

Ich ſage Groll der Ariſtokratie. Denn es iſt gegen dieſen großen König der Partheihaß ſo mächtig und erfinderiſch geweſen und hat ſo fernhin gewirkt, daß Karl der Elfte auch in vielen Geſchichtbüchern der Fremde als ein Stück von einem Tyrannen prangt. Dieſer bittere Haß iſt durch Ueberlieferung von Geſchlecht zu Geſchlecht ſo tief in das Blut des Adels eingedrungen, daß ich ſelbſt unter den verſtändigen Männern dieſes Standes wenige gefunden habe, die bei ſeinem Namen nicht mit einem Pfui! ausſpieen und Tyrann und Henker (rackare) riefen.

Die Heldenbahn ſeines Sohnes Karls des Zwölften liegt zu hell vor den Augen der ganzen Welt als daß ich bei dieſer kurzen Ueberſicht ihn darauf begleiten dürfte. Im Taumel von Schlachten und Siegen gab er ſeinen Schweden kaum Zeit an ſich zu denken. Erſt als Pultava ſeinen Siegeslauf hemmte, begann man zurückzudenken, und die Mißvergnügten ſehnten ſich wieder nach den alten goldenen Zeiten der Weiberregierungen und Vormundſchaften. Da

zeigten ſich auch ſchon hie und da Gegenwirkungen und Rücktreibungen, welche das Unglück und die Verwirrung noch größer machten. Der nordiſche Achill, den die Kampfluſt und ein gerechter Zorn allerdings über das Maaß hinausgetrieben hatte, kam endlich wieder in die Heimath, nachdem er alle ſeine Länder am ſüdlichen Saum der Oſtſee verloren und das bei dem Tode ſeines Vaters ſo mächtige und blühende Schweden tief verwundet hatte. Ohne Flotte, faſt ohne Heer, mit erſchöpften Hülfsmitteln ſchien das Land in dem ungleichen Kampfe mit vielen Feinden faſt erliegen zu müſſen. Aber günſtige Umſtände traten ein, und die Kraft des gewaltigen Degens, der es geſchwächt hatte, ſchien es auch wieder aufrichten zu können. So groß war der Menſch in dem Könige, daß aller Haß und alle Ehrſucht der Partheien vor ihm verſtummen mußten; ſo groß waren ſeine menſchlichen und kriegeriſchen Tugenden, ſeine altſchwediſche Treue und Redlichkeit, daß das unter Elend und Noth erliegende Volk ihn vergötterte und anbetete. Denn ſolcher iſt der wunderbare Zauber des Erhabenen für die Menſchen, daß ſie ſich für ihn gern in alle Abgründe des Verderbens ſtürzen. Als die Welt ihn verloren glaubte und nur noch durch die Klippen geſichert, welche die ſchwediſchen Küſten umſtarren, ward über großen Entwürfen der Wiederherſtellung gebrütet, welche mehr waren als bloße politiſche Träume. Der große Kämpfer, an deſſen Ausdauer, Klugheit und Glück ſich Karls Heftigkeit und Tapferkeit gebrochen hatten, Peter von Rußland, neigte ſich zu ihm. Denn ſo großartig und edel war dieſer Barbarenkönig, daß er den großen und ritterlichen Tugenden und Thaten Karls mehr als Achtung, daß er ihnen Liebe geben mußte. Peter verachtete Auguſt

von Sachſen und Polen; er mogte die Dänen nicht; er hatte überhaupt keine Eroberungsplane als die nothwendigen; er wollte nur Verbindung ſeines Volks mit dem geſitteten und gebildeten Europa: dazu mußte er Meer und Häfen haben. Glücklich hatte ſich zu Karln ein Mann gefunden, der als Rath des verwandten Hauſes Holſtein-Gottorp ſtand und in den Angelegenheiten der Familie nach Schweden kam. Dieſer Mann war der Graf Görtz, deſſen Gehirn hohe und kühne Plane umfaſſen konnte, und der bei ſeinem neuen Herrn bald eine große Gewalt gewann. Schnell, geſchickt, gewandt und thätig und ſeinen Gebietern bis in den Tod getreu wandte ſich dieſer vielſeitige und erfinderiſche Mann rings umher und belauſchte die Stellung Europa's, um ſeine feinen politiſchen Fäden irgendwo anknüpfen zu können. So weit ſpann er ſie aus, daß ſie nicht allein die Nachbarſtaaten, ſondern ſelbſt Spanien, Frankreich, Italien und England umſpannen. Beide, ſowohl er als ſein König arbeiteten raſtlos, und Europa ſah noch einmal mit geſpannter Aufmerkſamkeit nach dem Löwen hin, der nur geſchlafen zu haben ſchien, um deſto furchtbarer wieder aufzuſtehen. Schon war alles mit dem großen Czar bereitet, welcher Karln nicht nur einen vortheilhaften Frieden, ſondern auch wirklichen Beiſtand verſprochen und Schweden, außer Ingermannland, Ehſtland und Liefland, alle ſeine alten Lande wieder verſchaffen wollte. Doch vielleicht hätte Karls guter Degen, ſobald er des ruſſiſchen Krieges frei war, das allein ausgeführt. Denn dieſer König hatte das Unmögliche möglich gemacht, und zwar durch nichts Anders, als durch ſeinen Namen und durch die Begeiſterung und Zuverſicht, womit dieſer Name das ſchwediſche

Volk erfüllte. In einem Lande, welches nie volkreich geweſen war und welchem ein ſiebenzehnjähriger Krieg, wozu freilich auch die deutſchen Lande viele Krieger geliefert, die Blüthe der Männer weggemäht hatte, mußte er binnen zwei Jahren wieder ein ſtattliches Heer von 60,000 Mann aufzurichten. Er hatte alles fertig und ging mit dieſem Heere Norwegen erobern. Dieſer Raub war ihm faſt gewiß; und wann er vollendet war, mußte der König wieder in dem alten Glanze erſcheinen. Die ſchwarze Tücke wollte das nicht; Karl fiel vor Friedrichshall durch eine ſchwediſche Kugel. Seinem Freunde und Helfer Görtz hieben ſie bald darauf als einem landesverrätheriſchen Ausländer den Kopf ab.

Dieſe beiden großen Menſchen können das Schickſal billig anklagen, welches ihnen das Leben grade auf dem Punkte abſchnitt, wo ſie hätten beweiſen können, daß ſie für Schweden länger zu leben verdient hätten. Denn entweder hätte Karl der Zwölfte nie geboren werden oder auch jetzt nicht ermordet werden müſſen. Er fiel hin in der friſchen Mannskraft ſeines Lebens, in dem ſechsunddreißigſten Jahre des Alters; und aus der Ruhe und Ordnung, womit er jetzt alles bereitete und ſeinen Görtz bereiten ließ; aus der Planmäßigkeit und Geduld, womit er ſich durch die Umſtände regieren ließ und nicht durch das gewaltige Herz allein alles regieren wollte; aus den langen und unglücklichen Erfahrungen, aus welchen er eine lange Lehre ziehen konnte, durfte man hoffen, daß für ihn und ſein Land die Zeit gekommen war, wo er Irrthümer verſöhnen und Uebel verbeſſern wollte. Man gönnte ihm und ſeinem Ruhm dieſe Wiederherſtellung nicht.

Bei dem großen und unglücklichen Ruhepunkt, der mit dem Tode dieſes Helden in die ſchwediſche Geſchichte fällt, kann man ſich der Betrachtung nicht erwehren, wie viele große und außerordentliche Herrſcher nach einander dieſes Volk regierten, von welchen die Vorſehung ihm mehr den Schein und die Blüthe als die Wärme und die Frucht gegönnt hat. Denn ſo wollte es der Schweden ſchlimmes Verhängniß oder ihr böſer Wille. Guſtav Erichſon, Karl der Neunte, Guſtav Adolf, Chriſtine, die drei Wittelsbachiſchen Karle — in welcher Geſchichte findet man ſolche Namen dicht nacheinander? und wo findet man ſie meiſtens durch ein kurzes und raſches Schickſal in der gewöhnlichen Mitte des Lebens ſo weggenommen? Wie ſähe Schweden jetzt aus, welche Rolle ſpielte es vielleicht noch auf dem Welttheater, wenn jeder der drei Wittelsbacher ſechszig Jahre alt geworden wäre? Dieſe Frage giebt viel zu denken; ſie muß den Schweden ſehr viel zu denken geben!

Ueber Karls des Zwölften Tod laufen in den Büchern viele Fabeln um. Daß er vor Friedrichshall durch Mord gefallen, war nicht bloß Fabel und Sage; es war der Glaube und die Kunde der Zeitgenoſſen! In Schweden hat dieſer Mord ſich als Geſchichte fortgepflanzt und man nennt Namen, Orte, Tage, Gaſtmäler, die bereit waren und wo die Thäter von fürſtlichen Prrſonen fürſtlich empfangen und bewirthet wurden. Doch da kein Schwede gewagt hat dieſe düſtre Nachtgeſchichte mit klarem Lichte zu beleuchten, ſo darf ich aufs Ungewiſſe hin von Namen, Verhältniſſen und Umſtänden nicht reden, wodurch edle noch lebende Geſchlechter tief verletzt werden müßten. Von Guſtav dem Dritten, der ſonſt Leichtſinns im Ueberfluß hatte, erzählt man ſich

noch, daß er die ſchwediſchen in jene Unthat bedenklich verflochtenen Namen von ſeinem Umgange und ſeiner perſönlichen Gunſt immer fern gehalten habe. Der große Karl ſelbſt, noch heute des ächten Schweden Liebling, wird mit ſeinen Worten, Thaten und Abentheuern allmälig bei dem Volke faſt zu einem Fabelhelden, indem die letzten ſtolzen Karoliner — wie man die Helden der Tafelrunde dieſes Königs Arthur nannte — die von den lebendigen Geſchichten des nordiſchen Löwen zu erzählen wußten, in den jüngſten Jahrzehenden ausgeſtorben ſind.

Ich ſage, kein Schwede hat gewagt, dieſe Geſchichte mit klarem Licht zu beleuchten. Es war Wagniß und iſt noch Wagniß in Schweden bei dem engen Kreiſe der Gebildeten daſelbſt und bei dem unvermeidlichen zu nahen Zuſammentreffen und Zuſammenſtoßen der bedeutenden und gelehrten Männer in dem Mittelpunkte dieſes Kreiſes; es iſt ein Wagniß wegen des Partheigeiſtes in den Familien, der noch heute ſehr grün lebendig iſt, auch wegen des Schwerbeſchreiblichen, was der Adel ſo häufig auf ſeine Weiſe unter den Worten ſchwediſche Ehre und ſchwediſche Freiheit verſteht, die Geſchichte dieſes Landes der letzten drei Jahrhunderte mit freiem offenen Munde der Wahrheit zu erzählen. Man blättre nur Brings, der für ſeine Arbeiten den adlichen Namen Lorbeerbring (Lagerbring) bekam, Geſchichte Schwedens durch, und es wird jedem auffallen, wie abſichtlich leiſe und oft kaum winkend und andeutend und viele knotige Fragen unaufgelöſt laſſend er über manche Epochen und Karaktere hingleitet, worüber er Klares und Beſtimmtes zu erzählen wußte. Geyer, Schwedens neueſter Geſchichtſchreiber, ſucht mit unerſchrockener Redlichkeit immer das Würdige und Wahre, er hat zu-

erſt über Karaktere und Begebenheiten Licht ausgegoſſen, die ſonſt noch unbeleuchtet oder wenigſtens ſchlecht und falſch beleuchtet waren, und namentlich dem Karl Knutſon Bonde, den Sturen und den Rotten, welche in ihren Tagen das ſchwediſche Reich ſchaukelten und ſchüttelten, Karln dem Neunten, Chriſtinen, Axel Oxenſtierna ihr hiſtoriſches Recht gegeben; viel mißlicher aber wird ihm die Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts werden, wo die Begebenheiten und Namen den Ehren und Erinnerungen der Lebenden ſo nah rücken.

Nach Karls Tode ſetzte die Rotte, wodurch er fiel, ſeine jüngere Schweſter auf den Thron, welche ihr Recht bald auf ihren Gemal, den Landgrafen Friedrich von Heſſen, übertrug. Nach bisher geltendem Königsgeſetz und nach dem Willen Karls hätte der junge Herzog von Holſtein-Gottorp, Sohn ſeiner älteren und geliebteren Schweſter, ihm nachfolgen ſollen. Aber die Parthei fürchtete in ihm entweder einen kräftigen Herrſcher oder gar einen Rächer ſeines großen Oheims. Vielleicht wollte ſie auch die wiedereroberte Freiheit, womit ſie über das ganze Reich hintönte, dadurch beweiſen, daß ſie durch die Wahl eines Fremden das Reichsgeſetz brach und das Erbrecht überſprang. Die Geſchichte, welche ſpäter oder früher alle dunkle Verbrechen an das Sonnenlicht zieht, hat es faſt wahrſcheinlich gemacht, daß die ſchlechte Ulrika Eleonora und ihr Gemal Mitbewußte und Mitverſchworne gegen das Leben des großen Karls waren. Sie waren nun die leeren Figuren, und die herrſchſüchtigſte und eigennützigſte Ariſtokratie bemächtigte ſich der Gewalt und riß alle Wunden wieder auf, welche die ſtarke Hand, die ſie geſchlagen, auch allein hätte heilen können.

Jetzt war an keinen glücklichen und glorreichen Frieden mehr zu denken; denn mit dem Helden fiel die letzte Kraft und für das Schwerdt herrſchte hinfort die Kabale; auch waren alle Bündniſſe und Freundſchaften, wodurch das Reich hätte geſtützt werden können, mit ihm ermordet: denn Schweden hatte in Europa jetzt nur noch in dem Einen Namen gelebt. Es erſchien jetzt, was es war, geſchwächt, beraubt, von Partheien zerriſſen und aller Herrlichkeiten und Ehren entkleidet. So verzettelte, verſchenkte, verkaufte man denn die heiligſten Vortheile des Landes, und verlor nebſt einem Theil Finnlands alle Lande jenſeits des Meers bis auf ein kleines Pröbchen der Eroberungen Guſtav Adolfs in Deutſchland. Aber man hatte zu Hauſe größere und wichtigere Sorgen und zu dieſen eilte man.

Das Erſte, was die Rotte that, war die Wiederausrufung und Wiederherſtellung der ſogenannten ſchwediſchen Freiheit, und die Verdammung der Alleinherrſchaft (envälde); wobei der lange verborgene Haß ausbrach und das Gedächtniß von zwei großen Königen verfluchte, das Gedächtniß der beiden Karle, die zuletzt regiert hatten. Dieſe Parthei war durchaus ariſtokratiſch und beſtand auch aus eitel Edelleuten. Das Volk beweinte noch lange Zeit den König, der ihm viel Leid gethan hatte und durch deſſen Unruhe an der Weichſel und am Dnepr das beſte ſchwediſche Blut vergoſſen war. Denn Karl war an Gemüth und Kraft ein Schwede geweſen und hatte den Klang des ſchwediſchen Namens noch einmal wieder in die große Weltpoſaune gebracht; und das lieben die Schweden. Dieſe Herren, die ſich nun Reichsherren und des Reiches und Königs Rath nannten und nichts als Freiheit, Geſetzlichkeit, Vaterland

auf der Zunge hatten, theilten die Macht und die Ehren des Landes auf die ſchaamloſeſte Weiſe unter ſich und ließen das Volk jene Königsgewalt bald wieder zurückwünſchen, welche ſie als die Quelle alles Unheils und aller Tyrannei verrufen hatten. Jetzt war die Herrſchaft allein bei dem Adel; er war es, der auf den erſten Reichstagen alles beſtimmte und entſchied und zugleich mit dem dummſten Uebermuth ſich dem Urtheil der Mitwelt und Nachwelt bloßſtellte. Der Edelleute war alle Macht und Verwaltung, ihre waren die großen Privilegien und Vorrechte, die als ein ſchreiender Hohn gegen die andern Stände geſchrieben und beſiegelt aufgeſtellt wurden, da die Rechte dieſer nur als dunkles Herkommen gelten ſollten, woran ſich nach Gefallen drehen und deuteln ließ. Nur die Prieſter waren ſo geſchickt, ihr Herkommliches in Geſchriebenes verwandelt zu erhalten. Man ſieht, wie trotz aller äußeren Scheine und Namen, die man dem neuen Syſtem gab, alles nur für den Adelſtand berechnet war; man ſieht dies am beſten, wenn man die Reichstagsakten von 1720 bis 1772 durchblättert, worin ariſtokratiſcher Dünkel und Uebermuth ſich gegen die ſogenannten unteren Stände oft auf das unverſchämteſte ausſprachen. Ich führe nur Eine Reichstagsanekdote an, die karakteriſtiſch genug iſt und die an Geſetze erinnert, die man in den Tagen der Minderjährigkeit Karls des Elften gewagt hatte. Ein Edelmann ſchlug das Geſetz vor, es ſolle hinfort wie ein Gräuel angeſehen und der Bauer mit dem Tode beſtraft werden, der ſich unterſtehe ein adliches Weibsbild zu beſchlafen. Als der Vorſchlag zu den Bauren kam, äußerte ſich ihr Sprecher, der Bauer Håkanſon aus Blekingen, er habe nichts dagegen, nur ſey die Sache zu ge=

lind genommen, und man ſolle für das Wort Gräuel das Wörtlein Sodomiterei *) ſetzen. Dieſe Lauge fühlte der Adel denn doch ſo ſcharf, daß der Vorſchlag fiel.

Aber woher entſprang dieſe ſchaafige Geduld der Bürger und Bauren? was war aus den Enkeln derer geworden, die Karln dem Elften als dem Wiederherſteller und Befreier zujauchzeten? und wo waren die Kampfgenoſſen des zwölften Karls, daß Liſt und Uebermuth ſo herrſchen durften? O die meiſten lagen mit ihm unter dem grünen Raſen und die übrigen ſchliefen unter den Lorbeerbäumen, welche die Helden gepflanzt und mit ihrem Blute begoſſen hatten, ſie träumten unter ihrem Schatten von großen Thaten und Erinnerungen einen verworrenen Traum und ruhten die von Wunden und Narben bedeckten Leiber aus. Schweden war entkräftet, entvölkert, ermattet. Dies iſt die Geſchichte aller Zeiten: nach ungewöhnlichen Entwickelungen und Erſchütterungen, nach außerordentlichen Männern und Helden tritt durch ein oder zwei Menſchenalter faſt immer etwas ein, was man einen ſchlechten Schlaf oder Traum nennen mögte. So die ſechszig Jahre hinter Kolumbus, Luther, Karln dem Fünften und den großen Männern ihrer Zeit in Krieg, Wiſſenſchaft und Kunſt; ſo in England das Menſchenalter hinter Haaden, Cromwell und Milton **).

Bei dieſem Uebergewicht des Ritterſtandes, bei dem

*) Der ſarkaſtiſche Bauer, ein höchſt geiſtreicher, witziger Mann, (ſein Sohn iſt jetzt Statthalter von Blekingen) ſagte lachend: „Das iſt was Neues! Ich glaubte nicht, daß die adlichen Fräulein Vieh wären.“

**) Und wir ſeit 1815?

Mißvergnügen, das bei den andern unterdrückten Ständen nicht fehlte, bei der ganzen ſchlechten Repräſentation, die eigentlich eine Art Neutraliſation und Stillſtellung der Kräfte in ſich trug, wenn ein König darin nicht das belebende Princip war, hätten die Regierenden außerordentliche Menſchen ſeyn müſſen, wenn hätte wohl regiert werden ſollen. Die geſetzgebende, die richterliche, die ausübende Gewalt — alles war durch den Beſitz der höchſten Stellen und durch die Macht der Verleihung derſelben in den Händen des Adels, und der König hatte kaum die Bedeutung eines Präſidenten des Reichsraths; er war nichts weiter als ein leerer Name, gleichſam nur ein Siegel auf die Beſchlüſſe der Machthaber. Indeſſen nicht alle Anſtreber von dem zahlreichen Adel konnten herrſchen, nicht alle einträgliche Aemter und Würden erlangen; nicht alle konnten zu ſo bedeutenden Stellen gelangen, für welche Geſchenke und Jahrgelder fremder Höfe ausfielen. Es gab Mißvergnügte unter dem Adel; es gab Mißvergnügte unter den Bürgern, obgleich die herrſchende Ariſtokratie die herkömmliche Klugheit hatte, die Hervorragenden und Kühnen aus den andern Ständen unter ſich aufzunehmen; es gab zuletzt zwei Rotten, die wechſelsweiſe mit einander um die Herrſchaft rangen. Ein kluger und kühner Herrſcher würde dieſe Lage der Dinge ſchon haben gebrauchen und wenige Jahre nach dem Tode Karls des Zwölften die verdammte Königsmacht wiederherſtellen können. Aber ſolche Könige fehlten Schweden das erſte halbe Jahrhundert nach Karls Tode. Friedrich von Heſſen war nicht rüſtig und herrſchſüchtig, ſondern wohllüſtig und faul, und fand es ganz bequem mit Beiſchläferinnen, Vergnügen und Jagden ſein unrühmliches Königspuppenleben ge-

fahrlos hinzuträumen. Friedrich Adolf von Holſtein, ſein Nachfolger, war ein Mann ohne Karakter und Kraft, den ſelbſt ſeine Gemalin Luiſe, welche ſich als Schweſter des großen Friedrich von Preußen fühlte, zu keiner Kühnheit aufſtacheln konnte; und der einzige Verſuch, der unter ihm 1756 zur Wiederherſtellung der Monarchie gewagt wurde, mißglückte, und die Anführer deſſelben bezahlten ihn mit dem Köpfen oder dem Elend.

Unbillig würde man behaupten, daß unter den Herrſchenden nicht viele fähige und edle Männer geweſen ſeyen, daß eine dem Wettkampf geöffnete Bahn der Ehre und Wirkſamkeit nicht manche Kräfte und Talente hervorgelockt habe, welche ſonſt nie das Licht geſehen haben würden. Schweden hatte unter manchen ehrſüchtigen, unruhigen und feilen Seelen auch edle, tapfre, patriotiſche und unbeſtechliche Männer, die das Gute aus reinem Triebe wollten und beförderten; aber unglücklich waren die Sachen ſo eingerichtet, daß weder die Tugend des Volks noch die Kraft der Regierung für das Gute mit ungebundener Freiheit hätten thätig ſeyn können. Denn ſo grimmig war die Wuth und der Sturm der Partheien, daß, welche auch herrſchten, die Gegner immer mächtig genug waren, in die lebendigen Räder des Staats einzugreifen und Hemmung in ſeine Bewegung und in alle ſeine Einrichtungen Tod und Erſtarrung zu bringen. So groß war endlich der Rottenhaß, daß das Beſte und Nützlichſte oft zerſtört wurde, bloß, weil diejenigen, bei welchen jetzt die Herrſchaft war, es nicht beſchloſſen und gemacht hatten. Denn wenn auch Einiges gut und weiſe entworfen und ausgeführt ward, das Meiſte ward doch in dem Sinn einer Parthei gedacht und gethan, d. h. es war

mehr einzeln als allgemein, mehr ſchimmernd als nützlich. — Die zwei Rotten, welche in dieſen fünfzig Jahren die Hauptrolle mehrmals mit einander wechſelten, ſind bekannt unter dem Namen Hüte und Mützen oder Franzöſiſche und Ruſſiſche Parthei. Aber bei allen Partheien iſt es oft ſchwer, die Gränzlinie ſo genau zu ziehen, daß ſie ſich nicht zuweilen in einander verlaufen; ſo wie es auch nicht leicht iſt, den handelnden Perſonen zwiſchen beiden oder in beiden immer die rechte Stelle anzuweiſen. Denn wie es zu geſchehen pflegt, die Namen bleiben, aber die Anſichten, Abſichten und Entwürfe der Menſchen ändern ſich, manche Karaktere ſchwanken mehr, andere ſtehen feſter; einige ſuchen ſich kühner auf ſich ſelbſt zu behaupten, bis ſie ſich durch die Noth oder den Vortheil einer der Partheien zugeſellen müſſen.

Die Hüte hießen, wie geſagt, auch die Franzöſiſche Parthei, die Mützen die Ruſſiſche, ſpäter auch die Engliſchruſſiſche. Nichts beweiſt beſſer die Ohnmacht und Zerſtückelung der ausübenden Gewalt und die Lähmung und Stockung, welche die egoiſtiſche Ariſtokratie und ihre Rotten in alles brachten, als die beiden Kriege, welche Schweden in dieſem Zeitraum geführt hat und welche eben ſo leichtſinnig begonnen, als unrühmlich durchgeführt wurden. Der erſte war der in Finnland 1740, in welchem ein ganzes Heer, ohne zu ſchlagen, die Waffen ſtreckte und ein neues Stück des ſchönen Landes verloren ging. Der zweite war der pommerſche 20 Jahre ſpäter, wozu auch franzöſiſches Geld verführte und worin die Schweden, die in Deutſchland noch immer einen großen Klang gehabt hatten, vor ganz Europa eine lächerliche Rolle ſpielten. Denn in beiden Kriegen war

weder Sinn noch Zweck, obgleich man in dem erſten wenigſtens noch gegen einen alten Erbfeind ins Feld rückte; was die einen wollten, hinderten die andern; Befehle, Entwürfe, Anführer wechſelten nach der Laune des Zufalls oder der Tücke des Eigennutzes. Der letzte Krieg, obgleich Frankreich Hülfsgelder bezahlte, hatte neue Schulden gebracht und gab bald einen reichen Stoff für den Kampf der Partheien und für gegenſeitige Aufhetzungen und Beſchuldigungen; ſo daß Kabale, Zwietracht und Rachſucht von Tage zu Tage ärger tobten. Dies und die Verwirrung in allen Zweigen der Verwaltung, welche von den Feinden Anarchie geſcholten ward, und die Unruhe und das Mißvergnügen des Volks erreichten auf und nach dem Reichstage von 1765 ihre höchſte Höhe. Und in der Verfaſſung lag keine Gewalt, welche die zwieträchtigen Kräfte hätte vereinigen, die tobenden züchtigen und beruhigen können. Denn die Königliche Gewalt war ein leerer Schatten; bei jedem Reichstage hatte man ihr neue Vorrechte abgedrungen, beſonders ſeit dem mißlungenen Verſuch der Wiederherſtellung vom Jahr 1755, welcher Brahen und Horn die Köpfe gekoſtet hatte: und ſo waren die Dinge geſtellt, daß alles, was der König herriſch und ſtrenge thun wollte, ihn verdächtig, was er mild und gütig that, ihn nicht geliebter machte. Zuletzt war er nichts weiter als eine politiſche Puppe auf einer Stelle, die man der Meinung und Vorurtheile des Volks wegen nicht leer laſſen durfte, und die bloß durch den Namen bei den Unterſchriften noch etwas bedeutete. Dazu kam, daß Adolf Friedrich weder Kühnheit noch Feſtigkeit hatte. Doch endlich verwirrten ſich die Angelegenheiten des Reichs ſo ſehr; ſo ſchwankend und unentſchieden wurden auch ſeine Ver-

hältniſſe zu den auswärtigen Mächten; ſo übermüthig wuchſen die Hyderköpfe des Ungehorſams, des Eigennutzes und der Partheiwuth; ſo offen erſchien die Unmöglichkeit, daß mit ſolchen Zerrüttungen und Hetzereien länger regiert werden könne — daß ſogar dieſer ſchwache König gegen das Ende ſeiner Tage die Regierung eine Zeitlang niederlegte. Es erſchien, etwas Neues mußte werden; das Volk ſehnte ſich nach einem andern Zuſtande und die Aerndte reifte für eine ſtarke und geſchickte Hand. Adolf Friedrich ſtarb, ſein Sohn Guſtav beſtieg den Thron, und ohne Kampf und Blut machte er die berühmte Revolution von 1772.

Guſtav der Dritte.

Dieſe Revolution des Jahres 1772 nahm der Ariſtokratie die Macht und legte, wie es ſich gebührte, die Gewalt wieder in die Hände des Königs. Doch war Guſtav ſo fein, die Vorurtheile und Scheine zu ſchonen; ſicher durch ſeinen Geiſt, daß er die Dinge doch lenken werde, wie er wolle, behielt er den ſogenannten Reichsrath bei, der aber von ihm abhängig und von ihm gezügelt war, der, wie es lautete, rathen, nicht regieren ſollte. Hierin ſammelte er die beſten Köpfe beider Rotten.

Dieſe Revolution und ihre Einleitung und Ausführung iſt von Zeitgenoſſen und Zuſchauern und Durchſchauern gut beſchrieben und der König, der ſie in der Blüthe der Jugend, im 26. Jahre ſeines Alters, vollbrachte, iſt eben ſo ſehr wegen ſeiner Klugheit und Gewandtheit während des Kampfes um die Herrſchaft, als wegen ſeiner Mäßigkeit und Milde nach dem Siege gelobt werden. Freilich war die Aerndte reif, aber ſie bedurfte nichts deſto weniger eines geſchwinden und kühnen Schnitters, damit Winde und Regenſchauer, die dazwiſchen fielen, die Körner nicht ausſchlügen. So ſtand es: Nicht nur hatten die beiden Partheien, die immer wechſelnd um die Herrſchaft rangen, ſich feſt gefahren, und keine von beiden hatte Macht genug die Staatsmaſchine tüchtig in Bewegung zu ſetzen, wohl aber genug, Hemmung hinein zu bringen. Es war wirklich ſo bei dem wunderlichen Verhältniſſe der vier Stände, und wird wohl

künftig noch oft wieder ſo ſeyn, daß nicht bloß ein ſchlauer König als Balancierſtange in ihrer Mitte ſie in unentſchiedenem Schwanken halten, ſondern, wenn es ſeinen Vortheilen entſprach, auch die eine Seite durch die andre leicht niederwippen laſſen konnte. Bis zum Jahr 1760 indeſſen war das Uebergewicht ſichtbarlich ſo ſehr bei dem Adel geweſen daß, welche ſeiner Rotten auch herrſchte, die übrigen Stände meiſtens leicht im Zügel gehalten wurden. Dies aber hatte ſich nun geändert. Der Baurenſtand, den die vielen Feldzüge Karls des Zwölften ſehr geſchwächt hatten, war in vierzig Jahren wieder zu einem gewiſſen Wohlſtand und Selbſtgefühl erwachſen, er trat ſtärker und feſter auf, und das Wort Svensk Mann (Schwediſcher Mann) bekam bei ihm wieder die Geltung, wodurch es in der That mehr als Riddarsmann bedeutet. Dieſe und die Bürger begannen nun wieder mehr mitzuwiegen und gaben einem unternehmenden und liebenswürdigen Könige Gelegenheit, alter Ehren und Zeiten wieder eingedenk zu werden. Auch war der Adel der Stärke und Stimmung dieſer Stände nicht unbewußt, und ſah ſich auf jeden Fall genöthigt mit einem klugen und vorſichtigen Herrn, der keine Blößen gab, vor dem Volke in den Schranken des Anſtandes und der Ehrfurcht zu ſpielen. Die durch lange Erfahrung in Welt- und Ränke-Spiel gewiegten und gewitzigten Häupter der Rotten ſahen die königlichen Künſte und Gelüſte genug durch, daß er das Scepter nicht bloß als einen vergüldeten Stock in der Hand halten wolle, aber ſie hofften ſich mit ihm ſo durchzuſchaukeln, ja ſie hofften wohl ihn niederzuſchaukeln, und ihm zu gleicher Zeit das Vertrauen und die Achtung des Volks zu rauben und ſeine Kühnheit für die Zukunft

blöd zu machen. Und wirklich war Guſtavs Spiel kein leichtes. Sie waren im Beſitz aller Ehren und Würden, hatten Flotte und Kriegsheer unter ihrem Befehl, und traten mit der Herrſchaft gewohnten Stirnen und Gebärden auf, die einem Jüngling wohl bange machen konnten. Daß in dieſem Könige Geiſt und Luſt zu herrſchen war, das wußten ſie, auch kannten ſie ſeine Gewandtheit; aber den Muth trauten ihm die meiſten wohl nicht zu, das er einzelne dünne Fäden, deren Gewebe ſie wohl kannten, zu einem Netz auszuſpinnen wagen werde, daß ſie alle einzufangen beſtimmt war. Er aber war, indem er ihnen nur in einzelnen Gelüſten und Anwandlungen zu ſpielen ſchien, verſchlagener und kühner, als ſie ihm zugetraut, fuhr mit hellem königlichen Muth drein, das Glück führte ihn hindurch, ohne daß Dolch oder Kugel auf ihn geſchnellt wäre, und durch den glücklich unblutigen Sieg verdiente er den ſchwediſchen und europäiſchen Triumph.

Und Guſtav zeigte bald, daß er zu regieren und zu ordnen verſtand. Rüſtig, thätig und heiter, brachte er in alle Zweige der Verwaltung ein lange nicht gefühltes Leben und wußte die Männer zu wählen, die ſeine Arbeiten fördern konnten. Unter dieſen ſtanden in erſter Linie die Finanzen, deren Schwierigkeiten eben die letzten Reichstage ſo beunruhigt hatten. Guſtav fand für dieſe ſeinen Helfer in Weſtermann, der bald Freiherr Liliencranz hieß, ein Mann, der ſchon in den Volksverſammlungen über die Geldfragen eine entſcheidende Stimme geführt hatte; und in wenigen Jahren war das Chaos der Finanzen zur Ordnung gelichtet. So gewann Guſtav der Dritte die erſten zehn Jahre ſeiner Regierung eine Liebe und Freude bei dem Volke, der-

gleichen ein König von Schweden lange nicht genoſſen hatte; auch hatten ſie ja ſeit dem großen Karl keinen König in der ſüßen Mutterſprache als einen Schweden zu ſich ſprechen gehört. Guſtav war der Günſtling Europas und der Liebling der Schweden. Dies offenbarte ſich auf dem Reichstage von 1778, wo alles, was er vorſchlug und that, mit wahrem Jubel bewilligt und empfangen wurde.

Einige Jahre nach dieſem Reichstage machte er ſeine bekannte Reiſe nach Petersburg und nach Südeuropa. Seit dieſer Zeit begannen Glück und Gunſt ihn mehr zu verlaſſen. Daſſelbe Volk, das ſeinen Guſtav jüngſt noch vergöttert hatte, ward lauer, ſtrenger, mißtrauiſcher gegen ihn, belauerte ſeine kleinſten Fehler und Gewohnheiten, *ſchalt* ſeine ſchuldigen und unſchuldigen Freuden, machte ſeine offenſten Schritte verdächtig, tadelte ſeine Weisheiten und Thorheiten, und rechnete ihm ſelbſt das zu, was über dem Gebiete aller Königlichen Macht liegt. Kurz es zeigte, daß es durch ſeine häufigen Revolutionen ein leichtſinniges, veränderliches und unruhiges Volk geworden war. Nun hieß Tyrann, welcher jüngſt noch Befreier, nun Despot, welcher jüngſt Vaterlandsvater*) genannt war; nun hieß liederlich, was ſonſt liebenswürdig, abſcheulich, was ſonſt leichtfertig

) Solche Töne klingen noch aus den Tagen meiner Kindheit in meine grauen Jahre hinüber. Es erinnert mich wohl, und ich ſehe noch die fröhlichen Züge und Sitten der Jahre 1780 vor mir, wo mein Vater mit dem beliebten ſchwediſchen Revolutionsliede Gustavs ſkål) bei jedem frohen Gelag auf den Tiſch zu ſchlagen pflegte und wie der Tanz mit Gustavs ſkål munter angetanzt werden mußte.

*) Das Lied begann mit der Strophe Gustavs ſkål, den bästa kung, ſom Norden äger „Guſtavs Heil, dem beſten Könige, den der Nord hat.“

geheißen hatte; ja der Neid und Haß drang ſogar in die Geheimniſſe ſeiner Vergnügungen und Spiele ein und murmelte von fremden Wohllüſten und in Italien gelernten Schändlichkeiten. Dieſe Anklage däuchte Vielen doch zu ſchwer, zumal gegen einen König, der mit ſeinen Blößen und Mängeln nur zu offen vor den Leuten einherwandelte und überhaupt alle Scheine des Lebens, inwiefern ſie wirklich bloße Augenſcheine ſind, immer mit heiterm und liebenswürdigem Anſtand zu zeigen verſtand. Und war es vielleicht unrecht, daß der König das Fremde und Südliche zu ſehr liebte, was konnte er dafür? Dies war die Krankheit des ganzen nordiſchen Zeitalters; ſo war er erzogen; in dieſen Geſtalten und Bildern ſah er ſeine Zeitgenoſſen um ſich ſich ſpiegeln. Denn Affen fremder und wälſcher Sitte und Sprache, Verächter oder Mißkenner des Eigenen waren ſeine Herren und Leute wie er. Der fremde Krebs fraß gleich nach des großen Karls Tode das wackere Volk an; denn der hielt das Alte und Schwediſche, ſo lange er lebte, in Ehren.

Ich will eben nicht ſagen, daß es das Volk war, das ſo tadelte und richtete, ſondern das Volk ließ ſich ſchon führen und verführen von denen, welche den 24. Auguſt des J. 1772 nicht vergeſſen konnten; es fing an gleichgültiger zu werden gegen ſeinen Liebling, es hatte ſeine großen Eigenſchaften und Tugenden ſo lange bewundert, daß es nun mit Pöbelſchadenfreude recht auf die Entdeckung ſeiner Mängel und Gebrechen ausging. Man fand nun in der Regierung und Verwaltung, in den Sitten und Gewohnheiten Guſtavs allerlei Ungleiches und Unrechtes, und ſelbſt das Unglück vom Himmel, einige ſchwere Mißwachſe dieſer Jahre

des Gemurmels, legte man auf ſeine Schultern, als die da alles tragen ſollen. Die Schweden hätten ihn, ſagte ein weiſer und guter Mann einſt zu mir, opfern ſollen, wie ihre Väter die Heiden einigen ihrer Könige weiland gethan haben, welche ſie in dürren Mißwachsjahren als Sühnopfer des Hungers und der Peſt den zornigen Göttern ſchlachteten. Doch war dies ein König, wie es ſchien, ordentlich vom Himmel hernieder geſandt, um ihnen das Leben froh zu machen. Denn wer ſtellte wie er den Schein der Dinge dar, welcher den Schweden doch ſo ſehr gefällt? Er wär leicht, liebenswürdig, freundlich, witzig, beredt, liebte Vergnügungen und Feſte, ehrte Wiſſenſchaften und Künſte, die er verſtand; er war ein herrlicher Geſellſchafter und Spieler und wußte alle Verdienſte hervorzuheben, aller Schwächen zu ſchonen und allen Eitelkeiten zu ſchmeicheln. Aber was das Volk an ſich und an andern liebt und entſchuldigt, das haßte und verdammte es an ihm. Außerdem regierte dieſer König thätig und mild. Er hatte die Finanzen wiederhergeſtellt, eine Flotte geſchaffen, den Handel und Ackerbau und alles Nützliche und Schöne befördert; und wenn er ja hie und da Kleines verſchwendete, ſo war es für Künſte, Spiele und Freuden, woran er das ganze Volk Theil nehmen ließ und worauf er auch die ſchwediſche Ehre gründen wollte. Alles wenigſtens, was ſchön, liebenswürdig, geiſtreich, durch irgend ein Verdienſt, ein Talent, eine Kunſt vorragend war, verſammelte er um ſich und zog es in den genialiſchen Sonnenkreis ſeiner Majeſtät: er machte es königlich, er machte es zu ſeines Gleichen. Und endlich alles mit ein paar Worten geſagt: war Guſtav leichtſinnig, ſo war er doch nicht leichtſinniger als ſein Volk. Und auch

das muß geſagt werden: ſein mildes Herz ſtand eben ſo hoch über den Herzen der Menge, als ſein heller Kopf über ihren Köpfen. Denn Männer und Frauen, die er mit Wohlthaten, Ehren und Liebenswürdigkeiten überhäuft hatte, zerriſſen und ſchändeten ſeinen Namen. Freilich klangen ſie nichts als Recht und Freiheit; aber wofür und warum? Das hat die Zeit gewieſen. Guſtav griff durch die Mängel einer ſchlechten Verfaſſung um ſich: das hatte man nicht wehren können; er herrſchte allein durch das Naturrecht des Klügeren: das hätte man nicht wehren ſollen. Denn der große Menſch, auf ſolchen Poſten geſtellt, wird faſt bei jeder Verfaſſung ſo despotiſch zu herrſchen ſcheinen. Und würden alle Könige als große Menſchen geboren, ſo möchte eine Despotie keine ſo üble Verfaſſung ſeyn, weil unter ſolchen Herrſchern die einzig ächte Ariſtokratie, die Herrſchaft der Beſten, entſteht. Aber daß man Guſtav einen Tyrannen, einen Unterdrücker, einen Freiheitshaſſer nannte und ihn als einen ſolchen zu ſchwärzen ſuchte, das wird der blinden Bosheit der von ihm geſtürzten ſonſt herrſchenden Rotten keine Geſchichte verzeihen.

Das Volk war dann kälter geworden gegen Guſtav wegen der Verläumdungen, welche ſeine Feinde über ſeine italiäniſche Reiſe verbreiteten, wegen der Hungerjahre, die Gott ſchickte, auch wegen des lieben Brantweins, den er ihnen durch Monopole und erhöhte Auflagen vertheuert hatte. Auf dem Reichstage 1786 merkte der König zuerſt, daß ſeine Gunſt bei ſeinen Schweden ſo gefallen war, daß die Ariſtokratie ihr Haupt wieder emporheben und ſich zu einer Oppoſition zuſammenſchließen konnte. Sie hatten einen klu-

gen, feinen, beredten Mann, einen alten Rottenführer der Hüte, an ihrer Spitze, den Grafen Axel von Ferſen, welcher wenigſtens insgeheim manche Fäden aufzog, die Guſtavs Gewebe verwirren ſollten. Man erzählt, dieſer Reichstag ſey die Veranlaſſung geweſen zu dem folgenden Finniſchen Kriege. Einige ſeiner Freunde nämlich ſollen dem Könige gerathen haben, Krieg mit Rußland anzufangen, um die Mißvergnügten zu beſchäftigen oder auch um Gelegenheit zu finden ſie beſſer zu zügeln. Es iſt möglich, daß ein flüchtiger Rath oder ein flüchtiger Einfall auch hiebei geweſen iſt; Guſtav hatte in ſeinem Verſtande, ſeiner Geſchicklichkeit, ſeiner Beredtſamkeit, er hatte in den lebendigen fünfzehnjährigen Beweiſen ſeiner Verwaltung Stärke genug, den Kampf mit herrſchſüchtigen Magnaten und ihrem Anhange zu beſtehen. Aber Ehrgeitz, eine kriegeriſche Rolle zu ſpielen und den Waſanamen auch bei den Fremden wieder aufzufriſchen; Hoffnung auf den Beiſtand anderer Mächte, welche Katharinens hinterliſtige Eroberungsplane neidiſch belauerten; ja vielleicht wirkliches Verſprechen von dieſen Mächten; alſo die Gunſt der Umſtände und das eines Königs von Schweden würdige Gefühl, die Abhängigkeit von Rußland zu zerbrechen, die heimlichen Geſpinnſte ſeiner Zettelungen mit ſeinen Unterthanen zu zerſchneiden und die öſtlichen Gränzen des Vaterlandes wiederherzuſtellen — waren hinlängliche Reitze zu dieſem Kriege, und bei einem Manne von Guſtavs Karakter muß man keine andre Urſachen ſuchen.

Aber Guſtav mit allem ſeinem Geiſte hatte ſich diesmal doch verrechnet. Er bewies ſogleich, daß er den Krieg nicht verſtand, obgleich er nachher bewies, daß er ihn ſchnell lernen konnte. Er bewies auch, daß er den ſchwediſchen

Adel nicht genug kannte; denn ſonſt hätte er ihm keine Zeit gegeben ſich zu beſinnen und ſogar das Geſetz gegen König und Vaterland zu gebrauchen. Der König hatte in der Verfaſſung von 1772 den gefährlichen Satz ſtehen laſſen, daß er ohne Berathung mit den Ständen keinen Angriffskrieg anfangen durfte; und das Kriegsheer ſchwor zugleich ihm und den Ständen. Guſtav verſäumte die Gunſt des Augenblicks, und zeigte hier nicht die Geſchwindigkeit und Entſchloſſenheit, deren man an ihm gewohnt war. Er verſpielte eine koſtbare unwiederbringliche Zeit, indem er auf Gelegenheiten wartete, wodurch die Anſcheine des erſten Angriffes auf die Ruſſen fallen ſollten. So lag er drei Wochen unthätig an der Gränze, wo er die leeren und unverſehenen ruſſiſchen Feſtungen Friedrichshafen und Wiborg hätte überraſchen und beſetzen, nach Petersburg und von da nach Lievland marſchieren, vielleicht Kronſtadt mit den Flottenrüſtungen nehmen und zerſtören, und ſeinem Heere Kleider, Nahrung, Geld und alle Hülfsmittel für noch einen Feldzug hätte verſchaffen und den Ruſſen ihre Stärke lähmen, ſeinen Kriegern aber die Luſt des Feldes und Zuverſicht des Sieges geben können. Aber er verſtand nicht, daß in dem Geſchwinden und Plötzlichen, in dem, was die gewöhnlichen Menſchen überraſcht, das Hauptgeheimniß des Glücks des Feldherrn iſt. Die Ruſſen bekamen Zeit die erſte Noth zu kehren; das Uebrige thaten die meiſten der ſchwediſchen Regimentsoberſten für ſie. Wahrlich, hätte der König ſogleich den Ernſt gezeigt, den ein Feldherr zeigen muß, hätte er in ſtrenger Haltung und Art ein Bild der alten Waſa gezeigt, hätte er ihnen ſogleich Arbeit verſchafft und durch das Glück, das hier ſo leicht gewinnlich war, den

Soldaten Stolz und Vertrauen eingeflößt, der Verrath der Meuterer erhielt weder Gelegenheit noch Muth etwas Verderbliches anzuzetteln. Hier auf dieſem Punkte, hier an der Gränze dem Feinde gegenüber, regte ſich die bübiſche Tücke der Feinde Guſtavs; hier wurde ſein Verderben oder doch ſeine Schande beſchloſſen; hier ſollte Ehre, Zucht, Vaterland vergeſſen und dem Erbfeinde verkauft werden, um perſönliche und adliche Rache zu befriedigen. Denn wer will die Empörung von Officieren beſſer betiteln, wenn ſie da ſtehen, wo geſchlagen werden ſoll, wo der König nicht verlaſſen werden kann, ohne daß das Vaterland verlaſſen werde? Denn glaubten jene Männer, der Krieg ſey ungerecht, der König habe kein Recht ihn anzufangen, ſie alſo keine *Pflicht* zu gehorchen, ſo mußten ſie ihre Stellen abgeben, als zum Auszuge gerufen wurde, nicht Aufruhr machen, als gefochten werden ſollte. Sie wurden bei allen ſchönen Worten und Anſtrichen ihres Aufruhrs durch nichts Edleres getrieben als durch Partheiwuth, welche lieber das Vaterland klein als den König groß ſehen wollte. In dieſem Sinn gingen nach und von Petersburg Botſchaften hin und her und ähnliche wandelten zwiſchen Schweden und Finnland. Ja ſo ſchändlich war dieſe meuteriſche Wuth der Rotten und die ihres Anhanges, daß während des Krieges ſowohl in Stockholm als in den Landſchaften große adliche Geſellſchaften ſich verſammelten und Freudenmahle anſtellten, wenn von ſchwediſchen Verluſten Nachricht einlief, und Trauer trugen, wenn ruſſiſche Niederlagen gemeldet wurden. Guſtav wußte alles, und ließ ſie bei Gelegenheit fühlen, daß er ſeine Leute kannte. Aber entweder hätte er nicht in dies Weſpenneſt ſtören oder gleich anfangs jene ſtrenge Stirn

zeigen müſſen, die ſagte: wenn ihr nicht lieben wollt, ſo lernet fürchten.*)

Guſtav aber hatte im Lager an der ruſſiſchen Gränze die Zeit nicht bloß verzaubert, nein, er hatte ſie wirklich verſpielt, mit einem unbegreiflichen Leichtſinn verſpielt. Er,

---

*) Einiges, was von mir ſchon erzählt iſt, Einiges was noch erzählt werden wird, trägt das Gepräge des Einzelnaufgeſammelten und Anekdotenartigen. Es iſt wirklich ſo entſtanden. Ich habe manche Jahre unter und mit ſolchen gelebt, welche die Begebenheiten der Jahre von 1780 bis 1810 miterlebt, zum Theil mitgemacht hatten: ich habe aufgeleſen, behalten, aufgezeichnet. Für Vieles, was dieſe leichten Blätter enthalten, könnte ich würdige Lebendige nennen, wenn ſolches Nennen nicht mißlich wäre; ſo nenne ich denn nur drei edle Todte, die mächtigen Zeugen gleich wiegen. Die Lebenden, welche damals mit mir und mit ihnen gelebt haben, wiſſen, daß ich in einer Zeit, wo Herz und Glück bedrängt war, der Freundſchaft und Liebe dieſer Männer in Schweden und Deutſchland genoſſen habe. Sie waren: Graf Philipp Schwerin, ſchwediſcher Generalmajor auf Husby in Oſtgothland; Moritz von Dyke, ſchwediſcher Generalmajor auf Loſentitz in der Inſel Rügen; Buslav von Platen, ſchwediſcher Admiral.

Graf Philipp Schwerin aus dem Hauſe Spantekow in Vorpommern war zugleich ſchwediſcher und preußiſcher Vaſall, hatte als Jüngling im preußiſchen Heere gedient, und war von dem großen Friedrich, als ſeines Vaters, des ſchwediſchen Reichsraths Grafen Schwerin Tod ihn nach Schweden rief, ungern aus dem Dienſt entlaſſen. In dieſem finniſchen Kriege war er Oberſt des ſmäländiſchen Regiments Jönköping; kein Bewunderer Guſtavs des Dritten, aber noch weniger ein ruſſiſcher Meuterer. Bald nach Guſtavs Tode trat er von der öffentlichen Bahn ab, und lebte unabhängig von einem großen Vermögen, des Sommers auf ſeinen Gütern, des Winters in Stockholm.

Dyke hatte als Huſarenoberſt im finniſchen Kriege bei dem Heere des Königs meiſtens die Vorpoſten der leichten Reiterei befehligt, noch ein Zögling des ſiebenjährigen Krieges, ein Mann, der was er war, ſeiner eigenen Tugend verdankte. Er, der Sohn eines Domänenpächters in der Inſel Rügen, hatte zuerſt im Regiment Royal ſuedois im

der ſonſt ſo kluge und gewandte Mann, der die älteſten Füchſe ſo oft in den eigenen krummen Gängen gefangen hatte, bedachte die Rolle nicht, die er, auch wenn ſie ihm nicht aus dem Herzen kam, hier durchaus ſpielen mußte. Wohl verſtand der Beredte und Geiſtreiche, wenn es Noth that, die großen Schatten der Guſtave und Karle wieder unter die Lebendigen herauf zu citieren, wohl hatten Natur und Kunſt ihm die Stimme, die Gebärde und die Schönheit verliehen, daß er zu ſeinen Bauren und Soldaten gewaltig reden konnte; aber ſtatt das Spiel des Kriegs oder wenigſtens die äußere Gebärde dieſes Spiels zu ſpielen, ſpielte er unter Männern, die nordiſcher Kraft und altnordiſcher Thaten warteten, wirklich nur den Spieler. Er, der bei der böſen Stimmung Vieler ſeines Adels und auf dem großen Wendepunkte der Dinge, wo die Würfel eines blutigen Kriegs geſchüttelt wurden, ſich den Rock und die Sporen Karls des Zwölften hätte anlegen und ſo unter ſeinen Schwe-

---

Elſaß bei den Franzoſen gedient und war im ſiebenjährigen Kriege Lieutenant in jenem Huſarenregiment (dem nachherigen ſ. g. Mörnerſchen), bei welchem Blücher als Kadet in ſeiner Schwadron ſtand. Im hohen Alter (bis zu 86 Jahren hinauf) lebte er in ſeiner Heimath auf ſeinem Ritterſitz Loſentitz auf der Halbinſel Zudar, das Bild eines chriſtlichen Hausvaters und adlichen Patriarchen, der beſte Edelmann ſeiner Inſel.

Graf Platen, ſchwediſcher Admiral, Sohn des im finniſchen Kriege berühmten Feldmarſchalls Platen, war als Knabe ſeinen Aeltern entflohen, weil er am Hofe Guſtavs nicht Page werden wollte, und hatte an den mexikaniſchen Küſten unter den Flibuſtiers das Schifferhandwerk gelernt, war ſpäter daheim Flottenofficier geworden. Ein ſchlichter derber Mann, was der Engländer a good tar nennt, ein elſerner Karakter voll Verſtand, Einfalt und Ausdauer, ein faſt amerikaniſch republikaniſcher Mann im beſten Sinn. Schweden wird lange von ſeiner Wirkſamkeit erzählen.

den und Finnen einherreiten ſollen, erſchien unter denen, welche die Kanonen des achtzehnten Jahrhunderts abdonnern ſollten, als ein Turnierritter des leichten Lanzenſpiels des Scherzes im bunten burgundiſchen Seidenwams, mit flatterndem vielfarbigem Federhut, in Schuhen mit rothen Bändern zu Pferde, oder gar als ein neroniſcher Nachäffer der luſtigen Darſtellungen der Mimen und Sänger. Und er hatte Sänger, Hiſtrionen, Dichter wirklich mit ſich, im Lager wurden Geſang- und Theater-Proben gemacht, manche ſeiner fröhlichen und tapfern Begleiter waren zugleich Macher und Thäter mit der Feder und dem Degen. Es war König Arthur mit ſeinen Zwölfen wirklich im Feldlager; und alle bewieſen ſpäter, daß ſie auch Wunden zu empfangen und zu geben würdig waren. Aber jedes Ding hat ſeine Zeit und ſeinen Ort. Der Schwede iſt ein luſtiger und leichtſinniger Menſch, er ſpielt gern; aber dieſe Art aufzutreten und aufzureiten ward den alten mit Säbeln und Büchſen für grimmigen Ernſt bewaffneten Graubärten doch zu viel. So nur ward es möglich, daß die verrätheriſchen Oberſten ihre tückiſchen Heimlichkeiten treiben und durchſetzen konnten. Dieſe Art des Königs ſteckte auch die Ernſten und Kampfluſtigen an; da ſie ſahen, daß er den Einen großen katoniſchen Gedanken Katharina und St. Petersburg nicht jede Minute feſt im Herzen und in der Gebärde trug, ſo ſpielten ſie mit, und tragiſch ward das Lager ein wirkliches Luſtlager. Das aber kann den König doch von großer Schuld nicht retten, daß er bei dieſen Spielen immer der liebenswürdige Menſch blieb, der er geboren war. Statt vieler luſtigen Geſchichtchen nur eine:

Eines Morgens früh, als der König unweit Helſing-

dorn durch die Vorpoſten ritt, erblickte er auf einem nahen Hügel ein buntes Gewimmel von Menſchen, Rindern und Ziegen und hörte zugleich eine gräßliche Muſik der bisharmoniſcheſten Inſtrumente durch einander gellen und ſchnarren. Da es unweit der Scheerenflotte war, ſo fiel ihm gleich ſein luſtiger und tapferer Oberſt Stedingk ein, dem wegen ſeiner guten Laune alle witzigen und auch beiſſenden Einfälle und derben Matroſenſpäße erlaubt waren, und er rief ſeiner Begleitung zu: das iſt gewiß wieder der Stedingk; wollen ſehen, was er vorhat. Und er galoppirte auf den Spaß zu. Was ſah er? einen ſtattlichen Ziegenbock mit dem Komthurkreuz des Schwerdtordens um den Hals und von Stedingk und ſeinen Adjutanten und auch von vielem Vieh umringt und von der barbariſchen Muſik umklungen. Der König, über dieſe Poſſe verwundert, fragte: Nun was hat Stedingk wieder vor? „O E. M., antwortete der Oberſt, eine ganz „gewöhnliche Geſchichte, ich habe dem Bock hier das Kom„mandörkreuz verliehen und ihm Ochſenrang beigelegt, „aber mit Bocks-Traktamenten. Das Feſt dieſer Beförderung feiern wir." Der König lachte und ritt weg. Stedingk hatte ſeine eigne Geſchichte parodirt, und bekam in einigen Tagen den vollen Sold eines Oberſten, der dem Titel nicht mitgefolgt war.

Alſo als der König in Finnland ſich endlich in vollen Marſch ſetzen ſollte, ſtand er auf einmal ſtill, und die Oberſten unter dem Titel: „ſie können als edle Schweden nicht „anders; nicht ſie ſeyen den Geſetzen ungehorſam, ſondern der König breche ſie" unterzeichneten eine Art Verein, der unter dem Namen der Verein oder Bund von Anjala bekannt iſt; die große Frau aber in Petersburg rie-

ſen ſie an, als welche Mitbürginn für die alte Verfaſſung Schwedens ſey, ſie und das Vaterland gegen tyranniſche Gewalt beſchützen zu helfen. Daß Katharina, die durch ihren Gehorſam gegen ihren Herrſcher in große Noth hätte kommen können, ſolche Anrufe und Anträge gern hörte und erhörte, war begreiflich. Ueber manche dieſer Zettelungen laufen verſchiedene Sagen um, ſo wie über die Entwürfe der Aufrührer für die Zukunft; einige ſollen über ein unabhängiges Großfürſtenthum Finnland unter ruſſiſchem Schutz gerathſchlagt haben. O dieſer Unabhängigkeit und Freiheit. So verhandelten dieſe Soldaten als eine Macht und ſchloſſen mit der Kaiſerin einſtweilen ſogar einen Waffenſtillſtand ab.

Guſtav, der hatte überraſchen wollen, ward ſo überraſcht. Nun ſah er, daß er auf einem Vulkan geſpielt hatte und was er verſpielt hatte; dem, der eben noch von Siegeskränzen und Einzügen in Petersburg und Kronſtadt geträumt hatte, drohte Schmach und Untergang. Aber ſogleich erweckte auch die Noth den ſchlafenden Löwen, und mit der wachſenden Gefahr wuchs ihm der angeborne Muth. Denn nicht bloß hier in Finnland ging der Feldzug dieſes Jahrs 1788 verloren, ſondern vom Weſten brach ein neues Unglück los. Die Dänen, wie immer, von den Ruſſen aufgehetzt, fielen dem Löwen in die Ferſen, und rüſteten ſich mit Heer und Flotte Schweden ſelbſt von Südweſten her anzugreifen. Guſtav aber verdoppelte ſich nun. Zuerſt ſchickte er nach Gothenburg, der Hauptſtadt des Südens, welche die aus Norwegen heranziehenden Dänen bedrohten, was in Stockholm und der Umgegend von Kriegern zur Hand war, dann durchzog er die Lande, ſeine Bauren aufzurufen ſich für das Vaterland zu waffnen. So beſuchte er die geheiligten Orte

der ſchwediſchen Geſchichte und die erhabenen und ſtillen Elben, Hügel und Seeen der Thalleute und redete zu den Bauren von Mora und Tuna, wie Engelbrecht Engelbrechtſon und Guſtav Erichſon weiland gethan hatten: und ſie ſchaarten ſich um ihren König und ihre ſtreitrüſtige Jugend zog bald gegen Süden ab; ſo durchflog er Weſtmannland und Wärmeland, und langte in Gothenburg an, als die Dänen, ein Herr von 15000 Mann, unter ihrem Feldherrn dem Prinzen Karl von Heſſen durch Bohus und Dalsland heranzogen. Hier rüſtete, bereitete, entflammte er alles zur kühnſten Vertheidigung, und die bewaffneten Bürger und Bauren fehlten ihrem Könige nicht: bald ſtanden in der Stadt 5—6000 Mann bewaffnet und die geladenen Kanonen auf den Wällen und Schanzen. Doch die Noth an dieſer Seite ward in wenigen Wochen beruhigt. Die Kabinette von London und Berlin nahmen die däniſche Sache in die Hände, ſie führten in Kopenhagen eine ſolche Sprache, daß mit Dänemark im Oktober dieſes Jahrs ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen ward, den der Frühling von 1789 in einen Frieden verwandelte, der an der Nordſee alles wieder in den alten Zuſtand verſetzte.

Aber Guſtav durfte daheim der Ruhe nicht pflegen. Jetzt galt es König ſeyn oder von einem hochadlichen Reichsrath Befehle empfangen: er ſtand zwiſchen Sieg und Schmach gedrängt. Keine Frage, er hatte eine Ruine der alten Verfaſſung verletzt, die ihn nun bald erſchlagen hätte und die er bei der Revolution von 1772 mit anderm ſchlechten Schutt hätte niederreißen und wegräumen ſollen: der König hatte den Buchſtaben der Verfaſſung verletzt, die Oberſten den Geiſt derſelben; ſie hatten in brennendem Kriege die Ehre

und Sicherheit des Königs und Vaterlandes dem alten Erbfeind verrathen und verkaufen wollen. Das ſchwediſche Volk, das ſeit 1783 flau geworden, das ſich 1786 mißvergnügt und ſtörriſch gezeigt, das vielleicht die Anfänge dieſes Kriegs nicht einmal gebilligt hatte, fühlte unter dieſen Umſtänden wieder ſein Vaterland und ſeinen König, und entſchied die Rechtsfrage nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem Sinn. Denn wenn die Könige auch einmal gegen ein Geſetz ſündigen, ſo entbindet dies doch das Volk nicht ſogleich vom Gehorſam, noch weniger giebt es ihm das Recht des Aufſtands. Es bleiben ihm die Mittel der Beharrlichkeit, der Vorſtellung und Bitte, der tapfern Geduld, die endlich tapfrer Wille wird und auch Gewaltigen Ehrfurcht gegen Geſetze gebietet. Guſtav hatte jetzt ſeine Bürger und Bauren wieder, er hatte ſeine Stockholmer Bürger wieder, welche in Schweden die wichtigſten ſind. So ſchrieb er denn für den unvermeidlichen Kampf der Entſcheidung für den Winter 1789 einen Reichstag aus.

Auf dieſem Reichstage, der in Stockholm gehalten ward, entwickelte Guſtav die ganze Behendigkeit und Vielſeitigkeit ſeines Geiſtes und als König, als Unterhändler, als Redner ſpielte er eine glänzende Rolle. So fein ſpannte er die Netze ſeiner Politik aus; ſo ſehr wußte er das Volk von der rachſüchtigen und verrätheriſchen Geſinnung der ariſtokratiſchen Meuterer und Befehlshaber gegen ſich und das Vaterland zu überzeugen; ſo ſchlau verlieh er den Kleinen, um die Großen zu berauben; ſo allmächtig donnerte er von der Rednerbühne Erſtaunen und Verſtummen in alle Herzen, daß er auch diesmal einen zweiten Sieg über die Magnaten davon trug. Durch die bekannte Vereinigungs- und Sicherheitsakte, die er auf

dieſem Reichstage durch das große Mehr der Stände durchſetzte, wurden ſie mehr in ſeine Hände gegeben; dadurch ward die ſ. g. Alleinherrſchaft, die ſeit dem Jahre 1720 verflucht war, wie ſie unter Karln dem Elften und Karln dem Zwölften beſtanden hatte, wiederhergeſtellt. Die Mehrheit des Adels, welche ſich auf dieſem Reichstage durchaus und in allen Dingen widerſpänſtig zeigte, riß Guſtav durch einen ſcharf berechneten und ſcharf gehaltenen Widerſtand mit Gewalt weiter, als er ſonſt vielleicht geſchritten wäre. Nach der Regierungsform von 1772 war der König vorzüglich durch folgende Punkte eingeſchränkt:

1) Er mußte einen Reichsrath von 17 Edelleuten haben.

2) Er durfte, ohne ihre und des Reichstags Einwilligung keinen Angriffskrieg machen.

3) Bei dem Reichsrath war der Vorſchlag zu allen Aemtern und der König hatte unter den Vorgeſchlagenen nur die Wahl.

4) Ohne Unterſuchung durfte der König Niemand von einer hohen Stelle entlaſſen.

Guſtav beſchloß dieſe Hinderniſſe, wodurch der Adel ihm queer oder grade immer entgegenſpielen konnte, zu durchbrechen: er entwarf die Sicherheitsakte. Durch dieſe verſchwand der einſchränkende Reichsrath; der König ernannte zu allen Aemtern und Würden und konnte von allen höheren Stellen ohne Unterſuchung entlaſſen, die richterlichen Aemter allein ausgenommen; er hatte unumſchränktes Recht des Kriegs und Friedens. Der Strom der Meinung lief ſo gegen den Adel, er hatte durch ſeine landesverderblichen Tücken den Haß der ganzen Nation auf ſich geladen, und der König zog die unadlichen Stände durch neue Verleihungen von

Rechten und Würden des Adels noch mehr an ſich. Dieſe drei Stände unterſchrieben die Sicherheitsakte; der Adel ſträubte ſich hartnäckig. Auf dem Reichstage von 1786 war abgemacht, was drei Stände wollen, ſolle Geſetzeskraft haben, außer wo von Grundgeſetzen, Privilegien und Bewilligungen (Steuer-Bewilligungen) die Rede ſey. Offenbar war die Sicherheitsakte mehrfach ein Eingriff in adliche Privilegien. Auch behauptete der Adel, dieſe Sicherheitsakte ſey eine Veränderung der Grundgeſetze, die nur alle Stände und der König einſtimmig *) machen könnten; aber der König nannte ſie nur Modifikationen —, Erklärungen —, Zuſätze zu der Regierungsform von 1772. Der Widerſtand der Gegenparthei war hartnäckig aber vergeblich. Das adliche Reichstagsheer war diesmal nach ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen wie ein wohlgeordnetes Regiment in ſeine verſchiedenen Geſchwader eingetheilt und ſtand unter einem feinen gewandten und entſchloſſenen Feldhauptmann, der das Schlachtfeld mit ſcharfem Blicke überſchaute und dem ſcharmützelnden oder ſturmlaufenden Feinde auch nicht die geringſte Blöße gab. Dieſer Feldherr war der alte Graf Axel Ferſen, der ſich bei allen Schwierigkeiten der adlichen Stellung mit kühler Beſonnenheit und weiſer Mäßigung betrug und ſeine verſchiedenen Truppen ſo in Ordnung hielt, daß durch Heftigkeiten und unüberlegte Ausfälle dem Feinde keine Vortheile gegeben wurden. Er war berühmt geworden durch eine

*) Die Herren mogten ſich bei dieſer Gelegenheit fragen, wie es denn um jene zwiſchen 1720 bis 1760 gewordenen Geſetze ſtehe, wodurch ſie der königlichen Macht trotz alles Sträubens und Widerſtrebens, wodurch ſie ſich oft wehren wollte, einen Glanz nach dem andern abgedrungen hatten.

Prophezeihung, die er 1772 den im kleinen Kriege unaufhörlich gegen einander ſcharmützelnden Partheien der Hüte und Mützen warnend zugeklungen hatte: der König, der ihnen als ein vorlauter und unbeſonnener Jüngling nur zu ſpielen ſcheine, werde durch ihre Uneinigkeit mit dem Raube der Herrſchaft durchgehen. Aber der König ſiegte diesmal eben ſo ſehr durch Volksgunſt als durch Muth und Entſchloſſenheit, und durch jene geiſtige Gewandtheit und Feurigkeit, wodurch er gleich einem Strom die Meinungen und Geſinnungen der Menſchen mit ſich hinriß. Hier hielt er an dem Tage, wo er die Häupter der feindlichen Schaar bei'm Schluſſe der Sitzung verhaften ließ, die alles niederſchmetternde Rede, wobei er mit voller Gewalt der Empfindung das Scepter Guſtav Adolfs auf die Rednerbühne niederſchlug mit den Worten *) eher ſoll dieſe Hand verdorren, als ich die Erniedrigung des Reichs unterſchreibe. Guſtav war vor der Sitzung dieſes Tages gewarnt, es ſey etwas im Werk, die Gegenparthei könne vielleicht Wildheiten erregen oder begehen, über ſeinem Haupte ſchwebe Gefahr. Eine Warnung, vielleicht von einem ſeiner Feinde, um ihm den Muth zu brechen. Ernſt und blaß, mit einem Antlitz, das den Stämpel von Sorgen und Anſtrengungen trug, trat er auf den Rednerſtuhl, die ſtattlichſten und muthigſten Männer des feindlichen Heeres hatten ſich zuſammengeſtellt und faßten dieſes Antlitz mit mächtigen und drohenden Augen und Gebärden. Leiſe und ſchwach erhob er anfangs die Stimme, bald aber erhob der muthige Mann ſich wieder zum ganzen König, donnerte ſie nieder, daß das Erblaſſen

*) S. Beilage I.

nun an ſie kam, und jeden der Gefährlichſten einzeln mit ſeinem Namen aufrufend, gebot er ihnen zu gehen und ſich von den draußen wartenden Wachen ins Gefängniß abführen zu laſſen. Und ſie gingen und ſträubten ſich nicht, alſo daß ſie ſich mit Fauſtgewalt, eben um auf den König mehr den Schein der Gewaltthat zu werfen, hätten von ihren Sitzen wegreißen laſſen. Unter den weggeführten waren die Grafen Axel Ferſen, Horn, de Geer, der Direktor Fritzky, ein wirklich edler und patriotiſcher Mann, und die Oberſten Almfelt, Schwarzer (ein Pommer), Maclean die bedeutendſten. Sie wurden ungefähr einen Monat im Schloſſe Friedrichshof am Thiergarten in anſtändiger Herrenhaft gehalten und dann wieder entlaſſen.

Auch in Finnland ward über die Regimentsbefehlhaber und Oberſten Kriegsrecht gehalten und faſt alle nebſt den Häuptern des Anjalabundes wurden als Hochverräther zum Tode verurtheilt. Guſtav zeigte ſich auch hier wieder als der Milde: ein Einziger, der Oberſt Freiherr von Häſtſko (Huſeiſen), ein geborner Finne, büßte mit dem Kopfe, einige wurden nach Barthelemy (ſchwediſche Antilleninſel) ins Elend abgeführt, andre übers Meer nach Deutſchland verwieſen, die übrigen begnadigt. Unter den nach Barthelemy Verbannten war der Oberſt Montgommery, ein Jüngling glänzender Hoffnungen und von Guſtav ſehr hervorgehoben, aus einem edlen ſchottiſchen Geſchlecht, das ſchon ſeit anderthalb Jahrhunderten in Schweden anſäſſig war; er aber war der Sohn eines Flüchtlings, der im Anfange des Jahrhunderts nach Schweden gekommen war, nachdem ſeine vielen Brüder bei dem erſten ſchottiſchen Stuartsaufruhr gegen das Welfenhaus auf dem Schlachtfelde oder der Henkerbühne

geblieben waren. Die Schwediſchen Montgommerys hatten ihn in die Familienrechte aufgenommen. Sein Sohn, durch Schönheit und Feurigkeit vor Vielen leuchtend, ward mißgeleitet durch den Geiſt ſeines Hauſes: denn er war der Eidam des alten Generals Freiherrn Rudbeck, eines der heftigſten Mützenhäupter, der im Jahr 1772 Oberbefehlshaber der Garderegimenter und Oberſtatthalter Stockholms und nebſt dem Oberſten Freiherrn Pechlin einer der Männer war, welche Guſtav damals am meiſten fürchten mußte.

Der Feldzug des Jahres 1788 und das entſcheidende und um die Herrſchaft der Oſtſeeküſten ringende Glück des Kriegs, das man hoffen durfte, wenn man die ungerüſteten Ruſſen überraſchte, war vereitelt, meiſt durch den Aufruhr der Oberſten im Heer, jedoch nicht ohne große Schuld des Königs.

Der zweite Feldzug des Jahres 1789 fand die Ruſſen zu Waſſer und zu Lande, ſogar mit überlegenen Flotten, baß gerüſtet. Man focht dieſes ganze Jahr auf trockenem und naſſem Element mit großer Erbitterung aber ohne große Erfolge.

Eine Merkwürdigkeit hinfort in der Geſchichte dieſes Kriegs iſt, daß die vornehmſten und genannteſten Befehlshaber des Heers meiſtens Deutſche waren. Dies geſchah nicht durch eine Vorliebe des Königs für ſie noch durch eine deſpotiſche Willkühr ſondern durch Zufall und Nothwendigkeit. Denn erſtens hatte das ſchwediſche Heer faſt gar keine ältern Befehlshaber an der Spitze, weil durch Aerger und Ueberdruß der neuen Dinge ſeit dem Jahre 1772 die alten Männer aus dem Dienſt in die Stille des Sonderlebens ſich zurückgezogen hatten, und zweitens waren bei dem Aufruhr der Oberſten die ge-

bornen deutſchen Officiere größtentheils in unerſchütterlicher Treue bei dem Könige geblieben.

Die große Flotte führte des Königs Bruder, der Herzog Karl von Südermannland; die Hauptabtheilungen des Landheers befehligten die Generale Meierfeld, Platen und Stedingk; auf der kleinen Flotte waren die Oberſten Stedingk und Cronſtedt berühmte Namen.

Meierfeld war der Sohn des Generals von Meierfeld, der im großen nordiſchen Kriege in Stettin den Befehl hatte, als dieſe Feſtung von Friedrich Wilhelm dem Erſten von Preußen beſetzt ward, und der ſpäter die Oberſtatthalterſchaft von Pommern und Rügen geführt hatte.

Platen war aus dem Geſchlechte der über den ganzen deutſchen uud ſkandinaviſchen Norden verbreiteten Platen, aus dem Hauſe Dornhof in Rügen.

Die beiden Stedingke waren merkwürdig durch ihren Urſprung, ihre Schickſale und ihr geſchwindes Aufſteigen in der Fremde: denn beide waren vor dem vierzigſten Lebensjahre, der ältere General, der jüngere Admiral. Ihr Vater ſaß auf dem kleinen Ritterſitze Lentſchow bei Wolgaſt in Vorpommern, ein alter preuſſiſcher Major des wunderlichſten und eigenthümlichſten Karakters, der ſeine Söhne hart und ſtreng ja ganz ſoldatiſch bloß zu Soldaten erzog. Er war Adjudant des Feldmarſchalls Schwerin in der Prager Schlacht geweſen, war an ſeiner Seite verwundet, nach ſeinem Tode aus dem Dienſte getreten, und hatte mit Schwerins einzigem Kinde, einer natürlichen Tochter, dieſe beiden Söhne gezeugt. Dieſe Heldenenkel, die nicht aus der Art ſchlagen ſollten, hatte er bei entbrennendem engliſchamerikaniſchen Freiheitskriege den Fran-

zoſen zugeſchickt, unter welchen ſie die erſten Sporen verdienen ſollten. Der älteſte focht zu Lande unter Rochambeau und la Fayette, der jüngſte war Seeofficier in der blutigen Seeſchlacht zwiſchen den kleinen Antillen, wo Admiral Rodney die franzöſiſche Flotte des Grafen de Graſſe zerſtörte, war Stedingk auf dem Admiralſchiffe der Ville de Paris der einzige unverwundete Officier auf dem Verdecke, der bei der Uebergabe des Schiffs dem engliſchen Admiral den Degen überreichen konnte.

Doch waren dieſe wenigen Deutſchen nicht die einzigen Tapfern und Treuen; der General Siegroth und der jüngere Armfelt (ſein Oheim, ein alter General, hatte den Bund von Anjala mit unterſchrieben) die Mörner, Kuylenſtierna und Andre wurden durch glänzende Thaten geprieſene Namen. Der Feldzug des Jahrs 1790 fand die Krieger beider Völker eben ſo tapfer und erbittert, als der vorige. Guſtav hatte einen kühnen Plan entworfen, wodurch er die ſtolze Katharina noch einmal in Petersburg zittern machen wollte. Er ſchlug ſich mit ſeinen ſiegreichen Schaaren zu Lande von Gefecht zu Gefecht bis in die Klippenſcheeren und Inſeln von Wiborg durch, ſeine Scheerenflotte zur Seite, welche die ruſſiſche in mehreren unbedeutenden Gefechten vor ſich her in die Flucht trieb. Der Großadmiral Prinz Karl mit der großen Flotte war im erſten Frühling, ſobald das gelöſte Eis die Schiffe herausließ, vorausgeſchickt, die Vereinigung der beiden ruſſiſchen Kriegsflotten von Reval und Kronſtadt zu hindern oder, wenn er eine derſelben beſonders erfaſſen könnte, über dieſe mit ganzer Macht herzufallen und ſie zu zerſtören. Er hatte es gegen die Flotte des Admirals Kruſe auf der Kronſtadter

Rhede gewagt, und hielt, von einem Theil der ſchwediſchen Scheerenflotte unterſtützt, mit ihr ein zweitägiges mörderiſches Treffen; aber der Ruſſen feſte Haltung, noch mehr die Ungunſt der Winde, vereitelten alle ſeine blutigen Anſtrengungen. Mit unentſchiedenem Glücke verließ er Kronſtadt, er ſegelte der Küſte zu, wo das ſchwediſche Heer und die Scheerenflotte wirkte; und bald vereinigten ſich die beiden ruſſiſchen Flotten in ſeinem Rücken. Hier zog der König wider den Rath mehrerer Admirale die große Flotte zu der Scheerenflotte mit zwiſchen die Scheeren und Inſeln durch in die Bucht hinein, und ſiehe! nach einigen Tagen zeigte ſich die große ruſſiſche Flotte, Linienſchiffe und Fregatten über 40 Segel ſtark, wie es offenbar erſchien, den Schweden den Ausgang aus den Engen zu ſperren. Nicht lange, und man ſah ein, wie mißlich die Stellung ſey, die ruſſiſchen Feſtungen im Rücken, die Flotten vor der Stirn, man hoffte indeſſen immer noch auf günſtige Winde, welche die große ruſſiſche Flotte auf die Höhe des Meers gegen Süden zurücktreiben und ſo den Sack, worin man wie gebunden lag, öffnen würden. Dieſe Winde blieben aus, aber Mangel und Hunger ſtellten ſich ein; Niedergeſchlagenheit, bald Hoffnungsloſigkeit herrſchten in Heer und Flotte, Viele begannen vom Frieden zu murmeln, ſie meinten aber eine Kapitulation. Die ruſſiſchen Admirale erwarteten auch wohl nichts Anderes, als daß der König mit dem größten Theil des Heers und der ganzen Flotte ihre Beute werden müßte. Aber der König faßte ſich und ſein altes Herz königlich zuſammen.

Den Abend vor dem blutigen Durchbruch aus dieſem Sacke war der Oberſt Dyke bei ihm, Berichte abzuſtatten

und Befehle zu empfangen. Der König, der ſich gern mit ihm unterhielt, nahm ihn bei Seite, und ſagte, in ſeinem Geſichte forſchend: Um zwei Stunden ſoll Kriegsrath gehalten werden, Ihr ſollt mit dabei ſeyn; was glaubt Ihr, wird mein Bruder der Herzog rathen? Der alte Oberſt, in kluger Ehrfurcht ſich verneigend, antwortete: „Er wird rathen wie E. M. Bruder und wie ein ſchwediſcher Prinz „und wie er ſich gegen die Ruſſen geſchlagen hat; er wird „nicht ohne Kampf in Feindeshände fallen wollen.“ Und der König nahm wieder das Wort: „Lieber Dyke, Ihr „kennt meinen Bruder wenig, er hat ein muthigeres Herz „als ich, ſein Herz fürchtet ſich nicht, aber ſein Kopf fürchtet ſich leicht, und da ſitzt alles. Die Leute ſchelten und „tadeln mich, ſie werden ihn vielleicht bald haben, und dann „werden ſie wiſſen, wer ich geweſen bin.“ Und der König hatte wahr geweiſſagt. Denn als die Häupter zum Kriegsrath berufen wurden, ſtimmte der Herzog mit den Meiſten für Unterhandlung mit den Ruſſen, d. h. für Kapitulation oder einen ſchimpflichen Frieden: denn noch einige Tage, ſo war man außer Stande zu fechten. Stedingk aber, der in die Bucht von Wiborg nicht hinein gewollt hatte*), wollte

*) Als er dem Könige ſeine Bedenken gegen das Einlaufen der Scheerenflotte in die ruſſiſchen Scheeren und Inſeln bei Wiborg mit trocknen derben Worten geſagt, rief der König unwillig: Stedingk, Ihr ſeid bei Kleinigkeiten immer bedenklich. Er aber erwiederte: Wir wollen ſehen, wer E. M. wieder heraushelfen wird. Stedingk war unter Matroſen nicht zum Hofmann gebildet und hatte wegen ſeiner Tüchtigkeit die Erlaubniß vor dem Könige und unter den Hofleuten auf ſeine Weiſe witzig zu ſeyn. Im Jahr 1791 als er einmal im Schloſſe auftrat, fragte der König, der doch gern mit ihm anband, ihn: Stedingk, was macht Eure Toka? (la folle, die Närrinn.) So

nun mit Gewalt heraus und erbot ſich zur Oeffnung des Ausgangs ein paar Brander beim Kopf zu nehmen. Und der König ſchloß mit den Worten: Keinen ſchimpflichen Frieden! mir müſſen morgen fechten. Und den folgenden Morgen ſegelte Stedingk voran gegen den wartenden Feind mit der Begleitung leichter Schiffe und Brander. Aber o weh! Wind und Strömung jagten die hölliſche Brandrüſtung gegen die eigenen Schiffe zurück, welchen ſie den Durchlauf hatten erzwingen ſollen, und bald ſtanden mehrere in lichten Flammen oder liefen, dieſem Verderben zu entrinnen, auf den Strand. Bald Brand, Getümmel, ſinkende und auffliegende Schiffe von Freunden und Feinden überall; die Mordſchlacht und der Kampf gegen die übermächtige und ordentlich aufgeſtellte und durch Batterieen auf den Scheereninſeln geſchützte ruſſiſche Flotte hatte begonnen. Der König in einer leichten fliegenden Kriegsſchaluppe und Stedingk im heißeſten Feuer voran brachten doch den größten Theil der Flotten und des Heers durch; doch wur-

hieß aber der kleine Schnellſegler bei der Scheerenflotte, worauf Stedingk im Kriege gewöhnlich ſeine Flagge wehen ließ. Der Admiral, der Wiborg nicht vergeſſen hatte, blitzte darauf dem Könige ſchnell zurück: E. M., ſie heißt nicht mehr Toka; ich habe ſie umgetauft, ſie heißt Kloka (la ſage, die Kluge): denn ſie war nicht mit in der Bucht bei Wiborg.

Von den Anekdoten dieſes eben ſo geiſtreichen und witzigen als tapfern und kecken Seemanns, eines kleinen lebendigen Mannes mit funkelnden Augen und ſchwarzem Lockenhaar, wimmelt Schweden. Als er ſpäter im Gefolge Guſtav des Vierten Adolfs mit in Petersburg war, traf es ſich, daß er auf einen Zipfel des Schleppkleides der großen Katharina trat. Dieſe ſolches fühlend rief ihm zu: Mon Admiral, vous ancrez sur moi, und er unverzagt ihr entgegen: Madame, je le voudrois bien, mais la mer est trop profonde.

den 7 Linienſchiffe, 3 Fregatten, über 30 Galeeren und Kanonenbote und 6 — 7000 Mann verloren.

Dieſe böſe Schlacht war den 3. Julii. Welche Gefühle mogten die edlen ſchwediſchen Herzen erſchüttern, als ſie mit den verwundeten Trümmern des jüngſt ſiegreichen Heers und Geſchwaders längs der Küſte hinfuhren, bald die eigene Küſte und die Felſenfeſtung Svensksund erblickend! Die Meiſten, da ſie nicht anders glauben konnten, als daß der ſiegestrunkene und überlegene Feind ihnen geſchwindeſt folgen würde, um ihre Reſte zu vertilgen, bildeten ſich ein, der König werde für die Fahrt nach den Alandsinſeln oder gar nach dem Ausfluſſe des Mälare das Signal geben; ſie erſtaunten, einige auch erſchracken als für die Bucht bei Svensksund ſignaliſirt ward. Der König verſammelte wieder ſeine Feldhauptleute und Admirale zu Rath und ſprach, damit alle wußten, wie ſie fechten ſollten: Hier iſt Schwedens Gränze, hier ſoll man mir einen Grabſtein ſetzen oder einen Siegesſtein. Er fühlte in dieſem Augenblick ſeine Ahnen und ſeinen großen Oheim von Preuſſen. Alſo kein Wegſegeln in ſichere Häfen, keine Flucht, kein Aufgeben Finnlands. Jede Stunde konnte der Feind heranſegeln; man rüſtete ſich zur Schlacht, wenn es Gott beſchloſſen, zum Tode. Den 8. Julii ſah man die ruſſiſchen Wimpel im mächtigen Zuge heranflattern, geführt von dem ruſſiſchen Admiral Prinzen Naſſau. Den 9. Julii griff der kühne Mann in gewiſſer Zuverſicht des Sieges die Schweden an; dieſen ganzen Tag und noch den Vormittag des 10. Julii ward von beiden Seiten mit beiſpielloſem Muth gefochten. Gott hatte Guſtavs Tod und Finnlands Verluſt noch nicht beſchloſſen. Diesmal waren die zu große

Verwegenheit Naſſaus und die von Süden her gegen die Küſten wehenden Winde den Schweden günſtig. Die Ruſſen verloren faſt ihre ganze Scheerenflotte, 700 Kanonen, 8000 Gefangene, 5 — 6000 Todte. Auch fing man unter der Beute gedruckte Verkündigungen in ſchwediſcher und ruſſiſcher Sprache, worin die Große Frau die Finnen zur Unterwerfung und zum Gehorſam unter dem ruſſiſchen Scepter und die Befehlshaber der Heere und Feſtungen zur Uebergabe aufforderte. Guſtav konnte nun ſein Siegeszeichen aufrichten. Hier focht Stedingk wie bei Wiborg, aber des Oberſten Cronſtedt Abtheilung, die aus in Pommern gebauten und mit ſtralſundiſchen, barthiſchen, darſiſchen *) Matroſen bemannten Schiffen und Kanonenböten beſtand, gewann in dieſem herrlichen Kampfe den Siegesnamen.

So war denn Finnland gerettet und die Ehre wieder rein gewaſchen, und im Anfange des folgenden Monats Auguſt ſchloß Guſtav zu Werelä mit Katharinen ſeinen Frieden. Dieſer Friede beſtätigte die Dinge, wie ſie im Frühling 1788 geweſen waren. Es war ein dreijähriges ritterliches Turnier geweſen, wobei der König von Schweden vor der Kaiſerin nur das voraus hatte, daß er perſönlich Wunden geſchlagen und empfangen hatte. Längerer Krieg wäre bei der jetzigen politiſchen Weltlage ohne Zweck und Ziel geweſen. Als er den Krieg begann, durfte er Hoffnungen nähren, wie ſie nicht bloß ein verwegener und tollkühner Jüngling

*) Die pommerſche Halbinſel Dars, welche durch ihre kühnen und ſchönen Schiffer und Matroſen berühmt iſt. Ich ſah im Jahr 1817 drei ſolcher Matroſen mit engliſchen Ehrenzeichen der Schlacht von Trafalgar an der Bruſt; zwei derſelben hatten auf Nelſons Viktory gedient.

faßt. Rußland hatte ſeine Streitkräfte nach Süden hin gegen die Türken gewendet und war im Norden ungerüſtet. Dieſe Türken hatten, wie einige verſichern, dem Könige ein bedeutendes Hülfsgeld für ſeine Rüſtungen bezahlt; von England und Preußen hatte er günſtige Winke und halbe Verſprechen: dieſe wollten die Osmanen von Katharina und Joſeph nicht vernichten laſſen; auch verſprachen die Polen eine reiſige Erhebung und Abſchüttelung des ruſſiſchen Alps: dieſe leichten Auffpringer ſuchte er durch Unterhändler aufzuſtacheln. Aber durch alle dieſe Hoffnungen und Entwürfe fuhr ein blutiges Geſpenſt, das ſeine rothen Schatten auf die Welt warf, die Kabinette erſtarrte und alle bisherigen politiſchen Verhältniſſe und Verbindungen zerrüttete und zerriß; es trat der große Wendepunkt ein, den ſelbſt der Geſcheidteſte nicht ſo furchtbar nah glauben konnte, die franzöſiſche Revolution. Alle europäiſche Geſchichte wandte ſich nun von Oſten gegen Weſten. Pitt, Friedrich Wilhelm von Preußen, Kaiſer Joſeph mußten ihre Augen gegen die Flammen richten, die an der Seine aufſchlugen. Rußland ſchien den Oſten allein für ſich zu behalten; ob Schweden unterdrückt, ob Polen vernichtet ward, ſchien hinfort nur Nebenſache. Der König konnte nicht mächtiger ſeyn als das Schickſal; er zwang ihm wenigſtens ein ruhmvolles Ende des Kampfes ab.

Man war nun wieder daheim in einem kühlen ruhigen Zuſtande; man erblickte jetzt die Dinge mit den gewöhnlichen Augen, und konnte bei allen Siegeszeichen die verlornen Schiffe, die durch Eiſen und Krankheiten geſchwächten Regimenter, man konnte alle Wunden und Narben zählen; der Geiſt, der inmitten des Kampfs und der Gefahr viele gehoben hatte, ſchwebte jetzt wieder tiefer an der Erde hin,

nicht mehr in den goldnen Nebelwolken der Höhe, ſondern in Dämpfen, die kälteten und auch ſtanken. Man ſah klare und offenbare Schäden, die ſelbſt der Ruhm nicht verhüllen konnte. Die erbitterte Rotte, welche der Reichstag von 1789 niedergeſchlagen hatte, richtete ihre ziſchenden Natterköpfe wieder auf; ſie waren nur gequetſcht, nicht zerſchmettert worden. Sie ziſchten Lüge und Wahrheit durch einander, murmelten ja murrten bald über tollen Ehrgeiz, unſinnigen Krieg, vermehrte Schuldenlaſt, Unterdrückung der uralten ſchwediſchen Freiheit. Der Krieg treibt das Blut durch die Herzen, das Geld durch die Beutel der Menſchen geſchwinder um, im Kriege ſind alle Kräfte lebendig und fühlen ſich mitten im Gedränge der Dinge friſch ja oft glücklich; jetzt ſtockte das Blut in den abgekühlten Adern, das Geld lief nicht um, es war ſogar knapp geworden. Der Kaufmann, Bürger und Bauer fing allmälig an in das Gemurr einzuſtimmen. Zu dieſem allem kamen ritterliche Plane und Entwürfe, die man dem Könige für die Rettung und Wiederherſtellung des Hauſes der Bourbonen beimaß; man ſchrie nicht bloß über ein Verderben, das er dem Reiche gebracht, ſondern über das, was er noch bringen wolle. Sie hüteten ſich wohl den Verrath der Oberſten und die Stämpelungen und Zettelungen anzuklagen, die man von Finnland ja ſelbſt von Stockholm aus mit der ruſſiſchen Liſt und Herrſchſucht gepflogen hatte; man erhöhete nur die Fehler des Königs und ſchrieb die Rettung allein der ſchwediſchen Tapferkeit, nicht der königlichen Großherzigkeit zu. Da ſeht ihr nun, ihr treuen und tapfern Schweden, ſchrie man, die unſeligen und gräuelvollen Folgen der Jahre 1772 und 1789; da ſeht ihr die Preiſe, die ein Volk

gewinnt, das in unglücklicher Ueberraſchung den Worten der Könige vertraut und ihnen die Entſcheidung der Alleinherrſchaft giebt. So murrten, ſchrieen und zettelten dieſe durch das Volk, die, als bei ihnen die Gewalt war, in dem Kriege von 1740, wo Rußland ein ſchwaches unfähiges Weib auf dem Thron und nur ein ſchwaches Heer hatte, ein ganzes Heer die Waffen ſtrecken ließen, einen Theil Finnlands abtraten und dem mißvergnügten Volk zur Sühne den Feldherren ihrer Wahl die Köpfe abhieben, die damals und 1760 im ſiebenjährigen Kriege auch große Schulden gemacht und mit Schimpf und Schande, mit Einbuße von Ehre und Namen ihre Kriege geführt und ihre Frieden geſchloſſen hatten. Dieſe konnten Guſtav am wenigſten vergeben, daß er ſeinem Volke, daß er ihm ſelbſt wieder einen Namen erkämpft hatte.

Der König mußte mit ſeinem Volke nach dem Frieden von Werelä aus manchen Träumen erwachen, die ſeine Jugend vielleicht zu leicht geträumt hatte. Er hatte eben das volle Mannesalter überſchritten, er war 45 Jahre alt, alſo ſchon älter, als die meiſten großen Könige Schwedens geworden. Seine ſchwediſche Lage, die Lage des ganzen Europa ſtand ſeit 1790 dunkel genug da, und die Beſonnenſten und Weitſehendſten mogten ſchwerlich weiſſagen, welche Blitze und wohin aus den Gewölken ſchießen würden, die an dem weſtlichen Horizont ſtanden. Er war älter geworden, viele fanden ihn ernſter, verſchloſſener, bedenklicher als früher; ſelbſt ſeine Freunde erzählen, er war bei heiterer Oberfläche ſeiner Erſcheinung zuweilen verdüſtert. Die Einflüſterungen und Zettelungen ſeiner Feinde blieben ihm kein Geheimniß, das Gemurmel und endlich das lautere Gemurr und auch eine gewiſſe Kälte und Gleichgültig-

keit, die er in den Geſichtern ſeiner Stockholmer Bürger las, konnten ihm kein Geheimniß bleiben. Daß er an den Begebenheiten in Frankreich als Menſch und als König lebendigſten Antheil nahm, daß er für Ludwig den Sechszehnten und für Marie Antonie mehr empfand als für Mirabeau und Pethion und die Frau Roland und Frau von Stael, war das Natürlichſte. Eben ſo natürlich aber war es bei der damaligen Stimmung und Anſicht der Völker, daß dieſe Theilnahme und dieſes Mitgefühl ihn bei ſeinen Schweden nicht beliebter machen konnten. Was er in Kopf und Bruſt gehegt und gebrütet und ob die Abentheuerlichkeiten, die man über ſeine Entwürfe umgetragen hat, beſonders nach ſeiner Sommerreiſe 1791 in die Bäder von Aachen und Spaa, ihm jemals ſchon reif geworden, das Alles und vieles Andere hat ſein ſchweigendes Grab zugedeckt.

Unter ſolchen Stimmungen und Verhältniſſen ſchrieb Guſtav für den Winter 1792 einen Reichstag nach Geſle aus. Dies war im eigentlichen Sinn ein ſogenannter Geldreichstag. Durch den finniſchen Krieg waren die alten Reichsſchulden etwa um 10—12 Millionen Reichsthaler vermehrt, die ganze Schuld belief ſich etwa auf 25 Millionen, der Kurs war ſchlecht, der Handel und Verkehr gedrückt, die Gemüther erkältet oder geſpannt. Es galt dann Ordnung in die Finanzen und wo möglich in das Volk wieder Vertrauen und Schwung zu bringen. Guſtav hatte auf dieſem Reichstage Schwierigkeiten vorausgeſehen; es begegneten ihm manche Bitterkeiten, welche vorzüglich aus der Erbitterung des Ritterſtandes entſprangen. In dieſem Lande hatte er kaum ein Achtel der Stimmen für ſich; in den übrigen drei Ständen waren die Königiſchen freilich viel zahlreicher, aber doch wal-

tete in allen Mißſtimmung, Unbereitwilligkeit oder doch Gleichgültigkeit vor. Zu Geldbewilligungen war aber kein Stand willig: man fürchtete, der König gehe mit Entwürfen für das Ausland um. Beiläufig ſieht man, wie wenig der König, welcher von der Steuerbewilligung der Stände abhängt, die despotiſche Alleinherrſchaft zu üben beſchuldigt werden darf. So ſchien hier ein Theil mit Erbitterung zu fechten, der andere zum Schein zu ſcharmützeln. Der König, dem nichts gelingen wollte, hob den Reichstag den 24. Februar auf, nachdem er einen Monat gedauert hatte.

Es läuft in Schweden eine Ueberlieferung aus Guſtavs beiden letzten Jahren, daß der König, der ewigen und oft ſo unwirkſamen Schaukelung zwiſchen den 4 Ständen müde und von der Unheilbarkeit des Rottenweſens bei dem gegenwärtigen Zuſtande überzeugt, den kühnen Plan mit ſich herumgetragen habe, die ganze alte Verfaſſung umzuwerfen und die barbariſche adliche Repräſentationsart und alſo die adliche Gewalt unter ihren Trümmern zu begraben. Guſtav hatte oft laut erklärt, er wolle kein Despot ſeyn aber es ſey unmöglich bei einer Verfaſſung wie die jetzige ein freies Volk und ein freier König zu ſeyn. Auch arbeitete er — ſo wird überliefert — ſeit einigen Jahren mit mehreren guten Köpfen (ſie nennen unter Andern einen Geheimen Sekretair Ehrenſtröm) an Entwürfen und Planen zu einer ordentlichen ſtehenden Volksrepräſentation, ähnlich der engliſchen Verfaſſung, aber mit Modificationen nach dem Klima und Volke. War es möglich, gegen Hinderniſſe des Haſſes, des Eigennutzes und der Vorurtheile ein ſo großes Werk auszuführen, ſo ſchien Guſtav allerdings große Fähigkeiten und Erfahrungen dafür zu haben. Immer indeſſen bleibt

Digitized by Google

es problematiſch, wie er den Verſuch beſtanden haben würde. Man ließ ihm nicht die Zeit ihn zu machen; denn ſchon drei Wochen nach dem Reichstage zu Geſle, den 16. März 1792 traf ihn auf einem Maskenball im Opernhauſe zu Stockholm eine Mordkugel, die ihn nach 14 Tagen, den 29. März, mit allen ſeinen Gedanken und Entwürfen ſtill ins Grab legte.

Dieſer Schuß fiel wie ein Schreckſchuß und hallte durch ganz Europa wieder. Bei den wüſten und blutgierigen Gedanken vieler Tollköpfe der Zeit träumten ſelbſt unſchuldige Menſchen blutige Träume. Einem Theil der Zeitgenoſſen träumte, Kaiſer Leopold der Plötzlichgeſtorbene und König Guſtav ſeyen durch eine geheime republikaniſche Propaganda, durch einen unſichtbaren Aſſaſinenbund, gefallen. Denn die Lehre des Tages Tod den Tyrannen! Friede den Strohhütten! klang den Menſchen aus der Ferne her wunderbar geheimnißvoll entgegen. Die Propaganda in Paris war nun gewiß nicht mit bei dieſer Unthat, wie weit aber die Lehre mitgewirkt hat, welche Kaiſer, Könige, Fürſten, Tyrannen, Despoten, Hoheprieſter und Prieſter, alle als derſelben hölliſchen Wurzel und Bedeutung, unter eine gemeinſame rothe Aufſchrift ſtellte und ihre Vertilgung als das Ziel der Befreiung und Beglückung der künftigen Geſchlechter zeigte, wer will das abwägen? Von einigen hinſichtlich dieſes Mordſchuſſes Mitwiſſenden und Mitwünſchenden ſcheint es faſt unzweifelhaft, daß ihr Antheil daran nicht bloß aus der Stimmung und aus den Reden und Gedanken ihres Standes geboren war, ſondern aus allgemeinen europäiſchen Gedanken und Anſichten, welche über die höchſten und heiligſten Höhen wie über gewöhnliche Niedrigkeiten denken und ſprechen lehrten.

Dieſe That war mitternächtlich vollbracht zwiſchen 11 und 12 Uhr unter der Maske der Nacht und von wirklichen Masken. Manche hatten darum gewußt, vielleicht Zwanzig Dreißig, Mehrere darauf gehofft. Als aber der König lebend weggefahren ward; als man ungewiß zitterte, ob er nicht wieder geneſen und vielleicht mit doppelt ſtarker Hand das Scepter führen werde; als das ſchwediſche Volk Abſcheu und Zeter über die verſchworne Mörderbande ſchrie, da wollte man die Verſchwörung gern als Sonderſache einzelner Perſonen, als Sonderrache, nicht als die Geburt einer Rotte gelten laſſen. Gewöhnlich iſt jede ſolche Verſchwörung nur unter wenigen Mitbewußten, aber die Mitwünſchenden und Mitbilligenden müſſen auch mit zur Parthei gerechnet werden: denn in ihrer Billigung, in ihren halbgewinkten Hoffnungen und Wünſchen iſt der Reitz zur That, und in ihrem Beiſtand die Sicherheit der Thäter. Hier aber waren der Mitwiſſenden, wie ſich aus der Unterſuchung herausſtellte, mehrere als ſelbſt die Akten angaben.

Das empörte und erſchrockene Volk verklagte ſogleich den verwundeten König, er habe durch ſeinen verwegenen Leichtſinn der meuchliſchen That die Gelegenheit gegeben. Man höre:

Dieſer König hatte während der zwanzig Jahre ſeiner Regierung frühe ſchon Partheikämpfe durchzufechten gehabt; ſchon bei manchen früheren Gelegenheiten hatten die verſchiedenen Rotten durch alle erdenkliche Mittel ſeinen Muth geprobt, auch ihn zu brechen geſucht; zu dieſen Mitteln gehörten auch die namen- und verfaſſer-loſen Warnungen, Drohungen, Anklagen, Vorſpiegelungen, womit man ihn reichlich verſucht hatte. Er war vor dem Reichstage zu Geſle,

er war auf dem Reichstage öfter vor böſen Anſchlägen gewarnt. Gewöhnlich pflegte er ſolche Papiere ſogleich zu zerreißen. Bei ſolcher Gelegenheit hatte General Armfelt, einer ſeiner Günſtlinge, ihm einmal verwundert zugerufen: wie er es denn ſo leicht nehmen könne? hatte aber die königliche Antwort erhalten: wenn ich mich fürchten ſoll, kann ich nicht regieren. Dies erinnert an den Ausſpruch eines der Schriftſteller (ich weiß eben nicht welchen) der ſ. g. Historia Augusta über den großen Septimius Severus er verdiente gefürchtet zu werden, weil er ſich nicht fürchtete*). Auch vor dieſem Maskenballe, als auf welchem ihm großes Unheil drohe, hatte ein Namenloſer den König gewarnt. Er hatte das Papier ruhig in die Taſche geſteckt, war mit ſeinem Oberſtallmeiſter Freiherrn von Eſſen zuerſt in ſeine Loge und aus ihr unverzagt unter das Gewimmel der Masken getreten, wo der Schuß auf ihn fiel.

Die drei Edelleute, welche ſich verſchworen hatten, den Todesſtreich zu führen, und die gewöhnlich die drei Königsmörder heißen, waren die Grafen Ribbing und Horn und der Hauptmann Ankarſtröm, unlängſt noch Leutnant in des Königs Leibwachen. Der letzte that den Piſtolenſchuß. Der meiſte Geiſt bei den Dreien war bei dem Grafen Ribbing, einem feſten, ſtolzen, entſchloſſenen Karakter, dem ſchon ſeine ſchöne, ſehr geiſtreiche Mutter Todeshaß gegen Guſtav eingeflößt hatte. Die Menſchen trauten Ribbing ſo ſehr den Anfang der That zu, daß ſogar die Sage ging, er habe, da er Ankarſtröms Arm zittern geſehen, das Piſtol in deſſen Hand gegen den Rücken des Königs abgedrückt, obgleich Ankarſtröm wahrlich kein Zitterer

*) Timeri meruit, quia non timuit.

war. Auch ſind, die da behaupten, Ribbing habe von Sonderrache gebrannt. Denn das war auch ein tragiſches Moment in der blutigen Geſchichte, daß jener Oberſtallmeiſter von Eſſen, auf deſſen Arm gelehnt der König unter die Masken getreten war, zu Ribbings Feinden gehörte. Mit ihm hatte Ribbing um die Hand des ſchönſten und reichſten Fräuleins Schwedens geworben, einer Fräulein de Geer von Löfſtad (die reichſte Familie Schwedens aus flandriſchem Geſchlecht, der Religion wegen vor einigen Jahrhunderten aus der Heimath gewandert); das Glück der Entſcheidung hatte zwiſchen beiden Jünglingen geſchwankt, bis Guſtav ſein Gewicht durch eine Bitte bei dem Vater der Jungfrau für ſeinen Oberſtallmeiſter eingelegt hatte. Daraus war Zweikampf geworden, und zwar in den königlichen Ställen, welche als zur Schloßfreiheit gehörig dem Unfug ſtrengere geſetzliche Ahndung zuzogen und dem Ribbing als dem Herausforderer eine längere Haft.

Johann Jakob Ankarſtröm, aus einer walloniſchen Bergmannsfamilie entſproſſen, war kein Zitterer, dem ein Anderer die Hand hätte führen müſſen. Auch er war ein junger Mann von dreißig Jahren und, wie es ſchien, von der Natur für finſtere Thaten gezeugt. Ernſt, verſchloſſen und heftig konnte er grollen und haſſen und düſtre mitternächtliche Gedanken einſam mit ſich herumtragen. Er war des Königs erbitterter Feind, wie es ſcheint aus Grundſätzen und Partheianſichten und hatte ſeinen Haß nie hehl gehabt. Wegen ungebührlicher öffentlich ausgeſtoßener Schmähungen gegen den König und ſeine Regierung bei Gelegenheit eines Beſuchs auf der Inſel Gothland, wo er hatte Güter kaufen wollen, war er zur Unterſuchung gezogen und

zu einer Geldbuße und längeren Haft verurtheilt, doch von dem Könige — was dieſer bei allen ihn perſönlich betreffenden Verletzungen zu thun pflegte — von der Strafe befreit worden. Auch dieſer unangenehme Handel, den er ſich ſelbſt geſchaffen, ſoll ſeinen Ingrimm noch vermehrt haben. Dieſer wilde und rauhe Karakter blieb ſich während der Unterſuchung, Ausſtellung auf dem Pranger, Geiſſelung und Hinrichtung gleich; er behauptete ſeinen ſtolzen Trotz bis in den Tod, und betheuerte, er habe den König erſchoſſen, weil er ihn für einen Unterdrücker und Feind und Verderber des Vaterlandes halten müſſe.

Von ganz anderer Art als Ribbing und Ankarſtröm, welchen Beſonnenheit und Entſchloſſenheit beiwohnte, von milder und ſanfter Art war der dritte Königsmörder Major Graf Klas Horn, ein Jüngling von 24 Jahren Alters. Dieſer Jüngling glorreichſten Namens, mit Liebenswürdigkeit, Schönheit und ſeltenen Talenten begabt, war deswegen von dem Könige frühe herangezogen und ausgezeichnet. Ein Liebling der Muſen ſchwärmte er in einer idealiſchen Welt und war gewiß von den böſen idealiſchen Träumen der Zeit mit umdämmert. Wenigſtens bekannte er bei den Verhören ſeine Verirrungen von dem Pfade der Pflicht und der Ehre für einen böſen Zauber, der ſeine edleren Gefühle und Entſchlüſſe umnebelt habe. Er war lyriſcher Dichter und noch heute klingen Lieder von ihm bei Gaſtmälern und Reigen. Wie oft hab' ich eine ſüße Stimme mit einem feuchten Thränenblick nach dem Singen eines ſolchen Liedes ſeufzen hören: ach! dieſes ſüße Lied iſt von dem unglücklichen Klas Horn! Das Schloß Hufvudſtad, wo das Verbrechen mit entworfen und berathen ward, eine Stunde von

Stockholm am Mälare, iſt einer der lieblichſten idylliſcheſten Sitze Schwedens.

Dieſe drei waren die genannten Schwarzen, aber mehrere Weiße und Geſleckte, welchen niemand dergleichen That zugetraut hätte, wußten um den Gräuel, der geſchehen ſollte, und freuten ſich, als er vollbracht war. Das Haupt aller aber war unſtreitig der General Freiherr Pechlin, ein verſchmitzter und erfahrener politiſcher Partheigänger, deſſen Schlauheit und leiſe Thätigkeit auf manchen Reichstagen eine bedeutende Rolle geſpielt hatte. Er war einer der heftigſten Ariſtokraten und konnte Guſtav die Revolution von **1772** nie vergeben. Dieſer Mann voll Liſt, Entſchloſſenheit und Einſicht war zur Zeit jener Revolution Oberſt des Regiments Jönköping und der thätigſte und hartnäckigſte Gegner von Guſtavs Planen; weswegen er damals auch auf fünf Monate in Haft geſetzt worden. Um dieſen 72jährigen Greis ſpielten die mißvergnügten, unruhigen, ſchwärmeriſchen und nebelhaften Jünglinge herum. Es fand ſich, daß faſt alle Verhaftete und Angeklagte in den letzten verhängnißvollen Wochen Beſucher ſeines Hauſes und Theilnehmer ſeiner Gaſtmäler geweſen, kurz bei ihm aus und ein gegangen waren. Ruhig und beſonnen war er zu keinem in Worten oder Aeußerungen überfließend geweſen, hatte in der Unterhaltung und bei Unterredungen, damit er durch den Buchſtaben des Geſetzes nicht gefällt werden könnte, ſich nimmer Zweien zugleich mitgetheilt. Er ſcheint den Schnittern das Kornfeld gezeigt und die Sicheln geſchärft zu haben; er hoffte die Garben mit einzufahren, die ſie mit Arbeit und Noth gemäht und gemandelt haben würden. Dieſer ſtahlfeſte und kluge Mann blieb auch bei den Verhören der Feſte

und Unerſchütterliche, und ſtämpelte die Mörder und ihre Genoſſen, die einzeln allerlei Verfängliches und Gefährliches gegen ihn ausgeſagt hatten, als Narren oder Buben, die ihre eignen verworrenen Kümmerlichkeiten und Pinſeleien und unſinnigen Verbrechen ihm dem Rechtſchaffenen und Welterfahrnen in die Schuh gießen wollten. Er verſchulde nicht, daß es Knaben und Narren mit Männerſchnauzbärten gebe; ſein Leben ſey unglücklich genug in eine Zeit der Wechſel und Umwälzungen, noch mehr der politiſchen Kunſtſtücke und Albernheiten gefallen, und er habe nun in die dreißig Jahre ſo viel Schwächliches und Feiges mit anſehen, ſo viel kindiſches und unſinniges Geſchwätz von Alten und Jungen anhören müſſen, daß er an keinen Ernſt in großen und guten Dingen, geſchweige in ungeheuren und verbrecheriſchen habe glauben können; ſein König, deſſen Wunden keinem treuen Herzen ſchmerzhafter ſeyn können als dem ſeinigen und das ſchwediſche Volk werden ſeinem Kopf wenigſtens wohl die Ehre anthun, nicht zu glauben, daß er mit Solchen für ſolches unmögliche Geſpinnſte habe ſpinnen können; jene albernen und kindiſchen Jungen aber wollen nun ihren Unſinn und ihr Verbrechen mit ſeiner Tapferkeit und Weisheit bemänteln, wenn dergleichen überhaupt bemäntelt werden könne.

Mit ihm ſcheinen kluge und kalte Planmacher geweſen zu ſeyn die älteren Männer (Fünfzigjährige) Freiherr Thure Bjelke, der ſich vor den Verhören vergiftete, und die Brüder Kanzleirath Jakob Engeſtröm und Königliche Sekretär Engeſtröm, welche gleich Pechlin die kaltblütigen und feſten Leugner und Ablehner machten.

Planmacher nenne ich die Alten. Die Jungen wurden

meiſtens durch blinden Haß oder durch noch blindere Standes- oder Freiheits-Schwärmerei getrieben. Nach den Ausſagen der bekennenden Verſchwörer, war für den Fall, wo die Ermordung des Königs gelingen würde, Mancherlei entworfen, wie man die Verfaſſung herſtellen und die Regierung einrichten, wen man an die Spitze derſelben (einige riethen zu der ſchwachen Königin, andre zum Herzog Karl) ſtellen, wen zum Vormund des Königlichen Knaben beſtellen ſolle u. ſ. w.; und auch auf die Nothwendigkeit war man immer zurückgekommen, daß man die bedeutenden und einflußreichen Befehlshaber gewinnen und durch ſie der in Stockholm ſtehenden Truppen ſich verſichern müſſe. Es wurden denn auch mehrere Officiere in die Anklagen und Verhöre und endlich auch in die Strafen mit verwickelt. Von den Officieren, die auf dieſe Weiſe unglücklich wurden, nenne ich drei, Liljehorn, Hartmansdorf und Graf Ehrenſvärd.

Liljehorn war durch den Einfluß, den er hätte haben können, von den dreien der bedeutendſte. Es war ein ſchöner Jüngling aus einem edlen Geſchlecht, faſt gleichen Alters mit Ribbing, nämlich 28 Jahre, und wegen ſeiner Schönheit und Tüchtigkeit von dem Könige ſo geſchwind erhoben, daß er als Oberſtleutnant die Leibwachen in Stockholm befehligte. Von Natur innerlich eben ſo ſchön als äuſſerlich, mild, edel, fromm, jeder Begeiſterung fähig, war er allerdings von jener Schwärmerei angehaucht, welche damals mit luftigen und goldigen Wolkengebilden nicht nur die Jugend umgaukelte, ſondern in ganz Europa ſelbſt Greiſe zu Narren machte. Er war von Pechlin und Ribbing im geſellſchaftlichen Verkehr gefaßt und bearbeitet; daher heißt bei ihm in den Ausſagen der ganze Mordplan der

Ribbingſche Plan. Es ſcheint, die Abſichten, Entwürfe und Anſchläge der eigentlichen Planer, die Anſtalten, Ordnungen, Einrichtungen, die man, wenn man den König gefangen oder weggeräumt habe, machen wolle, habe man bei der Unterhaltung mit dieſem Jüngling unbeſtimmt gelaſſen, deſſen ſchwärmeriſche Unklarheit, damit er nicht etwa aufgeſchreckt würde, man wohl mit abſichtlicher Klugheit im Dunkeln erhielt. Doch war er durch ſein Gewiſſen und durch Gefühle der Dankbarkeit aufgeſchreckt worden, und hatte dem Könige den Mittag jenes Maskenballtages den obenerwähnten namenloſen Warnungsbrief geſchrieben. Durch dieſen Brief, oder vielmehr durch die Angabe des Trägers, der ihn ins Schloß überbracht hatte, und durch ein ſcharfgeſchliffenes und mit Scharten durchhacktes Meſſer, das Ankarſtröm auch noch hatte gebrauchen gewollt, aber in der erſten Beſtürzung nach dem Schuß hatte auf den Boden gleiten laſſen, und deſſen Verkäufer, ein Eiſenhändler, den Käufer wieder erkannt hatte, waren die Verbrecher zuerſt entdeckt.

Major Hartmansdorf war von der Artillerie der Hauptſtadt, kein Jüngling mehr, ſondern mußte wiſſen, was ſolche Abredungen und Anſchläge bedeuten.

Graf Ehrenſvärd, ein edler Jüngling guter Art, gehörte zu den Enthuſiaſten des Tages, ward von jedermänniglich bedauert.

Die Erfolge des großen Schlages aber waren von den Verſchwörern doch verfehlt. Der König lebte, ſein Geiſt lebte und wirkte noch, und von ſeinem blutigen Lager gingen noch immer die Befehle aus. Jedoch ernannte er für die laufenden Geſchäfte eine Regierung, worin ſein Bruder

Herzog Karl, der Reichsdroſt (Juſtizminiſter) Graf Wachtmeiſter, der Reichsmarſchall Graf Orenſtierna, der Generalleutnant Freiherr Taube und der Generalmajor Freiherr Armfelt als die Vornehmſten ſaßen. Auch zeigte er in den wenigen qualvollen Tagen ſeines Lebens, die ihm nach dem Schuſſe noch übrig blieben, die alte ſcherzende und fröhliche Heiterkeit und Beſonnenheit. Er ſpielte ſelbſt mit ſeinen Feinden, die für die Leidbezeugung ſeinem Lager naheten, das alte politiſche Spiel noch durch. Doch ließ er einigen von ihnen bittere Wahrheiten hören. Unter andern kam auch die Gräfin Klinkowſtröm, die ſchöne und geiſtreiche Tochter des alten Feldhauptmanns der Hüte, des Grafen Axel Ferſen, den König zu ſehen und zu bedauren, eine jener Damen, welche Guſtav vor vielen ſeines Hofes ausgezeichnet hatte und die zur Dankbarkeit, unter andern auch während des finniſchen Krieges, mit Geſchichten und Geſchwätzen über ihn im Hofwagen nun ſchon manches Jahr durch die ganze Stadt ſich hatte herumrollen laſſen. Guſtav hörte ihre unter Thränen und Schluchzen geſprochenen theilnehmenden Worte ruhig an und ſagte darauf lächelnd: Meine Gräfin, was weinet Ihr? gefalle ich Euch nicht, wie ich hier liege? Ihr habt das ja lange gewünſcht und viele Andere wünſchten es; aber die Zeit wird kommen, wo man ſich den Tyrannen Guſtav den Dritten zurückwünſchen wird.

Dies waren Guſtavs des Dritten Begebenheiten und Thaten, dies ſein Ende. Spittler ſagt über ihn (Sp. Staatengeſch. Thl. 2. Art. Schweden): „Gewiß es fehlte „Guſtav dem Dritten ſehr wenig zum wahrhaft großen „Mann, und manche ſeiner Eigenſchaften würden ſich

„viel glänzender gezeigt haben, wenn er ſie weniger glän„zend hätte zeigen wollen.“ Dies iſt kaum ein halbwahres, ja es iſt ein durchaus ſchielendes Urtheil durch das Endwort wollen. Dieſer Mann war zu groß und zu reich, als daß er von jener Schwäche der Eitelkeit, von dem glänzen wollen angefochten geweſen wäre. Er war kein eitler Mann, aber ein leichtſinniger Mann im höchſten Grade, und der Leichtſinn eben iſt die Quelle ſeiner Fehler und vielleicht ſeines traurigen Todes geworden. Glänzen wollen wollte er nicht, er mußte glänzen, er war ganz Glanz, er war von Natur ein königlicher Menſch, ein höherer Geiſt, ein Genie. Nur Eine Gabe hatte Gott ihm verſagt, hatte eine mehr ſchmückende und reitzende als ordnende und mäßigende Erziehung ihm nicht angebildet, die Gabe, welche ſein großer Oheim in Berlin, den er ſich draußen und drinnen hätte zum Muſter nehmen ſollen, ſo herrlich zu gebrauchen verſtand, mit ſeinem Reichthum ordentlich hauszuhalten. Auch hat er durch ſein natürliches Glänzen, eben weil er es von der Natur hatte und es als einen unbewußten Schatz beſaß, niemals jemand verletzt als den Neidiſchen, der jeden Glanz haßt, oder den, der ſchon als Feind zu ihm trat. Triumphe der Eitelkeit hat er über ſeine Feinde nie gefeiert, Haß und Hohn nach dem Siege waren ſeiner milden fröhlichen Natur fremd. Er war ſo groß und ſo glücklich in dem Reichthum ſeines Geiſtes, daß er wohl auf Tage zürnen, nimmer aber haſſen, nicht einmal ſtrafen konnte. Ich muß über den verkannten König, deſſen große Fehler ich nicht verſchwiegen habe noch hier beſchönigen will, zum Schluß noch einige Bemerkungen zur Erklärung ſeines Karakters und ſeines Schickſals hinzufügen.

Guſtav war ein wunderſchöner talentvoller Knabe mit den Brandenburgiſchen Adleraugen, die ſeine Mutter, eine Tochter Friedrich Wilhelms des Erſten in das holſteiniſche Haus gebracht hatte. Seine Jugend fällt in die Jahre 1760. Seine Erziehung ward nicht vernachläſſigt, ſondern würdigen und kenntnißreichen Männern anvertraut; aber dieſe Erziehung konnte keine ſchwediſche ſein, keine ſolche, die einen Guſtav Adolf oder Karl Guſtav aus dem Knaben gemacht hätte. Denn wo war das alte ächte Schwediſche noch? Man fand es nicht mehr in den höheren Klaſſen; es wohnte nur noch unten bei dem kleinen Volke. Weit mehr als die deutſchen Grafen und Prinzen jener Jahre war alles ſogenannte gebildete Schwediſche verwälſcht und verfranzöſirt; franzöſiſche Sprache, franzöſiſche Sitte, franzöſiſche Formen und franzöſiſche Anſichten, ſentimentale oder prunkvolle wälſche Moralien — kurz, ein ganz fremder Weltſpiegel, aus einem ſüdlichen Lande und aus ſüdlicher Verzierung und Vermanierirung gegen die rauhen Scheerenklippen Uplands und die Eisberge Jämtlands und der Thallande geſpiegelt, ward dem Knaben vorgehalten. Die Reichsräthe und Lehrer, welche ihn führten und unterwieſen, kannten in jenen Tagen nichts Höheres; das Schwediſche klang ihnen kaum in den Worten, das Wälſche in den Worten und in dem Sinn entgegen. Schon oben iſt erklärt, welche Neigung und Anlage der Schwede überhaupt, ſobald die feinere Bildung an ihn gebracht wird, zur Glätte und zum Schimmer hat. Jetzt ward dieſe Anlage noch mit franzöſiſchem Firniß übertüncht, mit einem Schimmer des Schimmers. Man lehrte die Männertugend nur in Worten, aber ihr Weſen ward in Scheinen gezeigt. Dieſes Königskind war ein Genie, ein

ſeltener Lichtvogel, deſſen ganzes Daſeyn blitzender und funkelnder Witz, Freundlichkeit und Fröhlichkeit und ein unbezwinglicher Sinn für Schönheit war. Die Schweden haben in ihrer Anlage eine Aehnlichkeit in ihrer Sprache, ein Wort, was dem franzöſiſchen esprit entſpricht, eine eigenthümliche Art Geiſt und Witz, die freilich nicht ganz franzöſiſch iſt, aber doch dahin ſtreiſt. Das Wort und die Art heißt Quickheit. Im Deutſchen unüberſetzlich, wir müßten denn daſſelbe auch deutſche Wort*) nehmen; aber was hülf' es? die Art Geiſt, die es bezeichnet, fehlt uns ganz. Dieſe ſchwediſche Quickheit, dieſe ſprudelnde Lebendigkeit eines immer hervorfunkelnden Witzes, dieſe Luſt an der Anmuth jeglicher Erſcheinung und an Spielen und Scherzen glänzender Bilder war dem Knaben Guſtav angeboren. Jedem Sterblichen eine gefährliche Gabe, einem Fürſten und Könige eine der gefährlichſten, deſſen Leben beſtimmt iſt, ſo viel innerhalb der Schranken der erhabenſten Arbeit und der erhabenſten Darſtellung ſich ſo zu halten und ſo zu ſpielen, daß das, was bei dem kleineren Mann allenfalls noch ein bischen Bild und Fantaſie bleiben darf, als heiteres klares Leben, als gediegenſte Wahrheit und Wirklichkeit von einem idealen Schimmer nur zart vergoldet erſcheine. Ein König trägt darum den Purpurrock, damit man ihn nicht mit einem matteren Purpur überhängen und überſchatten wolle; die Majeſtät iſt eine ſo hell leuchtende Sonne, daß man keine andern Lichter um ſie anzünden darf, am allerwenigſten aber fantaſtiſche Halblichter mit chineſiſchem Farbenſpiel. Durch ſolche hohe gefährliche Gabe aus der Pandorenbüchſe

*) Quickheit gleich Lebendigkeit, aber eine Art geiſtiger Lebendigkeit, die uns Deutſchen fremd iſt.

wie viele gehen nicht in den Proben des herben Lebens verloren, ſelbſt der Niedrigergebornen, die da von Gott beſtimmt waren unter Sängern und Dichtern einſt als Fürſten zu prangen! Und dieſe gefährliche Gabe ward von Guſtavs Erziehern und Lehrern vorzugsweiſe ausgebildet; es ward ihm nicht genug die ſtrenge und ſchwere Aufgabe des ſchwediſchen Mannes in ſolchem Lande mit ſolchen Kämpfen und Trieben, die noch viel ſtrengere und ſchwerere Aufgabe des ſchwediſchen Königs vor Augen geführt und in dem Gemüthe befeſtigt; es ward das große Ding, das unſcheinbare Ding, was man den ſchlichten und geraden Verſtand nennt und von Witz und Geiſt nicht immer genug unterſcheidet, dem Knaben und Jüngling nicht genug gezeigt in ſeiner ganzen Herrlichkeit und Nothwendigkeit: jenes kleine unſichtbare Pünktchen im Manne, das man dem feſten Punkte vergleichen mögte, welchen Archimedes ſuchte und wodurch er, wenn er ihn fände, die Welt aus den Angeln heben wollte. Jenes klare feſte Pünktchen ward in Guſtav nicht aufgeſucht, woraus langſam aber ſicher die Mächtigkeit erwächſt, welche Karakter heißt, eine Größe, die nicht ſchimmert aber die ſcheinbar mittelmäßige Männer oft befähigt den außerordentlichen Aehnliches zu vollbringen. Kurz, es ward dieſem Prinzen nicht genug vorgehalten, welch ein Land und welch ein Volk er einſt beherrſchen ſollte, daß er über ein eiſernes, metalliſches, neuerungsluſtiges und freiheitsluſtiges Volk herrſchen ſollte, und daß er dazu mehr Stahl eines feſten Willens nöthig hätte als Prinzen, welche zu Hütern und Führern ſanfterer und weicherer Völker geboren ſind.

Dieſer liebenswürdige geiſtreiche Jüngling hatte bei der Revolution vom Jahr 1772 doch ſeltene Gewandtheit und

Ausdauer und einen tüchtigen dem ſchwerſten Unternehmen gewachſenen Verſtand gezeigt, und dadurch wie durch ſeine Milde die Bewunderung Europa's gewonnen. Er hatte ſeine erſten zehn Königsjahre glücklich und geliebt regiert; er hatte ſpäter in einem gefahrvollen Aufruhr und Kriege den Muth und die Standhaftigkeit eines Helden und Königs offenbart — alſo er hatte genug bewieſen, daß er auch ſeiner leichten fliegenden Natur Feſtigkeit und Beharrlichkeit anlegen könne. Aber doch bleibt es wahr, er konnte ſeinen Verſtand nie zum Stehen bringen, er hatte keine Geduld, noch als Mann von 35 und 45 Jahren keine Geduld, mit einem feſten wohlgeordneten Plan ſein Leben und Regieren in einer gleichen ſtätigen Linie fortzuleiten, und auf dieſe Weiſe das heilige und ſo leicht verletzliche Königsamt in ſeiner vollen Würdigkeit immer gegenwärtig zu haben. Kaum war die Noth der Arbeit und Anſtrengung nicht mehr dringlich, kaum war die Gefahr vorüber, ſo vertauſchte er das ſchwere Scepter mit einem Blumenſtängel oder Thyrſusſtabe und ſchwang ſich wieder als der leichte Springer und Flieger in ſeiner angebornen Natürlichkeit fort; er verſchmähte es für ſein leichtes Schiff den nöthigen Ballaſt einzunehmen, ſeiner fliegenden Leichtigkeit das nöthige Blei an die Flügel zu hängen, damit ſie der Erde nah genug bliebe, ihre Arbeiten und Bedürfniſſe nicht zu vergeſſen, und auch die Augen und Gefühle nicht zu vergeſſen, mit welchen die Leute da unten am Boden der Erde ihren Luftflügen wohl zuſehen mögten. Die Leute drunten mögen es zuweilen wohl leiden, daß die Könige den Purpur der Majeſtät einmal ablegen und gleich gewöhnlichen Adamskindern ſich ergötzen; aber zart iſt die Linie, worüber ſie nicht ungeſtraft hinausſpielen dürfen.

Guſtav hatte keine gefährliche Sinnlichkeit, keine gewaltige Leidenſchaften; er war ein wirklich poetiſcher Vogel, deſſen Knochen und Federn mit feinerer Aetherluft gefüllt waren; ſein Geiſt lebte und webte in Lichtern und Scheinen. Und dieſer leichte fliegende Trieb flog immer mächtiger mit ihm fort, je älter er ward, und erſchien auch häufig als ein Flattern. Solche Leichtigkeit, auf das äuſſere Leben, auf Anſtand und Sitte, ſogar auf Würdigung der Sitten und Tugenden gewendet, wird Leichtfertigkeit. Dieſe wuchs bei Guſtav auch mit den Jahren. So ſammelte der Fliegende und Glänzende denn auch alles um ſich, was Flügel und Schimmer hatte, und der Hof zu Stockholm in dem armen und eiſenreichen aber nicht goldreichen Schweden ward ſeit der Königin Chriſtine zum erſten Mal wieder als einer der glänzendſten Höfe Europa's geprieſen. Er verdiente dieſen Namen aber nicht bloß durch Leichtigkeit oder Leichtfertigkeit, ſondern auch im beſſeren Sinn, weil in dem Glanze nicht bloß Wolluſt, Ueppigkeit und Prunk, ſondern Schönheit, Geiſt und Geſchmack den Reigen führten. Unter Sängern, Dichtern, Helden, und ſchönen ritterlichen Jünglingen, welche Helden zu werden verſprachen, unter reitzenden geiſtreichen und witzigen Frauen leuchtete Guſtav als der König des Geiſtes. Auch blühten unter ihm, nicht durch ihn, ſeit der romantiſchen Sagen- und Balladen-Poeſie des Mittelalters zum erſten Mal, Männer, welche der ſchwediſchen Literatur Schwung und Namen gegeben, Kelgren, Lidner, Leopold, Bellmann, Sergel der Bildhauer; auch ſangen die erlauchten Ritter des Degens, Moritz Armfelt, Klas Horn, Hampus Mörner und Andere liebliche Lieder, die aus dem Königsſchloſſe bis in die Häuſer der Bauren und Bürger

wiederklangen. Mit ſolchen feierte der König in ſeinen anmuthigen Luſtſchlöſſern Haga und Drottningholm apolliſche Tage und Nächte und verſaß ſich oft mit einer Schaar von Erwählten, bis das Morgenroth die Fröhlichen aufſcheuchte, und horchte den Liedern, die der nordiſche Improviſatore Bellmann, der größte Dichter Schwedens, von Champagner oder altem Hochheimer begeiſtert, nebſt den Melodieen aus dem Tiſche klopfte. Manche Nächte klopfte er auch vergeblich, die Lieder und Melodieen weigerten die Zuſtrömung, und er trank den königlichen Wein umſonſt. Der König ſelbſt aber ſchlürfte die Freuden und auch den Wein immer königlich, d. h. mäßiglich; er nährte ſich in allem, was Luſt und Wolluſt heißen kann, von dem zarten geiſtigen Duft. Der Wein, das Spiel, die Frauen blieben ihm Spiel des fröhlichſten funkelndſten Scheins; des irdiſchen Stoffes darinnen bedurfte er wenig. Auf dieſelbe Weiſe verfaßte er mit Kelgren und Naumann in Gemeinſchaft Opern (Guſtav Waſa *) und wohnte mit manchen luſtigen Scherzen und Spässen im Schauſpielhauſe und der Oper gern den Proben der Spieler und Sänger bei. So z. B. rief er einmal, als der treffliche Spieler Adam im Opernhauſe bei'm Steigen über eine Bank den Arm gebrochen hatte, zur allgemeinen Beluſtigung aus einem deutſchen Kirchenliede den Vers durch Adams Fall iſt all's verderbt.

Dies alles war leicht, ſehr leicht, es däuchte dem königlichen Geiſte nur ein unſchuldiger Schein, ein erlaubtes Spiel

*) Mehrere der berühmteſten Partieen dieſer Oper, u. A. die herrliche Arie Edle Schatten, ehrwürdige Väter, Schwedens Helden und Ritterglanz ſollen von Guſtav ſeyn.

mit dem Gleichgültigen und Unſchuldigen, was ein Volk ſeinem Könige zur Erheiterung wohl gönnen möge. Aber es ſtreifte oft an das Leichtſinnige, ja an das Leichtfertige, beſonders in ſolchen Zeiten, wo die Dürre Hungerjahre und ſinkenden Kurs brachte, und wo ſelbſt die Freunde des Königs ſich grämten, daß er ſo leicht und luſtig erſchien. Man muß dies freilich nach den Sitten und Gewohnheiten der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts beurtheilen, wo in Philoſophie und Theologie und in den Sitten und Gebräuchen Europa's ein unglaublicher Leichtſinn und Flachſinn herrſchte und auch durch die Auflöſung der Sitten und Grundſätze jene fürchterliche leibliche und geiſtige Revolution ſich vorbereitete, deren Brandung noch lange nicht geſtillt iſt, ſondern grade da, wo die Träumenden und Kurzſichtigen nichts ſehen können, mit tieferen ſtilleren Wellen die Ufer unterwühlt, von wo die Gaffer ins Gebraus des weiten Oceans hinausſchauend horchen. Die meiſten Schweden, noch faſt mehr verwälſcht als die übrigen Europäer, ſpielten ſo im Leichtſinn auf der breiten Straße des Tages mit fort; aber es gab auch noch Männer vom alten Schrot und Korn, ächte nordiſche Männer mit eiſerner Sprödigkeit und hartem Stahlſinn, wenig berührt von der allgemeinen Leichtfertigkeit, Männer, welche dem Könige, als er dem Reichsrathe die Gewalt entriß, aus vollem Herzen Heil und Glück zugejauchzt, und einen Wiederherſteller und Aufbauer des Vaterlandes, einen Guſtav den Erſten oder Karl den Elften, in ihm gehofft hatten. Dieſe wandten ihre Angeſichter immer mehr von ihm und verhüllten ſie in Trauer. Sie wogen ſeine leichten Spiele mit ſchwerem nordiſchen Ernſt und Trotz und beurtheilten ihn wohl oft zu ſtrenge nach

ſeinen Genoſſen und Mitſpielern. Und gerade hier, in ſeinen Genoſſen und Mitſpielern, lag eine unverzeihliche Schwäche, ein unbegreiflicher Unverſtand des Mannes, der ſo viel Klarheit und Scharfſichtigkeit hatte und oft auch ſeinen Verſtand zu gebrauchen wußte. Hier auf dieſem Punkte ward das Spiel zu ernſthaft und ging über das Gebiet des Scheins hinaus; hier hätte der König auch die Augen öffnen und den ſchwarzen Punkt ſehen müſſen, da er gewahrte, daß alle Augen ſich darauf richteten. Dies waren keine Spiele mehr, dies waren unſelige Wirklichkeiten, wo der König durch ſeine Leichtfertigkeit ganz mit darin zu ſeyn ſchien, da die Höchſten, wenn ſie gefürchtet und geehrt ſeyn wollen, Sitte und Wohlanſtändigkeit zu achten ſcheinen müſſen. Das Volk war hier in ſeinem natürlichſten Rechte: es beurtheilte den König nach ſeinen Geſellen, und ſchrieb ihm die Sitten, Neigungen und Laſter zu, die es an dieſen verabſcheute.

Ich habe eben erzählt, daß der König wirklich nur durch die geiſtige Wonne fortgeriſſen ward, welche der ſchöne und anmuthige Schein giebt. In dieſem mächtigen Gefühle liebte, ehrte, ermunterte und belohnte er die Dichter, Sänger und Künſtler; aber ſo liebte und bewunderte er auch die bloße verdienſtloſe Schönheit, die bloße Schönheit der Geſtalten, jene Wundergabe Gottes, die man preiſen ſoll, die aber höhere Preiſe und Ehren nimmer in Schatten ſtellen darf, am wenigſten in dem Urtheil und in der Gunſt des Herrſchers. In dieſer Luſt hat Guſtav oft den König vergeſſen. Schweden wimmelt von ſtattlichen und ſchönen Menſchen. Welche wahre Götter- und Heroengeſtalten unter dem gewöhnlichen Menſchengewimmel! welche

Armfelte, Flemminge, Schwerine, Mörner, Tauben, Eſſen, Horne! welche Töchter der Ferſen, Löwenhaupte, Gyllenſtolpe konnte Guſtav an ſeinem Hofe verſammeln! in welchem gleichſam olympiſchen Blumengarten der Schönheit konnte er hier luſtwandeln! Aber er ſchien darin nicht bloß als ein Luſtwandler zu ſpazieren; es däuchte den meiſten ſeiner Unterthanen zuletzt, daß er die auch ſchönen Ackerkämpe der nützlichen Aehren über all den Blumen vergäße. Auch iſt es keine leere Anklage gegen Guſtav, daß er die ſchöne Geſtalt oft dem unſcheinbaren Verdienſt vorgezogen. Doch bleibt es im Ganzen wahr, daß nur die ſchönen Menſchen, die auch durch Geiſt glänzten, nur die Armfelte, Tolle, Horne ihn auf die Länge feſſelten. Aber auch darin ſtand er nicht höher als die Anſicht und das Urtheil der Jahre 1770 und 1790, daß er von einem Mann ernſte und unbeſcholtene Sitte, feſten und gleichen Sinn verlangt hätte. Man war damals über ſolche Altväterlichkeiten hinaus und ließ in dieſer Hinſicht allenthalben gern Fünf grad ſeyn. Geiſt und nichts als Geiſt, Liebenswürdigkeit und Gewandtheit, Anmuth in den äußeren Formen, wenn in dem Herzen auch der faule Tod ſaß — war dies da, dann mogte über alles Andere als über Kleinigkeiten mit leichtem Sinn hingehüpft werden. Das war eben die bunte Lehre der Zeit von London und Paris bis Wien und Berlin. Auch der Weiſe von Sansſouci ſaß ſtill und ernſt mit geſchloſſenen und ſtrengen königlichen Gedanken in ſeiner Klauſe; auch er ließ die Sitten und Leben der Menſchen eben laufen, wie ſie laufen mogten; auf dieſes Gebiet warf er kaum einen flüchtigen Blick.

Der Unmuth der Ernſten, der Tadel der Strengen,

das Hohnlächeln und Verleumden der Feinde wuchs, als Guſtav von ſeiner zweiten wälſchen Reiſe, die man gewöhnlich ſeine italiäniſche Reiſe nennt, zurückkam, und als die Zeit ſelbſt mit immer mehr verfinſtertem Antlitz heranzuſchreiten ſchien. Er hatte auf dieſer Reiſe ſeine ſchönſten und ritterlichſten Geſellen mitgenommen, auch manche Sproſſen alter Geſchlechter, bloß weil ſie berühmte Geſchlechter waren, um ſich und ſie durch die europäiſchen Namen in der Fremde zu ehren. Einige von dieſen brachten Gewohnheiten und Wollüſte mit in den Norden, wofür unſre Sprachen gottlob keine gewöhnlichen Namen haben und welche in Neapel und Rom vorzugsweiſe Kardinaltugenden genannt zu werden pflegen. Dieſe unnennbare Schande ward an Guſtavs Hofe ruchtbar. Seine Feinde und Verleumder miſchten ihn mit in das Bedürfniß und die Uebung eines ſolchen Schmutzes. Man wagte ſolche Verleumdung, obgleich er in dieſer Beziehung durch die allgemeine Meinung in Schweden wenig verwundlich ſchien. Solche Dinge bleiben bei Höchſtgeſtellten kein Geheimniß; man kannte ſeine dünne Sinnlichkeit, die in früheren Jahren oft verſucht alle Proben der Verführung ſiegreich beſtanden hatte. Selbſt ſeine Feinde konnten nicht an die Herrſchaft der Wolluſt über ihn glauben, am wenigſten an die einer ſo unnennbaren Wolluſt. Es waren wohl Wenige, die ihn ſolcher Schande fähig glaubten; aber es gab ſolche, die aus Haß dergleichen Gerüchte unter das Volk ausſtreueten. Es war ſchlimm genug, es war faſt mehr als Leichtfertigkeit, daß ein ſchwediſcher König Menſchen, von welchen ſolches mit Recht geglaubt werden konnte, um ſich duldete. Ich habe noch Reſte jener guſtavianiſchen Hofhaltung geſehen, Reſte jener elenden

Weichlinge, die ſolcher Laſter mit Recht angeklagt wurden. Wegen der Garſtigkeit und wegen edler Geſchlechter, die um andre Dinge in der Geſchichte berühmt ſind, müſſen hier alle Namen verſchwiegen bleiben.

Aber weil nicht bloß der Leichtſinn und die Leichtfertigkeit Guſtavs durch viele nicht in Schweden gedruckte Bücher, weil auch dieſe ſchwarze Anklage faſt auf die Nachwelt zu kommen droht, ſo habe ich ſolchen böſen Berichten über einen großen Mann, der allerdings auch große Makel an ſich trug, wehren müſſen. Eben ſo muß denen widerſprochen werden, die da ſagen: Guſtav war verſchlagen, treulos, lügenhaft, er iſt in Vorſpiegelungen und Verſprechungen größer geweſen als in Thaten; er hat ſein Volk von Anfang bis zu Ende betrogen, und jene unbewußte großartige Natürlichkeit und liebenswürdige und heitere Leichtigkeit des Gemüthes, die du an ihm preiſeſt und womit du ſelbſt ſeine unköniglichen Lüſte und Gaukeleien zudecken willſt, ſind nichts weiter als die Hülle einer ehrgeizigen Heuchelei geweſen.

Dieſe Anklage gründen ſie meiſtens auf die Art, wie er den Reichsrath 1772 von dem Thron der Herrſchaft herunterwarf und wie er 1789 dem Ritterſtande mit dem Zujauchzen der drei übrigen Stände durch die Sicherheitsakte die letzten Vorrechte nahm.

O ihr unſchuldigen Beurtheiler und Verurtheiler, die ihr immer mit offenem Viſier dem verkappten Feinde entgegen ſchreitet! Nicht wahr, man ſoll die Klapperſchlange von vorn angreifen? man ſoll ſelbſt vor dem Angriffe klappern, damit ſie gerüſtet ſey? Nicht wahr, die Pechline und Ferſen und Häſteſko und Almfelde und wie die Rottenhäup-

ter und Aufruhrsoberſten alle hießen, ſpannen die Gewebe ihrer dunkeln Hinterliſten am hellen Sonnenlichte? Wann der Adel von ſchwediſcher Freiheit ſprach, meinte er die ſeinige, eine libertas polonica et hungarica; wann der König von Freiheit und Geſetzlichkeit ſprach, meinte er auch die ſeinige oder doch eine ganz andere des Volks als die adliche. Die Klugen an beiden Enden verſtanden wohl, was jeder in ſeiner Sprache meinte. Könige und Parlamentsredner dürfen ja nicht meinen und ſprechen wie Schuhmacher und Schneider. Der große Jakob Fox in ſeiner Geſchichte der Stuarte ſagt mit ziemlich klaren Worten an mehreren Stellen ſeines Buches: das iſt auch ein Verbrechen, wenn ein Dummkopf, der nur Einen Weg weiß, und zwar dieſen Weg nur nach Einer Schnur weiß, Revolutionen wagt. Guſtav iſt mit Recht wegen der Klugheit und Gewandtheit gelobt und bewundert worden, womit er ohne einen Tropfen Blut eine Revolution gemacht hat. Es giebt ein einziges ewiges Recht, eine einzige unvergängliche Wahrheit in der Menſchenbruſt, wornach der König und der Bettler gleich gerichtet werden müſſen; aber für den verſchiedenen Stand der Dinge, für die höheren oder niedrigeren Stellungen der Perſonen giebt es nicht bloß Einen Verſtand, ſondern verſchiedene Verſtände: denn Verſtand heißt, irdiſche Dinge, die alle mit genug thieriſchen, wilden und unſauberen Stoffen durchſchoſſen ſind, die eingefangen und gebändigt werden müſſen, mit Klugheit und Gewiſſenhaftigkeit verwalten. Guſtavs Fehler waren aber grade, daß er ſich mit ſeiner Offenheit und Natürlichkeit zu ſehr gehen ließ. Hätte er den Grundkarakter ſeines Volks in ruhigere Erwägung nehmen, hätte er verſchlagenern Verſtand gebrauchen können, wäre

er in dieſer erlaubten Verſchlagenheit ſeinem großen Ahnherrn Guſtav Erichſon ein wenig ähnlich geweſen, wahrlich er hätte glücklicher und länger geherrſcht.

Ich habe geglaubt über Guſtavs Gemüth und Art mich weitläuftiger ausſprechen zu müſſen, weil wir dem großen und ſeltenen Geiſt, wo er erſcheint, Ehrfurcht ſchuldig ſind. Guſtav übertraf die meiſten gleichzeitigen Fürſten an Geiſt, Bildung und Thatenkraft. Er hat ſich die Bürde der ernſten Tugend nicht ſchwerer gemacht als ſie. Die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen ſahen dieſe in den oberen und gebildeteren Regionen der menſchlichen Geſellſchaft als eine unbequeme und ziemlich unbedeutende Laſt an. Er hätte zu vielen großen Eigenſchaften nur einer kleinen Zuthat von Ernſt bedurft, um einer der herrlichſten Könige zu werden; daß er wie ein Abſcheu hingeſtellt werden ſollte, durfte man nicht dulden. Ich habe ihn mit dem Maaße ſeines Zeitalters gemeſſen.

Karl Herzog von Südermanland.

Der verſtorbene König hatte, wie wir eben hörten, ſchon auf ſeinem Krankenbette einſtweilen eine Regierung für die dringenden Geſchäfte ernannt. Als er fühlte, daß ſeine Wunde den Tod bedeute, mußte er an Einſetzung eines Vormunds denken. Er hinterließ eine Gemahlin, die Schweſter des Königs von Dänemark; er hatte zwei Brüder, die Herzöge von Südermanland und Oſtgothland. Einer von dieſen Dreien konnte ohne Anſtoß zum Vormund ſeines Sohnes, der im vierzehnten Altersjahre ſtand, ernannt werden. Die Königin war eine ſtille unſcheinbare Dame', die ihr Leben am liebſten in Zurückgezogenheit und Einſamkeit verlebte, eine ſo unſcheinbare Frau, daß man in Schweden ſelten ihren Namen hörte. Die ſie kannten, hielten ſie eben ſo wenig luſtig als fähig zum Regieren. So dachte der König denn auch nicht an ſeinen jüngſten Bruder, den Herzog Friedrich von Oſtgothland, einen unbedeutenden und vereinſamten Herrn. Es blieb demnach nur der Herzog Karl von Südermanland übrig, der als Großadmiral im ruſſiſchen Kriege wenigſtens die Ehre eines ſichern und feſten Muths erworben hatte. Noch hatte Guſtav eine Schweſter am Leben, die Prinzeſſin Albertine, Abtiſſin zu Quedlinburg, welche nebſt ihm das Meiſte von dem Looſe des mütterlich hohenzolleriſchen Geiſtes gezogen hatte. Hätte Gott dieſe Albertine als Mann ausgeprägt, wäre er wahrſcheinlich von allen Vieren der bedeutendſte Karakter geworden.

Dieſe ſeine Schweſter liebte der König ſehr, ſie war ihm oft gleich ſeinem Gewiſſen und Verſtande geweſen, von ihr hatte er ſich ermahnen und warnen und die tüchtigſten, offenſten Wahrheiten ſagen laſſen. Alle die ſie kannten lobten ſie als treu, redlich und muthig. Aber es hätte ſich nicht geſchickt, ſie über eine verwittwete Königin und über die herzoglichen Brüder zu ſetzen. Alſo ward der Großadmiral Karl Vormund des Reichs. Guſtav, durch die Geſchichte belehrt, daß die Herrſchaft des letzten Willens der Könige oft kaum die Wirkung leiſer Wünſche hat, umſetzte den Reichsverweſer als Vormund mit keinem mitregierenden Zwang. Er bat ihn nur, die Männer ſeines Vertrauens in ihren Stellen beizubehalten, die Mörder und Verſchwörer nach ſeiner Weiſe, d. h. milde, zu beſtrafen, und die Erziehung ſeines einzigen Sohnes in derſelben Linie fortzuleiten, wie ſie bisher mit großem Erfolge geführt war. Dieſer ſein Sohn, als welcher durch Kenntniſſe und Reife des Verſtandes ſeinen Jahren vorausgeeilt ſey, ſolle mit dem gefüllten achtzehnten Jahre, alſo im Herbſte 1796, volljährig ſeyn und die Regierung antreten.

Die erſte bedeutende öffentliche Handlung, die nach des Königs Tode in die Regentſchaft fiel, war die Beſtrafung der Verſchwörer.

Durch ordentlichen Richterſpruch zum Tode verurtheilt waren: der Mörder Hauptmann Ankarſtröm, die Grafen Ribbing und Horn, der Oberſtleutnant Liljehorn von den Leibwachen, und der Leutnant Graf Ehrenſvärd; zum Gefängniß in Feſtungen verurtheilt waren: der General Freiherr Pechlin und der Kanzleirath Engeſtröm.

Aber die Hinrichtung erging nur über Einen, über den Mörder Ankarſtröm.

Horn, Ribbing, Liljehorn, Ehrenſvärd wurden verbannt und ins Elend getrieben.

Pechlin und Ehrenſtröm wurden in Feſtungen geſetzt.

Die Verbannten ſind in der Fremde verſchollen oder geſtorben. Ribbing, wie die Sage geht, lebt vielleicht noch irgendwo in Frankreich an der Loire. Seines Elends hatte ſich der edelſte Edelmann Schwedens, der ſeine Mutter, eine der ſchönſten, geiſtreichſten Frauen, liebte, der Freiherr Maclean in Schonen angenommen. Liljehorn liegt hier auf unſerm Kirchhofe in Bonn nun über zehn Jahr begraben; er hatte durch ſeine ritterliche Adlichkeit und ſtrenge Redlichkeit und Frömmigkeit in der Schweiz und am Rhein Freunde gewonnen, die ſein Andenken in Ehren halten und der Verirrungen ſeiner Jugend nicht mehr gedenken. Klas Horn, der Träger eines unſterblichen Namens, der liebliche Dichter, iſt in Dänemark geſtorben. Ach! in ſeinem Unglück war auch die Hippokrene vertrocknet, die ihm in der Jugend ſo reich floß.

Der Regent, indem er den geſetzlichen Richterſpruch milderte und das möglich wenigſte Blut vergoß, erinnerte in einer Erklärung an das Volk an den Sinn, in welchem ſein Bruder gehandelt haben würde, und an den letzten Willen, den derſelbe ihm auf dem Todbette brüderlich zur heiligen Pflicht gemacht habe, gegen die Verſchwörer Barmherzigkeit zu üben und durch ein von vielen Henkerbühnen ſtrömendes Blut nicht blutdürſtige Rachegeiſter im Volke zu entflammen.

Die Meiſten fanden das königlich und guſtaviſch und

auch politiſch richtig gehandelt, und lobten den Herzog. Wir werden aber ſogleich ſehen, wie durch Maaßregeln, welche der Herzog bald gegen die ſogenannten Guſtavianer ergriff, er eine Parthei erſchuf, wenn dieſe Parthei nicht ſchon da war, wenn gleich noch nicht mit offen erklärter Heftigkeit, welche das Lob nicht bloß in Tadel, ſondern in finſtre Verdachte und Anklagen verwandelte. Die Farben, ſolche Verdachte und Anklagen zu beſcheinigen, findet eine Parthei leicht.

Der Herzog Karl führte das Regiment etwas über vier Jahre, vom Frühling 1792 bis zum Herbſt 1796. Seine Verwaltung fällt in die Zeit der erſten feurigen uud blutigen Revolutionsjahre. Schweden genoß während dieſer vier Jahre eines tiefen Friedens, und die königsmörderiſche Parthei, wenn es eine ſolche gab, oder richtiger die antiguſtaviſche, pries ſich und das Vaterland glücklich, daß Guſtav nicht mehr das Scepter führte. Denn, ſagten ſie, ſeine Unruhe und ſein Ehrgeitz, ſeine Vorliebe für ritterliche Abentheuer, da er durch Anheftung des bourboniſchen Handſchuhs als einer der Paladine der ſchönen Königinn von Frankreich aufgetreten war, würden uns nicht haben ſtill ſitzen laſſen: denn der abentheuernde Held verſtand weder ſeine noch unſre Kräfte zu meſſen. Wir hätten, wie weit wir auch von dem wilden Strudel entfernt wohnten, doch in denſelben hinein gemußt ohne unſern Vortheil und Ruhm, und die Entſcheidung und das Glück der europäiſchen Dinge würden doch geblieben und geworden ſeyn, wie ſie nun ſind. Denn es iſt nicht mehr als lächerlich, zu meinen, daß der ſchwediſche Tropfen, in den empörten Ocean gegoſſen, ihm einen andern Wellenſchlag oder ſeiner Brandung gar eine

Stillung habe geben können? Seine Freunde hingegen geſtanden freilich zu, daß dieſe gewaltige Revolution, die an den Ufern der Seine aufbrauſte, mit ihren unbändigen Gährungs- und Entwickelungs-Stoffen allerdings mehr Revolution der Sachen als der Perſonen ſey, daß in ihr die Sachen und ihre Nothwendigkeit alle Perſonen, die ſtarken wie die ſchwachen, mit gleicher Gewalt mit fortreißen werde, und daß erſt nach der Ausgährung und Verdampfung der wilden Kräfte die Reihe wieder an die Perſonen kommen könne; aber ſie meinten, man dürfe doch die Menſchenbewegungen in der Geſchichte nie ſo niedrig anſehen, als könne es Zeiten geben, wo die Perſönlichkeit, die höhere und geiſtigere Kraft bedeutender Männer, der Faulheit und Dummheit gleich gelten. Guſtav ſey kein abentheuerlicher Ritter des Mittelalters geweſen, ſondern, wenn irgend einer, ein geborner Vorkämpfer in dieſem Streite; er durch ſeine Liebenswürdigkeit und Geiſtigkeit ſey vor Tauſenden berufen geweſen, die dämoniſchen Kräfte, welche die Welt in ihren Tiefen aufzuwühlen drohen, zu beſchwören und zu bezaubern; ſeine Thätigkeit und Rüſtigkeit im Handeln, ſeine Geſchicklichkeit und Gewandtheit im Verbinden und Unterhandeln, ſeine unwiderſtehliche Macht über alle Menſchen, die ſich dem Teufel noch nicht ganz ergeben haben, auch wohl ſein guter Feldherrndegen hätten vielleicht der Revolution einen andern Gang und Europa eine andre Geſtalt gegeben. Wie dem immer ſey, der Herzog Karl war nicht ſo glücklich, die Achtung der Nation, welche ihm im vorigen Kriege ſeine Treue gegen den königlichen Bruder und ſeine Tapferkeit erworben, auch als Regent in dem königlichen Seſſel zu behaupten. Auch war dieſer Prinz gewiß

nicht zum Regieren geſchaffen, am allerwenigſten ein Volk zu regieren, das von Erſchütterung zu Erſchütterung gegangen iſt und von einer ſtarken Hand gezügelt ſeyn will.

Herzog Karl hatte einen graden und leichten Verſtand, perſönlichen Muth und eine gewiſſe freundliche Gutmüthigkeit, die aber nicht auf zu harte Proben geſtellt werden darf. Mit dieſen guten Eigenſchaften verband er Liebenswürdigkeit im Umgange und einen Sinn für das Schöne und Anmuthige, der allen Kindern der trefflichen Luiſe Ulrike mitgeboren war. Aber ihm fehlte jene lebendige thätige Kraft, wodurch ſein Bruder ſo groß ſeyn konnte: ihm fehlte Geiſt und Feurigkeit des Gefühls und Gedankens; ihm fehlte jener kräftige, ausdauernde Ernſt des Karakters, der das Gute befiehlt und das Schlechte verhindert; ihm fehlte endlich — was bei einem Herrſcher den Mangel vorzüglicher Eigenſchaften zuweilen etwas erſetzt — jener unruhige Ehrgeiz, jene Geſchäftigkeit und Gerührigkeit, die etwas zu thun ſcheinen, indem ſie eigentlich nichts vollenden, die aber doch Andre in Athem ſetzen und eine Regierung nicht einſchlafen laſſen. Karl war karakterlos und ſorglos, ließ ſich und die Dinge gehen, wie ſie gehen konnten und wollten, lebte in Kleinigkeiten, ſpielte mit Kleinigkeiten, mit myſtiſchen Poſſen und freimaureriſchen Grillen, während er andern das Große überließ. Es giebt ſonderbare Erſcheinungen. Dieſer Herzog, fein und wohl gebildet, mit edlen Zügen im Angeſicht wie ſein Bruder, obgleich nicht ſo funkelnd, in der äußern Erſcheinung ſogar mit den Zeichen einer gewiſſen Männlichkeit und Entſchloſſenheit auftretend, war doch ein ſchwacher und leerer Herr, ohne irgend eine herrſchende Leidenſchaft in der Bruſt. Man könnte ſagen,

er ſey von Natur leer geweſen, wenn er nicht ruhigen Muth gehabt hätte, einen ächten Korporalsmuth, alſo doch Naturmuth. Denn das war jedermänniglich bekannt und gab ihm bei dem Volke einiges Anſehen, daß er im Kanonendonner und Pulverdampf auf der Decke ſeines Admiralſchiffes ſo behaglich ruhig geſeſſen hatte, als im Lehnſtuhl ſeines Schlafzimmers. Auch hatte er ſich bei aller Feinheit und Fürſtlichkeit, die ihm natürlich war, mehr aus Gewohnheit als aus Eitelkeit um an Thaten zu erinnern, Seemannsſitten zugelegt, die er nie wieder verlor. Seine gewöhnlichen Zimmer ſahen wirklich mehr denen eines alten Schiffskapitains als eines Königsſohns ähnlich; die Zeichen des Seelebens lagen in ſeinen Vorſälen in hundert ausgeſogenen Tabacksklümpchen umher, und eine ſeiner Wangen war gewöhnlich von einem ſolchen Priem, der ſchwediſch Tuggbus heißt, aufgeſchwellt. In Hinſicht ſeines geiſtigen oder vielmehr nichtgeiſtigen, Weſens muß er denen zugezählt werden, die man trockene Fantaſten nennen muß, eine Art, die ſich im Norden häufiger findet als im Süden. Dieſer Mann, der im Herrſchen und Regieren keine Luſt des Schaffens und Wirkens hatte und auf ſeiner idealen Höhe der Macht auch nicht durch den kleinſten Ehrgeiz, geſchweige durch Herrſchſucht, erregt ward, der überhaupt keinen geiſtigen Trieb, noch eine geiſtreiche Ader hatte, lebte und webte ſein Lebelang in Freimaurerei und myſtiſcher Geheimnißkrämerei. Auf dieſem Gebiete war ſeine ganze Arbeitſeligkeit und Thätigkeit, und die ihm maureriſche Geheimniſſe zu deuten verſprachen und ihm hieroglyphiſche und kabbaliſtiſche Handſchriften und Bücher zutrugen, waren ſeiner Gunſt gewiß. Es iſt unglaublich, wie weit hier ſeine

Verblendung ging. Ich habe verdächtige Kerle gekannt, die von ſolchen Lieferungen und Zuträgereien lebten; Ueberſetzer, oft ſolche, die nichts überſetzen konnten, geſchäftig, für den heiligen Zweck dieſes unſichtbaren Steinbaus Materialien zu liefern: elendeſtes Gewäſch und Gewiſch, wofür ein geſcheidter Maurer, geſchweige ein geſcheidter Mann, nicht zehn Pfennige gegeben hätte, bezahlte Karl mit fünfzig und hundert Dukaten. Die Freimaurerei ſchien unter ihm eine Staatsangelegenheit zu ſeyn, und nicht mit Unrecht hat man ihn beſchuldigt, daß man unter ſeiner Regierung nur Freimaurer zu werden brauche, um geſchwinder befördert zu werden. Wohl erinnere ich mich, daß dies als eine Peſt, beſonders unter dem Generalſtatthalter Grafen Runth, ſich auch über meine Heimath verbreitete, und daß die klugen Leute, welche für die Förderung irdiſchen Glücks auch ſchlüpfrige Mittel erlaubt halten, vorzüglich die Jünglinge ermahnten, vor allen Dingen ſich und ihre Freiheit und freie Geſinnung in die Geheimniſſe der Freimaurerei einmauern zu laſſen. Man nennt ſolche Geheimnißſucher mit Recht Würmer und ihre Heimlichkeitskrämerei Wurmerei: Würmer, die trocknes Holz ganz zu Staub zerarbeiten. Denn die armſeligen trocknen Fantaſten, da ſie mit den Adlern keine Sonne erfliegen können, wählen und kriechen mit den Würmern nach Geheimniſſen der Finſterniß, welche in der öden kalten Nacht, die keine fröhliche Kindergebährerin iſt, nur höchſt ſpärlich und unerquicklich gefunden werden. Herzog Karl wurmte. Gewöhnlich wurmen von den Häuptern dieſer Welt alte, abgelebte Wollüſtlinge, die für ihr trübes Aug nach auſſerordentlichem Lichte haſchen, für das geiſtig und leiblich abgenutzte und von allen edlen Träumen und

Fantaſieen ausgeſchöpfte Leben den Stein der Weiſen, den Unſterblichkeitsginſengstrank *) und dergleichen Wunder ſuchen. Karl war aber keiner der durch Ausſchweifungen Ausgeleerten und Ausgetrockneten; er hatte durch böſe Luſt nichts verloren. Mit ſeiner Gemalin, einer holſteiniſchen Prinzeſſin, lebte er in glücklich friedlicher, kinderloſer Ehe. Von Kebſinnen oder von Schlimmerem iſt bei ihm nie die Rede geweſen.

Gerüchte über dieſe Maurerei und Wurmerei des Herzogs waren über Land und Meer vielfältig in die Fremde geflogen und ſind zum Theil mit wunderlichen Entſtellungen und Uebertreibungen in die Schilderung der damaligen ſchwediſchen Zuſtände übergegangen. Nicht allein die Freimaurerei iſt genannt, ſondern von ſehr vielen geheimen Geſellſchaften und Verbindungen geredet, deren Stiftung zum Theil den Zweck haben ſollte, der herzoglichen Freimaurerei und ihrem Einfluſſe auf die Regierung das Gegengewicht zu halten, die beſonders meiſtens aus politiſchen Rückſichten geknüpft und gegründet ſeyn ſollten, ſo daß des Herzogs Nachfolger, der junge König, bei ſeinem Regierungsantritt den Wurmſamen ſolcher gefährlichen Verbindungen allenthalben im Reiche ausgeſtreut gefunden habe. Das hieß aus einem Sonnenſtäubchen einen Berg machen. Freilich gab es und giebt es in Schweden, und zumal in Stockholm, eine Menge ſogenannter Orden, zum Theil auch mit Sinnbildern und äußeren Abzeichen, welche gleichſam der

*) Das Kraut Ginſeng heißt bei den Chineſen Lebenskraut. Man bereitet für den Kaiſer, die Prinzen und höchſten Mandarinen daraus einen köſtlichen Trank, der wunderſame Stärke der Belebung und Heilung hat.

Weihe tieferer Spiele im Scherze nachahmen. Viele dieſer Orden beſtanden lange vor dem Herzog. Dieſe Orden oder Klubs, wie man ſie richtiger nennen muß, führen öffentlich bekannt die verſchiedenſten Namen, Amaranthen-, Narciſſen-, Innocenz-Orden u. ſ. w. Sie enthalten aber unter ſcherzhaften Anſpielungen und Verkleidungen ihrer Zwecke gar unſchuldige Geheimniſſe, für geſellige Vergnügungen und Unterhaltungen der Hauptſtadt berechnet. Der Schwede liebt die Freuden der Geſelligkeit, der Tafel und des Tanzes; er hat lange Winter, welche die Menſchen bei den hyperboreïſchen Nächten mehr zuſammennöthigen; er hat kurze reitzendſte Sommertage mit den wundervollſten Spiegelungen und Gaukelungen der Lichtgeiſter und Nachtgeiſter. Er iſt bei der Kürze dieſer Herrlichkeiten alſo auf raſchen Genuß und geſchwinde Ausbeutung derſelben angewieſen. Und er verſteht ſie auszubeuten. Und für dieſen Zweck und auch für einzelne beſtimmte Zwecke der Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit ſind faſt alle dieſe Orden geſtiftet, die den Menſchen in der Ferne oft freilich myſtiſch und vieldeutig genug klingen müſſen.

Oben iſt erzählt, daß Guſtav der Dritte bei der Ernennung des Herzogs zum Vormund ihm die Regierungsvollmacht ohne Einſchränkung übertragen hatte, jedoch mit der Bitte, die Männer des höchſten Vertrauens bei den Stellen zu laſſen, die ſie bei ſeinem Tode inne hatten. Auch dieſem Wunſche des Königs ging es wie allen Wünſchen und Befehlen der Herrſcher, die noch nach ihrem Tode Geltung haben wollen. Einige dieſer Höchſtbetrauten *) waren

*) Der ordentliche Titel hoher Würdenträger in Schweden.

dem Herzoge vielleicht perſönlich unangenehm oder doch unbequem — und bequem war der Herr — andere waren vielleicht ſeinen Freunden im Wege, die ſich auch im Sonnenſchein der neuen Macht erquicken wollten; und dieſe flüſterten, jene ſeyen dem Reichsverweſer zur Seite geſetzt, ſeine Macht zu theilen und einzuſchränken. Er machte ſich denn bald dieſer Bande los. Und vielleicht wäre das gut und nothwendig geweſen, wenn er der Mann geweſen wäre, durch ſich ſelbſt allein zu regieren. Aber das konnte und wollte er nicht, ſondern fiel in die Hände eines übermüthigen, ſchlechten und eitlen Menſchen, des Freiherrn Reuterholm. Die Gunſt dieſes Reuterholm machte um ſo mehr Aufſehen, da er, bekannt als einer der geſchwornen Feinde des ſeligen Königs, ſeit dem Jahre der Sicherheitsakte, dem Jahr 1789, Schweden verlaſſen und eine Zeitlang in Italien gelebt hatte. Er war früher Oberkammerherr der Königin geweſen, und ward nun, er, den man bis dahin nur als Höfling gekannt hatte, zu der hohen Stelle eines Präſidenten des Kammerrevíſionskollegiums ernannt, obgleich er von Verwaltungsgeſchäften und Finanzen nichts verſtand, gleichſam der Poſten des Finanzminiſters. Dieſer Reuterholm mit kleinen Leidenſchaften und engem Herzen leitete alles ſo kleinlich und kümmerlich, habſüchtig und perſönlich, daß man ſich bald nach jenem Guſtav wieder ſehnte, deſſen Ermordung Einige mit Freude, Viele mit Gleichgültigkeit vernommen hatten. Reuterholm war ein gar zu gewöhnlicher Kopf, um das Große zu faſſen, und ein zu kalter, neidiſcher und rachſüchtiger Menſch, um das Gute zu wollen; nur Mittelmäßigkeit, Kriecherei und Gemeinheit konnten neben ihm beſtehen. Auch flüſterte das Gerücht viel von

Ausſchweifungen, die man ſelbſt ungewöhnlichen Geiſtern ungern verzeiht. Dieſes Gerücht, welches nie ſchläft, wo Schwäche mit Härte und Hoffahrt regieren will, machte noch viele andre Winke und Andeutungen, wodurch es den Oheim und ſeinen Mündel entzweien, dunkles Geſchwätz zu Wahrheit, ſchwarzen Argwohn zu Wahrſcheinlichkeiten zu machen und entſchlafenen Haß der Partheien wieder zu beleben verſuchte. Kleine Kabalen und Hofſpiele und der unruhige Höflingseigennutz mogten dabei zuweilen wohl eine Rolle übernehmen und manche Gemüther aufreitzen und erbittern; aber eigentlich erſchien doch nirgends eine Parthei, welche etwas Neues zu wollen und etwas Ungeheures zu wagen andeutete, ſondern die Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit, welche oben zu walten ſchien,ſcheint in dieſen Jahren auch unten geherrſcht zu haben. Der Regent hatte nicht die Thätigkeit, den Ehrgeitz, die Kühnheit, welche ſchwarzen Verdachten von Verbrechen Grund geben konnten; ſein Karakter war von jeher aus Gleichgültigkeit, Sorgloſigkeit und Bequemlichkeit zuſammengeſetzt geweſen; nur die Geheimnißkrämerei war ihm eigen, und durch maureriſche und ihnen verwandte Spielereien hatte auch Reuterholm, der darin ſtark war, ſich ſeiner zuerſt bemeiſtert.

Aber freilich Blößen hatte der Regent gegeben und gab er. Der erſte große Akt ſeiner Regierung war die beiſpielloſe Gelindigkeit gegen die Mörder ſeines Bruders. Dieſe Gelindigkeit war anfangs auch von ächten Guſtavianern nicht geſcholten worden, ſie ward nun aber, da man Reuterholms Hand mit im Spiele wußte und fühlte und da man die weiteren Aeußerungen und Entwickelungen der Macht von Tage zu Tage heller erblickte, ganz anders ge-

deutet. „Nur Ankarſtröm, ſagten ſie jetzt, nur die blinde „und ſchlechte Fauſt, welche den Todesſchuß abſchnellte, den „Andre geſpannt hatten, iſt geſtraft; er war der am wenig„ſten ſchuldige. Aber die Köpfe des Gräuels wie ſäuber„lich iſt man mit ihnen verfahren! und mit allen den an„dern Köpfen, welchen man nicht einmal die Larven von „den Geſichtern geriſſen und ſie dem Volk in ihrer Scheuß„lichkeit gezeigt hat, wie ſäuberlich! denn gewiß waren noch „andre Köpfe da, deren Schuld verhüllt wurde und die „man leicht durchſchlüpfen ließ. Und Reuterholm, der ſchmu„tzige Weichling, der wurmige Ränkeſpinner, war er nicht „mitten in den düſtern Knäul eingewunden und durfte er „es aufwickeln laſſen?" So murmelten viele Stimmen, und anderes Gemurmel ſumſete darein, welches ſelbſt auf den Regenten ſchlimme Anſpielungen machte, als ſey er nicht bloß der Milde, ſondern als müſſe er mild ſeyn.

Hiezu gab er nämlich neue Scheine. Schon im Herbſte dieſes Jahrs 1792 wurden General Pechlin und Kanzleirath Engeſtröm aus ihren Feſtungsgefängniſſen entlaſſen und erhielten Erlaubniß, ruhig auf ihren Gütern zu wohnen. Eben ſo gnädig verfuhr man mit den verbannten oder gefangenen Verſchwornen des Bundes von Anjala. Die nach St. Barthelemy abgeführten Oberſten Montgommery und Graf Leyonſtedt erhielten die Begnadigung, jene Antilleninſel zu verlaſſen, ſollten aber Schweden meiden; andre, z. B. die Oberſten Almfeld und Pfeif, wurden aus dem Gefängniß der Feſtung Warburg entlaſſen und durften im Vaterlande leben. Alle Freunde des vorigen Königs dagegen wurden von den hohen Stellen und zum Theil aus dem Lande entfernt. Der General Toll war nach Warſchau als

Botſchafter, der General Moritz Armfelt nach Italien wie ins Elend geſchickt. Dieſer Armfelt war an dem letzten Tage Guſtavs des Dritten zum Oberſtatthalter der Reſidenz Stockholm ernannt, darauf zum Generalſtatthalter in Pommern beſtimmt; weil er aber da noch zu nah zu ſeyn ſchien, ſchickte man ihn möglichſt weit weg als Geſandten an die italiäniſchen Höfe. Auch der Graf Munck, einer von Guſtavs vornehmſten Hofleuten, ward des Reichs verwieſen. Mehr Aufſehen noch als die Entfernung dieſes Männer, die doch meiſtens unter ſcheinbar ehrenvollen Titeln geſchah, machte die Wegſendung (auch eine Art Landesverweiſung) des Unterſtatthalters von Stockholm Liljeſparre. Dieſem, der bei der Entdeckung und Unterſuchung des Königsmordes eine Hauptrolle geſpielt hatte, wurde die Stadt Greifswald in Pommern, jedoch mit Beibehaltung ſeines vollen Gehalts, zum ſtilleren Wohnſitz angewieſen. Dieſer Liljeſparre war eine Art nordiſcher Löwe, ein eiſerner Mann, wie aus Einem glücklichen Metallguß der Natur, eben ſo gewaltig und zerſchmetternd von Karakter als gewandt und verſchmitzt in Liſten, der unter einem derben und ſcharfen äußern Schein eine unendliche Feinheit verhüllte. Er war als außerordentlicher Profeſſor der Rechte aus Upſala nach Stockholm berufen, dort die Polizei zu leiten, hatte die beſondere Gunſt Guſtavs gewonnen, und auch bei verändertem Winde als ein Starker den Mantel nicht umgedreht. Er als Polizeimeiſter der Hauptſtadt hatte die erſten Nachforſchungen, Unterſuchungen und Verhöre der Verbrecher nach dem Mordſchuſſe angeſtellt und geleitet. Jetzt flüſterten ſich die Leute zu: „Siehe! dieſer Fürchterliche iſt verbannt, weil er ſeinem „Amt und ſeinem Könige getreu, weil er bei den Unterſu-

„chungen zu eifrig geweſen; er hat dem Reuterholm und „Konſorten zu weit eingegriffen, hätte gern noch weiter ge„griffen und mehrere Verbrecher ans Licht gebracht. Des„wegen mußten ſie ihn aus Stockholm wegſchaffen.“ Und in der That, dies war ein gewaltiger Menſch, wann er die Stirn runzelte und die Augen richtete, mit dem Blitzblick eines Höllenrichters. Und ſelbſt ſeine Verweiſung frommte ſeinen Feinden wenig. Er war zu kühn um zu ſchweigen, und hat auch ſpäter nicht geſchwiegen: denn er hat dieſe verworrenen ränkevollen Jahre lange überlebt.

Indem man auf dieſe und manche andere Weiſe Guſtavs alte Freunde und Helfer zurückſetzte, abſetzte, entfernte und verbannte, beförderte man nicht nur ſolche, welche als ſeine offenbaren Feinde aufgetreten waren, ſondern auch ſolche, welche die Guſtavianer Mitverſchworne des Königsmords nannten.

Kaum ein Jahr nach dieſen Anfängen erregte einer der durch Geſandſchaften Entfernten, nämlich Armfelt, durch das Unglück, das er über ein Weib brachte, und durch andre Abentheuer, die bei der Gelegenheit öffentlich wurden, in Schweden und ganz Europa vielfaches Gerede. Armfelt hatte zu Guſtavs Lieblingen und Vertrauten gehört, der König hatte ihn durch die Ernennung zum Oberſtatthalter Stockholms am Vorabend ſeines Todes gleichſam dem ganzen Reiche als eine Stütze ſeines Sohns gewieſen. Dieſer Armfelt, ein geborner Finne, war jung in des Königs innere Geſellſchaft aufgenommen. Er war ein Bild der Stärke und Schönheit. Sein ſtattlicher Leib von ungewöhnlich hohem und ſchlankem Bau trug einen Apollokopf, eine breite Stirn voll Fantaſie und Verſtand, große feurige, blaue

Augen, eine königliche Naſe, einen Mund, worum Scherz, Witz und Wolluſt ſpielten. Er war ein unwiderſtehlich anmuthiger und zauberiſcher Geſell; noch im ſpäteren Alter ging er mit Herzen durch. Im finniſchen Kriege hatte er eine Freiſchaar geführt und mit andern ſchwediſchen Rittern alten Rieſenwuchſes durch ausſerordentliche Tapferkeit ſich hervor gethan. Alſo ein ritterlicher Degen, ein Geiſt, ein ſchöner Geiſt, deſſen anmuthigem Munde witzige Ausſprudelungen und liebliche Verſe zu jeder Stunde entſtrömten. Aber...aber....dieſer von der Natur ſo reich und herrlich ausgerüſtete und begabte Mann ward auch von allen Leidenſchaften fortgetragen, ſeinem königlichen Herrn hierin ganz ungleich. Er war auf dem Schlachtfelde und auf dem Liebesfelde gleich unwiderſtehlich, und wenn der ächte Don Juan je gelebt hat, ſo hat dieſer ſchöne und gewaltige Wolluſtling ihn tauſendmal übertroffen. In wie vielen europäiſchen Hauptſtädten hatte er ſeine Buhlinnen und Kinder, Kinder auch von fürſtlichen Frauen! wie viele Bücher könnten ſeine Abentheuer mit Weibern füllen! Dieſe zu leichten Siege, dieſe nicht immer rühmlichen Thaten gaben ihm eine Leichtfertigkeit und in der Anſicht und Beurtheilung, noch mehr in der Entwerfung und Leitung der Dinge und Geſchäfte auch eine ſolche Abentheuerlichkeit, man möchte ſagen ſiegesgewiſſe Wildheit, daß in ihm kaum ein Viertel des Mannes fertig geworden iſt, wozu die Natur ihn beſtimmt hatte. Die ihn kannten lobten ſeine Treue nicht gegen die Frauen, ſondern gegen den König und gegen ſeine Freunde, und bekannten, daß der luſtige Abentheurer für ſie jeder Aufopferung fähig geweſen. Aber eben das Leichtfertige und Abentheuerliche, das er mit ſich führte, machten ihn

nicht nur durch die Schatten, die er auf das Bild des Kö=
nigs warf, den ernſteren Männern unlieb, ſondern brachten
ihn auch bei Vielen, die ihn weniger kannten, in den Ruf
eines halben Windbeutels, und ſchadeten alſo ſeiner Wirkſamkeit.

Dieſe ſo viel Lärm und Gerede erregende Geſchichte, welche man auch die Verſchwörung des Freiherrn Moritz Armfelt nannte, war etwa folgende:

Armfelt als ſchwediſcher Geſandter in Neapel ſitzend, ward beſchuldigt durch allerlei Zettelungen nnd Anſpinnungen nichts weniger im Schilde geführt zu haben, als die Guſtavianer wieder ans Ruder zu bringen, den Regenten und Reuterholm der Macht zu berauben, und den König früher, als Guſtav befohlen, auf den Thron zu ſetzen. Das Gerücht munkelte — natürlich enthielten die Anklageakten darüber keine Belege — Armfelt habe bei Rußland angeklopft, aber keine beſtimmte Verſprechungen noch Vertröſtungen erhalten. Andere wieder meinten, er habe in ſeinem leichtfertigen Sinn und in flüchtiger Planmacherei in vertrauten Briefen freilich Mancherlei angerührt und angeklungen, man habe es aber nur als loſe Einfälle, als Ausdruck ſeiner bekannten guſtaviſchen Geſinnung, als Stimmungen des Augenblicks, kaum als einzelne dünne Gedanken von Entwürfen zu betrachten; es ſey ja alles noch ohne Grund und Boden, ohne Geräthe und Hülfsmittel irgend einer möglichen Ausführung, es ſey Windblaſen des Augenblicks gleich geweſen, welche Partheihaß zu politiſchen Sturmwinden vergrößert habe: kurz dieſe Armfeltiſche Verſchwörung, wenn ſie nun einmal Verſchwörung heißen ſolle, dürfe höchſtens eine Knabenverſchwörung heißen.

Ich erzähle nun den Verlauf dieſer Armfeltiſchen Ver=

ſchwörung, deren falſche Behandlung nebſt mehreren kleineren ähnlichen Geſchichten dem Regenten in der Meinung der Menſchen den meiſten Schaden gethan hat.

Man miſchte in dieſe ſogenannte Verſchwörung, in dieſe Einfälle, Plane und Entwürfe ins weite Blau hinein, wohinter gar kein Horizont lag, eine junge Gräfin Rudenſköld, die mit Armfelt in den vertrauteſten Herzensverhältniſſen geſtanden und fleißig auch in die Fremde Briefe mit ihm gewechſelt hatte. Man hatte dieß Verhältniß belauert und ſich der Briefſchaften und Papiere der Gräfin bemächtigt. In dieſen Papieren hatten weder der überſprudelnde ſarkaſtiſche Armfelt, noch der Witz und die Laune der ſchönen Dame ſich Zügel und Gebiß in den Bemerkungen und Einfällen über Reuterholm angelegt; er fand reichlich, was er ſuchte, die feindſeligſte Verſchwörung gegen ſich. Auch mit einem andern armſeligen Mann, dem am Leibe verkrüppelten und am Geiſt für ſeine bucklichte Mißgeſtalt nicht entſchädigten Reichskanzler Sparre, war in den Briefen nicht zu glimpflich verfahren. Da Armfelt über dreihundert Meilen entfernt war, ſo warf ſich die ganze Wuth dieſer engherzigen und erbitterten Menſchen auf die unglückliche Gräfin, die man ſogleich faſſen konnte. Und wie faßte man ſie? Als wenn man ſie im brennenden Aufruhr ergriffen, als wenn es ſich um Herrſchaft, Ehre und Leben des Regenten in der ſchwachen mittelloſen und verbindungsloſen Hofdame geſpielt hätte, die doch nichts als einige leichte und flüchtige Gloſſen zu Armfelts Text gemacht! Und derſelbe Regent, der die Mörder Guſtavs unverletzt und unter ſicherm Geleit gegen den Volkszorn hatte aus dem Lande reiſen laſſen, ſtrafte ein Weib, das bei Verhandlung von politiſchen Ent=

würſen und etwa möglichen Begebenheiten kaum eine Nebenrolle hatte ſpielen können, wegen einiger muthwilligen und beißenden Aeußerungen über ſich und ſeine Freunde ſo grauſam, daß die Welt nur ſeiner Grauſamkeit gedachte, um ihrer Schuld zu vergeſſen. Nicht genug, daß man der Schadenfreude der Welt die innigſten und traulichſten Herzensergießungen und Anſpiele und Ausſpiele von Liebesgeſchichten preisgab, welche die Verſchwörung nicht angingen, ſondern nur den Karakter der Dame beflecken ſollten, wurde ſie ohne Achtung gegen Anſtand und Sitte, ſie eine hochgeborne Frau, an den Pranger dem Pöbel öffentlich zur Schau geſtellt, und dann in das Spinnhaus gebracht, wo man nur die verächtlichſten und verlorenſten Weiber einzuſperren pflegt; und nachdem ſie dort eine lange Quarantäne gehalten, verließ ſie das Land, wo eine Alſogeſchändete ſich nicht gern vor den Augen der Sonne gezeigt hätte, und ging hin, wo ſie unbekannt verſchallen konnte. Dieſer grauſame Uebermuth Reuterholms ſchadete ihm und ſeinem Herrn mehr, als hundert andere Ungleichheiten zuſammen hätten thun können. Denn die Regierung ſtellte eine heilloſe Schwäche den Blicken und Urtheilen des ganzen Volks aus, und ſelbſt die dunkeln Gerüchte und leiſen Anſpielungen wegen möglicher Unſicherheit des königlichen Jünglings, wo man von einem Prinzen Hamlet und ſeinem Oheim und von blutig ehrgeizigen Planen des Regenten murmelte, konnten bei ſolchen einigen Glauben gewinnen, welche Karln nicht kannten. Reuterholm ſchändete ſeines Herrn Ehre, und nur die Mißgriffe der folgenden Regierung haben vergeſſen gemacht, weswegen damals die Meiſten wünſchten, ein anderer möge bald in ſeine Stelle treten. Was nun dieſen widerlichen

Handel weiter betrifft, ſo wurde im Jahre 1794 die Armfeltiſche Verrätherei gerichtlich angeklagt; er ward als Landesverräther und Hochverrathsverbrecher geächtet und ein Preis von 4000 Thalern auf ſeinen Kopf geſetzt; mit beſonderen Anweiſungen wurden Officiere ausgeſchickt, welche ihn einfangen ſollten. Begreiflicher Weiſe ließ er ſich nicht fangen; vielleicht wollten ſie ihn nicht fangen. Bekannt iſt, daß einige derſelben Süditalien, Ungarn und die Türkei bis in Aſien hinein um dieſen Fang durchjagt haben.

Uebrigens waren ſolche die größten Begebenheiten der vier Regentſchaftsjahre. Schweden ſchlief während derſelben in jeder Hinſicht: denn der Geiſt war hin, der es beſeelt oder — wie andere meinten — aufgeſtört hatte. Es ſchlief glücklich, ſagten Viele, aber doch waren dieſe Vielen mit dem Schlaf nicht zufrieden; denn ſo iſt einmal der Menſchen Art. Man kann ſich hier einer Bemerkung nicht erwehren, die ſich von ſelbſt aufdringt. Nimmer konnte man Guſtav dem Dritten die Jahre 1772 und 1789 vergeſſen; man hätte Himmel und Hölle aufregen mögen, ihn zu verderben und das alte Freiheitsſyſtem der hochmögenden und allesmögenden Edelleute wiederherzuſtellen. Der kühne und fähige Herrſcher ſtarb, der ſchwache und ſorgloſe folgte. Jetzt, unter einer Regentſchaft, die immer ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten und Gefährlichkeiten hat und die wirklich die Zügel des Regiments weder mit weiſer noch ſtarker Hand zu führen verſtand, wäre für Verwegene und Entſchloſſene eine Zeit geweſen, für das Alte etwas Neues zu wagen; aber mit der befriedigten Rache ſchliefen die Entwürfe der Mißvergnügten ein. So iſt es hier oft geweſen. Ein Beweis, wie alles meiſtens nur perſönlich iſt,

wenn Gerechtigkeit, Vaterland, Geſetz und andere ſchöne Namen auch noch laut drein und drum klingen. Karl konnte ſie nach denſelben Geſetzen und Grundſätzen regieren, wornach Guſtav ſie regiert hatte; und ſie murrten zuletzt nur darüber, daß er ſie nicht tüchtig regierte.

Uebrigens ſchob ſich im Innern des Reichs die Verwaltung in unbedeutender und unthätiger Mittelmäßigkeit ſo durch die vier Jahre hin, und auch in den äußeren Verhältniſſen, da große Andränge und Stöße den Norden noch nicht berührten, ward ſie ſo mit durchgeſchaukelt. Nur daß der Handel und die Seefahrt durch das Zuſammenſtoßen engliſcher und franzöſiſcher Flotten und Intereſſen und durch Kapereien, Durchſuchungen und Aufhaltungen, zuweilen auch durch Aufbringungen, häufig ſchon unleidlich geſtört wurden. Die Guſtavianer beſchuldigten Reuterholm, er neige ſich der franzöſiſchen Politik und Regierung zu. Aber damals in dem fluthenden und brauſenden Chaos Frankreichs wo war die franzöſiſche Politik und Regierung? Wenn aber viele Schweden auch die neuen Franzoſen wie ſonſt die alten liebten, und ſich zu ihren Grundſätzen bekannten und dieſen und ihren Waffen den Sieg wünſchten, ſo lag das auſſerhalb der möglichen Wirkſamkeit Reuterholms. Doch ſchien ſich eben bei Gelegenheit des unendlichen europäiſchen Lärms und der vielen Flugſchriften, welche die Armfeltiſche Verſchwörung gebar, eine gewiſſe unangenehme Spaltung und Abkältung zwiſchen den Kabinetten von Stockholm und St. Petersburg zu offenbaren. Wie der Verſuch, die Verhältniſſe derſelben durch die Vermälung des jungen Königs von Schweden, Guſtav Adolf, mit einer ruſſiſchen Czarentochter wieder flüſſiger und wärmer zu machen, mißglückt iſt, ſoll weiter unten erzählt werden.

Guſtav der Vierte Adolf.

1796 — 1803.

Im Herbſt 1796 beſtieg Guſtav Adolf, der ſich Guſtav der Vierte Adolf ſchrieb, mit ſeinem achtzehnten Jahre den ſchwediſchen Thron, und wurde, weil man ſeines Oheims müde war, mit Wohlgefallen empfangen. Denn thörigte große Kinder ſind die Menſchen und die Völker, immer hoffen ſie Beſſeres von dem Neuen als von dem Alten, ſelbſt wenn ihnen ſchon Proben gegeben ſind, das Neue werde bald ſeyn, was das Alte iſt. Der königliche Jüngling hatte manche gute Eigenſchaften offenbart; ſeine Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Gewiſſenhaftigkeit waren anerkannt; man hoffte, er werde ein redlicher und gerechter Herrſcher werden. Zwar war etwas Steifes, Kaltes und Sprödes in ſeiner Haltung und in ſeinem Weſen; aber man glaubte, das werde in dem Glanz des Königthums, in dem Hochgefühl, daß er der Erſte ſey, in der Thätigkeit des vielwirkenden Mannes und Königs allmälig verſchwinden; ein Gemüth, das durch eigne Stimmung, durch den blutig düſtern Schatten, den die Ermordung eines Königs und Vaters auf ſeine Knabenjahre geworfen, durch Verdachte und Ränke, vielleicht durch Zuflüſterungen und Einblaſungen, verdunkelt und in ſich ſelbſt zurückgedrängt ſey, werde durch die natürliche Schnellkraft der Jugend, vielleicht durch den erquickenden Sonnenſchein von Glück und Liebe, Heiterkeit und Freiheit gewinnen. Je gefährlicher man die ſeltenen genialiſchen und blitzleuchtenden Eigenſchaften des Vaters gefunden hatte, deſto mehr meinte

man der verſtändigen und gewöhnlichen des Sohnes ſich freuen zu dürfen. Guſtav Adolf wurde alſo mit Hoffnung empfangen, wie faſt alle Beginner, ſelbſt diejenigen, welche ausſerordentlichen Vortretern folgen. Man glaubte ſeine Hoffnungen daurender, weil ſie nicht enthuſiaſtiſch waren; denn ſo war der junge König nicht gemacht, daß er Begeiſterung einflößen konnte. Aber er war noch jung, ſeine Jugend war nicht glücklich geweſen, ſein Gemüth hatte ſich nicht in Freude und Freiheit entfalten können. Viele glaubten, eine ſpröde, kalte und hinfällige Hülle verberge vielleicht einen reichen innern Gehalt, den die künftigen Jahre entwickeln würden. Auch hatte der Wille des jungen Königs ſich ſogleich mit vieler Feſtigkeit für das Gute ausgeſprochen, und davon ließ ſich mit mehr wachſender und reifender Erfahrung und Selbſtgefühl Manches hoffen. Freilich das hatten Geſcheidtere lange entdeckt, daß Guſtav Adolf nie ein großer Mann ſeyn werde; aber daß er ein guter tüchtiger König werden könne, das bezweifelten Viele noch nicht.

So verfloſſen die erſten Jahre ſeiner Regierung ziemlich leicht, ohne beſtimmte Färbung und Bedeutung, aber voll mancher guten Hoffnung. Er war noch Jüngling, unerfahren in Geſchäften, unbewußt ſeiner Kräfte, wohl den König fühlend, aber doch jenes Selbſtvertrauens mangelnd, welches das Gute eben ſo ſehr befiehlt und ausführt, als es daſſelbe ſicher erkennt und will. Wenn er daher Miniſter und Räthe behielt, die ſein Vater oder Oheim ihm überliefert hatten, wenn er ſich zu Männern neigte, die nicht gefielen, ſo konnte man das entſchuldigen; man konnte ſagen, auch er müſſe ſeine Proben und Erfahrungen machen, er müſſe ſehen lernen. Dazu kam manches Andere, was dieſe

erſten Jahre diejenigen Menſchen genug beſchäftigte, von welchen das Gerücht der Könige ſo oft ausgeht. Ein neuer Hof, eine junge Königin, neue Würden, neue Arbeiten, Sorgen, Ränke und Kabalen aller Art bei jenen mittelmäßigen Menſchen, die ſich zu dem Glanz der Hoheit herandrängen und nichts Beſſeres zu thun wiſſen als kleinliche Geſpinſte von Ränken weben und mit Hauptſtadts- und Hof-Lügen umherlaufen und den Fliegenfang von müßigen und leeren Nichtigkeiten treiben, den ſie oft ſelbſt kaum ſo ſchwer als einen Fliegenfang glauben. Da gab es mancherlei Lauſchungen, Geſchwätze und Beſchäftigungen, ſo daß Größeres eine Zeitlang vergeſſen werden konnte. Ueberdies hatte Guſtav Adolf manche Eigenſchaften gezeigt, die gegenwärtig, wo zu großen Entwürfen und Thaten glücklich noch keine Gelegenheit war, gefallen mußten. Man wußte, er war ſparſam, mäßig, züchtig, gerecht: Tugenden, die jedem Könige, beſonders dem Beherrſcher eines armen Landes, wohl ſtehen. Er hatte mehrmals die Erklärung recht laut und feierlich ausgeſprochen, daß er nie Günſtlinge dulden wolle, und er zeigte die herriſche kalte Höhe ſelbſt gegen diejenigen, welche man ſeine Freunde nannte. Denn das hatte ihm wohl kein Geheimniß bleiben können, daß ſein Vater wegen ſeiner Günſtlinge angeklagt war. Aber welcherlei Günſtlinge hatte ſein Vater gehabt? Von großer Feſtigkeit hatte er unter andern Beweiſen in Petersburg einen Beweis gegeben, der alle ſeine Begleiter erſtaunt hatte und wodurch er jener Frau zu trotzen ſchien, vor deren Liſt und Gewalt Europa ſeit 1770 zittern gelernt hatte. Ich ſpreche von Katharina der Zweiten.

Der Vormund und Regent Herzog Karl hatte ſchon in

den erſten Jahren ſeiner Reichsverweſung ſeinem königlichen Mündel eine Braut ausgeſucht, eine Prinzeſſin aus dem älteſten regierenden Fürſtenhauſe, welches ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert mit dem Hauſe Waſa verwandt und vorzüglich in des großen Guſtav Adolfs Tagen mit Schwedens Schickſalen verbunden geweſen war. Dieſe Prinzeſſin, Namens Luiſe Charlotte, war eine Tochter des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin. Dieſe anerkannte durch Verlobung und Verkündigung geſchloſſene und gefeierte Verbindung ward aus Gründen, die nie ganz offenbar geworden ſind, auf eine unbegreiflich plötzliche und ungeſchickte Weiſe abgebrochen. Die gewöhnliche Meinung iſt, die Große Frau in Petersburg habe dem Herzog, der nur zu leicht einzuſchüchtern war, nicht bloß Winke ſondern Drohungen zukommen laſſen, daß ſie dieſe Verbindung für ihren Vetter und Nachbar nicht genehmigen könne. Es war überdies das Verhältniß Rußlands zu dem Reichsverweſer ſeit mehreren Jahren ſchon ein ſehr kaltes und geſpanntes. Schon die Armfeltiſche Verſchwörungsgeſchichte hatte in Beziehung auf Rußland kein gutes Blut gemacht; weniger noch die ſchwediſche Anerkennung der franzöſiſchen Republik und ein gewiſſer ſcheinbar freundlicher Fuß, auf welchen Herzog Karl ſich überhaupt zu den Franzoſen geſtellt hatte, eine Stellung, zu welcher ſchon die Neigungen ſeines Volks ihn zum Theil treiben mußten. Katharina, welche die franzöſiſche Verwirrung gewiß ſehr gern ſah, machte doch äuſſerlich und öffentlich die unverſöhnliche geſchworenſte Feindin der galliſchen Grundſätze und Erfolge und der ganzen wilden Revolution, welche ſie in ihren Verkündigungen einen heidniſchen Frevel, ja den Abſcheu des Menſchengeſchlechts

nannte und wogegen ſie alle Mächte und Fürſtenthümer der Welt in die Waffen zu bringen ſuchte. Gethan hatte ſie freilich ſelbſt nichts, kein ruſſiſcher Mann war über den Dnepr und die Weichſel gegen Südweſten marſchirt, aber Oeſtreich und Preußen und viele Andre hatte ſie in Kämpfe gegen dieſen Abſcheu geſchwindeſt feſtzumachen geſucht, und Polen, als deſſen Herzen für dieſen und für ähnlichen Abſcheu gefährlich entflammt ſeyen, unterdeß ganz leiſe für ſich genommen. Genug, ſie führte dieſen Schein im Wappen auf dem diplomatiſchen Turnierfelde und erklärte ſich als Feindin aller, die einen andern Schein führten. Wie nun in dieſer Sache der Zuſammenhang immer ſeyn mogte, das Reſultat war: der Herzog reiſte im Sommer 1796 wenige Monate vor dem Regierungsantritt Guſtav Adolfs mit demſelben und mit einem ſtattlichen Gefolge der prächtigſten und vornehmſten ſchwediſchen Männer und Würdenträger nach Petersburg, wie jedermann flüſterte auf Katharina's Befehl, welche dem erſchrockenen Fürſten eine ihrer Enkelinnen als eine ſchickliche und würdige Gemalin für ſeinen Mündel gezeigt hatte. Die Enkelin der Czaren gefiel, denn ſie war ſchön und liebenswürdig. Alle Punkte und Bedingungen waren abgemacht, alle Schwierigkeiten geebnet, ja man ſtand ſchon an der Stunde des Abſchluſſes. Da kam man noch auf die Frage von der Religion der künftigen Königin von Schweden. Hier bäumte ſich der ruſſiſche Stolz hoch auf: eine Czarentochter dürfe nimmer ihr Religionsbekenntniß ändern. Man beſtand in Petersburg auf eine griechiſche Kapelle und griechiſche Prieſter für ſie. Als dies an den Jüngling Guſtav kam, ſagte er zum Schrecken ſeiner Umgebung nein, und blieb bei ſeinem Nein.

Schweden ſey ein älteres und berühmteres Reich als Rußland, entgegnete er mit ruhigem Stolz, auch ſey ſolches gegen Schwedens Geſetz und eines Königs von Schweden Würde. Schwedens Königin müſſe eine Lutheranerin ſeyn. Katharina ärgerte ſich; die Begleitung des Jünglings, die ſchon Gott weiß wie viele Plane für ſich gemacht haben mogte, ſtand verwirrt und beſtürzt da; er befahl die Reiſe zu rüſten und fuhr faſt ohne Abſchied davon. Ob von Katharina's Zorn etwas wäre zu fürchten geweſen, konnte nicht erſcheinen. Sie war ſchon ſchwach und hinfällig und ſtarb nach wenigen Monaten noch denſelben Herbſt eines plötzlichen Todes, weil plötzlich ſagten Viele, mit des Kaiſers Tiberius Ausgange. Der König von Schweden ſchien Rußland gegenüber dadurch alles ebener und freundlicher zu machen, daß er ſich den Herbſt des folgenden Jahrs 1797 mit einer jungen Markgräſin von Baden, der Prinzeſſin Friederike Dorothea vermälte, deren ältere Schweſter die Gemalin des Großfürſten Alexander war, des älteſten Sohns von Katharina's Nachfolger, dem Kaiſer Paul.

Hergebracht iſt es, daß jeder Menſch, und alſo auch jeder Fürſt, ſein Leben, ſo ſehr er kann, nach ſeinem Herzen ordnet und einrichtet. Ein neuer Herrſcher — und ſiehe! neue Miniſter, neue Freunde, neue Günſtlinge, neue Einfälle, Entwürfe, Befehle, Einrichtungen. Jedoch muß man loben, daß der junge König hier mit Maaß verfuhr. Es war natürlich, daß er die Männer vorzog, die ſein Vater ihm als ſeine lieben Getreuen gezeigt, ſolche entfernte, die ihm als Feinde gezeigt waren oder ſich ihm als ſolche gezeigt hatten. Aber im Ganzen machte er die neuen Einſtellungen und die Umſtellungen und Veränderungen langſam

und verſtändig und ohne Zeichen von Heftigkeit oder Groll. Der einzige Reuterholm, gegen welchen aber nicht bloß die Hofſtimme, ſondern die ganze volle Landesſtimme laut ſchrie, ward ſogleich bei der Thronbeſteigung ſeiner Stellen entſetzt und aus der Reſidenz verwieſen; Armfelt aber, den manche Guſtavianer als einen Märtyrer der Treue hingeſtellt hatten, erhielt erſt drei Jahre ſpäter, im Jahr 1799 bei der Geburt des Kronprinzen, ſeine Wiederherſtellung. Es war unvermeidlich, daß ſolche Veränderungen und was damit zuſammenhing gleichſam als ein Tadel oder gar als eine Anklage des Reichsverweſers erſchienen; auch war es unvermeidlich, daß ſich jetzt, da die Macht ſich anderswohin gewendet, Zuflüſterer und Zwiſchenträger genug fanden — aber die Stellung des Neffen gegen ihn blieb immer in den Schranken des Anſtandes, wie man denn auch von dem Regenten bekennen muß, daß er gegen ſeinen Neffen nie böſe Zettelungen gewebt noch die äuſſerlichen Scheine und Schonungen, die er ihm ſchuldete, jemals verletzt hätte.

Was die öffentlichen äußeren und innern Zuſtände Schwedens und die Stellung ſeines Herrſchers betrifft, nachdem beide der Sonnendunſt und Nebeldunſt der beiden erſten Honigjahre ſeiner Regierung verraucht waren, ſo kamen jetzt ſchon mehrere Vorſpiele von Ernſt und Noth, wobei der König mehr hervortreten mußte:

Die Jahre 1798 und 1799 hatten, das erſte zu große Dürre, das zweite zu große Näſſe und Kälte, alſo Mangel, und in dem letzten wegen des ungewöhnlich frühen und ſtrengen Winters auch ſchlechten Fiſchfang. Dieſe Noth lief bis in das Jahr 1800 hinein. Man mußte viel Korn in der Fremde kaufen. Dies drückte den ſchlechten Kurs noch

mehr herunter; wozu kam, daß die ſchwierigen Verhältniſſe für Handel und Schifffahrt durch den fortdaurenden erbitterten Kampf der beiden mächtigſten Völker im und am nördlichen und atlantiſchen Meere nicht nur in der früheren Unſicherheit fortbeſtanden, ſondern eher noch ſchlimmer wurden, indem beide, Engländer und Franzoſen, jeder ſich auf die Handlungsweiſe des andern berufend, mit großer und regelloſer Willkühr verfuhren.

Der junge König ſelbſt erſchien bisher höchſt vortheilhaft. Arbeitſam, thätig, einfach, ſparſam, geduldig guten Rath der Einſichtsvollen und Rechtſchaffenen zu hören. Doch ſprach er ſeine Anſichten und Geſinnungen über die Strebungen und Richtungen der Zeit im Jahr 1798 in ſehr ernſten Warnungen gegen Preßunfug aus. Seinen eigenthümlichen und politiſchen Karakter bezeichnete er durch eine Erklärung und einen Zank.

Die Erklärung gab er als Herzog von Pommern und Fürſt von Rügen und als Bürge der deutſchen Reichsverfaſſung zu Regensburg für das zerriſſene deutſche Reich, und rief im Namen der alten Ordnung und des alten Rechts zur Vertheidigung und gemeinſameren Waffenrüſtung gegen wälſchen Frevel und demagogiſchen Uebermuth mit ſo hohen Worten auf, daß jedermänniglich ſah, dieſem werde man, wie ſeinem Oheim dem Herzog geſchehen, nimmer Vorliebe für die Franzoſen vorwerfen können.

Der Zank war mit dem Kaiſer Paul von Rußland über Kleinigkeiten; und man bemerkte große Lauheit zwiſchen Stockholm und Petersburg. Doch ſchienen ſich die beiden Herrſcher durch Gemeinſamkeit der Anſichten über die Angelegenheiten des weſtlichen Europa einander glücklich

wieder zu nähern; ſo daß Guſtav Adolf im Herbſt 1799 ſogar nach Petersburg reiſte und bald mit dem Kaiſer Paul für mögliche Fälle auf acht Jahre ein gegenſeitiges Vertheidigungsbündniß abſchloß.

Endlich aber kam es zu einer wirklich wichtigen Begebenheit, wobei des jungen Königs Karakter ſich beſtimmter zeichnete, nämlich zu dem Reichstage zu Norrköping, welcher im Frühling des Jahres 1800, den 15 März, eröffnet ward, und ungefähr ein Vierteljahr ſaß.

Dieſer Reichstag war, wie ja die meiſten Reichstage in freien mit Ständen oder Volksvertretern regierten Ländern ſeyn müſſen, ein ſogenannter Geld- oder Schulden-Reichstag. Es mußte und es ſollte das verworrene Geldweſen Schwedens geordnet werden. Der Kurs aufs Ausland war unbeſchreiblich ſchlecht und ewig hin und her ſchwankend. Man hatte 26, andere ſagen 28, Millionen Thaler Schulden, wovon 15 Millionen in ſogenannten Reichsſchuldzetteln; und während der Regentſchaft war an Schuldabtragung ſo wenig gedacht worden, daß man nachrechnete, unter Reuterholms Verwaltung ſey die Schuld, ſtatt vermindert zu werden, etwa um 600,000 Thaler noch gewachſen; auch habe man zu viele Jahrgelder bewilligt und für die bedrängte Zeit manche Gehalte zu ſehr erhöht. Man ſprach dadurch gegen den Reichsverweſer gleichſam einen Tadel aus. Alſo Geld- und Schulden-Weſen, Finanz und Ackerbau und der allgemeine Haushaltungszuſtand des Reichs ſind die Ueberſchriften der wichtigſten Verhandlungen, Zwiſte und Kämpfe dieſes Reichstags. Doch ward er auch durch die Krönung des Königs und der Königin ausgezeichnet. Hiebei begab ſich — was Viele als ein ſchlimmes Vorzeichen

deuteten — daß während des Feierzuges der König ſeinen unbändigen und ſtätiſchen Krönungshengſt nicht zum fortſchreitenden Gehorſam bezwingen konnte und ein anderes Roß für ihn geholt werden mußte. Beiläufig erzähle ich, daß 1117 adliche Stämme ihre Häupter zu dieſem Tage hätten ſenden können, daß aber, da mehrere Mitglieder des Ritterhauſes als Bevollmächtigte von Abweſenden doppelte Stimmen führten, kaum die Hälfte der Zahl anweſend war.

Der Reichstag entwickelte manche neue Verhältniſſe und gab dem Karakter des Königs zuerſt eine Richtung, die bei einem gewaltigen Mann zu Eigenmacht, Strenge und Despotismus, bei einem ſchwächeren zu Unduldſamkeit, Mißtrauen und Ungeduld der Wahrheit zu führen pflegt. Denn alſo hatten einige ränkevolle und ſchadenfrohe Menſchen ſich ſeines Vertrauens bemächtigt, und glaubten herrlich für ihn zu ſtreiten, indem ſie ihre Plane ſo durchſetzten, daß die Gegenparthei nicht bloß beſiegt ſondern auch betriumphirt wurde, aber nun auch den Haß gegen ſie auf den König übertrug. Ich habe eben geſagt, dieſer Reichstag ſey vorzüglich ausgeſchrieben, um den Finanzzuſtand des Reichs zu ordnen und andre Gegenſtände der allgemeinen Haushaltung zu behandeln und zu berathen. Der letzte finniſche Krieg hatte dem Staate anſehnliche Schulden gebracht; Millionen von Reichsſchuldzetteln waren in Umlauf, die von Jahr zu Jahr an Werth verloren, manche Mitbürger zerſtörten, und Wucherern und Agioſpielern zu Betrügereien und Prellereien reichliche Gelegenheit gaben. Dieſem Uebel ſollte abgeholfen, der Werth der Zettel beſtimmt, der Kredit befeſtigt, und die Mittel zur Sicherung dieſes feſten Kredits

und zur Tilgung der Schuld ſollten ausgemacht werden. Dies geſchah auch auf dieſem Reichstage, indem die Reichsſchuldſcheine um den ſechsten Theil ihres Werths herabgeſetzt und die Mittel zur Realiſation derſelben auf 15 Jahre angewieſen wurden. Aber zugleich fiel neben vielen kleineren Ränken und Kabalen eine Begebenheit vor, welche dem Könige und ſeiner Gunſt bei dem Volke ſehr ſchadete, obgleich Manche, die damals heiß waren, ſpäter zurückgekommen ſind und erkannt haben, daß man nicht auf den jungen König hätte legen ſollen, was die Anführer ſeiner ſogenannten Parthei etwas unregelmäßig und willkührlich durchzuſetzen ſuchten. Es war nämlich den 26. und 29. Mai der Finanzplan des Geheimen Ausſchuſſes in den Plenis des Adels zur Berathſchlagung gekommen, wobei beſonders hinſichtlich der Verwaltung der Bank und der Discontobank und des Dahingehörigen großer Zwieſpalt der Meinungen ſich aufgethan und die ſogenannten Antiköniglichen mit Hülfe des ſchwachen Landmarſchalls Grafen Brahe überrumpelt, ihre Stimmen unterdrückt, ihre Vorbehalte nicht aufgezeichnet, und ein tumultuariſch gefaßter Beſchluß unberichtigt ausgefertigt wurde. Dies gab zu mancherlei heftigen Aeußerungen und wilden Scenen Anlaß. Mehrere Mitglieder, heiß durch Jugend und Zeitalter, entſagten förmlich dem Adel, als der ein leerer Klang ſey ohne Würde und Ehre. Andere erklärten, einem unfreien Reichstage, wo Gewalt für Recht gelte, nicht länger beiwohnen zu wollen, legten die Stellen, die ſie in verſchiedenen Ausſchüſſen bekleideten, nieder*), und fuhren zu Hauſe. Unter dieſen

*) S. die Beilage II. Dieſes Aktenſtück iſt zugleich eine eigenthümliche Probe der königlichen Art.

waren Männer, ausgezeichnet durch Erfahrung, Geſchicklichkeit, Tugend und Alter, auf welche man keine Makel des Partheigeiſtes oder gar des Zeitgeiſtes werfen konnte. Von denen, welche dem Adel entſagten, hießen Klas Cederſtröm hinfort Klas Klasſon, David Schulzenheim David Schulz, Adelheim Borgſtröm, Adlerſvärd ich weiß nicht wie.

Eine Scene hatte ſich auf dieſem Tage ſchon begeben, welche über ganz Schweden wegen der Bedeutſamkeit der getroffenen Perſon großes Aufſehn gemacht, nämlich der plötzliche Tod des berühmten Biſchofs Wallquiſt von Werið, eines Mannes, der durch ſeine auſſerordentlichen Geiſtesgaben unter Guſtav dem Dritten von Stufe zu Stufe zum Staatsſecretair der geiſtlichen Angelegenheiten geſtiegen und dann Biſchof geworden war. Dieſer durch die Gewalt ſeines Karakters, Schärfe des Geiſtes und Macht der Beredtſamkeit geehrte und gefürchtete Mann war der unbeſtrittene Oberfeldherr des geiſtlichen Standes. Ränkemacher hatten gegen ihn Durchſtechereien gemacht, und als er bei einer wichtigen Motion der Stimmen ſeines Standes gewiß zu ſeyn glaubte, ward er von ihr im Stich gelaſſen und bloß geſtellt. Der heftige über ſolche Niederträchtigkeit erzürnte Mann raffte alle ſeine Kraft zu einer alles niederdonnernden letzten Strafrede zuſammen und fiel von Ingrimm übermannt ſterbend auf der Tribune nieder.

Das Schlimmſte bei den Auftritten im Ritterſtande war, daß man, nicht zufrieden mit dem an ſich geriſſenen Erfolg, die Mißvergnügten und Trotzigen durch den Königlichen Fiſkal bei dem Gothiſchen Hofgericht belangen ließ. Hatten ſie vorher in der Sache, wenn vielleicht auch nicht in der Form, Recht gehabt, ſo bekamen ſie es nun zwei=

fach. Denn ein Mann, ſeinen Gegnern eben ſo ſehr an Kenntniſſen als an Genie und Witz überlegen, führte ihre Vertheidigung ſo meiſterlich, daß man gut fand, den ganzen Prozeß endlich einſchlafen zu laſſen. Dieſer Mann war der Freiherr Hans Hjerta *), ſelbſt einer der Unzufriedenen und von den Wenigen, die ſich des adlichen Rechts und Namens begeben hatten. Er hatte in Folge dieſes Reichstags den Staatsdienſt verlaſſen und lebte in der Hauptſtadt als Sachwald. In der Politik iſt es eine große Sünde, wenn eine Parthei nicht allein ſiegen, ſondern auch triumphiren will. Den Sieg, ſelbſt den durch ſchlechte und unritterliche Künſte gewonnenen Sieg, verzeiht man zuletzt; nimmer verzeiht man den Triumph: denn er ſoll den Schimpf des Beſiegten bedeuten. Aber dieſe Mäßigung kannten General Toll und die Seinigen nicht. Es iſt ſo gefährlich nicht, wenn ein König oder ſeine Miniſter einmal etwas ungleich und ungerecht thun — denn das iſt ſelbſt bei einer guten Regierung unvermeidlich — aber ſehr gefährlich iſt es, wenn ſie ſich auf die Vertheidigung und Behauptung des Gethanen einlaſſen. Dann wird das Unrechte wirklich ungerecht.

*) Schönere Proſe als Hjerta hat ſchwerlich ein Schwede geſchrieben. Seine Meiſterſchaft bewies er außer mehreren kleineren Schriftchen in einer Flugſchrift, worin er ſeinen Vorgeſetzten (er war Geh. Sekretair im Kabinett) den Reichskanzler Sparre und den Bewacher der Preſſe den Hofkanzler Freiherrn Zibet zum Beſten hatte. Dieſes Schriftchen führte den Titel: *Ueber die beſte Art die uralte franzöſiſche Monarchie wiederherzuſtellen* und das Motto Comment peut on être si bête? (Anſpielung auf des Hofkanzlers Namen), und war mit ſo meiſterlicher Ironie und Parodie geſchrieben, daß ſie die Unſchuldige drei Auflagen durchleben ließen und ſie erſt bei der dritten, wo ſie den Schock geſpürt hatten, antaſteten.

Von dem General Toll muß geſagt werden, daß er, ein alter Guſtavianer, während der Regentſchaft in Ungnade, bei dem jungen Könige viel zu gelten anfing. Einer ſeiner Hauptthelfer war der ſehr geſchickte und beredte Håkanſon, Sohn des früher berühmten Sprechers im Bauernſtande. Dieſer jüngere Håkanſon war ein Anführer im Bürgerſtande und ſtieg bald zum Landeshauptmann in derſelben Landſchaſt Blekingen, wo ſein Vater als Bauer gelebt hatte.

Die Männer aber, welche auf dieſem Reichstage des Königs Panier führten, thates noch etwas weit Schlimmeres: ſie bezauberten ſein Gemüth mit Namen und Klängen, wohinein Dummheit und Bosheit ſo viele dunkle Schrecken und Verbrechen legen können, die ſonſt ohne Ueberſchriſt bleiben würden. Man betrog hier den König, wie man die Fürſten allenthalben betrogen hat. Die Töne Freiheitsſchwindel, Revolutionsgeiſt, Demokrat, Jakobiner, Atheiſt und Philoſoph mußten ſo lange in ſeine Ohren klingen, bis ſie in ſeinem Kopfe feſt wurden. Jedes Ungewöhnliche in Wort und That, jedes höhere und kühnere Streben, jeder ſtolze Sinn für Wahrheit, Recht und Freiheit, kurz alles, was Buben und Dummköpfen ein beſchämendes Gegenbild iſt, wird dann unter ſolche weite Rubriken geſtellt; Lächerliches und Kindiſches und jegliches leicht vorüberflatternde Spiel mit Scheinen und Klängen, welche in der Zeit ihren Tod finden, wird zu ernſter Gefährlichkeit umgedeutet, und wird durch Beachtung und Beahndung oder gar durch Verfolgung wirklich gefährlich; und ſolche Weiſe iſt dann mächtig genug, alles Edle und Wahre von dem Herrſcher zu entfernen und alles Gemeine

und Falſche zu ihm zu ziehen. Man darf wohl nicht leugnen, daß unter den glühenden Hirnſchädeln der Jünglinge damals Manches ſpukte, was ſie eben ſo wenig verſtanden, als die Könige und Miniſter die rechte Bedeutung der Revolutionen und Jakobiner erfaßten. Halbe Ideen, ja volle Narrheiten und Verruchtheiten, hatte man in neuen Worten und prächtigen Klängen mit heiterer Stirn ausſprechen gelernt, und manche ſelbſt heilige Worte waren durch den Mißbrauch ſo verdächtig geworden, daß ein verſtändiger und geſcheidter Mann ſie nur mit Ekel wiederholen hörte; aber es war doch die lügenhafteſte Sünde, daß alles, was auch weiſe und patriotiſche Männer wahr, ernſt und männlich dachten, ſprachen und wollten, als eine Geburt anarchiſcher und königsmörderiſcher Grundſätze von ſolchen vorgeſtellt wurde, welche lieber durch die ſchlechteſten Künſte herrſchen als beſſere an ihre Stelle treten laſſen wollten. Auch hier bohrte man allmälig durch, und es kam dahin, daß jeder Opponent der Mitherrſchenden ſogleich Demokrat und Jakobiner hieß, ja man machte wohl jeden zum Königsfeind, der frei und männlich eine eigne Meinung vertheidigte: jedes ſeiner Worte wurde gedeutet, jede Gebärde gemuſtert, Aengſte wurden in des Königs Herz geblaſen, deren er nie wieder frei werden konnte und die ihn endlich unaufhaltbar in die Gewalt der Mittelmäßigkeit hineinſpielen mußten. Niemand vielleicht hatte mehr als Guſtav Adolf den Willen, gerecht und geſetzlich zu regieren; aber man machte ihn zum Feind jener geiſtigen Freiheit und Wahrheit, wodurch jetzt allein wohl regiert werden kann; man machte ihm das einzige Licht, woran ein König ſich zurecht finden kann, zu einem Wiederſchein hölliſcher Künſte und Liſten: Aufklärung

Philoſophie, Redefreiheit und Preßfreiheit, ſäuſelte und ſurrte man ihm täglich zu, ſeyen die einzigen Thronenſtürzer und Königsmörder, die einzige Schuld aller der Gräuel, welche jetzt die Welt verwüſten.

Seit dieſem Norrköpinger Reichstage waren in Schweden nicht allein ſolche, welche von dem Könige klein dachten, ſondern auch, welche anfingen ihn zu haſſen und ſelbſt das Gleichgültige oder das Unvermeidliche ihm aufzubürden. Man ſprach nur von ſeiner Steifheit, die man Pedanterei, von ſeiner Kälte, die man Dummheit, von ſeiner Gleichgültigkeit, die man Verachtung nannte. Dazu kamen vielleicht einzelne Aeuſſerungen des Königs, noch mehr leere Geſchwätze und Mährchen, die man ihm oder ſeiner Gemalin andichtete, welche angeklagt wurde, ſie könne das ſchwediſche Land und Volk nicht leiden und verleide beide auch dem Könige. Aber dieſe Beſchuldigungen konnten gegenſeitig ſeyn; denn Kälte und Trotz zeugen Kälte und Trotz. Etwas von dieſen beiden wohnte nun allerdings im Zeitalter und in den Gefühlen und Anſichten deſſelben Königen und Fürſten gegenüber. Hiezu kam noch der Haß, der auf einigen Männern laſtete, die der König am meiſten gebrauchte. Aber dieſer Haß ſchien ſich nur mehr zu erbittern, weil der König ſie gebrauchte; und man darf denken, andern auch vorzüglicheren Männern möchte Gleiches begegnet ſeyn, wenn ſie in gleicher Gunſt geſtanden hätten. Dieſe Männer, welche bis an das Ende ſeiner Regierung ſich in einem gewiſſen Vertrauen erhalten haben, waren folgende: der General Freiherr Toll, gehaßt und gefürchtet; der Reichsdroſt Graf Wachtmeiſter, mittelmäßig und verachtet; der Oberſtatthalter Graf Ugglas, gehaßt und verachtet;

der Hofkanzler Freiherr Zibet, gehaßt und geachtet; der Staatsſekretair für das Innere Freiherr Roſenblad, gehaßt und nicht geachtet.

Man kann nicht ſagen, daß in Schweden jetzt das war, was man eine antikönigliche Parthei nennen könnte, obgleich es dem Könige von ſeinen Leuten zuweilen zugeflüſtert wurde; aber Unzufriedener waren viele, auch wohl manche ſolcher, welche durch eine Art allgemeiner Krankheit des Zeitalters angeſteckt waren; und ſeit dem letzten Reichstage ſtanden die meiſten geſcheidten und patriotiſchen Schweden gegen die Regierung in einer Oppoſition, die faſt etwas ſo Feſtes und Beſtimmtes andeutete, als hätte ſie ein unſichtbares Haupt gehabt, das ſie nach beſtimmten Anſichten für beſtimmte Zwecke leitete. Indeſſen ſolcher Häupter gab es damals viele in Europa, welche nur die Verblendeten da nicht ſehen wollten, wo ſie wirklich waren. Das wurden in jenen Tagen Vogelſcheuche und Geſpenſter der Könige, welche die Köpfe verwirrten und die Arme lähmten. Eine derlei Oppoſition war da, nicht daß die Regierung eigenmächtig oder ungerecht war, ſondern weil die gemeinen und ränkevollen Menſchen, die bei dem Könige gewaltig waren, alle Freieren und Beſſeren gegen ihn reitzten. So zeugte ſich Widerwille aus Widerwillen und Haß aus Haß. Man tadelte und verkleinerte alles, was gethan wurde; und ſelbſt was ohne Schuld gelitten wurde legte man auf die Regierung. Denn was konnte der König für das Mißvergnügen über die erhöheten Auflagen? Nicht er, ſondern frühere Regierungen oder Mißgeſchicke hatten die Noth verſchuldet, wodurch ſie geſteigert werden mußten. Was konnte er für zwei ſchwere Mißwachs-

jahre, die auf einander folgten und einige Landſchaften Schwedens ſchwer drückten? Die Regierung that, ſo viel ſie konnte; das Brantweinbrennen wurde eingeſtellt; der König verbot ſogar den Gebrauch des Branntweins an ſeinem Hofe, und enthielt ſich ſelbſt deſſelben, obgleich ein paar Gläſer, nach ſchwediſcher Sitte täglich genommen, ſein liebſtes und faſt einziges Getränk waren. Ueberdies war der Jüngling ein rechtes Muſter aller Zucht, Mäßigkeit und Enthaltſamkeit, und unterwarf ſich als König mit einer Strenge, die ſonſt nur für Kleinere zu gelten pflegt, allen Geſetzen der Sitte und Polizei.

Weit älter als die Jahre 1800 und 1801 waren die Klagen und Plagen des Meers, die Beſchwerden der ſogenannten Neutralen über Frankreichs und Englands Kaper und Flotten, zuletzt meiſtentheils gegen England gerichtet, deſſen Flotten jetzt das Meer von Franzoſen ziemlich abgeſchäumt hatten. Dieſe Klagen namentlich der nordiſchen Mächte wurden aber in dieſen Jahren lauter und bekamen vorzüglich durch den Kaiſer Paul von Rußland einen beſtimmten Klang, der ein Kanonenklang zu werden drohte. Mit dem wunderlich hin und her ſpringenden Karakter des Kaiſers Paul hatte der erſte Konſul Frankreichs, Napoleon Bonaparte, meiſterlich geſpielt, die Mißgriffe der Verbündeten dieſes Kaiſers fein benutzt und durch kleine Aufmerkſamkeiten und Schmeicheleien ihn faſt ganz zu ſich hinübergezogen. Bekannt iſt auch, mit welcher Heftigkeit Kaiſer Paul die Sache der Malteſer ergriffen, wie er mit den Zeichen dieſes längſt veralteten Ordens getändelt, wie er ſich endlich zum Beſchützer und Großmeiſter dieſes Ordens hatte ausrufen laſſen. Laut dem Frieden von Amiens ſollte

die Inſel Maltha von den Engländern dem Orden zurückgegeben werden; aber die Engländer zauderten, vorwendend, daß Frankreich keine der Bedingungen des Friedens erfülle und täglich neue Uebergriffe mache. Paul wurde durch ſein eignes Gemüth und durch fremde Kunſt gereizt: denn der feine und liſtige Konſul Frankreichs ſäumte nicht die Undankbarkeit Englands gegen ſeinen treueſten Bundsgenoſſen, gegen Rußland, in allen Blättern auszurufen. Paul fuhr dann mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit durch, beſchlug alles engliſche Eigenthum und die engliſchen Schiffe in ruſſiſchen Häfen, führte die Beſatzungen der Schiffe oder auch andere in ſeinem Reiche lebende und reiſende Engländer tief ins Innere des Landes ab, und verbot alle Gemeinſchaft mit dem Inſelvolke. Zugleich wurden mit den nordiſchen Mächten Verträge abgeſchloſſen, namentlich auch mit Schweden, deſſen König im Spätherbſt des Jahres 1800 am Hofe Pauls einen Beſuch gemacht hatte. Man hatte an die Wiederauflebung der bewaffneten Neutralität des Nordens während des engliſch-amerikaniſchen Krieges von den Jahren 1780 und 1781 gedacht; und dieſe nun abgeſchloſſenen Verträge bezogen ſich eben auf die Grundſätze jener bewaffneten Neutralität, deren Hauptinhalt war, daß Schiffe unter Geleit irgend eines Kriegsſchiffs ſich jeder Unterſuchung einer kriegführenden Macht weigern ſollten, und daß ein neutrales Schiff frei Gut machen ſollte, mit Ausnahme von Waffen und Waffengeräth. England hatte auf dieſe diplomatiſchen Verhandlungen und Bewegungen ein aufmerkſames Auge gehabt und ſchon im Herbſt 1800 eine Flotte vor dem Sund ſeine Wimpel entfalten laſſen, welche aber, obgleich die Verſuche mit Dänemark beſonders abzuſchließen mißglückt, vor dem

Winter wieder heimgeſegelt war. Endlich aber, als es in Pauls feindlichem Verfahren und in der Unfruchtbarkeit ſeiner diplomatiſchen Verſuche gewahrte, wohin dies endlich auslaufen würde, griff es mit ſeiner gewohnten Entſchloſſenheit zu, beſchlug alle nordiſchen Schiffe in ſeinen Häfen, brachte die auf der See auf, und erklärte, es werde das von Katharinen der Zweiten geſtiftete Seerecht von 1780 und ihre bewaffnete Neutralität nimmer zur Anerkennung kommen laſſen. Und damit die Ruſſen, Schweden und Dänen ihre Flotten nicht vereinigen und England alſo zu einer fürchterlichen Anſtrengung nöthigen könnten, ſchickte es, ehe das aufgethaute Eis das Auslaufen der Schiffe aus den ruſſiſchen und ſchwediſchen Kriegshäfen erlaubte, unter den Admiralen Parker und Nelſon eine mächtige Flotte in die Oſtſee, welche, wenn ja einmal Krieg die Verträge ſchließen oder zertrennen müßte, die Einzelnen zerſchmettern und zuerſt gegen die Dänen losdonnern ſollten. Dieſer nordiſche Zank ward ſo allgemein, daß auch Preußen mit hineingezogen ward und mit einem Heer von 25000 Mann die hannoverſchen Lande und die Elb- und Weſermündungen beſetzte, ſo wie auch die Dänen in Hamburg und Lübeck einrückten, um dem engliſchen Handel die Nerven abzuſchneiden. Preußen aber war auf dieſe Weiſe mit in Theilnahme hineingezogen, um größerem Uebel oder gar einem Kriege mit Kaiſer Paul auszuweichen, deſſen Wahlſpruch beugen oder brechen zu ſeyn ſchien. Denn Paul hatte gewinkt, er werde ſelbſt gen Weſten ziehen, um die deutſchen Lande des Königs von England nöthigenfalls zu beſetzen; welcher Widerlichkeit Preußen zuvorkommen wollte. Die engliſche Flotte lief endlich durch den Sund, und den zweiten April 1801

hielt Nelſon die mörderiſche Schlacht vor Kopenhagen, worin die Dänen zwar wie Helden fochten, aber doch unterlagen und bald einen Waffenſtillſtand abſchließen mußten: denn ſchwediſche und ruſſiſche Schiffe konnten noch nicht da ſeyn. Aber den Hauptſtillſtand gab die Nachricht von dem Tode des Kaiſers Paul, der nicht mehr athmete, als der Held vom Nil hier für die Zerſtörung ſeines Werks auffegelte: er war den 24. März ſchon geſtorben. Seinen Feinden war gelungen, ſeine Hauptſtütze, einen gewaltigen Mann gefürchteten Karakters, ſeinen General-Adjutanten Grafen Roſtopſchin, von ſeiner Perſon zu entfernen. Mit dieſem hatten ſie ihm den Schutz und die Wehr ſeines Lebens genommen: er ſtarb plötzlich. Nach ſeinem Tode zerriſſen Unterhandlungen bald, was ſein Zorn gegen Englands Seetyrannei zuſammengeknüpft hatte. Alles kam wieder ins alte Geleis ja auf den alten Fuß, und England legte das Seerecht aus, wie es früher gethan hatte. Den 19. Mai wurde das gute Verſtändniß zwiſchen Schweden und England wiederhergeſtellt, und den 17. Juni zwiſchen dem jungen Kaiſer Rußlands Alexander und König Georg von England ein Vertrag abgeſchloſſen, der alles friedlich und freundlich zuſammenlegte, ohne etwas entwickelt zu haben; auch Preußen verließ die hannöverſchen Lande wieder und die deutſchen Flußmündungen an der Nordſee. Schweden koſtete die Sache unbedeutende Rüſtungen und eine Reiſe des Königs nach Schonen, wo er unter dem General Toll ein kleines Heer verſammelt und in Landskrona der Schlacht auf der Rhede von Kopenhagen zugeſehen hatte. Die Dänen haben ihn, den Sohn ihrer Königstochter, beſchuldigt, er habe ihrer Niederlage mit Vergnügen zugeſehen.

In Schweden ſelbſt war übrigens dieſe Jahre hindurch, nämlich von 1800 bis 1808, im Ganzen eine ziemlich glückliche Zeit: meiſtens gute Aerndten, geſegneter Fiſchfang, beſſerer Kurs (die allmälige Realiſation der Reichsſchuldzettel trug wirklich erſprießliche Früchte), wachſende Volksmenge, und mit den vermehrten Armen wachſender Eifer in der Nation für Verbeſſerungen jeder Art, vorzüglich in dem erſten Zweige alles Wohllebens und Rechtlebens, im Ackerbau. Von außen her wehten einige Gewölke heran, die ſich aber glücklich verzogen. Mit Rußlands jungem Kaiſer Alexander nämlich entſtand eine Ueberwerfung, welche Krieg drohte und mit Mühe beigelegt ward, und zwar wegen der Bemalung eines auf der Brücke bei Abborfors in Finnland geſetzten Gränzpfoſtens. Da dieſer Pfoſten auf der Scheide beider Reiche ſtand, verlangte der König, auf der ſchwediſchen Seite ſolle er ſtatt des ruſſiſchen Wappens mit dem ſchwediſchen bemalt werden. Unrecht hatte er nicht, aber der Gegenſtand des Streits war klein. Indeſſen über kleinere Dinge ſind oft blutige Kriege entſtanden. Der König konnte kaum beſchwichtigt werden. Im Jahr 1803 ward die Stadt Wismar in Mecklenburg mit ihrem kleinen Gebiet von etwa einem Dutzend Dörfer, ein Reſt der Eroberungen Schwedens im dreißigjährigen Kriege, für 1 Million 200,000 Thaler an Mecklenburg überlaſſen, gleichſam unter dem Titel einer Verpfändung mit dem Wiedereinlöſungsrecht nach hundert Jahren. Man betrachtete dieſe Klauſel als einen Schein, um den übelklingenden Klang *Verkauf* zu vermeiden. Obgleich dieſe Veräußerung, da Wismar in gegenwärtiger Weltlage ohne Bedeutung war, Schweden nicht beſchädigte, ſo murrten doch viele darüber, meinend, dieſe Leichtfertigkeit

ſtehe einem Herrn übel, welcher über einen neu angeſtrichenen Gränzpfoſten ſich eben noch ſo entrüſtet gezeigt. Uebrigens lief dieſer Handel um den Gränzpfoſten noch durch mehrere Jahre fort, indem er zu genaueren Gränzberichtigungen Veranlaſſung gab.

1803 bis 1806. In das Jahr 1803 fällt die bekannte längere Reiſe des Königs nach Deutſchland, welche die Schweden eine Epoche nennen, als welche die Haupturſache des Unglücks ſey, worin der König ſich und ſein Vaterland nachher verwickelte. Man war überhaupt unzufrieden mit des Königs Reiſeluſt und ſchalt ſogar kleine Ausflüge, die er die vorigen Jahre zuweilen nach Pommern und Finnland oder in andere entlegenere Landſchaften gemacht hatte. Die Schuld dieſer längeren deutſchen Reiſe ſchob man auch wohl auf die Königin, welche immer nur Deutſchland lobe, Deutſchland denke und empfinde und das ſchwediſche Volk und Land nicht leiden könne. Im Ganzen war es gewiß unrecht, daß der König ohne einen großen politiſchen Zweck anderthalb Jahre von ſeinen Staaten entfernt lebte; aber wer ſeinen Karakter beobachtet hat, darf doch beſtimmt ſagen, daß er auch ohne jene Reiſe mit Frankreich und perſönlich mit Napoleon in dieſelbe Stellung gekommen ſeyn würde. Der König und ſeine Gemalin reiſten im Anfang des Monats Auguſt 1803 aus Schweden und kamen erſt im Februar 1805 wieder zurück. Das Mißvergnügen der Schweden mit dieſer Reiſe war gleich anfangs ſehr groß, und wuchs, je länger die Rückkehr aufgeſchoben wurde und je mehr der Nachrichten, Gerüchte und Lügen wurden von dem, was theils wahr, theils erdichtet alles auf des Königs Rechnung kam. Man

erfand und verbreitete in der Hauptſtadt Manches, was über den König und ſeine Schweden jenſeits des Meers geſagt oder geſchrieben ſeyn ſollte; man ſchlug Pasquille an, und unter anderm las man einmal an der Ecke des königlichen Schloſſes: hier ſind Zimmer zu vermiethen; kurz man fing an alles Unrechte und Fehlerhafte des Königs und der Regierung aufzudecken und das Nützliche und Löbliche, was auch unter ihm geſchehen war, zu verſchweigen oder zu vergeſſen.

Freilich mit hohem und freiem Geiſt war nicht regiert worden — dazu fehlten dem Könige und ſeinen Räthen die Flügel — aber doch hatten im Ganzen Ordnung und Geſetz gewaltet, wie der Sinn für Recht und Geſetz offenbar im Karakter des Königs lag und er, was er für ſeine Pflicht hielt, pünktlich zu erfüllen ſtrebte; aber doch war, wie oben ſchon angedeutet iſt, für die Verbeſſerung des Ackerbaues und der Gewerbe im Reiche manches Gute gethan, wozu die Regierung ermuntert wurde durch den ſeltenen Eifer, der ſich für dieſe ſtillen und nützlichen Geſchäfte in allen Landſchaften regte. Das Meiſte freilich wirkte der eigne Trieb der Einwohner; aber man muß geſtehen, daß die Regierung ihm bereitwillig an die Hand ging. Dieſer Trieb des Anbaus und der Verbeſſerung des Landes, der Abdeichung von Sümpfen und Seeen, der Anlegung von Kanälen war vorzüglich belebt durch die größere Menge des umlaufenden Geldes. Das verdankte Schweden dem letzten Kriege mit Rußland unter Guſtav dem Dritten, was es der Weisheit ſeiner Finanzminiſter hätte verdanken ſollen, nämlich daß mehr Zettelgeld unter die Leute ausgeſchickt worden. Die Regierung beſtätigte und unterſtützte mehrere

patriotiſche Geſellſchaften, die zur Aufnahme des Landbaus ſich in den einzelnen Landſchaften ſtifteten; ſie hob manche Zwangsgeſetze auf, und gab neue Verordnungen, welche den ländlichen Fleiß zugleich ermunterten und befreiten, z. B. das Geſetz über Felderzuſammenlegung (Enſkifte) oder Auseinanderſetzung der Gemeinheiten.

Aber alles dies überſah das Mißvergnügen und tadelte was zu tadeln war deſto bitterer. Man ſchalt den Eigenſinn des Königs, weil er auf dem Punkt geweſen war wegen einer kleinen Brücke auf der Gränze des ſchwediſchruſſiſchen Finnlands Krieg anzufangen; man ſchalt ihn, weil er Wismar nebſt Zubehör an Mecklenburg verpfändet oder gleichſam verkauft hatte: das ſey ſein Reiſegeld, rief man, und andere Landſchaften werden veräußert werden, wenn zu andern Reiſen die Luſt komme; man ſchalt die Verpachtung der Zolleinkünfte, die vom Jahre 1803 an auf zehn Jahre abgeſchloſſen war; man ſchalt endlich den unverſtändigen Druck, der ſich auf Gedanken und Schrift zu legen begann. Dieſe beiden letzten Dinge ſchalt man mit dem größten Recht.

Das Zoll- und Acciſe-Weſen iſt in Schweden wie in den meiſten andern Ländern ſchlecht und verworren und auf keinen einfachen und geſunden Grundſätzen von Politik und Moral ruhend, ſondern wie allenthalben iſt es ein blindes Chaos, durch den Zufall und die Noth des Augenblicks geboren und durch falſche Grundſätze von Staatswirthſchaft und Kunſtfleiß oft noch verwickelter und verkehrter gemacht, als es ſeiner Natur nach ſchon iſt. Ungereimt hohe Abgaben von Kunſt- oder Luxus-Artikeln, die man doch haben will oder der Bildung und Entwickelung des Zeitalters we-

gen nothwendig haben muß; ungereimte Privilegien und Monopole von Fabriken, die hier gar nicht natürlich wachſen, ſolche Verordnungen befördern die Luſt des Schleichhandels auf eine unglaubliche Art, reitzen das Volk zu Liſten und Spitzbübereien, und machen eine Menge Auſſeher, Auflaurer und Schelme nöthig, welche eben ſo viele Tyrannen natürlicher Freiheit und Verletzer perſönlicher Würde ſind und den kühnen und trotzigen Karakter des Volks an Sklaverei uud Niederträchtigkeit gewöhnen. Für dieſes alte wüſte Chaos konnte Guſtav Adolf nicht; und es iſt leichter, es zu tadeln als es beſſer zu machen: denn der Staat muß doch mit den ſtehenden Einnahmen fortgeführt werden. Aber gewiß wäre es löblicher geweſen, einen Prüfungsausſchuß (wofür viele Stimmen im Reiche ſich erhoben hatten) niederzuſetzen, als das alte Uebel durch eine lange Pacht von zehn Jahren unverletzlich zu erklären, zumal da die Strenge ungerechter und verkehrter Einrichtungen in den Händen einer Privatgeſellſchaft drückender und verhaßter werden mußte, als in den Händen öffentlicher Verwalter, welche, auch ohne Schelme zu ſeyn, zuweilen mit menſchlichem Sinn (man mögte ſagen, im milden Sinn eines Königs) überhinſehen, wo die politiſche Verkehrtheit Strafen befiehlt. Verhaßter ward dieſe Zollverpachtung noch dadurch, daß man mehrere bedeutende Perſonen, vielleicht nicht ohne Grund, beſchuldigte, ſie ſey von ihnen veranlaßt, damit ſie auf ihren Aktien gewönnen. Unter dieſen Beſchuldigten ſtand der Graf Ugglas oben an, ſchlimmer, weil er in dieſen Angelegenheiten mitgewirkt, mitgearbeitet hatte.

Die einzige wirklich ſchwere Anklage gegen den König war die, daß Gedanke und Schrift nicht frei ſeyen. Un-

glücklich hatten ſeine Erziehung und die erſten Jugendeindrücke, unglücklich die Menſchen, die ihn umgaben, ſo gewirkt; unglücklich wirkte ſein eigener Karakter dahin, daß ihm alles Neue und Kühne widerlich war, daß die Namen Unglaube, Empörung, Jakobinismus, Aufklärung, Freiheit, Philoſophie ihm als Geſchwiſterkinder und als Geburten der Freiheit und Wildheit des Geiſtes, ja als eine gleiche Verwilderung und Empörung gegen die Majeſtät des göttlichen und menſchlichen Geſetzes dargeſtellt wurden. Der alte Glaube, die alte Politik, die alte und uralte Dummheit, die keine Zeit zu einer ehrwürdigen Greiſin macht — da ſteckte es, und weder er ſelbſt, noch ſeine Räthe waren die Männer, zu begreifen, daß es in Europa eben ſo unſinnig iſt den Geiſt zügeln, als den Wind mit Netzen fangen zu wollen. So entſtand eine Art antijakobiniſcher Jagd, die zu gleicher Zeit übermüthige Narren und geiſtreiche Köpfe traf; die kühne Philoſophie und der luſtige Witz mußten verſtummen; nur das Mittelmäßige und Gemeine war ſicher. Denn ſtreng und kleinlich war die Cenſur, und zuletzt wurde nicht bloß gegen einheimiſche Genien geſtritten, ſondern auch den Fremden wurde der Eingang in Schweden erſchwert oder gar verboten. Dies traf Bücher, deren Verfaſſer ſchon dreißig, vierzig Jahre begraben waren, wie z. B. Raynals Schriften; ja im Jahr 1804 wurden in Schweden alle däniſchen und franzöſiſchen Zeitſchriften und Bücher ohne Ausnahme verboten, und nur eine beſondere Erlaubniß konnte einzelne für einzelne Zwecke verſchaffen. Dies war die Folge einiger zu freien Aeuſſerungen franzöſiſcher und däniſcher Tagesblätter über Schwedens politiſche Verwaltung und über des Königs deutſche

Reiſe und ſein politiſches Betragen und Verhältniß zu dem neuen franzöſiſchen Kaiſerhofe. Solch ein Zwang iſt immer dumm: denn die Ausfuhr und Einfuhr des Geiſtes und der Ausblitzungen oder Ausſprützungen von Wahrheit oder Lüge, wie gefährlich oder unſchädlich beide ſeyn mögen, läßt ſich ſo wenig hemmen als die der Dukaten, Piaſter und Brabanter Spitzen; und alſo ſollte man ſie nie verbieten. Zu dieſer Betrachtung kommt hinzu, daß der Verbieter ſich zu fürchten ſcheint, und alſo, wie jeder Feige, Spott und Schadenfreude aufreizt, und daß nach der uralten Adamsunart unſers Geſchlechts das Verbot zur Uebertretung lockt, d. h. daß oft ſelbſt dem Unbedeutenden und Lügenhaften dadurch ein Schein von Wichtigkeit und Wahrheit gegeben wird. Ueberdies iſt einer Regierung nichts gefährlicher als jene Dumpfheit, Starrſucht und Reizloſigkeit, welche die geſtörte und gehemmte Geiſtesfreiheit hervorbringt: denn dieſe fällt endlich mit andern Laſten auf ſie wie eine todte Laſt zurück. Noch gefährlicher iſt ihr die Macht, welche unedle und dumme Menſchen dadurch erhalten, mit den Klängen Rationaliſt, Neolog, Atheiſt, Jakobiner, Philoſoph jedes Verdienſt auf ſeiner Bahn zu hemmen oder gar zu unterdrücken.

Wegen dieſes Geisteszwanges, der im achtzehnten Jahrhundert ſchon eine Unmöglichkeit war, klagte man vorzüglich den Hofkanzler Freiherrn Zibet an, mit deſto größerem Recht, weil er als ein geſcheidter und kenntnißreicher Mann bekannt war. Freiherr Zibet war der Sohn eines Predigers in Schonen, galt unter den ſchönen Geiſtern Guſtavs des Dritten für einen guten Kopf, und war deswegen von ihm hervorgezogen. Während der Reichsverweſerſchaft des Her-

zogs von Südermannland lebte er fern vom Hofe und von Geſchäften. Guſtav Adolf holte ihn bei'm Antritt ſeiner Regierung wieder hervor und machte ihn zu ſeinem Hofkanzler. Dies war ein ſonderlicher Mann, feſt, ſtandhaft, geſchickt und klug, aber dabei heftig, einſeitig, eigenſinnig und despotiſch. Sein Wort war ihm heilig, ſeiner Ueberzeugung war er treu, bei Freunden und Feinden galt er für einen redlichen Mann; aber von jeher war er mehr ein feiner als tüchtiger Kopf geweſen, Witz und Heftigkeit hatte von jeher Stärke und Ernſt erſetzen ſollen. Dazu kam, daß er jetzt ausgelebt und an Gemüth und Geſtalt jenem alten ausgehagerten Wolfe ähnlich war, den der Storch mit dem Knochen im Halſe fand. Es iſt ſchlimm, wenn Männer, die an Freude und Geiſt keine Luſt mehr haben, die an ihnen vielleicht nie eine andre Luſt hatten als die Luſt des Witzes und der Leidenſchaft, die höchſten Freuden und Flüge und ſelbſt den erlaubten fröhlichen Uebermuth des Geiſtes richten ſollen. Zibet war wohl von Natur ungeduldig gegen alles Genialiſche, Kühne und Neue und mußte deswegen von Anfang an ein Haſſer der Revolutionen ſeyn, die allem Alten den Untergang prophezeiten. Denn die Kümmerlichkeit gehörte ihm nicht, daß er ein Heuchler und Fuchs war, ſondern ehrlich ſtellte er ſich und ſeine Geſinnung jedermann bloß. Er haßte die franzöſiſche Revolution aus Ueberzeugung, er diente ſeinem Könige aus Ueberzeugung, weil er glaubte, geiſtiger Uebermuth ſey die Quelle alles Böſen und Verruchten der neueſten Zeit; aber ſein Despotismus gegen die Freiheit des Geiſtes, dieſe lächerlichen Lufthiebe gegen eine unſichtbare untreffliche Macht, war darum nicht weniger eine Sünde an dem Zeitalter, deſſen tie-

ſeres Wohl und Weh dieſer ſonſt kluge Mann nicht verſtand, und an dem Könige, den er dadurch gegen nichts, am wenigſten aber gegen Haß und Spott ſicherte.

Der König und ſeine Gemalin hatten Deutſchland durchreiſt und die hohen und erlauchten Gefreundten beſucht; ſie weilten am längſten in den herrlichen Gauen am Oberrhein, wo der Königin Großvater, der Markgraf Karl Friedrich von Baden, über ein glückliches Ländchen das Scepter führte. Hier ſaß der König in Karlsruhe den Gränzen jenes Frankreichs gegenüber, deſſen wilde und blutige Begebenheiten ſchon ſeine Kinderjahre umklungen hatten und ſogar in die Ermordung ſeines Vaters mitverwebt worden waren. Hier lauſchte und ſchaute er aufmerkſam über den Rhein. Und was war hier nicht zu erlauſchen und zu erſchauen? Ein auſſerordentlicher Mann war zu belauſchen und zu beſchauen, welcher korſiſche Verſchmitztheit und Hinterliſt und italiäniſche Feinheit und Verborgenheit mit der Großheit und dem Glücke eines orientaliſchen Eroberers vereinte, Napoleon Bonaparte, ſeit der Schlacht von Marengo der Herrſcher Frankreichs und durch ſeltene Gunſt der Umſtände Theiler und Vertheiler der Länder und Schiedsrichter Europa's, ein Mann, der ſich den Königen und Kaiſern ſchon gegenüberſtellte und bald ſich über ſie hinausſtellte. Dieſer Herrſcher des zweiten Reichs in Europa gelobte das mächtigſte Reich, welches jetzt in allen Welttheilen gebietet, das Reich von Großbritannien zu zertrümmern. Er lagerte jenſeits des Rheins am Ocean mit einem mächtigen herrlich gerüſteten Heere, gaukelnd, bald über Britannien die wälſchen Fahnen ſiegreich flattern zu laſſen. Von hieraus war er mitten im Frieden mit Deutſchland in das

Herz deſſelben mit einem Heerhaufen eingefallen und hatte die von Großbritanniens Könige regierten braunſchweigiſchen Lande um Weſer und Elbe beſetzt; von hieraus hatte er in ſeinem dienſtbaren Tribunat die Worte ſprechen laſſen: *ein guter Wind und 36 Stunden, und Karthago iſt hin*; von hieraus hatte er ſchon auf den *König der Könige*, auf den *europäiſchen Kaiſer* angeſpielt durch ſeinen Landvogt in Amiens mit den ſtolzen Verſen, die bei einer öffentlichen Freude erleuchtet wurden:

Praesens *divus* habebitur *Augustus*, adjectis Britannis imperio.

Dies war ein Klang und ein Anblick, welche altgebornen Königen nicht lieblich ſeyn konnten.

Aber dies alles waren nur Vorſpiele, und bald griff der verwegene Mann kühnere und blutigere Arbeit an. Beinahe unter den Augen des Königs ward in einer guten Nacht, den 15. März dieſes Jahrs **1804**, der Duc d'Enghien, der einzige Bourbon, der Furcht einflößen konnte, aus Ettenheim in der Markgrafſchaft Baden durch eine über den Rhein ntſendete Kriegsſchaar gewaltthätig entführt. Der König ſchickte auf dieſe Kunde ſeinen General-Adjutanten Oberſt Tavaſt ſogleich nach Paris, Einreden und Vorſtellungen zu machen. Dieſer kam zu ſpät, würde auch doch vergebens gefahren ſeyn. Durch das geſchwindeſte ſoldatiſche Gericht war der Duc d'Enghien den ſechsten Tag nach ſeiner Entführung, den 21. März, im Graben der Feſtung Vincennes erſchoſſen. Dieſen Knall begleitete das Gerücht und der Lärm der ſogenannten *großen Verſchwörung* gegen das Leben Napoleons, welche die Engländer angezettelt und vermittelſt ihrer Geſandten an den verſchiedenen kleinen deut-

ſchen Höfen durchgeſponnen haben ſollten, und worin mit vielen Andern Männer größten Namens, wie die Feldherren Pichegru und Moreau, verwickelt wurden. Nicht lange, und man hörte noch Korſiſcheres, den ſtolzen und trotzigen Pichegru, der bei den Verhören fürchterliche Antworten gegeben und bei Fortſetzung des Gerichtshandels noch fürchterlichere fürchten ließ, im Gefängniß erdroſſelt, wie auch den engliſchen Schiffsoberſten Wright, welcher Theilnehmer dieſer Verſchwörung ans Land ſetzend gefangen worden. Viele wurden gerichtlich und auſſergerichtlich gefangen, eingekerkert, verurtheilt oder begnadigt; Moreau, die größte Figur, ward des Landes verwieſen und entwich mit ſeinem Ruhm, der aber durch ſeine ſchwächliche Aufführung in dieſem Handel nicht gewachſen war, durch Spanien nach Amerika. Das gewaltige und kurze Facit dieſer grauſen Geſchichten war: Napoleon, der bisher Erſter Konſul der franzöſiſchen Republik geheißen, machte ſeinen divus Augustus der Erleuchtung des Vogts von Amiens fertig und ließ ſich den 19. Mai zum Kaiſer von Frankreich ausrufen, und ſtiftete nebſt ſeinem ganzen Geſchlechte von Brüdern und Schweſtern auf dem franzöſiſchen Thron die vierte Dynaſtie, von welcher er, Gott als Prophet gleichſam vorgreifend, ſpäter bei ſeiner Krönung durch den Papſt ſagte: meine Nachkommen werden lange herrſchen.

Die Könige und Fürſten erſtaunten und erſchracken; wenige wagten zu zürnen. Unter dieſen Zürnenden, und zwar unter denen, welche laut zu zürnen wagten, war Guſtav Adolf. Nicht über dieſen Gränzdurchbruch und Friedensbruch, ſo wie über die gewaltſame und hinterliſtige Entführung des großbritanniſchen Geſandten Rumbold vom

friedlich neutralen Hamburger Gebiet und über die gräulich nächtliche Hinrichtung des ritterlichſten Bourbons, zürnte und ſchalt Guſtav Adolf zuerſt und laut. Er hatte ſeine Gefühle und Anſichten nie hehl gehabt und ſie an den befreundeten deutſchen Höfen, häufig zum Verdruß und zur Angſt ihrer Fürſten, nur zu offen ausgeſprochen. Napoleon aber hielt und beſoldete Angeber und Späher über ganz Deutſchland, die nicht bloß die Worte der Zürnenden und Scheltenden einberichteten, ſondern auch Zeichen, Winke und Gebärden belauerten und ſchilderten. So war es: es ſchlieſen damals die Meiſten, deren Beruf war zu wachen und aufzumerken; er war der allein und allenthalben thätige, und verdiente darin Lob, in ſofern er nicht für Miſſethaten wachte. Jetzt däuchte es ihm an der Zeit zu ſeyn, den leidenſchaftlichen und heftigen Aeuſſerungen des Königs einmal zu antworten, und dieſe Antwort, die ſich im Moniteur vom 14. Auguſt dieſes Jahrs findet, war böſe und bitter genug*) und ſtreute recht ſtarkes Salz aus, den Zorn und alle Beſtrebungen des Königs lächerlich zu machen, ihn als einen ungeſchlachten und unerfahrnen Jüngling bloß zu ſtellen, der beſchränkten Anſichten und kindiſchen Einfällen folge und, ſeiner Pflichten uneingedenk und von unſterblichen Ahnherren nur die leeren Namen und Titel tragend, aller natürlichen Neigungen ſeines Volks und wahren Vortheile ſeines Reichs vergeſſe. Sein Volk dagegen ward ihm im glänzenden Lichte gegenübergeſtellt als das ritterliche und edle und das den herrlichen Namen Franzoſen des Nordens verdiene. Der König antwortete hierauf nicht viel

*) S. die Beilage III. a. und b.

gelinder, und brach alle diplomatiſche Verbindung mit dem Pariſer Kabinett ab: bald wurden die beiderſeitigen Geſandten abberufen.

Hier, daß Guſtav Adolf grade als nächſter Zuhörer und Zuſchauer am Rhein ſaß, als ſo Ungeheures und Blutiges geſchah, hier, ſagen die Schweden, iſt die Quelle des Unheils, das uns getroffen hat; ohne die unſelige deutſche Reiſe würde alles anders geworden ſeyn. Ich habe ſchon oben meine Meinung hierüber geäußert.

Nach ſeinem ernſten, ſtrengen und ſpröden Karakter, nach ſeinen Begriffen von königlicher Macht und von ihrem Urſprung, nach ſeinem Stolz auf den Namen Schwede und Schwedenkönig, den man, wie es aber bei der Erziehung aller Hochgebornen geſchieht, dem Kinde und Knaben ſchon vielleicht mit zu glorreichen und hohen Erinnerungen und Anſichten genährt hatte, nach ſeinen für einen König vielleicht zu engen Begriffen von politiſcher Treue und Gerechtigkeit konnten Guſtav Adolf und der Geiſt des neufranzöſiſchen Staats nie übereinſtimmen. Es würde zwiſchen ihm und dem franzöſiſchen Kaiſer doch zum Riß gekommen ſeyn, nur daß dieſer Riß vielleicht ein Jahr ſpäter erfolgt wäre; was für Schweden von derſelben Wirkung war. Denn ſeinen Willen und ſeine Geſinnung hatte Guſtav Adolf lange ſchon erklärt, ſo wie ſeinen Haß gegen die franzöſiſche Revolution und gegen diejenigen, welche durch ſie groß geworden waren:

Als im Frühling 1799 die neue Koalition den Krieg mit Frankreich wieder begann, da war er der einzige der norddeutſchen Fürſten, welcher ſich laut gegen Frankreich erklärte, ſein Reichskontingent verſprach, und durch ſeinen

14 *

Geſandten in Regensburg ein ſcharfes Diktamen abgab, worin er die Fürſten, die ſich abgeſondert und neutraliſirt hatten, Gleichgültige, Untreue und Verräther ſchalt. Er war es ferner, er allein, der den 21. Mai 1801 auf dem Reichstage vorſchlagen ließ, dem Erzherzoge Karl als dem ritterlichen Vorkämpfer Deutſchlands ſolle von den Ständen des Reichs eine Ehrenſäule errichtet werden. Das hieß doch wohl ſich nicht freundlich gegen Frankreich erklären? Und überdies konnte man glauben, daß ein ſo ſtolzer und auf ſeine Titel und Ahnen ſo hoch haltender Monarch es werde vergeſſen und verſchmerzt haben, daß bei den Friedensunterhandlungen und Ländervertheilungen Deutſchlands ſeine warnende und mitrathende Stimme gar nicht war gehört worden? Er trug den Namen des großen Schwedenkönigs, welcher die Bürgſchaft für den Weſtfäliſchen Frieden erfochten hatte, und er wollte nicht umſonſt Guſtav Adolf heißen. Noch im April des Jahrs 1803 erinnerte er die deutſchen Stände wieder an ſeine Grundſätze durch Folgendes, was in ſeinem Namen an die Reichsverſammlung in Regensburg eingegeben wurde: „S. K. M. von Schweden, „unterrichtet von dem Inhalt des Magdeburger Votum „wegen mehrerer von dem Könige eingegebener Erklärungen „hat befohlen, Folgendes zu erklären: S. K. M. will ſich „nicht äuſſern über den Nutzen oder Schaden der bewaffneten Neutralität, die bei dem Baſeler Frieden für Norddeutſchland beſchloſſen wurde, aber der König will hiebei „allein wiederholen, daß ſeine bei verſchiedenen Gelegenheiten „gemachten Erklärungen die Vertheidigung des deutſchen „Reichs gegen fremde Gewalt und ſeine Selbſtſtändigkeit „und wahre Wohlfahrt immer zum Zweck gehabt haben,

„welches alles nicht gern erreicht werden konnte ohne Ge-
„meinſamkeit und Eintracht unter den Mitgliedern des deut-
„ſchen Reichs; woraus dann eine genaue Befolgung der
„Grundgeſetze des Reichs entſpringen mußte. Dies hat der
„König von Schweden als Herzog von Pommern auf das
„genaueſte zu erfüllen geſucht, da er durch ſein Beiſpiel
„ſeine Mitſtände dazu hat ermuntern wollen. Er begreift
„alſo nicht, was man unter ſeiner angeführten Paſſivität
„verſteht. Der König will mit Freuden noch einmal erklä-
„ren, daß ſeine Theilnahme an dem Wohl des deutſchen
„Reichs und ein uneingeſchränkter Gehorſam ge-
„gen deſſelben Geſetze ihn allein dazu bewogen haben.
„Dieſe Denkungsart hat der König von ſeinen großen Vor-
„fahren auf dem Thron geerbt und immer war dies ſein
„politiſches Syſtem, und bleibt es immer bei den jetzigen
„und künftigen Schickſalen Deutſchlands."

Guſtav Adolf zog im Sommer **1804** erbittert gen Nor-
den und langte mit ſeiner Gemalin um die Mitte des Sep-
tembers in Stralſund an. Man hatte nicht allein mit den
napoleoniſchen Ausfällen im Moniteur und mit den pariſer
Tagesblättern Kampf, ſondern auch mit den däniſchen Nach-
barn, welche franzöſiſche Anzüglichkeiten mit Bemerkungen
und Vermehrungen nach dem Norden hinübergepflanzt hat-
ten. Ueber dieſen Preßunfug führte der König bei dem dä-
niſchen Kabinette Beſchwerde, und da man hierauf gleich-
gültig antwortete, ſo erfolgten jetzt faſt zu gleicher Zeit Ver-
bote der franzöſiſchen und däniſchen Zeitſchriften und Bü-
cher. So war denn mit dieſem Jahre Guſtav Adolfs Ver-
hältniß zu Frankreich mit bitterſter Offenheit erklärt, und
mit der Erklärung dieſes Verhältniſſes neigte er ſich immer

näher zu England hinüber. Vom Krieg mit Frankreich hatte es ſchon ſeit einigen Jahren gemunkelt; aber man konnte ſich jetzt nur noch necken, man berührte einander noch nicht. In der Stockholmer Zeitung vom 12. März 1805 lieſt man in einer Erzählung gleichſam eine Weiſſagung der künftigen Berührung. Wie viele glaubten damals wohl, daß ſolche Gebote des gewaltigen Mannes von fünfzig bald vielleicht auf fünfhundert Meilen gehen könnten? Alſo lautet die Stelle: „Vor einigen Tagen kamen in Petersburg zwei „Herren von Grünſtein und Vernegues an. Der erſte war „Adjutant bei dem Duc d'Enghien und wurde zugleich mit „ihm gefangen. Beide ſind jetzt aus dem Tempelthurm in „Paris entlaſſen, aber unter der ſonderbaren Bedingung, „auf fünfzig Meilen Weite von der franzöſiſchen Gränze „ſich nicht aufzuhalten. Eine ſehr unangenehme Ausſicht „für die Fürſten, welche in dieſer eigenmächtigen Jurisdic„tion mit einbegriffen ſind."

Weil der König unterdeſſen dieſen Herbſt zwiſchen Pommern und Schonen hin und her wirkend und befehlend wieder einige Häuflein ſchwediſcher Krieger übers Meer kommen ließ, ſo fürchteten die Pommern ſchon jetzt einen Beſuch von den Franzoſen, welche im hannöverſchen Lande an der Elbe in grader Linie etwa nur fünfzehn Meilen von der pommerſchen Gränze entfernt ſtanden. Aber jeder kluge Mann konnte ihnen ſagen, daß das unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht geſchehen würde. So klein war Napoleons Politik nicht: die Beſetzung Pommerns war für ihn kein Gegenſtand, das kleine Land konnte ihm keine Hülfsmittel geben, wohl aber konnten die Schweden, welche er ohne Flotten nicht erreichen konnte, ihm vielfach ſchaden.

Digitized by Google

Daher wünſchte er immer noch Frieden mit dem König von Schweden. Die Pommern hatten übrigens ihre guten Gründe zur Furcht; ſie ſchloſſen aus den äuſſeren Zeichen: denn ſchon ſeit dem vorigen Jahre waren mehrere Regimenter ſchwediſcher Soldaten übers Meer gekommen und an Stralſunds Feſtungswerken wurde gearbeitet, wozu, wie man ſich erzählte, die Engländer das Geld herſchoſſen. Aber mit dem Sommer 1805 ward es etwas ernſthafter.

Zuvörderſt gab es mehrere Zwiſte und Händel mit dem Berliner Kabinette. Dieſem hatte Guſtav Adolf nach ſeiner Anſicht, welche die ſogenannte Neutralitätspolitik deſſelben verdammte, ſchon ſeit Jahren gegrollt. Nun kam in dieſem Jahre Neues hinzu. Das preußiſche Kabinett konnte Schwedens Rüſtungen hart an ſeinen Gränzen nicht mit Gleichgültigkeit anſehen, weil es allenfalls fürchten mußte, Napoleon möge nach ſeiner zufahrenden Art daher die Gelegenheit ergreifen, nicht nur in das ſchwediſche Pommern einzurücken, ſondern auch das wehrloſe Mecklenburg zu beſetzen, von deſſen Hülfsmitteln neue Kriegsſchaaren zu errichten und zu unterhalten und in Preußens immer mehr umſtellte rechte Flanke zu werfen. Es fragte alſo nach der Bedeutung der Rüſtungen und Truppenüberſchiffungen und erklärte mit großer Entſchiedenheit, es werde auf alle Weiſe zu hindern ſuchen, daß hier an der Oſtſee die Kriegsflamme ausbreche. Der König von Schweden antwortete trotzig, er als ein unabhängiger Monarch habe das Recht zu thun und zu laſſen, was ihm gut dünke, ſich auf dieſes Recht und nöthigenfalls auf ſeinen und ſeiner hohen Bundsgenoſſen guten Degen berufend. Dies gab Mißſtimmung, welche noch mehr wuchs, als er im Frühlinge den König-

lich preußiſchen Schwarzen Adlerorden mit der ſtolzen Erklärung zurückſchickte, er dürfe nach dem Sinn der ritterlichen und königlichen Orden ein Zeichen nicht mehr tragen, womit Leute wie Napoleon und ſeines Gleichen geſchmückt wären *). Der Kaiſer gewordene Napoleon nämlich hatte ſich ſeinen Ehrenlegionsorden geſtiftet und dieſen Sr. preußiſchen Majeſtät überſandt, wofür ihm nach europäiſcher Herrſcherſitte das Gegengeſchenk der höchſten preußiſchen Ehren geworden.

Oeſtreich und Rußland hatten gegen Napoleons täglich wachſende Ueberziehungen und Ueberſpiele, wogegen nirgends ein Vertrag Sicherheit gewährte, endlich im Sommer des Jahres 1805 wieder den Krieg beſchloſſen, und England und Rußland traten jetzt mit dem Könige von Schweden, der ſelbſt von England bis dahin faſt als eine unbedeutende Nebenſache ſo hingehalten worden, in beſtimmtere und feſtere Unterhandlung. Dieſer ſaß dieſen Sommer von 1805 in Schonen bei ſeinem alten Freunde dem General Toll und ergötzte ſich dort mit einer Schaar von 10,000 bis 12,000 Mann, die er für Uebungen zuſammengezogen hatte. Dieſe nannte man das Heer, welches nach Pommern übergeſchifft werden ſolle, vielleicht ehe der König ſelbſt es noch feſt wußte. England hatte dem Könige ſchon einzelne kleine Summen ausbezahlt, aber beſtimmte Verträge waren bis dahin nicht fertig geworden. Erſt als England mit Rußland abgeſchloſſen hatte, däuchte dieſe Gegend für ein Unternehmen in Norddeutſchland gegen die Nordſeeküſten hin nicht unwichtig, und nun unterhandelte auch das Petersburger Kabinett mit Eng-

*) S. die Beilage IV.

land für Schweden. Im September kam ein förmlicher Vertrag zu Stande, laut welchem der König für die Befeſtigung und Zurüſtung Stralſunds und für eine Schaar von ungefähr **20,000** Mann etwa **900,000** Thaler jährliche Hülfsgelder ziehen ſollte. Hier alſo ward die Sache erſt zu der Zeit abgemacht, als die größeren ſüdlichen Heere von Frankreich und Oeſtreich ſchon mit hellen Haufen gegen einander zogen. Hier erklang es nun, in Norddeutſchland ſollte ein ruſſiſchengliſchſchwediſches Heer aufgeſtellt, dem Oberbefehl des Königs von Schweden untergeben, und als das Weſtheer gegen den Rhein und gegen die Niederlande gewendet werden. Wirklich landeten auch gegen das Ende des Septembers **20,000** Ruſſen auf ſchwediſchem Gebiete auf der Inſel Rügen und bei Greifswald. Dies waren durchaus auserleſene und in jeder Hinſicht auf das reichſte ausgerüſtete und bewaffnete Krieger; aber es waren, wie es bei den ruſſiſchen Heeren leider gewöhnlich iſt, faſt um die Hälfte zu wenig: denn in den Zeitungen und auf den Rollen ſtanden ſie immer zu **37,000** Mann aufgeführt, wiewohl ihrer nur **20,000** waren. Die Engländer, auch **20,000** Mann ſtark, landeten um die Mitte Novembers an der Weſer und Elbe, vortrefflich gerüſtete Krieger, unter Andern die deutſche hannöverſche Legion und die Leibregimenter; ſie führte General Don. Auch die Schweden verſtärkten ſich nach und nach, und im November kam der König ſelbſt übers Meer. Im Anfang Decembers, nachdem allerlei Zwiſte wegen des Oberbefehls und wegen der Stellung zum Berliner Kabinett wenigſtens etwas beſeitigt waren, zog er mit ſeinen letzten Truppen nach Mecklenburg: es marſchierten etwa **8000** bis **10,000** Mann über die Gränze.

Dies war denn doch ein Heer, wenigſtens 50,000 Mann ſtark, herrlich gerüſtet, beritten, bezahlt und verpflegt. Wären es franzöſiſche Soldaten geweſen, ſo ſtanden ſie gegen die Mitte Novembers am Rhein, weckten die deutſchen Geiſter und bewaffneten die deutſchen Fäuſte, ſperrten den Franzoſen Zufuhren und Hülfen, und konnten den großen Heeren der Verbündeten Luſt machen und ihren Freunden Zuverſicht geben. Aber es ging hier an der Elbe wie oben an der Donau. Dieſe erſchienen erſt an der Gränze des Kriegsſchauplatzes, als jene ſchon geendigt hatten. Nur Napoleon und ſeine Krieger hatten Geiſt, Thätigkeit und Beweglichkeit und volle Einheit des Willens und ſeines Zieles.

Das allgemeine europäiſche Erdbeben dieſes Sommers, wo der Stifter der vierten franzöſiſchen Dynaſtie, der junge Kaiſer von Frankreich, durch verdoppelte Thätigkeit und Liſten und Uebergriffe ſeine neuen Titel geltend machte, und die Erſchütterung, welche von der Seine und Themſe bis zur Neva und Donau, ja bis zum Hellespont fortzitterte, brachte auch das preußiſche Staatsſchiff, das wie bisher gern ruhig im Hafen liegen bleiben wollte, in eine ungewöhnlich ſchwankende Bewegung. Es herrſchten in der ganzen europäiſchen Welt graunvolle und unheimliche Gefühle, aber in der allgemeinen Beſtürzung, in der dunkeln Ahnung, daß der Kaiſertitel Napoleons nur der Anfang eines neuen ungeheuren Anfangs ſey, war es ſchwer, klar zu ſchauen und feſt zu beſchließen. Man wollte gern ſeine neutrale Stellung behaupten, wollte dem Schwedenkönige die Luſt am Kriege ſtillen, wollte mit den feindſeligſt gegen einander ſtrebenden Mächten, mit England, Rußland, Frankreich,

zugleich in Freundſchaft und Frieden bleiben — und ſo verging auch hier ein halbes Jahr mit Verhandlungen, Beſchlüſſen und Märſchen hin und her, indem man nach allen Seiten hin Front machen mußte. Dies brachte auch die Ruſſen um einige koſtbare Monate, weil es lange ungewiß ſchien, zu welchem von beiden Kämpfern die Preußen ſich am meiſten neigen würden, indem in Berlin eine mächtige Parthei der Meinung war, man müſſe ſich dem gewaltigen und glücklichen Napoleon anſchließen, welcher allein Preußen groß machen wolle und groß machen könne. Dies gab auch neue Händel mit dem König von Schweden, indem Preußen nach dem Abzuge der Franzoſen, damit das verbündete Nordheer nicht zuvorkäme, ſchnell die hannöverſchen Lande im Namen des Königs von England beſetzte; und dies hinderte auf dieſe Weiſe den Vormarſch jenes verbündeten Nordheers, welches ſonſt geſchwinder hätte vorrücken, die Hannoveraner bewaffnen, 20,000 Heſſen mit ſich an den Rhein ziehen und gegen Ende Novembers wohl 80,000 Mann ſtark am Rhein und Main aufmarſchieren können. Endlich gegen den Ausgang des Monats Oktober ſchien die preußiſche Politik ſich beſtimmter zeichnen und zwar für die Verbündeten gegen den Einen großen Ueberliſter und Ueberzieher zeichnen zu wollen. Napoleon hatte das Preußen, welches er den weiſen und gerechten Schirmer und Erhalter der Ordnung und des Friedens zu nennen pflegte, öffentlich beſchimpft. Ein franzöſiſches Heer, dasjenige, welches die engliſchbraunſchweigiſchen Lande unter dem Marſchall Bernadotte beſetzt hielt, war auf ſeinen Befehl ohne Anfrage mit Gewalt durch die königlich preußiſchen Landſchaften in Franken gezogen und dem öſtreichiſchen Donauheere in den Rücken gefallen. Er

hatte einen mächtigen Staat als einen abhängigen und ſchwachen behandelt, auf jeden Fall als einen ſolchen, den man nicht zu fürchten brauchte. Dieſer Schimpf und die bald darauf erfolgte Ankunft des ruſſiſchen Kaiſers in Berlin, wo dieſen Herbſt der Brennpunkt auſſerordentlicher Zuſammenkünfte und Verhandlungen von Fürſten und Diplomaten war, und ſeine perſönlichen Beſprechungen mit dem Könige Friedrich Wilhelm hatte die politiſche Wagſchaale von den Franzoſen weg mehr auf die entgegengeſetzte Seite geſenkt. So viel iſt gewiß, die preußiſchen Heere wendeten ſich jetzt von Nordweſten und Weſten mehr gegen Südoſten, und der preußiſche Miniſter Graf Haugwitz ward zu Napoleon ins Feldlager bei Wien geſchickt, und ſollte, ſo erzählte man, mit ſchickſalſchwangern Worten wie Popilius aus den Falten ſeines diplomatiſchen Mantels Krieg oder Frieden vor ihm ausſchütten: Krieg und Heereszuzug zu den Verbündeten, wenn der Stolze billige Friedensbedingungen verweigere.

Hatte Preußen unentſchieden hin und her gezaudert und beide mit Gedanken und Heeren viel hin und her marſchierend eine unwiederbringliche Zeit verloren, ſo war auch Oeſtreich erſt zu läßig, nachher zu geſchwind. Es konnte und es mußte, da es Montgelas Zettelungen mit Napoleon und ſeinen allmächtigen Willen über den Kurfürſten von Baiern nur zu gut kannte, mit überraſchender Geſchwindigkeit über die Baiern herfallen, ſie auflöſen und entwaffnen, alle Vorräthe und Hülfsmittel des Landes ausſchöpfen und für ſich nehmen, und dann ſich auf die erſten von Oſten heranmarſchierenden Ruſſen zurückziehen, um mit überlegener Stärke den Franzoſen die Spitze bieten zu können, die

nie ohne Noth mit unterlegener Macht die Angreifer ſind. Der unglückliche Mack, den man ſeit ſeinem neapolitaniſchen Feldzuge vom Herbſt 1798 nimmer wieder an Heeresſpitze hätte ſehen ſollen, ließ ſich von der franzöſiſchen Uebermacht von allen Seiten her umziehen und überflügeln, ja, was man ſagen könnte, er ließ ſich recht eigentlich in den Sack ſchieben: denn nachdem er ſich in Ulm hineingeſpielt hatte, diente das Schlagen zu nichts, wenn nicht alle lieber ſterben als ſich fangen laſſen wollten, wodurch der Schimpf immer in Ehre verwandelt wäre. Nachdem er ein treffliches Heer von 70,000 Mann verſpielt und endlich in Ulm mit 40,000 Mann die Waffen geſtreckt hatte, ſtand den Franzoſen der Weg nach Wien offen, den ſie im Sturmſchritt des Siegs zu vollenden ſuchten und durch ihren ſchnellen Vormarſch auch den Erzherzog Karl zwangen, mit ſeinem ſiegreichen Heere von der italiäniſchen Gränze gegen Ungarn zu ziehen. Die Reſte des deutſchen öſtreichiſchen Heers vereinigten ſich endlich mit 60,000 anrückenden Ruſſen in Mähren, wo man in den erſten Tagen des Decembers die Schlacht bei Auſterlitz zu früh wagte. Man konnte ſolche Stellung nehmen, daß Napoleon nicht angreifen durfte; das Heer des Erzherzogs und die 80,000 Preußen in Franken, die nach langen Hinundhermärſchen wirklich ſchienen Ernſt machen zu wollen, konnten ihm gefährlich in den Rücken kommen, und auch ohne eine Schlacht konnte ſein dann nothwendiger Rückzug nicht luſtig werden. Man wagte die Schlacht, verlor ſie, und Kaiſer Franz, der unglücklicher Weiſe dem Schlachtfelde zu nah war, ſchloß einen geſchwinden, unſeligen Frieden, einen ſolchen wie einer, der in äußerſter Verzweiflung alles aufgeben muß.

Damals riefen Viele: o wäre Kaiſer Franz von Oeſtreich doch viele hundert Meilen entfernt geweſen! wie ganz anders hätten bald die deutſchen und europäiſchen Dinge geſtanden! Er ſah Napoleon und beſprach ſich mit ihm, und nun ward die Niederlage eine wirklich fürchterliche: man hatte eine große blutige Schlacht verloren, aber die perſönliche Niederlage, welche Franz von dem überlegenen Napoleon erlitt, war ſchrecklicher als fünf verlorne Hauptſchlachten. Dies iſt die Gewalt Napoleons, die auch an ſeine Fahnen den Sieg feſſelt; dies iſt das Unſichtbare, das Unnennbare, mit tauſend Namen Genannte aber immer Unbeſchreibliche, nenne man es Geiſt, Genie, Glück, wodurch er immer mehr zu gewinnen verſtanden hat als durch ſeine Schlachten. Die Alten erzählen, der Honig in Korſika ſey giftig und erzeuge einen böſen Rauſch: dieſer Korſe übt gewiß einen giftigen Zauber, wenn er durch den Sonnenblick der Freundlichkeit am ſüßeſten winkt und lächelt. Genug der bezauberte Franz gab ihm Italien und das adriatiſche Meer, gab ihm ſein prächtiges Tyrol, die durch hunderttauſend Scharfſchützen unbezwingliche Vormauer ſeiner Monarchie, gab ihm die europäiſche Herrlichkeit, die uralte Kaiſerwürde über Deutſchland hin, ein Verluſt, der Vielen unbedeutend ſchien; aber ſie bedachten nicht, daß Napoleon aus allen Ehren, die er mit Schmutz bedeckte oder in den Staub trat, wirkliche Vortheile zu bereiten wußte. Ganz Europa erſchrack bei der Nachricht von dieſem Presburger Frieden, und von dieſem Tage an erſchien der Kaiſer Napoleon der Menge faſt wie ein durch höhere Macht gefeites und geweihtes Geſchöpf einer wunderſamen geheimen Ordnung. Er ſelbſt liebte es, in einzelnen pomphaften Worten und Verkündigungen ſich

den Völkern ſo hinzuſtellen, gleichſam ein nebelhaftes zauberiſches Weſen eines heidniſchen Schickſals: denn darin war er, der alle betrog, doch kein Heuchler, daß er ſich und ſeine glänzende Bahn unter den Gott der Chriſten und ihren Heiland geſtellt hätte.

Kaiſer Franz war mit ſeiner kurzen Arbeit fertig und konnte nun ſeinen traurigen Winterſchlaf eines böſen Friedens in den langen Nächten der kürzeſten Tage durchträumen; jetzt kam es an Haugwitz und an Preußen; es kam die große Frage an den preußiſchen Miniſter, ob auch er die Augen für böſe Träume zudrücken oder klar in den Tag und in ſeine Gefahren hineinſchauen wolle. Graf Haugwitz war ausgeſchickt mit ſeines Königs höchſtem Vertrauen, gleichſam mit den Augen und Fühlhörnern ſeines Herrn und ſeines Vaterlandes gerüſtet, das Nothwendige und Geſchwinde — denn der Zeitlauf ging geſchwind — geſchwind und klar zu thun. Er war kein Kaiſer und kein König, er war ein Miniſter und hatte gewagt auf ſolchem hohen und jetzt allerdings gefährlichſten Poſten ſtehen zu bleiben; ſein Amt war aufzumerken, zu ſchauen und zu wachen. Ihm konnte die Lage Europa's und Deutſchlands und die Stellung Preußens und ſeines Herrſchers dazwiſchen, ihm konnten die Stimmungen, Wünſche, Urtheile, ihm konnte der ganze volle entſchloſſene Wille ſeines Vaterlandes, mit dem ſpinnenden und zettelnden Verderber, der ſich Freund nannte, ehrlichen preußiſchen Kampf zu wagen, kein Geheimniß ſeyn. Auch durfte er ſich nicht einbilden, daß dem liſtigen Napoleon Preußens Politik ein Geheimniß geblieben ſey, eine Politik, deren Standpunkt in Deutſchland und zu Napoleon im Monat December des Jahres 1805 jeder flachſte politiſche Kan-

Digitized by Google

nengießer begriff. Preußen hatte ſeine Neigung, der großen Koalition beizutreten, genug offenbart; darum war ſein Heer gegen Süden gezogen; es wäre ohne die Schlacht von Auſterlitz vielleicht in wenigen Tagen durch eine offene Kriegserklärung gegen Napoleon beigetreten. Auch Napoleon, ſowohl die Unerſättlichkeit ſeiner Herrſchſucht, als die Schlüpfrigkeit ſeiner Treue, und was er ſich gegen die Völker und Herrſcher vermeſſen konnte, war wenigſtens ſeit dem Jahre **1803** auch den Kurzſichtigſten kein Geheimniß mehr. Er, der alle ſogenannte Verbündete und Freunde Frankreichs, mogten ſie Freiſtaaten oder Fürſtenthümer heißen, beraubt, erniedrigt und nach Willkühr zertheilt, vertauſcht, zerriſſen hatte, er, dem kein Vertrag heilig war, als der ihm eben nützlich dauchte — war es möglich, daß er einem Miniſter einbilden konnte, daß ein Miniſter ſich ſelbſt einbilden konnte, er werde Preußen als einen Freund ſchonen, er werde nicht zu wiſſen ſcheinen, was Preußen gegen ihn beſchloſſen gehabt? Dieſen, dieſen, wenn man ihn mit Männern der Vorzeit vergleichen will, ſchrecklichen Römer, der ein anderer Paul Aemil mit feiner und kalter Grauſamkeit zu erniedrigen und zu erwürgen verſtand, dieſen mußte Graf Haugwitz doppelt fürchten, wann ſeine anmuthige Rede und ſeine ſchmeichelhaften Verſprechungen aus freundlichen Sonnenblicken des Antlitzes hervorbrachen. Noch war, wenn auch Kaiſer Franz ſich verloren gegeben, nichts verloren: **80,000** Preußen ſtanden auf der Entſcheidungslinie, die jeden Tag mit neuem Zuzug vermehrt werden konnten, im Weſten das Nordheer von **50,000** Mann, wozu man ſogleich **20,000** Heſſen rechnen konnte, in Polen noch **70,0000** Ruſſen und ihr Zuzug. Klare Anſicht der Gefahren des Augenblicks,

der nun als der flüchtigſte Augenblick ergriffen werden mußte, und Muth, der über ſeinen Gefahren ſchwebte, mußten doch Krieg rufen für falſchen betrügeriſchen Frieden. Haugwitz empfing von Napoleon Worte und nichts als Worte, er empfing auch das Wort Frieden von ihm, und ſprach es ihm nach, und er hörte dafür von ganz Preußen und Deutſchland Verräther. Dieſe fühlten den Puls des Tages, ſie fürchteten nicht künftige Gefahren ſondern Gefahren, in welchen ſie mitten drinnen waren, und worin Napoleon in dem nun deutſcheſten Chaos der Dinge und Verhältniſſe luſtig und ſchadenfroh hohnlächelnd mit dem Drachenſchwanz ſchlängelte. Haugwitz zog dem preußiſchen Staate den von Napoleon überreichten diplomatiſchen Neſſusrock an, deſſen Gift ihm alsbald Fleiſch und Mark und Sehnen verzehren und das Geripp der edlen herkuliſchen Leiche, die durch die Friedrich Wilhelme und zweiten Friedriche zum Göttergeſchlecht verherrlicht war, der erſtaunten Welt zum Jammer zeigen ſollte. Denn damit Haugwitz ohne jede Entſchuldigung bleibe, ſo hatte er ſogleich die volle tolle Gefahr ohne Proteſt in Empfang genommen. Durch die Verabredung, die er abſchloß und wovon er wohl wiſſen konnte, wie viel der hohnlächelnde Ueberliſter noch davon abdringen würde, wich Preußen aus dem Süden Deutſchlands, gab alle ſeine Stammlande in Franken und edles Gebiet am Rhein auf und empfing das allergefährlichſte Geſchenk, nämlich die braunſchweigiſchen Kurlande, das Eigenthum des mächtigſten Herrſchers der Welt, des Königs von Großbritanien, vor deſſen Flotten und Gold Napoleon ſelbſt noch zittern mußte. Haugwitz nahm dies an, und nahm damit zugleich Krieg mit England und ſei-

nen Verbündeten, mit dem meerbeherrſchenden England, nicht bedenkend, daß Preußen auf 120 Meilen Länge an der Oſtſee hingeſtreckt aus dem Meere ſeine friſcheſten Kräfte und Hülfen holen muß. Dies Geſchenk empfing Preußen und den traurigen Auftrag die fremden Heere ſtill aus Norddeutſchland herauszuſchaffen, nämlich die Engländer, Schweden und Ruſſen. Es hatte aber der Kaiſer von Rußland ſeine ganze in und an Deutſchland ſchlagfertig lagernde Heeresmacht nach dem Preßburger Frieden Preußen angeboten, wenn es vielleicht den Kampf mit Napoleon wagen wolle. Man dankte für die Freundlichkeit und ließ ſie ziehen. Auch die Engländer ſchifften im Anfange des Jahrs 1806 wieder heim, und die Schweden überwinterten im Lauenburgiſchen und Mecklenburgiſchen, wo ſie, durch alte Erinnerungen und durch Glaubensgemeinſamkeit als ächte Lutheraner faſt heimatlich wie unter befreundeten Landsleuten lebten. In den erſten Tagen des Aprils 1806 rückte der König mit ihnen in ſein Land ein, indem er nur eine kleine Reiterſchaar an der Elbe zurückließ, den dieſſeitigen Theil des hannöverſchen Herzogthums Lauenburg zu beſetzen und zu decken und hielt auf dem Felde von Ziemersdorf an der Mecklenburgiſchen Gränze Generalmuſterung. Bei dieſer Gelegenheit lobte und ermahnte er ſeine Schweden mit einer Rede, die ich hier anführe, weil ſie ſeinen Karakter malt. So klang ſie:

„Ich habe euch hier verſammeln laſſen, um ſowohl „den Befehlenden als den Gehorchenden meine beſondere „Zufriedenheit und Wohlgefallen über den Eifer zu bezeu„gen, womit während der jüngſtverfloſſenen Zeiten jeder „ſeine Pflichten zu erfüllen geſtrebt hat. Wenn das Schick-

„ſal mich bis jetzt gehindert hat, mit euch den großen Zweck „auszuführen, wofür ich euch in dieſes Land gerufen, ſo „müſſen wir darin die Lenkung einer höheren Hand ehren „und es mit Ergebung betrachten. Die uralte Ehre der „ſchwediſchen Waffen iſt von euch doch in dem Anſehen be„hauptet, das ihr und eure Vorfahren ihnen gewonnen. „Ich habe euch jetzt alle zurückgeführt in das Land, welches „eure großen Vorfahren durch ihr Blut ſo glorreich erwor„ben, und wir vermiſſen hier allein die Kriegsgenoſſen, „welche auf meinen Befehl in einem Theil der deutſchen „Staaten meines Bundsgenoſſen des Königs von Eng„land zu ihrem Schutz zurückgeblieben ſind. Wir ha„ben alſo die größte Veranlaſſung, dem Allerhöchſten „Lob und Dank darzubringen, der uns in dieſen ge„fährlichen und verworrenen Zeiten auf eine ſo ausgezeich„nete Weiſe beſchützt hat. Ich ermahne euch nun alle, Gott „mit fröhlichem Herzen dafür zu danken und ſeine Gnade „anzurufen, daß wir nun und fernerhin immer den Weg „der Tugend und Ehre wandeln mögen."

Dieſer Sommer 1806 iſt für die europäiſche und ſchwe- 1806.
diſche Geſchichte durch den König nicht merkwürdig geworden; aber es iſt vielleicht der letzte Sommer geweſen, der ihm nach ſeinem Sinn einige königliche Ergötzung gewährt und worin er ſeine trotzige Starrheit mit einigem Selbſtgefühl hat zeigen können. Er blieb nun mit ſeinem kleinen Haufen bis gegen den Herbſt in Pommern, wo er ſich mit neuen Verfaſſungen und Neckereien und Zwiſten mit ſeinem preußiſchen Nachbar beſchäftigte. Wir zeichnen dies ganz kurz:

Schon im Januar dieſes Jahrs hatte der König der

deutſchen Reichsſtandſchaft entſagt. Bald darauf entwickelte ſich auch Frankreichs Politik immer klarer, und Napoleon gab gar bald die Kommentare und Erläuterungen zum Preßburger Frieden und warum er Franz von Oeſtreich die deutſche Kaiſerkrone hatte ablegen laſſen. Er ließ ſie wahrlich nicht im Staube roſten, ſondern ſetzte ſie unter einem andern Namen, unter dem Namen Protektor des Rheinbundes, auf ſein Haupt, und lehrte die deutſchen Könige und Fürſten vor ihrem neuen Glanze ſich mit Ehrfurcht verneigen. Nach ſolcher Auflöſung des alten heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation ſtand es dem Könige wohl frei, mit ſeinem kleinen Pommern zu thun, was er wollte: denn auf Reichsverträge und Reichsgeſetze konnte man ſich kaum mehr berufen, und die meiſten Fürſten des Rheinbundes zeigten ihm durch die willkührliche Art, wie ſie in ihren Gebieten ſchalteten, den Weg, den er auch hätte gehen können. Er hätte ſich unumſchränkt erklären können, wie faſt alle deutſche Fürſten unter Napoleons Flügeln thaten; er wollte es nicht: Pommern ſollte nicht unfreier als Schweden ſeyn, es ſollte auch in Verfaſſung und Geſetzen ganz ſchwediſch werden. Das Erſte, was dies alles in Bewegung brachte und dem königlichen Willen eine beſtimmte Richtung und Aeußerung gab, war der Befehl des Königs, nach dem Beiſpiel anderer Länder in Pommern und Rügen eine Landwehr zu errichten. Dies gab den erſten Stoß gegen die alte landſtändiſche Verfaſſung, die freilich, von dem Nabel des weiland großen deutſchen Reichs abgetrennt, als eine Reliquie etwas ſchutzlos in der Luft zu hangen ſchien. Der größte Theil der pommerſchen Regierungsmitglieder, die da auf dieſe Verfaſſung beeidigt waren, weigerten ſich, das königliche Edikt,

als welches gegen dieſelbe ſtreite, zur Ausführung zu bringen. Der König ſetzte die Widerſpenſtigen ab, und eine Landwehr von ungefähr 5000 Mann wurde in Pommern und Rügen *) organiſirt. Nun ging es Schritt vor Schritt mit neuen Einrichtungen weiter. Der Gräuel der Leibeigenſchaft und die adliche Tyrannei wurden zerſtört; für die oft ſo willkürlich und ungerecht gepflegten Patrimonialgerichte wurden Landgerichte mit dem Namen Kreisgerichte eingeführt; die ganze Ordnung und Verwaltung des Landes ward geändert, und zugleich die königliche Erklärung erlaſſen, im September des Jahrs 1807 ſolle die Landſchaft ganz die ſchwediſche Verfaſſung bekommen. Auch hielt der König im Auguſt einen allgemeinen Landtag ſchon ganz auf ſchwediſchem Fuß mit den vier Ständen, was dort etwas Neues und Unerhörtes war. Hiebei geſchah es, daß er für einen Stand, der bei der ſorgloſen Verwaltung dieſer Lande ſeit dem dreißigjährigen Kriege faſt ganz unterdrückt, oder zerſtört worden, für den Baurenſtand, ſich mit einzelnen geſammelten Bruchſtücken (mit Domanialpächtern, Zinspächtern u. ſ. w.) einſtweilen zum Theil behelfen mußte, bis ihm Zeit gegeben würde durch neue oder den früheren ſchwediſchen nachgeahmte Einrichtungen einen wür-

*) Beiläufig das weiland ſchwediſche Pommern und Rügen, welches jetzt Neuvorpommern und Fürſtenthum Rügen genannt wird, ſollte mit dem Einen Titel *Fürſtenthum Rügen* genannt werden: denn mit Ausnahme der Städte Loitz, Gützkow, Wolgaſt und einem Gebietſtreif etwa zwei Stunden Weite von der Peene ablaufend, beſteht es in dem Fürſtenthum Rügen, zu welchem die größten und meiſten Städte des Landes, Stralſund, Greifswald, Barth, Damgarten, Tribbeſees, Grimmen, Richtenberg, Franzburg mit den zubehörigen Umkreiſen und Bezirken gehörten.

digen, freien Stand der Art zu ſchaffen. Es iſt unglaublich, mit welcher Wichtigkeit dies alles betrieben wurde und wie der König nur in ſeinem kleinen Pommern und in Entwürfen und Planen für daſſelbe lebte und webte, als könne er ſich hier gleichſam ein zweites und mächtiges ſchwediſches Reich erbauen. Denn nicht allein von neuer Geſetzgebung war die Rede, ſondern von neuen Kanälen, Häfen, Werften, Städten; und zwar zu einer Zeit, wo dies kleine Pünktchen in dem vulkaniſchen Ocean der Weltrevolution verſchwinden mußte. Bei einem tragiſchen Gefühl, das die Erinnerung jener blutigen Tage mit ſich führt, erſcheint einem dieſer Bau in der Ungewißheit aller damaligen Dinge faſt lächerlich und Napoleons wilder Thätigkeit gegenüber, der eben jetzt alte Herrſcherſtühle umſtieß und neue aufrichtete, faſt wie ein unſchuldiges, poetiſches Kinderſpiel.

Aber Guſtav Adolf wühlte und tummelte ſich in den leichten Schöpfungen dieſes Königsſpiels, als hätte eine ſtille fromme Zeit mit einer Schaar Melchiſedecke auf den Thronen wenigſtens einen zwanzigjährigen Frieden geweiſſagt. Er gefiel ſich überhaupt nirgends beſſer als in Pommern oder auch anderswo in Deutſchland. Das Weiche und Gutmüthige, mehr vielleicht noch das Schwächliche und Karakterloſe, oder ſage ich lieber das Unbeſtimmte und Volkloſe, was kein Gepräge von irgend einem Lande oder Volke hat, dieſes unbeſchreibliche Etwas, welches ſo viele Deutſche unſerer Zeit eben nicht zu Ehre und Glück an ſich tragen und den Fremden darſtellen, machte einen gefälligen Eindruck auf den, welcher durch das Trotzige und Kalte oder auch durch das Ruhige und Feſte ſeiner Schweden oft zurückgeſtoßen wurde: denn ihm begegnete dann, was zu

ſehen nie erfreulich iſt, er ſah ſein Bild zu ähnlich in andern. Kurz, dies ſchien ein letzter glücklicher Spielſommer für ihn zu ſeyn, und die ſonſt über ſeinen ſtillen und kalten Ernſt zu klagen pflegten, durften ſich in ſeiner Gegenwart zuweilen gar des Scherzes unterfangen. Davon hier zwei Beiſpiele ſtatt mehrerer:

Ein Jüngling, der den Studentenrock eben mit dem Kriegskleide vertauſcht, hatte ein bombaſtiſches Kriegslied gemacht, worin er mit gewaltigen Worten ſeinen König ermuntert und auch die ſchwediſche Unüberwindlichkeit nicht vergeſſen hatte. Dies begann mit den Verſen:

Gör krig, gör krig, du ſtore kung,
Låt alla Nordens åskor dundra! *)

*) Die Verſe zu deutſch:

Mach Krieg, mach Krieg, du großer König,
Laß alle Wetter Nordens donnern!

und die Parodie:

Mach Frieden, mach Frieden, du großer König,
Laß Bonaparten auf den Ruſſen donnern!

Der General Hampus Mörner war noch aus der guſtaviſchen Schule. Dieſer Schule, wozu auch der Oberkammerherr Graf Stenbock, ein Urenkel des großen Feldherrn, der auf Karts des Zwölften Waffen den letzten Glanz geworfen, aber ſeinem Ahnherrn ſehr unähnlich, und Armfelt gehörten, ſah der König manche Späße, Scherze und Einfälle nach, die er an andern mit ſtrengen Mienen oder noch ſtrengeren Worten geahndet haben würde. So hatte unter anderm Armfelt ſeinen Herrn durch einen Einfall beluſtigt, als der General Graf Ferſen, Sohn des berühmten Partheiführers, ſelbſt berühmt durch das Kutſcheramt, das er bei der Flucht Ludwigs des Sechszehnten verwaltet, und ſpäter durch ſeinen tragiſchen Tod, auch im Feldlager erſchien: ein langer hagerer Mann mit allen erkünſtelt zierlichen Formen des weiland Hofes von Verſailles. Armfelt hatte nämlich bei ſeiner Erſcheinung ausgerufen: Was wollen E. Maj. mit jenem Langen? Wollen wir ihn etwa zur Lärmſtange oder zum Telegraphen gebrauchen?

Hierüber machte ſich der genialiſche Huſarengeneral Hampus Mörner her und parodirte es auf das allerliebſte. Da es nun im Feldlager zu Franzburg an der Königlichen Tafel in Abſchriften rundlief und der König, durch die luſtigen Gebärden der Leſenden aufmerkſam geworden, ſeine Vorleſung begehrte, lachte er über die Hampuſiade herzlich mit, vielleicht auch, weil er ſeinem lauen Bundsgenoſſen Alexander wegen ſeines leiſen Herausſtretens aus dem Kampfe und eben damaligen neuen Unterhandelns mit Napoleon allenfalls ein Bonapartiſches Donnerwetter gönnte: denn dahin ſpielte Hampus ganze Parodie, die mit den Worten begann:

Gör fred, gör fred, du ſtore kung,
Låt Bonapart på Ryſſen dundra!

Ein anderes Mal hatte ſich bei einer feierlichen öffentlichen Audienz in Stralſund begeben, daß zwei höchſt ergötzliche Perſonen durch den loſen Capriccio des Zufalls an einander gerathen oder vielmehr an einander gehängt waren. Es erſchienen nämlich bei dieſer Vorſtellung der königliche Archiater Herr Haken, der kleinſte, feinſte, beweglichſte und liebenswürdigſte Mann der Stadt, ein berühmter Arzt, ein edler wohlthätiger Bürger, gleichſam wie in einem Modell des zarteſten Männchens ausgeprägt, und ihm zur Seite der Herr F., Oberauditeur der ſtralſundiſchen Beſatzung, durch ſein Auftreten, ſeine Gebärden, Kleider, Reime, die er bei jeder Gelegenheit hervorſprudelte, eine bis zur Abentheuerlichkeit lächerliche Figur. Dieſer Oberauditeur war nun im Gedränge der Eintretenden zufällig dem Nordſternorden des kleinen Doktors mit ſeinem mächtigen Patenthaarbeutel von zwei Stockwerken zu nah gekommen, und der Orden hatte ihm den Haarbeutel abge-

fangen. Nun waren beide höchſt komiſch bemüht, der Doktor, den widerlichen Beutel von der Zierde ſeiner Bruſt loszumachen, der Oberauditeur, ſich ſo zu drehen und zu wenden, daß der König ſein haarbeutelloſes Hinterhaupt nicht entdeckte. Dieſe Bewegungen und Beſtrebungen waren ſo fürchterlich lächerlich, daß auch die Ernſteſten ſelbſt vor dem Könige in Lachen zerplatzten, der mitlachende König aber, mit einer luſtigen Verbeugung die Verſammlung auflöſend, ſich heiter in ſein Kabinett zurückzog.

Solche waren die pommerſchen Freuden und Erheiterungen, ſolche die pommerſchen Neigungen des Königs. Doch lieſt man in einem bekannten Buche,*) er habe grade in dieſem Sommer, wo er aus Pommern alles Mögliche zu machen ſuchte, den Plan gehabt, es für 6 bis 7 Millionen Thaler an Rußland zu verkaufen. Ich habe in jener Zeit in Pommern und Schweden gelebt und viel mit ſolchen gelebt, die derlei Plane wiſſen konnten; aber nimmer iſt mir von einem ſolchen Plan auch nur ein Ton zugeklungen, ſo wenig als von der andern Beſchuldigung, der König habe England angetragen, das däniſche Seeland zuvorkommend gegen Frankreich zu beſetzen. Jenes Buch wirft viele und ähnliche Winke und Beſchuldigungen und manche leichte Anſichten und Urtheile hin und wieder oberflächlich hin, und muß mit großer Vorſicht geleſen werden. Es iſt eine Partheiſchrift, welche den beſtimmten Zweck hatte, die ungünſtigſte Meinung über den unglücklichen König zu verbreiten: ſie malt daher auch ſein Weißes ſo viel möglich ins Schwarze, und ſtellt ihn faſt allen ſeinen Gegnern

*) Hiſtoriſches Gemälde der letzten Regierungsjahre Guſtavs des IV. Adolf. Hamburg 1810.

Digitized by Google

und Feinden gegenüber allenthalben ſo dar, als der entweder im Unrecht oder in der Verblendung war.

Mit den preußiſch ſchwediſchen Neckereien dieſes Sommers verhielt es ſich folgendermaßen:

Als Graf Haugwitz von Napoleon überliſtet worden, ſollten die Preußen die kurbraunſchweigiſchen Lande einnehmen. Dies thaten ſie auch, fanden aber dieſſeits der Elbe im Herzogthum Lauenburg noch ein Häuflein Schweden, das nicht weichen wollte, erklärend, ſie ſtehen da auf Befehl ihres Königs, dieſes hannöverſche Stückchen Land für ſeinen Bundsgenoſſen den König von Großbritannien zu behaupten. Nachdem der König nämlich das ganze Land jenſeits der Elbe von den Preußen ruhig hatte beſetzen laſſen, ſcheint er es ſich in den Kopf geſetzt zu haben, das kleine dieſſeitige Stück Lauenburg zu behaupten. Auch erklärte er bei ſeinem Rückmarſch nach Pommern, die dreihundert Reiter, welche er unter dem Befehl des Grafen Löwenhjelm dort zurückließ, ſtehen da im Namen ſeines engliſchen Bundsgenoſſen und jeden Einmarſch fremder Truppen dort werde er als eine Feindſeligkeit anſehen. Dies war höchſt unangenehm für die Preußen, die einrücken wollten und vielleicht einrücken mußten. Sie thaten es endlich mit aller möglichen Freundlichkeit von Artigkeiten, worauf die Schweden mit allem möglichen Trotz antworteten. Doch waren ſie die Stärkeren, und nach einigen Scharmützeln, wobei ein einziger ſchwediſcher Huſar erſchoſſen und einige Reiter verwundet wurden, hießen ſie die Schweden höflich abziehen; was dieſe auch thaten. Dieſes Scharmützel geſchah den 23. April 1806 und prangt in den ſchwediſchen Bulletins mit dem Namen Gefecht am Schallſee. Guſtav Adolf ſah dies als einen

Schimpf an, brach alle Gemeinſchaft mit Preußen ab, womit er ſich lange ſchon erkältet hatte, paradirte mit ſeinem kleinen Heerhaufen längs der preußiſchen Gränze, brachte die preußiſchen Schiffe auf, und ließ die preußiſchen Häfen durch ſeine Kriegsſchiffe ſperren; zugleich machte er in Manifeſten und Erklärungen über Preußens damalige Politik, über ſein abhängiges und unſicheres Verhältniß mit Frankreich, über ſein ſchlimmes und gefährliches mit England und Schweden ſehr bittere Anmerkungen. Nur die Unkundigen wunderten ſich, warum die mächtigen Preußen ſolches ſo lange ertrugen, warum ſie den ganzen Sommer den Schweden gegenüber ſo geduldig lagerten, und nicht mit einem tüchtigen Einfall und Anfall dieſe Kleinigkeit, wie ſie ihnen däuchte, beendigten. Denn ſtatt die Kleinigkeit mit den Waffen kurz abzumachen, liefen zwiſchen Greifswald und Berlin und weiterhin zwiſchen London, Petersburg und Berlin Depeſchen und Botſchafter den ganzen Sommer hin und her. Preußen hatte nebſt Rußland an Größeres zu denken als an dieſen Schwedenzank um ein paar lauenburgiſche Aemter und ein paar verwundete Reiter und Pferde. Vergebens hatte Kaiſer Alexander durch ſeinen Geſandten Dubril zu Paris eine Baſis von Friedensvermittelungen und Hemmungen der napoleoniſchen Entwürfe zu legen verſucht; er mußte, da er Napoleon von Monat zu Monat über alle Verſprechen und Verträge kühner und friſcher wegſchreiten ſah, dieſe Rolle aufgeben. Preußen aber ward immer geſchwinder mit ſolcher ſchmeichleriſchen Treuloſigkeit und ſchadenfrohen Bosheit an den Rand des Abgrunds von Napoleon gedrängt, daß es endlich zornig zurückſpringen und zum Degen greifen mußte. Als das Gefühl dieſer letzten Noth

Digitized by Google

faſt ein ſicheres geworden, ward auch der kleine Zwiſt mit den Schweden ausgeglichen. Gegen Ende des Auguſts zogen die Preußen aus dem Lauenburgiſchen ab, worin 1500 Schweden wieder einmarſchirten; die Sperrung der preußiſchen Häfen wurde den 4. September wieder aufgehoben; den 14. September fuhr Guſtav Adolf nach Schweden zurück. Er hatte ſeine Feldzüge von 1805 und 1806 geendigt.

Preußen hatte es gewagt, weil es zuletzt wagen mußte. Es unterlag der Uebermacht und dem Glücke. Wir ſchweigen von dem Uebrigen, weil wir alte Leiden und Schmerzen nicht wieder aufwecken wollen. Bald wimmelten nun die Oſtſeeküſten von Verſprengten und Flüchtigen, den erſten Unglücksraben von Niederlagen; dann kamen die Franzoſen ſelbſt in einzelnen Schaaren. Der König war nach Schweden zurückgereiſt, und wohnte den Winter in Schonen. Auch ein Theil der ſchwediſchen Truppen war um dieſelbige Zeit zurückgekehrt und die Leibwachen hatten ihr Standquartier Stockholm wieder bezogen. Die bewaffnete Stärke in Pommern und Stralſund mogte außer 4000 bis 5000 Mann Landwehr etwa 6000 Mann ſeyn. Man hatte endlich den ſo lange herausgeforderten Feind wirklich an der Gränze. Aber nun hatte man kein Heer in Pommern, noch erſchien, daß man eines dahin ſchicken wolle. Auch ging es hier verwirrt durch einander wie allenthalben, wo gegen Napoleons faſt mährchenhaftes und zauberhaftes Glück angekämpft werden ſollte. Während die Franzoſen herumſtreiften, war der Generalſtatthalter von Pommern Freiherr von Eſſen vierzehn Tage auf der Jagd, wie es ſchien abſichtlich, um ſicher zu ſeyn, keine Parthei ergreifen zu müſ-

ſen. So ſchlecht waren die Anſtalten getroffen, daß einige tauſend franzöſiſche Streifer in den erſten Tagen des Novembers über die Gränze gehen und einige Orte plündern und brandſchatzen konnten. Nach der bekannten Schlacht bei Lübeck, wo der preußiſche General Blücher mit ſeiner Schaar, welcher der beabſichtigte Uebergang über die Elbe nicht gelungen war, die Waffen ſtrecken mußte, wurden in Folge derſelben auch 900 Schweden gefangen. Dieſe waren von den 1500 Mann, welche der Oberſt Morian in dem Lauenburgiſchen Haderländchen befehligte. Auch ihm ging der Kopf rund, als die Unglücksboten umherzufliegen anfingen; er verlor die Zeit mit unnützen Fragen und Berichten, und beſchloß endlich, ſtatt ſtracksweges nach Pommern zu marſchiren, ſeinen Haufen einzuſchiffen und alſo Stralſund zu erreichen. Ein Theil ſeiner Reiterei und die Artillerie war ſchon in See, als die Franzoſen bei Lübeck ankamen, und wurde gerettet; die Uebrigen ſchwammen in Schiffen auf der Trave, kamen den 6. November zwiſchen das Feuer der Preußen und Franzoſen, und wurden wehrlos, da die Waffen unten in den Schiffsräumen verpackt lagen, von den Franzoſen gefangen.

Dies war eine kleine Probe von Krieg, und dabei blieb es lange. Die Franzoſen hatten anderswo genug zu thun, und ließen die Schweden gern ruhig, wenn dieſe ſie nur in Ruhe laſſen wollten. Bei allen Zügen gingen ſie Monate lang um die ſchwach beſetzte pommerſche Gränze recht artig herum und behandelten das ſchwediſche Gebiet faſt wie ein neutrales. Es erſchien, ſie wollten den König von Schweden nicht reitzen, ja ſie wünſchten Frieden mit ihm, und äußerten, daß ſie ihn wünſchten und daß ſie die tapfern

Schweden für ihre lieben, natürlichen Bundsgenoſſen achte-ten. Aber daran war bei der Geſinnung des Königs von Schweden nicht zu denken. Hätte er nur gewußt, was es heißt Krieg wollen und Krieg führen.

1807. So hingen die Sachen, obgleich man erklärten Krieg hatte, mehrere Monate in einem Mittelzuſtande zwiſchen Krieg und Frieden, bis die Franzoſen endlich wirklich Ernſt machten. Den 28. Januar 1807 rückte General Mortier mit 14,000 Mann in Pommern ein und trieb die Vorpo-ſten der Schweden auf ihre Feſtung zurück. Die letzteren erwarben ſich dabei in einzelnen kleinen Gefechten und Schar-mützeln viele Achtung von ihren Feinden. Stralſund, das durch denkwürdige Belagerungen und durch große Helden, durch Wallenſtein, den großen Kurfürſten, Karln den Zwölf-ten, Leopold von Deſſau berühmte Stralſund, deſſen gegen-wärtige Feſtungswerke aber ſeinem alten Ruhme nicht ent-ſprachen, wurde nun eingeſchloſſen, obgleich nicht belagert: denn dazu fehlten Macht, Geſchütz und Jahrszeit. Die Schweden hatten das Meer und Rügen offen; ſie hatten be-waffnete Kanonenböte, die in dem nicht ſtrengen Winter fast immer wirken konnten; ſie hatten endlich durch einige Verſtärkung, die während der Einſchließung Stralſunds aus Schweden herüber gekommen war, eine Beſatzung regelmä-ßiger Truppen, die zum wenigſten aus 8000 Mann beſtand. Aber manches Andere fehlte ihnen und — was das Schlimmſte war — ihnen fehlte Einheit des Willens und Befehls. Der erſte Befehlshaber in der Feſtung war der Generalſtatthalter Freiherr von Eſſen, der zweite der Generalleutnant Frei-herr Moritz Armfelt, welcher jenem freilich untergeordnet war, aber bei den Soldaten mehr galt als er und durch

eine ſtillſchweigende Uebereinkunft doch wie ſein Gleicher von ihm behandelt werden mußte. Dieſe beiden Männer zerſpalteten den Befehl unter ſich ebenſo wie ihr Wille und Karakter verſchieden war. Von Eſſen war der Mann des Friedens, Armfelt war der Mann des Kriegs; von Eſſen liebte das Sichere, Armfelt liebte das Gefährliche; von Eſſen war kalt und bequem, Armfelt war heiß und thätig. Was ſollte das geben als Zwietracht, Lähmung, Stockung? Bei kleinen Ausfällen und Scharmützeln ſchlug man ſich zwar gut, aber ſonſt ging alles unbeſchreiblich ſorglos und ſchläfrig. Da war in der Stadt keine Wachſamkeit, keine Polizei, keine Sorge weder für die Eigenen noch gegen die Fremden. Die Franzoſen, immer wachſame Meiſter in allem, wo durch Schelmerei und Beſtechung etwas auszurichten iſt, hatten lange vor Stralſunds Umzingelung ihre Schelme abgerichtet und ließen ſich ſogar von den Thürmen ſignaliſiren. Man wußte das, ſtellte es ſcharf dar; aber es blieb, wie es war. Des heftigen und thätigen Armfelts Warnungen und Erinnerungen hier, ſeine Vorſtellungen bei dem Könige in Schonen — alles fruchtete nichts. Der eine nannte gefährlich, was dem andern leicht däuchte; der eine hintertrieb, was der andere wollte. Die Franzoſen hatten hier Glück wie allenthalben. Man ließ ſie Schanzen, Reduten und Batterien anlegen, ſo viele ſie wollten, und war endlich von einem Haufen ſchlechter Soldaten eingeſperrt, die nicht viel Mann ſtärker waren, als die in der Feſtung. Denn die beſten und brauchbarſten Truppen waren allmälig nach Polen abmarſchirt und von ſogenannten Holländern und zuſammengeworbenem Geſindel aus allen Nationen erſetzt. Armfelt hatte in den erſten Tagen des Märzes

mehrmals darauf gedrungen, durch kühne und raſche Bewegungen ſie zu umwickeln, zu ſchlagen und gefangen zu nehmen; aber zu ſolchen Unternehmungen fehlte anderswo Kühnheit und Luſt. Und doch war dieſer zuſammengeraffte Haufe, welcher brave Soldaten in ihrer Feſtung einſchloß, zuweilen nicht ſtärker als **7000** bis **8000** Mann. Und welche Vortheile und Hülfen ſtanden den Schweden zu Gebote! Sie hatten offenes Meer und bewaffnete Schiffe, konnten ſchweres Geſchütz ein= und aus=ſchiffen und im Rücken der Franzoſen Landungen machen, und durch wohl berechnete Bewegungen ſie zugleich hinten und vorn angreifen. Aber nichts dergleichen geſchah, und ſie hätten vielleicht noch lange ſo in ihrem Mauſeloche gelegen, wenn die Franzoſen ſelbſt ihnen nicht gleichſam geſagt hätten, daß ſie ſie angreifen müßten. Sie wußten, drinnen waren wenigſtens **7000** Mann tapferer und geübter Krieger; ſie wußten, die Schweden hatten eine Landwehr von **4000** Mann, friſche und raſche Jugend, die für den eigenen Heerd ſtreiten ſollte. Jeden Tag einen Hauptangriff der Schweden fürchtend, hatten ſie ihr ſchweres Geſchütz und ihre Magazine und Lazarethe weiter zurück verlegt. Man erfuhr endlich den **30.** März, daß die Werke vor dem Knieperthore an der öſtlichen Seeſeite der Stadt gänzlich verlaſſen waren, und nun erſt beſchloß man zu thun, was man ſchon vor vier Wochen hätte thun ſollen: man beſchloß einen allgemeinen Angriff auf die franzöſiſchen Werke.

Dieſer wurde auch den **1.** April wirklich ausgeführt. Aber man ließ ſich und dem Feinde alle mögliche Zeit; und karakteriſtiſch iſt die Anekdote, daß von Eſſens Kolonne jenen Morgen eine gute Stunde länger aufgehalten wurde,

als der Befehl war, weil der Herr Statthalter dieſe Stunde noch zu ſchlafen geruhte. Nach einigen ſcharfen Gefechten bei Lüdershagen und Lüſſow, welche General Armfelt und ſein Unterbefehlender Oberſt Freiherr Vegeſack ausführten, wich der Feind nach allen Seiten, und man hatte ihn nur zu jagen. Die zweite Kolonne unter General von Eſſen und ſeinem Unterbefehlshaber Freiherrn Tavaſt war auch allein mit dieſer Jagd beſchäftigt. Sie machte den rechten Flügel des ſchwediſchen Heerhaufens und zog des Weges auf Grimm, Loitz, Demmin; der linke Flügel unter Armfelt zog auf Greifswald und Anklam. Unverzeihlich war es, daß man den größten Theil dieſer zurückfliehenden franzöſiſchen Schaar nicht abſchnitt und fing: denn bei dem paniſchen Schrecken, das die Franzoſen ergriffen hatte, bei dem Vorzug der ſchwediſchen Soldaten vor den zuſammengerafften, bei der beſſeren Kenntniß des Landes und der Gunſt der Einwohner hätten verdeckte Nachtmärſche dies gewiß möglich gemacht; um ſo mehr, da die meiſten franzöſiſchen Soldaten ſich eben ſo gern ergaben, als weiter rückwärts nach Hinterpommern und Polen zu ziehen. Die Franzoſen in einem ähnlichen Fall würden die Schweden nicht ſo ungeſtraft haben durchſchlüpfen laſſen. Doch muß man Armfelt das Zeugniß geben, daß er viel raſcher war als die Befehler des rechten Flügels. Er hatte mit fechtenden Feinden und mit Brückenſchlagen zu thun, und machte in derſelben Zeit acht Meilen, wo der rechte Flügel nur fünf und ſechs Meilen machte, welcher auf alle dieſe Hinderniſſe nicht traf, ſondern bloß zu jagen hatte. Luſtig genug aber hielt man die bequemen Glockenſtunden, war um 7 Uhr des Abends im Quartier und marſchierte ſelten vor 8 Uhr früh

aus. Und doch machte man an 2000 Gefangene und nahm in Anklam, Demmin, Dargun Magazine von 400,000 Rthlr. Werth. Wäre von Eſſen ein wenig geſchwinder geweſen, ſo konnte ein großer feindlicher Artilleriepark genommen werden, der nur unter Bedeckung von ein paar hundert Mann in Friedland ſtand.

Die Schweden ſetzten ſich nun im preußiſchen Pommern längs der Uker. die Linie nach Friedland hin und ſtreiften in Mecklenburg hinein, von wo ſie Gefangene und Beute einbrachten. Armfelt erließ ſogleich Verkündigung und Aufruf an die Einwohner des Landes und an verſprengte oder verſteckte preußiſche Soldaten ſich zu ihm zu ſammeln; auch erſchienen wirklich binnen wenigen Tagen einige Hunderte, die man nebſt andern Flüchtlingen, Selbſtranzionirten und Freiwilligen auf den Inſeln Wollin und Uſedom organiſiren wollte, welche beide Inſeln von der ſchwediſchen Küſtenflotte und von der pommerſchen Landwehr eingenommen waren. Aber dieſe heißen Verkündigungen wurden durch von Eſſen ſogleich mit kaltem Waſſer begoſſen durch eine andere ſpätere, wodurch er die Einwohner zur Ruhe und Untheilnahme hinwies. Dies und noch etwas Anderes vermehrte die Zwietracht, die zwiſchen den beiden Anführern lange verſteckt geglommen hatte. Von Eſſen nahm nämlich das Wort zurück, welches er in den erſten Tagen ſeiner Ankunft in Demmin dem Armfelt gegeben hatte, ihm den ganzen Befehl zu überlaſſen und zur Verwaltung und Regierung des Landes nach Stralſund zurückzukehren. Die Schuld daran hatte der Oberſt Freiherr Tavaſt, ein geborner Finne wie Armfelt, und Eſſens Gene-

ral=Adjutant, ein geſchworner Feind Armfelts, weil dieſer im vorigen finniſchen Kriege von ihm dem Jüngling geſagt hatte, daß er gern zu ſpät komme und zu früh gehe, und welcher ein bequemer Weichling überdies gern bis zehn Uhr des Morgens ſchlief, was zu Eſſens Art beſſer paßte als zu Armfelts.

Unter ſolchen Verhältniſſen war an keinen glücklichen Erfolg mehr zu denken. Man hielt weder Entſchlüſſe noch Truppen zuſammen, und lag unthätig in ſeinen Linien. Der franzöſiſche General Mortier hatte unterdeſſen die Belagerung Kolbergs aufgehoben, marſchierte auf Stettin, zog einen Theil der Beſatzung jener Feſte an ſich, und ſtand den 15. April mit **12,000** Mann bei Paſewalk. Den **16.** in der Frühe griff er mit ſeiner koncentrirten Stärke die Armfeltiſche Kolonne, nämlich den linken ſchwediſchen Flügel, an, ſchlug ſie nach tapferer Gegenwehr aus allen ihren Poſtirungen heraus, und rückte den Abend in Anklam ein. Die Schweden hatten bei Ferdinandshof und Groß=koſerow ſehr tapfer gefochten, der General Armfelt und Oberſt Vegeſack wurden beide verwundet und **500** Mann bei Ukermünde abgeſchnitten und gefangen; die Uebrigen zogen ſich über die Peene in ihr Land zurück. Die Stellung der Schweden war ſo gut, daß dieſer Verluſt nicht erlitten wäre, wenn ſie ihre Stärke bei dem erſten Kanonenſchuß zuſammengezogen hätten. Aber von Eſſens Kolonne rührte ſich nicht, Armfelt zu Hülfe zu kommen; wohl aber rührte ſie ſich auf das eiligſte zum Rückzuge, welchen Tavaſt, ohne nur einen Feind geſehen zu haben, auſſer Athem bis Stralſund fortſetzte. Die Faulen und Sicheren behielten hier Recht: Armfelt gab den Befehl ab, und wurde bald darauf mit einer Art Ungnade nach Schweden zurückgerufen.

Den 18. April ſchloſſen die Generale von Eſſen und Mortier einen Waffenſtillſtand, alſo lautend:

1) Die ſchwediſchen Truppen ſollen den franzöſiſchen die Inſeln Uſedom und Wollin übergeben.
2) Die Flüſſe Peene und Trebel ſollen die Demarkations-linie beider Heere ausmachen!
3) So lange der Stillſtand währt, verpflichtet ſich S. Exc. Baron von Eſſen, Oberbefehlshaber der ſchwedi-ſchen Truppen, den Städten Danzig und Kolberg we-der directe noch indirecte einigen Beiſtand zu leiſten, noch den Truppen der gegen Frankreich und ſeine Bundsgenoſſen kriegführenden Mächte.
4) Keine Landung von Truppen, die den gegen Frank-reich kriegführenden Mächten gehören, darf in Stral-ſund, Pommern oder auf der Inſel Rügen Statt ha-ben, ſo lange dieſer Stillſtand dauert. Sollten gleich-wohl höheren Befehlen zufolge, deren Herr Baron von Eſſen unkundig iſt, dergleichen Truppen in Stralſund landen, ſo verpflichtet er ſich, daß von jenen Truppen gegen das franzöſiſche Heer keine Feindſeligkeit geübt werden ſoll, ſo lange gegenwärtiger Waffenſtillſtand beſteht.
5) Die Feindlichkeiten zwiſchen den beiderſeitigen Heeren dürfen nicht eher als zehn Tage nach geſchehener Auf-kündigung des Waffenſtillſtandes erneuet werden u. ſ. w.

So endigte das kurze ſchwediſche Glück. Es iſt glaub-lich, daß ſelbſt mit der kleinen Stärke etwas hätte ausge-richtet werden können, wenn man geſchwind und planmäßig gehandelt und nicht ein paar Wochen mit Nichtsthun ver-ſpielt hätte. Denn mit einem friſchen Geiſt und Entſchluß

geführt, wären ſie im Vorrücken gewachſen und hätten den Franzoſen, die jetzt an der Weichſel keine Soldaten entbehren konnten, ſelbſt eine gefährliche Diverſion machen können. Aber freilich ſtolz und begeiſtert mußte man auftreten, wie Armfelt gewollt hatte, die Pommern, die Brandenburger mußte man für ihren König Friedrich Wilhelm zu Haufen in die Waffen rufen, Aufſtand, kühnen, blutigen, allgemeinen Aufſtand rufen gegen die fremden Plager und Schänder, und auf wie vielen tauſend Köpfen würde Schrecken die Haare emporgerichtet haben! und ſelbſt vielleicht auf Napoleons Wirbel würde es wiedergezittert haben! Auch verſtanden die Franzoſen die Wichtigkeit des kleinen Vortheils ſehr wohl, den ſie den 16. April über die Schweden gewonnen hatten. Das Geheimniß ihrer Stärke, wann die ſchlecht geführten Heere geſchlagen worden, war, daß die Völker zahm und ſtill blieben. Darum wurden die übertriebenſten Berichte davon in den Hanſeſtädten, in Schwerin, Hannover, Caſſel an allen Straßenecken angeſchlagen und ausgerufen. Sie kannten das Mißvergnügen des Volks und die Meinung von den Schweden, die in hundert Jahren, ſeit dem großen Karl dem Zwölften, noch nicht erloſchen war. O nur ein Aufſtand von ein paar hunderttauſend Bürgern und Bauren, auch nur mit Knüppeln bewaffnet, vom Rhein bis zur Oder nach der Schlacht bei Eilau — und wir hätten einmal ſehen wollen, wie Napoleon ſeinen Kriegswams hätte zur Flucht gürten müſſen! Wahrlich dieſen Winter hätte Guſtav Adolf mit 10,000 oder 20,000 Mann Guſtav Adolf werden können, wenn er mit dem Namen auch ſein Herz in der Bruſt getragen hätte.

Nachdem dies geſchehen und die rechte glückliche Zeit verſäumt und verſeſſen war, machte der König, welcher mit allem ſeinem Haß gegen Napoleon, den er nur Herr Bonaparte nannte, den Herbſt und Winter unthätig verträumt hatte, ſich endlich mobil. Den 12. Mai kam er in Pommern an und nach und nach folgten ihm einige Verſtärkungen ſchwediſcher Truppen. Dazu kamen gegen Ende des Mai's und im Anfange des Junius etwa 7000 Mann preußiſcher Krieger unter dem General Blücher und dem Major Schill. Endlich noch ſpäter landeten auf Rügen noch 25,000 Engländer, lauter ausgeſuchte und herrlich ausgerüſtete Soldaten. Dieſe ſollten nach einer Verabredung der Verbündeten von Stralſund aus unter dem König von Schweden einen blutigen Keil in die Mitte Deutſchlands treiben und des Feindes Verbindungs- und Zufuhrs-Linien durchſchneiden. Ja wären dieſe ein Vierteljahr früher beiſammen geweſen und geſchwind gegen Süden und Weſten geführt!

Der Waffenſtillſtand beſtand indeſſen immer noch, und der König hatte darüber mit dem Marſchall Brune, der über das franzöſiſche Heer in Mecklenburg und im preußiſchen Pommern den Befehl führte, eine ſehr karakteriſtiſche Unterredung, wo er nicht ohne Gewandtheit gleichſam weiſſagend ſich über die franzöſiſche Revolution, über Napoleon und ſein und ſeiner Marſchälle Glück und über die Wechſel des menſchlichen Schickſals ausſprach. *)

Der König hatte jetzt ein Heer beiſammen, aber zu ſpät. Dem franzöſiſchen Kaiſer hatte man die Zeit gelaſſen, aus allen Enden Europa's Soldaten zuſammenzutreiben;

*) S. die Beilage V.

und ſchon ſtand ein buntes Gemiſch von 50,000 Mann, Franzoſen, Spanier, Italiäner, Holländer, Deutſche bereit, ihm zu begegnen, falls er ſchlagen wolle. Aber die Dinge waren ſchon entſchieden, als dieſe hätten anfangen können. Danzig, Preußens Bollwerk, war ſchon früher gefallen; nun hatten die Ruſſen die Schlacht bei Friedland in Preußen verloren, und den 25. Junii war der Frieden von Tilſit unterzeichnet. Und nun, grade nun kündigte der König den 3. Julii den Waffenſtillſtand auf, und die Feindlichkeiten begannen. Einige behaupten, er habe dies nur gethan, um dadurch zur Schließung des Friedens, nämlich mit Wahrung ſeiner königlichen Ehre, Gelegenheit zu bekommen. Aber wie ſollte ſein Trotz Frieden ſchließen, wenn er ſich vor dem gewaltigen Feind nicht beugen wollte? So hätte er Frieden gewollt, daß alles geblieben wäre, wie es war, aber nimmer auf die demüthigenden Bedingungen des viel mächtigeren Rußlands. Es mußte alſo Krieg bleiben. Die Preußen unter Blücher zogen auf Befehl ihres Königs jetzt davon; und auch die in Rügen lagernden Engländer ſchifften ſich nach einigen Wochen ein und ſegelten von dannen.

So ſtand der König denn nun endlich ganz allein mit ſeinem kleinen Häuflein. Er ſchien aber trotzig und gutes Muthes. Viele nannten ihn wahnſinnig, weil er alle Friedensanträge der franzöſiſchen Marſchälle, alle Vortheile und Vergrößerungen ſeines Reiches, womit Napoleon ihm entgegenwinken laſſen, verſchmäht hatte. Anderen war er, da er in allen übrigen Dingen klares Geiſtes zu ſeyn ſchien, ein wunderliches Räthſel. Er hätte ihnen kein Räthſel ſeyn dürfen, wenn ſie ſeine Anſicht von der Zeit, ſeine königlichen Grund-

ſätze, ſeine Hoffnung auf ein endliches großes Gottesurtheil, welches alle dieſe jüngſten frevelhaften Herrlichkeiten und falſchen Götzen der Zeit zertrümmern und die gerechte Sache ſiegreich machen werde, ſich zu Gemüthe geführt hätten. Karakteriſtiſch hiefür waren ſeine Geſpräche mit dem Marſchall Brune und die Verkündigungen und Aufforderungen, welche er von Stralſund aus an die Deutſchen und Franzoſen im napoleoniſchen Heere ergehen und rings im Lande ausſtreuen ließ, ſich unter ſeine, unter die gerechten, gottgeweihten Fahnen zu ſtellen; dahin wieſen ſeine unaufhörlichen dringlichen Verhandlungen und häufigen Erzürnungen mit ſeinen Verbündeten, daß man nicht als das letzte einzige Ziel aller Kriege gegen Napoleon die Wiedereinſetzung der Bourbons, mit welchen er zum Verdruß ſeines Volks hin und her ſchmeichelte und zärtelte und die er ſogar in ſein Schneeland einlud, immer voranſtellen wollte. Solche Meinung hatte er von der Majeſtät der Könige, von ihrem unverlierbaren, unverjährbaren Rechte und ihrer unmittelbar göttlichen Stiftung, daß ihm das Wohl und Weh der Völker dagegen vom leichteſten Gewicht ſchien.

Zehn Tage nach Aufkündigung des Waffenſtillſtandes, den 13. Julii, ergoß ſich das franzöſiſche Heer ſogleich wie wilde Waſſer über die Gränze, und ſpülte die Schweden auf Stralſund zurück. Hiebei machte der ſchwediſche General Freiherr Wrede ein Meiſterſtück und rettete durch ſeine Tapferkeit und Haltung den alten Toll mit ſeinem Haufen und alle andere Vorpoſtenketten. Er ſchlug ſich mit einer ungeheuren Uebermacht während drei Stunden bei Steinhagen, anderthalb Meilen von Stralſund, mit außerordentlicher Ehre, und zog ſich dann mit der beſten Ordnung in

die Feſtung zurück: einer der geſchickteſten Generale und wackerſten Männer, die Schweden hat. Brune begann eine förmliche Belagerung Stralſunds. Der König, jetzt allein mit einer Beſatzung von ungefähr 10,000 Mann, da er zur Deckung des nächſten Nothwendigen (zur tüchtigen Beſetzung des Dänholms und der Küſten Rügens) wohl 25,000 beburft hätte, nicht ohne Sorge, es könne dem Feinde doch irgend eine Landung auf Rügen gelingen, überdies ohne Hoffnung von Entſatz und ohne Möglichkeit, mit eigner Kraft dieſe kleine Provinz zu behaupten, beugte endlich ſeinen ſtolzen Muth, räumte die Feſtung in der Nacht von dem 19. auf den 20. Auguſt, ehe das Bombardement begann, und zog ſich mit ſeinen Truppen nach Rügen. Man ſah ihn bei ſehr ſchlechter Laune, denn der Verluſt Pommerns ging ihm ſehr zu Herzen; Gunſt und Befehl wechſelten daher unaufhörlich, und alle ſeine Männer, Wrede, von Eſſen, Toll, Vegeſack, mußten ſein ſchweres Gemüth fühlen. Im Anfange Septembers kam er krank in Karlskrona an, und den 1. September ſchloß der Feldmarſchall Toll mit dem Marſchall Brune den Vertrag, binnen einem Monat auch Rügen ganz zu räumen. So war der erſte kleinere Aufzug des Kriegs geendigt.

Dies war geſchehen. Was hätte geſchehen müſſen? was hätte geſchehen können?

Die meiſten Schweden, welche ganz anders meinten als ihr König, hofften und wollten Folgendes: Sie ſagten: Napoleon iſt nicht unſer Feind, die Franzoſen ſind nicht unſre Feinde: ſie haben uns immer allen andern Völkern Europa's vorgezogen; ſie erblicken in uns ihr Abbild, nennen uns noch heute die Franzoſen des Nordens; an

Muth, an Gemüth, an Liebenswürdigkeit ſind wir ihnen die ähnlichſten und alſo die liebſten. Sie würden alles für uns thun, ja ſie haben verſprochen alles für uns zu thun, und wenn unſer König nicht ein Starrkopf wäre, ſo wäre jetzt der ſeltene Augenblick da, wo wir durch die Stellung der Welt und durch die Gunſt der Umſtände größer denn je werden könnten. Unſre früher verlornen deutſchen Beſitzungen, der Raub, den Brandenburg und Hannover vor hundert Jahren über uns weggenommen haben, ſind uns klar verſprochen, wenn wir zu ihnen übertreten wollen; das ruſſiſche Finnland und Lievland würden wir wieder nehmen, das ſtolze Petersburg wieder in Fiſcherhütten verwandeln können, wenn wir die Gelegenheit muthig ergriffen. Denn was thun wir dann? Wir betriegen beide, die Ruſſen und die Engländer. Unter dem ſichern Schein einer gewaltigen Ausrüſtung für das Feſtland gegen die Franzoſen verſammeln wir den Kern unſrer Macht, ein Heer von 50,000 Mann, rüſten die Landungsſchiffe, indem wir ſtill auch die Kriegsſchiffe bewaffnen, bereiten alles für die Arbeiten von vier Monaten; aber wir ſegeln nicht gegen Weſten, ſondern gegen Oſten, und bezahlen unſerm tückiſchen und barbariſchen Feinde in Petersburg die alte zuſammenſummirte Sündenrechnung auf einmal. Petersburg, Kronſtadt, die ruſſiſche Flotte, die unvorbereiteten, ungerüſteten, ſind ohne Schwerdtſchlag unſer; wir waffnen unſre alten lutheriſchen Glaubensgenoſſen, vor hundert Jahren noch Genoſſen unſrer Herrſchaft, die unterdrückten ihrer Freiheit beraubten Eſthen und Lieven, die unſre Ankunft fröhlich bewillkommen, zum gemeinſamen Kampfe gegen die Moskoviter — und Alexander mit ſeinen Keeſen und Bojaren mag rathſchlagen, auf

Digitized by Google

welchem Wege er künftig zur Oſtſee gelangen will: denn von der Weichſel her kommt uns Napoleon mit den Franzoſen und Polen entgegen, und an unſerm nun wieder ſüdöſtlichen Gränzſtrom, an der Düna, wird ein gemeinſames Bundesfeſt der ſiegreichen Heere gefeiert.

Die Andersmeinenden antworteten ihnen hierauf alſo: Liebe Freunde und Landsleute, ihr empfindet recht, aber ihr verſtehet ſchlecht. Doch lieben wir eure Begeiſterung für das geliebte Vaterland; wir lieben die Erinnerung an die Großthaten eurer Väter und an die Unbille eurer Feinde; wir lieben euren Haß gegen die hinterliſtigen Moskoviter. Aber über euren Wünſchen vergeſſet ihr das Mögliche, über euren Hoffnungen vergeſſet ihr das Wirkliche. Unglücklich iſt der Schwache, ſey es mit Freunden, ſey es mit Feinden; er trägt nie die Bürgſchaft in ſich, daß das, was geſchehen könnte, auch für ihn geſchehen wird. Und was iſt die politiſche Bürgſchaft? was ſind politiſche Verſprechungen und Anweiſungen? was ſind franzöſiſche und napoleoniſche Verſprechungen und Anweiſungen? Wer die Geſchichte kennt und die letzten beiden Jahrzehnte mitgelebt hat, weiß es. Wie Mancher ſtürzte in die Hölle, welchem der Himmel gezeigt wurde! Und bedenkt es wohl, Flotten und Heere fliegen nicht ſo leicht und geſchwind über Meere und Berge als die Gedanken durch die Luft. Und wie können die Franzoſen uns etwa Pommern und Mecklenburg ſchenken und Finnland und Lievland wiedergeben? Die Engländer ſchlafen nicht, ſie ſind gewaltig auf dem Meere, wie die Franzoſen es auf dem Feſtlande ſind. Werden ſie uns, dann ihre Feinde, ruhig gewähren laſſen? Wie ſollen wir unſre Kraft in Finnland verſammeln, wie ſollen wir ſie dort behaupten, wenn jene

uns die Seewege verſperren? Denn ſo ſchnell gehen unſre Rüſtungen leider nicht, daß wir fertig ſeyn können, ehe ſie uns auf dem Nacken ſind. Alſo nichts als Träume und blanker Hoffnungsſchaum. Es iſt wahrlich nicht die Zeit, wo die Armen reich werden. Aber wenn Frieden ſeyn könnte, ſo wünſchen wir Frieden, da wir doch nicht kräftig wirken können noch wollen.

So ſprachen dieſe Verſchiedenen, und ſie hatten beide Recht; denn ſie wollten doch etwas Wirkliches und wollten es ernſtlich. Auch der König von Schweden hätte ſo wollen müſſen. Wollte er Frieden und war Frieden auf ehrliche und für Schweden ſichere Bedingungen möglich, ſo mußte er ihn ſchließen. Wollte er Krieg, ſo mußte er den Krieg ſo führen, daß ſeine und ſeines Volkes Ehre wuchs. Denn wie es immer ausfalle, im Kriege verliert derjenige nimmer, welcher nicht Ehre verliert. Guſtav Adolf wollte Krieg, denn er brannte von Haß und Verabſcheuung ſeiner Feinde; aber er führte einen ſchlechten Krieg. Und worin lag es, daß er ihn ſchlecht führte? Dies lag in ihm ſelbſt, in der allgemeinen Stimmung und Geſinnung ſeines Volkes, und in dem Karakter, ja auch in der Unfähigkeit und Kurzſichtigkeit ſeiner Freunde und Räthe.

Guſtav Adolf hatte einen eiſernen Willen, aber auch eine eiſerne Schwere. Sein Eiſen war durch geſchwinden und geſchmeidigen Geiſt nicht zu Stahl verarbeitet. Er verſtand das Große und Geſchwinde nur in einem dunkeln Wahn, den man faſt einen hiſtoriſchen Aberglauben nennen könnte, nicht in klarem Verſtande noch in begeiſternder Idee. Auch ſetzte er es nicht in menſchlicher Kraft, ſondern in göttlichem Geſchick. Er hoffte allein von einem guten und treuen Willen,

Digitized by Google

was der König auch von kühner und ſelbſtthätiger Wirkſamkeit hoffen ſoll. Von der ungeheuren Zeit allgemeiner, weltumkehrender und weltumſchaffender Verwandlungen, in welcher er lebte; von dem gewaltigen Sturz der Dinge, der alles Alte zertrümmert; von der Gewalt auf Leben und Tod, die für Sieg und Rettung eingeſetzt werden muß, wußte er ſo wenig als die meiſten ſeiner gleichaltrigen Könige. Doch vermaß er ſich ſtolzer zu ſeyn als die meiſten derſelben. Er kannte die Geſchichte nicht, er wußte nicht, daß Gott und Glück gern mit den Kühnen und Geſchwinden ſind. Dazu kam noch, daß er frühe den Meduſenſchild geſehen hatte, daß keine große Geiſter und hohe Herzen ſeiner Jugend erſchienen waren; daß der junge Herrſcher ſogleich auf liſtige Kabbaliſten oder mittelmäßige Leiſetreter getroffen hatte, die in einem ſtürmiſchen Zeitalter mit den gewöhnlichen Segeln ſchiffen wollten, oder feig an der Küſte hinzuſchiffen meinten, wo leichter geſcheitert wird als auf offenem Meer.

Auch des Volkes allgemeine Stimmung und Geſinnung hielt die Kraft zurück, welche der König noch hätte gebrauchen können. Denn was alle wollen oder nicht wollen, davon muß auch in das eigenmächtigſte und unabhängigſte Gemüth unwillkührlich etwas überfließen und die Hitze heißer oder kühler, den Entſchluß geſchwinder oder langſamer machen. Es iſt wahr, Guſtav Adolf führte faſt allein Krieg mit Napoleon und den Franzoſen; die meiſten Schweden wünſchten ihnen Glück, freuten ſich über ihre Siege, und hätten gern für ſie gefochten, da der König ſie gegen ſie ausziehen hieß. Sie ſchwatzten den Franzoſen die ſchön klingenden Worte Freiheitskämpfe, Uneigennützigkeit und Großherzigkeit nach, und träumten, jene ſeyen

von Natur eitel Geber und Verleiher und würden ihne als Bundsgenoſſen Länder und Schätze bringen. Sie hätten die franzöſiſchen Intendanten und Marſchälle ein halbes Jahr bei ſich im Quartier haben müſſen, um mit der rechten Einſicht und dem rechten Muth gegen ſie zu ſtreiten. Sie waren in vollkommener Täuſchung, wenn ſie ſich einbildeten, bei dieſem von Natur trügeriſchen und großprahleriſchen Volke, das von jeher durch ſeine kleinliche und zierliche Habſucht berüchtigt war *), ſey der Geiſt des Gebens mächtiger als der des Nehmens.

Aber am Meiſten wurde Guſtav Adolf in ſeinem Laufe gehemmt und um ſeine Ehre betrogen durch den Karakter und den Unverſtand ſeiner Räthe und Freunde. Gewiß wenige von dieſen meinten es ſchlimm; aber die meiſten hatten kleinliche Anſichten der Dinge, welche durch kleinliche Rückſichten auf ihre eigenen Dinge noch kleiner wurden. War Frieden möglich für Schweden und war des Königs Starrſinn dahin zu beugen, ſo mußten alle dafür ſtreben. War aber der Krieg unvermeidlich, ſtand der König unwandelbar auf Krieg, ſo mußte auch tüchtiger Krieg ge-

*) Schon Machiavelli in ſeinen Tagen ſagte: Gli Francesi son piu avidi di danari che di sangue. Wir kennen beide die eiſerne und goldene Laufbahn ihrer Marſchälle, Intendanten und Sendeboten, von den Maſſenas, Forfaits, Grugeces und Trouvés (andere enfans trouvés et perdus nicht einmal gerechnet) bis zu den Bouriennes und Konſorten, welchen Napoleon ſelbſt gelegentlich den eingeſammelten Raub wieder auszupreſſen pflegte. Die wohlfeilen Wörtlein gloire und honneur immer im Munde, haben wenige von ihnen (unſterbliche Ehre ſey Carnot!) den Probierſtein beſtanden, welchen edle Menſchen von jeher als den gefährlichſten Prüfer der Männertugend angeſehen haben. Muß nicht ſelbſt die armſelige Barbarei, das gräuliche Algier, uns heute wieder des Alten erinnern.

führt werden. Nun wußten aber alle, der König wollte Krieg haben und meinte ihn zu führen. War es denn recht, daß ſie ihn in dem unſeligen Mittelzuſtande hielten, worin weder für ihn ſelbſt noch für ſein Volk Ehre und Sicherheit gewonnen werden konnte? in jenem Mittelzuſtande, wo er ſeinen Freunden nicht nützen und ſeinen Feinden nicht ſchaden konnte, woraus alſo immer mit Verachtung geſchieden wird? Die blutige Karte der neueſten Begebenheiten und Geſchichten Europa's mit der ganzen ſchwarzen Laſt politiſcher Sünden und Dummheiten lag ja vor den Augen aller Welt ausgebreitet — warum wollte man ſie nicht ſehen? Aber man glaubte ſich ſo hinzuſchleppen, bis anderswoher irgend eine Entſcheidung käme, welche das ganze verworrene Knäul auf einmal durchhaute; man meinte in der gefährlichen Zeit ohne Gefahr mit durchzuſchlüpfen — aber man kannte weder ſie noch ihr Verhängniß.

Der König hatte dieſen Winter in Schonen verträumt. Dort lag er, wie man ſich erzählte, in der Gewalt des alten Feldmarſchalls Toll. Zwar hatte der König ſich frühe vorgeſetzt, er wolle keine beſondern Freunde haben — was man ſonſt auch wohl Günſtlinge nennt — und dem Kalten und Spröden war es nicht ſchwer geworden, bis ſo weit Wort zu halten. Er zeigte auch denen, die am meiſten bei ihm galten, recht oft den ganzen König. Aber dies hinderte doch nicht, daß durch Vorurtheil oder Vorliebe gewiſſe Menſchen ſehr viel bei ihm vermogten und gegen allen Haß und alle Verachtung des Volkes ſich bei ihm behaupteten. Unter dieſen war der General Toll einer der vornehmſten.

Wir geben zur Abwechſelung einige Karakteriſtiken:

Generalfeldmarſchall Freiherr Toll, jetzt ein Mann zwiſchen Sechszig und Siebenzig, begann ſeine Laufbahn als ein kleiner Landrichter und zwar nicht zu rühmlich; denn er wurde wegen Dienſtvergehen abgeſetzt und lebte mehrere Jahre hülflos und vergeſſen, obgleich nicht rathlos noch verzweifelt. Als ein unternehmender und verſchlagener Mann wurde er von Guſtav dem Dritten frühe bemerkt, und ſpielte bei der Revolution von 1772 und ſpäterhin auf mehreren Reichstagen für ihn eine ſehr thätige Rolle, wurde auch in manchen ſchwierigen Unterhandlungen und Beſchickungen gebraucht. Ja ſo bedeutend iſt dieſer Mann geachtet worden, daß die billigſten von den Gegnern jenes Königs behauptet haben, Guſtav würde noch lange regiert und gelebt haben, wenn er Toll nie gekannt hätte. Denn von dieſem gefährlichen Menſchen leiten ſie gern jene Schritte und Entwürfe her, die den König ins Verderben ſtürzten. Nach Guſtavs Tode während der Regentſchaft war er in Ungnade. Dies ſchien genug für Guſtav Adolf, ihn ſogleich zu ſich zu erheben; und bald war es kein Geheimniß mehr, daß Tolls Einfluß auf den jungen Monarchen groß ſey. Dieſer Einfluß und des Mannes Verdienſte ſchienen noch zu wachſen auf dem Reichstage zu Norrköping, der nebſt ſeinem glücklichen Ausgange dem Könige als ein Werk Tolls vorgeſtellt wurde. Aber wie dem ſey, Toll machte den König doch ohne Nutzen verhaßt durch den Triumph, den er als Partheiführer über die ſogenannte Oppoſition feiern wollte. Bald wurde Toll zum Generalſtatthalter in Schonen ernannt, begleitete den König auf ſeinen meiſten Reiſen, ja hatte ihn oft bei ſich wohnen auf ſeinem Landſitze Beckaſkog. Dieſer Mann iſt ſehr ausgezeichnet ſowohl in

leiblichen als geiſtigen Eigenſchaften und die Natur hatte ihn zu nichts Gewöhnlichem beſtimmt. Sein Leib iſt hoch ſtark und wohl gebaut. Dieſem entſpricht der Kopf, der darauf thront, wo man durch den ungeheuren Knochenbau, noch mehr aber durch die Züge des Geſichts erſtaunt wird: denn Stirn, Augen, Naſe und der ganze Blick geben die ſprechendſte Aehnlichkeit von der Stärke, Liſt und Kühnheit eines Leoparden. Auch iſt der Mann gewandt, thätig, liſtig und unerſchrocken vor den meiſten. Mit dieſen Eigenſchaften verbindet er ſeltene Kenntniſſe und eine unermüdete Arbeitſamkeit. Durch dieſe Arbeitſamkeit, durch Unbeſtechlichkeit und Uneigennützigkeit, die er dem Könige bewährt hatte, durch ſeltene Gaben und Liebenswürdigkeiten des Witzes, durch das Vorurtheil, daß er Guſtavs des Dritten Freund geheißen, endlich wohl am meiſten durch die Macht, die der Starke über den Schwachen gewinnt, war Toll ein vielgeltender Mann. Aber dieſer Mann hatte ſeine großen Eigenſchaften von frühe an durch die kleinen überwuchern laſſen: die Liſt hatte die Stärke, die kleine Kabale die große Klugheit verdrängt. Er hatte vielen Willen ſchadenfroher Stärke, er hatte noch mehr den Ausdruck davon. Unter einem großen Herrſcher wahrſcheinlich ein großer Mann; unter einem mittelmäßigen diente er nur, die Laſt von Haß und Verdacht, welche er im Volke trug, das ihn auch in den gleichgültigſten Dingen für einen ſchlauen Spieler hielt, auf ihn abzuladen.

Auf dieſen ſollen Drei folgen, welche mit einander viele Gemeinſchaft haben von Natur und gehabt haben durch Kunſt, drei Namen, die oben mit ihm zugleich genannt ſind: Wachtmeiſter, Ugglas, Roſenblad. Dieſe drei Män-

ner gehören zu den narkotiſchen Pflanzen, welche die Herrſcher ſo lange umranken und einſchläfern, bis die vorwaltende Lethargie alle Kraft und alles Gefühl des Großen und Edlen zerſtört. Sie ſind der oben genannte Meduſenſchild. Alles, was mittelmäßig, gemein, unedel, kalt und pedantiſch iſt, wird von ihnen ſowohl befördert als dargeſtellt, und ohne daß man ſagen kann, ſie haben abſichtlich und verrucht das Böſe gethan, erwächſt aus dem vielen Elendigen und Schlechten, was ſich um ſolche und durch ſolche gehäuft, das Allerböſeſte. Der König fiel ſogleich bei ſeinem Regierungsantritt in ihre Hände, lernte mit ihren Augen ſehen und mit ihrer Geſinnung würdigen. Man kann ſagen, es giebt eine Vergeſellſchaftung der Geiſter, *ein Anwuchs* und Durchwuchs der Tugenden und Gebrechen durch eine Aehnlichkeit, die ſich durch Inſtinkt findet und erkennt. Gewiß war es ein Unglück, daß Guſtav Adolf der Jüngling ſolche Miniſter empfing, von welchen Guſtav Adolf der Mann ſich nicht mehr retten konnte. Ihre Wirkung auf ſeine unglückliche, unrühmliche Regierung iſt langſam aber doch tödtlich geweſen, wie alle langſame Gifte, wovon man täglich einige Tropfen einſchluckt. Solche Menſchen wie dieſe drei wirken wie unbeſtimmte Krankheiten, die am ſchwerſten zu heilen ſind. Freilich wenn der König groß war, duldete er ſie nicht oder ſie ſchadeten ihm nicht. Aber es war doch ein Mißgeſchick, daß er bei ſeinem Anfange für gemeine, wankende, ſchlaffe Menſchen nicht edle, feſte und brave fand.

Graf Hans Wachtmeiſter war von einer alten und um Schweden verdienten Familie, die aus Liefland in dieſes Land verpflanzt worden. Es war nicht allein Politik, es

war Schwachheit und Vorurtheil, daß Guſtav der Dritte dieſe alten Geſchlechter oft mehr hervorzog, als recht war. Dieſer Graf Hans hatte wirklich nichts weiter als ſeinen Namen; er mangelte aller der andern Eigenſchaften, wodurch Verdiente und Unverdiente bei jenem Könige etwas gewinnen konnten. Doch erhob er ihn noch ſehr jung zu der erſten höchſten Würde des Reichs, zu der Würde des Reichsdroſten oder Juſtizminiſters. Unbegreiflich iſt es, wie ein ſo kluger Mann ſich ſo vergreifen konnte. Graf Wachtmeiſter war von der Natur nicht ſeinem Wappen gemäß mit einem adlichen Bilde ausgeprägt. Die alten ritterlichen Geſchlechter wurden weiland nicht bloß die geſtrengen, ſondern auch die tummelhaften genannt; aber weder ſein Leib noch ſein Geiſt trug Zeichen der Schwunghaftigkeit und Tummelhaftigkeit: eher mogte man ſagen, ſie trugen die der hinfälligen Taumelhaftigkeit. In einem ſo ſchweren Leibe wohnte kein leichter Geiſt, in einem ſo häßlichen Leibe wohnte keine ſchöne Seele. Es iſt genug, wenn man erzählen kann, daß ein Mann einen Leib hat unentwickelt wie der Leib eines fünfjährigen Buben; es iſt noch mehr, wenn man erzählen kann, daß ein Mann von funfzig Jahren und einigen darüber einem fünfundſiebenzigjährigen Greiſe gleich abgelebt iſt. Auch iſt in dieſem Manne alles dumpf und ſchwer, ſogar die Sprache; denn er ſtottert und ſtammelt wie ein Kind. Da iſt keine Spur von Leichtigkeit, welche durch Freiheit, von Adel, welcher durch Geburt, von Würde, welche durch Stolz erzeugt wird; ſondern Pedanterei, Kümmerlichkeit, Kleinlichkeit jeder Art. Nie leuchtete eine Idee durch dieſe trübe Stirn, nie zitterte eine Wonne durch dieſes lahme Herz, nie erinnerte der Stolz an Väter, die

wirklich Männer geweſen waren. Der gemeine Sinn für das gemeine Recht des todten Buchſtabs ohne Verſtändniß der Zeit und der Menſchheit, die gemeine Anſicht der Welt nach der Nützlichkeit und ſtarren Rechtlichkeit ohne Gefühl und Begriff von dem, wo ſelbſt Unrecht zuweilen größeres Recht ſeyn kann als das durch die Formel geheiligte Geſetz; alle ariſtokratiſchen Vorurtheile, dürre, ſaftloſe Geſpenſter der Vergangenheit, wodurch unſer Zeitalter ſo ſchrecklich leicht hat umgekehrt werden können, hier in einem ſo wunderſamen Gemiſche beiſammen, daß man faſt hätte ſagen mögen: Graf Hans Wachtmeiſter war ein ganz guter Mann, wenn er nicht Reichsdroſt geweſen wäre. Wir entſchuldigen ihn damit, daß wir bekennen, er war wenigſtens nicht viel ſchlechter, als die meiſten Grafen und Freiherren, welche in den letzten Jahrzehenten in Madrid, Neapel u. ſ. w. u. ſ. w. mitregiert haben. Man ſah ihm an, daß er eine Laſt trug, deren Gewicht er immer fühlte, er ſah einem Stönenden ähnlich: Stönling hätte man ihn nennen können, wie ich ein Miniſterchen des entgegengeſetzten feinſten Formats gekannt habe, der Seufzerling hätte heißen können.

Graf Ugglas iſt der Sohn eines Probſtes in Dalarne (in den Thälern). Die Söhne der Prieſter in Schweden haben manche Häuſer von Grafen und Freiherren geſtiftet. Kenntniſſe, wozu ſie eifriger geführt wurden als manche Andere, auch, wie die Bosheit oft flüſtert, mitgeborner, prieſterlicher Kabalengeiſt und leiſetretende Liſtigkeit öffnen die Bahn der Ehre und des Glückes. Ugglas ging ſie nicht ſchwer. Er begann ſie als ein kleiner Sachwalt, nicht eben mit Ruhm, wie ſeine Feinde erzählen; denn kaum wußte er in gewöhnlichen Fällen ſich zu helfen. Dies könnte eben ſo

gut Lob als Tadel ſeines Kopfes und Herzens ſeyn; denn man weiß, ſehr bedeutenden Männern iſt daſſelbe begegnet. Wie man ſich erzählt, hob Ugglas ſich zuerſt durch eine eigene Kühnheit bei der Revolution von 1772. Denn in dem entſcheidenden Augenblick, wo König Guſtav den Reichsrath verhaften ging, ſchlug er ihm derb auf die Schulter und rief: Friſch drauf! E. M., es wird gehen! Seit dieſem kühnen ça ira zog Guſtav ihn hervor und brauchte ihn: denn Ugglas war arbeitſam, eifrig und treu. Der König bediente ſich ſein bei Reichstagen und in allerlei Geſchäften, nicht in den erſten Rollen ſondern da, wo es gilt die Wege zu reinigen: wie man jene Jagdhunde gebraucht, welche den Wald ſtören und wecken, bis die feinen Naſen kommen, die wirklich finden und jagen. Unter Guſtav Adolf ſtieg er ſchnell von Stufe zu Stufe, ward Graf, Oberſtatthalter in Stockholm, Kammerpräſident (gleichſam Finanzminiſter) und Excellenz. Unter andern verwaltete er des Königs Sondervermögen, und man erzählt, daß die gewiſſenhafte und faſt kaufmänniſche Verwaltung deſſelben während ſeiner Minderjährigkeit vorzüglich ihm ſein großes Vertrauen gewonnen habe. Graf Ugglas iſt eine dicke, plumpe und ſchwere Geſtalt, welche auf einem dicken und kurzen Halſe ein großer breiter Kopf ſchließt. Eine weite flache Stirn, kleine lebendige halb ſpitzbübiſche halb gutmüthige Augen, eine grobe Naſe und ein unverſchämter Mund geben das Bild eines Menſchen, der ſchieben und allenfalls ſich ſelbſt mit durchſchieben, nicht aber eines, der ſchnellen und ſchwingen kann. Auch drückt dieſer Mann in Stellung und Geberde immer das Gemeine aus; unter ſeines Gleichen faſt verlegen tritt er unter Niedrigergeſtellten gern vornehm auf, d. h. er mögte

ſich gern hoch fühlen, wenn er Muth dazu hätte. Ugglas iſt ein Beweis, wie weit ein Mann mit beharrlicher Arbeitſamkeit und Strebſamkeit, mit größerem Ehrgeiz als Geſchicklichkeit, mit ſeltenem Selbſtvertrauen es bringen kann. Denn von jeher war er unermüdet fleißig, ordentlich und geſchwind in Geſchäften, treu ſeinen Verbindungen, dankbar ſeinen Wohlthätern, hülfreich und gefällig in Kleinigkeiten: Eigenſchaften, womit man, wann die erſten Durchgänge gebrochen ſind, ohne groß zu ſeyn, oft das werden kann, was die Welt groß nennt. Aller Geiſt und alle Feinheit der Dinge fehlte nothwendig dem, der in ſo vielen Dingen der Erſte ſeyn wollte, da er unter der Leitung eines Beſſeren als dritter oder vierter Mann vortrefflich geweſen wäre. Man hat Ugglas als Beamten des Eigennutzes *) beſchuldigt und behauptet, er habe einige Zoll-Einrichtungen und-Anordnungen mit für ſich gemacht, vorzüglich habe er bei dem neuen Zollſyſtem und bei'm Diskont ſich zu bereichern verſtanden. Solche Beſchuldigungen ſind immer und allenthalben ſchwer zu beweiſen. Ugglas iſt ein reicher Mann, aber ſeine Verheirathung mit einer reichen Erbtochter und eine verſtändige Haushaltung können ſein Vermögen leicht erklären. Aber daß der Unwürdige ein reicher Graf war, daß er in den höchſten Aemtern ſtand, die er nicht ausfüllen konnte, daß er bei dem jungen Könige gewaltig war und immer noch weiter ſtrebte — das konnte man einem Manne ſchwerlich vergeben, der ſo viele Mängel

*) Es giebt in Schweden eine alte Ritterfamilie Uggla (Eule). Ein Uggla gefragt: ob er mit Graf Ugglas verwandt ſey? antwortete: wir ſind keine Genitiven. Ugglas iſt nämlich ſchwediſch der Genitiv von Uggla.

Digitized by Google

durch keine einzige Liebenswürdigkeit vergütete. Er verſchuldete Haß, denn mit einer Art bewußter Plumpheit trug er ſeine leere Einbildung und pfauiſche Selbſtgefälligkeit öffentlich zur Schau. Sein größter Fehler aber war der, daß er nichts weiter war als ein beſtellſamer Diener: was der König ihm befahl und anbefahl, das, meinte er, könne und müſſe er thun. Ja wenn Guſtav Adolf ihn zum Geſandten nach Paris oder Petersburg beſtimmt, wenn er ihn als Feldhauptmann an die Spitze ſeines Heers geſtellt hätte, Ugglas hätte ſich nicht geweigert, er hätte geglaubt Ruf und Beruf zu haben. Solcher gemeine Dienſtſinn nicht eines Miniſters ſondern eines Knechts trug doch ſo ein bischen Geruch von einem Staatsverbrecher in ſich. Denn wer ſich eitel in alles miſcht, wer ohne den Sinn der höheren Treue, der auch dem Könige gegenüber ein Sinn der Freimüthigkeit und Unabhängigkeit iſt, das Größeſte mit regieren will, wenn er nur dem Kleinen gewachſen iſt, der klage nicht, wenn das Volk, auch ſeine guten Eigenſchaften vergeſſend, zuletzt hinter ihm her flucht.

Freiherr Matthias Roſenblad ſchließt dies Kleeblatt, welches nur zum Ziehen, nicht zum Führen geboren iſt. Auch trägt er faſt noch mehr als die vorigen den Stämpel eines Laſtthiers, obgleich er ihnen an Geſchicklichkeit überlegen iſt. Roſenblad iſt ein Schone, Sohn eines Profeſſors zu Lund und ganz ordentlich durch die Dienſtgrade gegangen. Die Oberſchweden, die ſich über die etwas ſchwerfälligen Schonen gern erluſtigen, ſagen, das gelinge den gefügſamen und dienſtbaren Schonen beſſer als ihnen *). Unter Guſtav

*) In Oberſchweden iſt ein eignes Vorurtheil gegen alles, was aus Schonen kömmt, wohl noch aus den früheren Dänenfehden her-

Digitized by Google

Adolf war Roſenblad Staatsſekretair für das Innere und für das Lehrweſen, und durch die jüngſte Revolution iſt er als einer der ſechs Mitregenten in den Staatsrath Karls des Dreizehnten gekommen. Auch ihn kann man gewiß keiner kühnen und glänzenden Verbrechen gegen den Staat und den König beſchuldigen; aber es iſt faſt einem Verbrechen gleich, wenn ein Mann mit gemeiner Geſinnung und Anſicht der Dinge durch alle Künſte zum Regieren ſtrebt; und dieſes Verbrechen hat Roſenblad mit Ugglas gemein. Durch den gewöhnlichen kleinen Dienſt hatte Roſenblad ſich den Schlendrian der Geſchäfte angeeignet und jene Fertigkeit gewonnen, wodurch man ein guter Schreiber, aber meiſtens ein ſchlechter Miniſter wird; wie auch ein vortrefflicher Wachtmeiſter ſelten zu einem vortrefflichen Feldherrn gedeiht. Denn durch die Geſchwindigkeit des Buchſtabs und die Vielgeſchäftigkeit des kleinen Dienſtes geht die Schärfe und der Blitztreffer des Geiſtes verloren. An Geiſt aber und Adel der Verwaltung hat dieſer zuſammengepreßte Menſch wohl nimmer gedacht. Alles fein ſachte, fein ſäuberlich, fein rückſichtlich gemacht, ſo daß niemand zu ſehr geſtoßen wird, ſelbſt das Gute ſo gethan, als wenn es aus Willkühr, das Würdige ſo befördert, als wenn es aus Gnade geſchehe — das heißt wohl aller Mittelmäßigkeit und Schwäche Patron ſeyn? Auch iſt es wohl genug geſagt gegen Wachtmeiſter und Roſenblad, daß unter ihrer Verwaltung keine Männer von Geiſt gebildet ſind; denn wie hätten ſie um ſich dulden können, was ihnen feindſelig war? Eine Makel ſitzt außerdem noch auf ihnen, die zu den ſchwarzen gehört,

ſtammend. Sie ſagen: der Schone und Deutſche krieche geduldig empor.

daß beide trotz den Päbſten Roms ſchaamloſe Nepotiſten ſind. Roſenblads Haltung und Tragung iſt noch weniger edel als Ugglas, mehr mit Unentſchloſſenheit, Schüchternheit und Kraftloſigkeit gezeichnet, gleichſam wie die eines Mannes, der mit ſeinen Gedanken und Entwürfen, wenn ſie ſich ja einmal ans Licht hatten hervorwagen wollen, gleich wieder in ſich zurückkriecht. Sein Geſicht iſt bleich und verfinſtert mit bald trübe hervorblinzelnden, bald mißtrauiſch unterſuchenden Augen, die nie von einer Idee geglänzt haben. Roſenblad gehört zu den Frommen im Lande; ſeine Feinde ſagen, er ſey ein Heuchler. Das glaube ich nicht. Auf ſeinem ganzen kalten und trüben Weſen liegt auch jener kalte und trübe Aberglaube ausgedrückt, der mit leeren und öden Formeln einer verwirrten Fantaſie ſpielt, nie aber zu den ſüßen und leichten Träumen einer ſeligen Schwärmerei aufſliegen kann. Der trockne Fantaſt, der ſich in wüſter und ideeenleerer Arbeit abmattet, ſucht doch irgendwo Troſt, und ſollte es auch in den eiſigen Nebeln zwiſchen Himmel und Hölle ſeyn. Durch die Meinung, daß er ein frommer Mann ſey, und durch eine gewiſſe Knechtsmiene und Bereitwilligkeit galt Roſenblad viel bei Guſtav Adolf. Denn bereitwillig iſt er immer geweſen. Bei des Königs Regierungsantritt arbeitete er ſogleich gegen ſeinen Wohlthäter, den Herzog Regenten, und gab auf dem Reichstage zu Norrköping eine Ueberſicht von dem Zuſtande des Reichs und von der Finanzlage deſſelben, wo er zum Theil dem Regenten aufbürdete, was frühere Zeiten verſchuldet hatten. Bei dem Sturz Guſtav Adolfs ſegelte er ſogleich mit dem neuen Winde, und machte Unterzeichnung unter denen, gegen welche er eben noch Proklamationen geſchrieben

hatte *). Bei dieſer Gelegenheit warf ſein älteſter Bruder, ein Biedermann von altem Schrot und Korn, der Oberſt Roſenblad, ihm bitter vor, wie er wagen könne bei der neuen Ordnung der Dinge als Miniſter noch wieder mitregieren zu wollen und die Unbeſtändigkeit und Untreue ſeiner Grundſätze ſo offen zu bekennen? Die beiden Brüder erzürnten ſich ſo, daß der Oberſt ihn mit der Erklärung verließ, er verachte ihn als einen gemeinen Kriecher und werde ſein Geſicht nie mehr ſehen, als um darauf zu ſpeien; ja wenn er ſeine Mutter nicht als ein Ehrenweib gekannt hätte, ſo müßte er glauben, ſie habe ſeinem Vater ein Kukuksei ins Neſt gelegt. Dieſer ältere iſt ein Mann von großen Kenntniſſen und lebt jetzt in Blekingen, wo er wüſte Felder urbar macht. Er legte ſeine Stelle als Haupt der Fortification in Stralſund nieder, weil ſeine und des Königs Meinungen ſich zu ſehr widerſprachen.

Noch einige Blicke auf zwei Männer, die oben ſchon erwähnt ſind und in den politiſchen und kriegeriſchen Dingen dieſer Jahre mitſpielten. Sie ſind die Freiherren von Eſſen und Armfelt.

Freiherr Hans Hinrich von Eſſen war der jüngere Sohn eines guten Hauſes deutſcher Herkunft in Weſtergöthland, und war frühe an den Hof Guſtavs des Dritten gekommen, bei welchem er durch ſeine Geſtalt und ſein feines adliches Weſen bald Gunſt gewann. Bei dem Tode Guſtavs war er Oberſtallmeiſter, ward ſpäter Oberſtatthalter in Stockholm und bekleidete ſeit dem Jahre **1800** die Stelle eines Generalſtatthalters in Pom-

*) Er hatte im Namen Guſtav Adolfs eine Verkündigung gefertigt, deren Abdruck durch des Königs ſchnelle Verhaftung vereitelt ward.

mern und Rügen. Von Eſſen iſt ein ſehr ſchöner Mann, ſchlank, hoch und edel gebaut, mit einem dichten, ſchwarzen Lockenkopfe und einer Stirn, worin der volle Muth und die geſammelte Stärke eines Stiers erſcheint. Sein Gang, ſeine Haltung und Gebärde ſind vornehm, zuweilen edel, wenn er den vornehmen Mann über dem Menſchen für einen Augenblick vergeſſen kann. Alles was er hat hält er mit ſchwediſcher Beſonnenheit und Gleichmüthigkeit klug zuſammen und kann daher mit mittelmäßigen Eigenſchaften oft etwas bedeuten, wo Beſſere zurückſtehen müſſen. Sein Leben kurz ausgeſprochen iſt Haltung und Beſchränkung. Sein Karakter iſt offen, treu, redlich; man kann im beſſern Sinn des Worts von ihm ſagen: er iſt ein Edelmann. Sein Gemüth iſt kalt, beſonnen, ſorglos: er muß ſehr gereizt und geſtoßen werden zum Zorn und zur Thätigkeit. In politiſche Zettelungen und feine verfängliche Sachen hat er ſich nie gemiſcht; zu langſamen Geſpinnſten und Ränken fehlen ihm Geduld und Gerührigkeit. Von jeher gingen Sinn und Wirken bei ihm nach außen und nach äußerem Glanz und Genuß. Er iſt von den Menſchen, von welchen geſagt werden kann: ſie ſind geboren zu ſeyn und zu ſchimmern, wenn andere mit dem Thun bezahlen müſſen: wie manche bunte Vögel und Blumen ohne Geſang und Duft, ſo ſcheinen gewiſſe Menſchen bloß da zu ſeyn, damit ſie durch Schönheit und Glanz die Welt erfreuen, ohne je das Nützliche ſchaffen noch das Große thun zu können. Von Eſſen war und iſt die Freude der Weiber, ein rüſtiger Jäger, Reiter, Fechter, brav, friſch, liebenswürdig; aber etwas Anderes als Oberſtallmeiſter und Oberkammerherr hätte er nie werden ſollen; an der Spitze eines Heers oder einer Regierung mußte er

Verſe; ſtreut, ſo wie er den Mund aufthut, unaufhörlich Blitze von Geiſt und Scharfſinn aus; verſteht die Kunſt mit allerlei Menſchen zu leben und ihnen zu gefallen; und — was das Höchſte iſt — in ſeinem Großen und Kleinen, in ſeinem Guten und Böſen bricht immer der Menſch durch, der offne liebenswürdige Menſch. Dies macht ihn ſo außerordentlich intereſſant und beweiſt ſein großes Uebergewicht über die gewöhnlichen Geiſter. Denn in dieſem Norden muß man ein großes Herz haben, um auf ſolcher Höhe, als worauf Armfelt ſteht, in der nordiſchen Kälte noch den warmen Menſchen zu bewahren. Armfelt iſt kühn und leicht ergreifend, heiß und leicht loslaſſend, leicht und oft leichtſinnig, jetzt arbeitſam und geſchickt, jetzt wieder nachläſſig und gedankenlos, fähiger, Anzettelungen aufzuziehen als ſie durchzuweben. Auf Amors buntem und zauberiſchem Blumenfelde war dieſer Mann ein fürchterlicher Sieger und konnte das cäſariſche Veni Vidi Vici mit Recht im Schilde dieſes Turniers führen; ſeine Liebesabentheuer mit Weibern aller Nationen ſind berühmt, wie ſeine Sammlungen reitzendſter Kinder, die er guten Theils mit fürſtlichen Frauen gezeugt und als ſeine Kinder erziehen ließ. Bei ſolchen Verhältniſſen nennt man keine Namen. Aber dieſer Mann, deſſen Blößen ſo offen da liegen und den es ſo leicht iſt zu tadeln, hat auch eine Treue und eine Kraft, die der größten Begeiſterung und einer unauslöſchlich lodernden Flamme gleich ſind. Gefühlvolle Menſchen kann eine tiefe Wehmuth anwandeln, wenn man ſieht, wie ſolche Männer, welche für die heldigſten Thaten und menſchlichſten Werke geboren waren, ihren Lebenszweck oft kaum halb erfüllen und mit allen ihren blitzenden und leuchtenden Eigenſchaften der Pöbelmenge zum

welche Freunde Guſtavs des Dritten genannt wurden. Aber zwiſchen Menſchen wie Guſtav Adolf und Armfelt war von Natur eine zu weite Kluft, und es war nicht wohl möglich, daß ſie zuſammen ſich wohl befinden konnten. Denn Heißes und Kaltes, Feierliches und Unbeſonnenes, Weites und Enges ſind die natürlichſten Feinde von einander. Dies hat Armfelt oft erfahren, doch ſind dem Könige wenige ſeiner Leute ſo treu geblieben als er. Denn bis auf das äußerſte Letzte hat Armfelt für ihn und in dieſen letzten Monaten auch für ſeine Familie gearbeitet. Armfelt trägt den Stämpel eines Menſchen, den die Natur zu großen Dingen beſtimmt hat. Wären ſeine ſeltenen Eigenſchaften mit nur etwas weniger Leichtſinn durchgoſſen geweſen, wäre er ſpäterhin in edler und kühner Thätigkeit gehalten worden, gewiß er würde unter den erſten genannten europäiſchen Männern ſeyn. Sein Bau iſt von einer ungewöhnlichen Größe und Stärke und von der Scheitel bis auf die Kniee wunderſchön; in den Unterbeinen und Füßen aber iſt etwas Unbeſtimmtes und Schwankendes, welches ſich vielleicht hie und da in dem Karakter des Manues wiederfindet. Sein Kopf, von blonden Ringellocken umfloſſen, gehört zu den ſchönſten, die man ſehen kann: eine breite ideenvolle Stirn, geiſtvolle und ſeelenvolle blaue Augen, eine genialiſche Naſe, ein voller Mund, worum Gefühl, Ironie und Wolluſt im Wetteifer ſpielen, ein rundes männliches Kinn machen dieſen Kopf faſt zu einem Ideal. Armfelt iſt ein Genie und vereinigt alle die Tugenden und Mängel, welche höhere Genien zu bezeichnen pflegen. Reich an Gedanken, Witz und Leben ſprudelt und überſpringt er ſich ſelbſt ſo oft. Er ſpricht und ſchreibt vortrefflich; macht ſchöne

Verſe; ſtreut, ſo wie er den Mund aufthut, unaufhörlich Blitze von Geiſt und Scharfſinn aus; verſteht die Kunſt mit allerlei Menſchen zu leben und ihnen zu gefallen; und — was das Höchſte iſt — in ſeinem Großen und Kleinen, in ſeinem Guten und Böſen bricht immer der Menſch durch, der offne liebenswürdige Menſch. Dies macht ihn ſo außerordentlich intereſſant und beweiſt ſein großes Uebergewicht über die gewöhnlichen Geiſter. Denn in dieſem Norden muß man ein großes Herz haben, um auf ſolcher Höhe, als worauf Armfelt ſteht, in der nordiſchen Kälte noch den warmen Menſchen zu bewahren. Armfelt iſt kühn und leicht ergreifend, heiß und leicht loslaſſend, leicht und oft leichtſinnig, jetzt arbeitſam und geſchickt, jetzt wieder nachläſſig und gedankenlos, fähiger, Anzettelungen aufzuziehen als ſie durchzuweben. Auf Amors buntem und zauberiſchem Blumenfelde war dieſer Mann ein fürchterlicher Sieger und konnte das cäſariſche Veni Vidi Vici mit Recht im Schilde dieſes Turniers führen; ſeine Liebesabentheuer mit Weibern aller Nationen ſind berühmt, wie ſeine Sammlungen reitzendſter Kinder, die er guten Theils mit fürſtlichen Frauen gezeugt und als ſeine Kinder erziehen ließ. Bei ſolchen Verhältniſſen nennt man keine Namen. Aber dieſer Mann, deſſen Blößen ſo offen da liegen und den es ſo leicht iſt zu tadeln, hat auch eine Treue und eine Kraft, die der größten Begeiſterung und einer unauslöſchlich lodernden Flamme gleich ſind. Gefühlvolle Menſchen kann eine tiefe Wehmuth anwandeln, wenn man ſieht, wie ſolche Männer, welche für die heldigſten Thaten und menſchlichſten Werke geboren waren, ihren Lebenszweck oft kaum halb erfüllen und mit allen ihren blitzenden und leuchtenden Eigenſchaften der Pöbelmenge zum

Gelächter werden, welche alles immer nur nach dem Erfolge richtet. Armfelt, wenn Guſtav der Dritte länger gelebt hätte, Armfelt in England oder Frankreich geboren, würde vor den Zeitgenoſſen in ganz anderem Glanze da ſtehen. Er iſt von den Männern, welche Menſchen ſich unwiderſtehlich nachziehen. In einem freien Staate, unter einem hochherzigen König, in einem revolutionirten Volke wäre er ein glorreicher Bürger und berühmter Anführer geweſen. Aber Armfelt, von lauen und engbrüſtigen Menſchen umgeben, Armfelt mit beſchränkten und mechaniſchen Köpfen zuſammen an Einem Seile ziehend, wird oft faſt ſchlechter erſcheinen müſſen als die Schlechten: er wird bald zu geſchwind bald zu langſam, bald zu heiß bald zu kalt erſcheinen müſſen. Denn nie hat ein Genie den Inſtinkt der Mittelmäßigkeit, das Halbe für Ganz und das Flickwerk für Meiſterwerk zu nehmen. Deswegen macht es Narrheiten und Uebertriebenheiten, wo es durch ſich ſelbſt nicht wirken noch ſich ſeinen eignen Pfad durchbrechen kann.

Den ganzen Winter von 1807 alſo verſaß der König bei Toll oder er lag — wie man es ausdrückte — in ſeinen Händen; was doch nicht ganz ſo war, wie Viele es meinten. Er ſaß da, ärgerte ſich an dem Glücke der Franzoſen, unterhandelte mit den Engländern, las Berichte und Befehle und gab deren aus, und hatte endlich weder rechten Frieden noch rechten Krieg. Die meiſten von ſeiner Umgebung wollten wohl, daß er Frieden machen ſollte; aber wie? das mogten ſie eben ſo wenig wiſſen als er. Wenn ſie ſeine Abneigung gegen den Frieden mit Frankreich wußten, ſo hofften ſie ihn und die Zeit doch ſo hinzuſchleppen, bis die Sache anderswo irgend einen Ausſchlag bekäme. Sie

vergaßen, daß der Schwache bei dem Zuſammenſtoß der Mächtigen, wenn er darin nicht zertrümmert werden will, vor allen andern rechter Freund oder Feind ſeyn muß. Die Schuld eines ſolchen Vergeſſens gegen den König und ſeine Ehre und gegen des Vaterlandes Sicherheit und Ruhm haben wohl die meiſten, die um ihn waren, mit einander gemein, einige ſicher mit den beſten und patriotiſcheſten Abſichten, wie z. B. der Hofkanzler von Engeſtröm, vormaliger ſchwediſcher Geſandter in Berlin, welcher ſich in Schonen einige Zeit am Hofe des Königs aufhielt, ein redlicher und treuer aber heißer und heftiger Mann, welcher in der Verbindung mit Napoleon das einzige Glück von Schweden ſah. Von Toll iſt es ſchwer zu ſagen, was er wollte und wie er wirkte. So viel aber weiß man, daß er keinesweges wünſchte, der König möchte mit einer bedeutenden Macht über das Meer gehen. Kurz, alle, auch die Beſten und Treueſten, wollten mit mattem Kiel auf einem Meer ſegeln, wo man entweder alle Segel aufſetzen oder nie auslaufen muß. Toll wollte keinen großen Krieg: er war ſo geſcheidt zu begreifen, daß er als Feldherr nie eine große Rolle ſpielen würde. Vielleicht wollte er auch den König nicht gern loslaſſen, fürchtend, andere mögten über ihn gewinnen, was der Tag und die Gelegenheit giebt. Die Engländer unterhandelten unterdeſſen mit dem Könige; ſie wollten für 15000 bis 20,000 Schweden Hülfsgelder zahlen, aber nicht ſo viel, als der König verlangte oder als man ihn verlangen ließ. Denn offenbar erſcheint es, ſeine Räthe und Freunde ließen ihn Kleinigkeiten auf Kleinigkeiten vorſchieben, um alle geſchwinde und kräftige Unternehmungen zu hindern. Zu denjenigen, die allen friſchen

lebendigen Krieg in Schweden und Deutſchland zurückhielten, gehörte vorzüglich der Freiherr von Eſſen. Er liebte Vergnügungen und bequeme Tage; er als ein kalter Menſch berechnete die Kräfte der Franzoſen nie geiſtig, ſondern nur mechaniſch und körperlich, und konnte ſie alſo nicht anders als ſiegreich ſehen. Vielleicht kam auch ein unbewußtes Gefühl des Eigennutzes dazu. Er hatte Verwandte in Pommern und Rügen, welche, wie der norddeutſche Adel größtentheils, überall nach Frieden und Genuß ſchrieen; *) er hatte ſelbſt Güter und Lehen, die der Krieg in Gefahr

*) Dies iſt ſehr begreiflich, warum man damals im ſchwediſchen Pommern nur wie Krämer und Lombarden empfand. Man ſchätzte die Zeit nur nach dem Golde, was ſie bringen oder nehmen konnte. Nur einen Wink, warum es ſo ſeyn mußte. Die große Axe, worum alle irdiſche Dinge ſich drehen, wodurch der Menſch als Bürger veredelt oder erniedrigt wird, iſt der Erwerb und Beſitz, und die Art von beiden. Schlage die Geſchichtbücher aller Völker auf: wo Freie lebten und beſtanden, da war der Boden der Erde unter alle mehr gleich vertheilt. Die, welche immer Sklaven blieben oder welche aus Freien Sklaven wurden, bewohnten die Erde ihres Landes in zu ungleichen Verhältniſſen. Der freie Bauer, der demokratiſch organiſirte Städtebewohner giebt dem Ganzen den Verſtand, die Kraft, die Tugend, und lehrt auch den Höchſten im Staate, wie es ſich würdig lebt und ſtirbt. Wo nur Barone und Edelleute auf Gütern von tauſend und zehntauſend Morgen Landes ſitzen und einzelne freie Bauren unter der Ueberzahl der ackerbauenden Magnaten und ihrer abhängigen Leute verſchwinden, da iſt man zur Sklaverei fertig, weil man mit dem kühnen Widerſtande oder blutigen Aufſtande ſogleich ſeinen ganzen Beſitz drein ſetzt. Ein Staat, welcher frei und glücklich leben will, bedarf nothwendig leges agrarias: Zwei Drittel Bauren auf kleinen und ein Drittel Herren auf großen Grundſtücken — ſo wäre das Verhältniß, womit Veredelung der Erde und der Geſellſchaft und die Freiheit beider beſtehen könnte. Bei ſolcher Einrichtung wird, wenn Gott befiehlt, das Schwerdt gern den Pflug ablöſen.

ſetzte; er fühlte wohl auch, daß er nicht gemacht war ein großes Heer zu führen. Wahr iſt es, daß er auf die Anfrage von Schweden aus, ob man nicht noch **10,000** bis **15,000** Schweden mehr nach Deutſchland überſchicken könne, ganz kurz antwortete, ſie würden dort todthungern, Hannover, Mecklenburg, Brandenburg ſeyen völlig ausgeleert und aufgezehrt und das ſchwediſche Pommern habe für die Beſatzung Stralſunds kaum Brod und Heu. Doch war dies die Antwort der Dummheit oder der Lüge. Denn in jenen Ländern lebten wenigſtens **30,000** Franzoſen ohne Sold bis an das Ende des Monats Mai, und ſpäter **60,000** bis **70,000** eben ſo bis zur Aerndte; und weder von ihnen noch von den Landeseinwohnern iſt einer Hungers geſtorben. Man verſtand den Krieg nicht, noch die Mittel ihn zu führen, oder man wollte ſie nicht verſtehen.

Von Eſſen wurde hiebei am königlichen Hoflager unterſtützt von einer jener kleinen politiſchen Hohlfiguren, die dadurch oft gefährlich ſind, daß ſie unbedeutend ſcheinen. Dies war Herr von Brinkmann, vormals Legationsſekretär in Paris und Berlin, einer von jenem Geſchlecht, welches witzig, klug und Gott weiß was alles ſcheint und doch bei ſeiner dünnen Nichtigkeit kein Gefühl hat von dem Eiſen, das in und an dem Mann ſeyn ſoll, noch von dem Verhängniß, das den Mann und König zu Thaten herausfordern muß, und welches bei dieſer Dünnheit und Witzigkeit mitunter recht ſchlecht wirken und mitſpielen kann ohne ein Bewußtſeyn ſeiner Jämmerlichkeit. Solche leichte zierliche Luftlinge verbreiten in böſer, gewaltiger Zeit auch ihr paniſches Schrecken, welches man ein Schrecken nicht der dumpfen, geheimen Sturmwinde der Bergforſten der Geſchichte, ſondern der

ſeufzenden Rohrpfeifen nennen mögte, woraus ſie mit Hofſräulein und Hofjunkern den Königen und Königinnen oft verderblich genug ihren kurzathmigen Muth blaſen. Dieſer Brinkmann iſt einer von jenen Leuten, die an Leib und Seele ſo fein ſind, daß ſie die letzten des Menſchengeſchlechts heißen könnten, aber nicht in jenem Sinn, wie Brutus und Kaſſius die letzten der Römer hießen. Er iſt fein, witzig, gewandt, macht ſchwediſche, deutſche, franzöſiſche Verſe, die leicht fließen aber auch leicht zerfließen. In Deutſchland erzogen und gebildet, in deutſcher Sitte, Wiſſenſchaft und Philoſophie heimiſch, hat er ſich jener deutſchen Art ſehr bemächtigt, die, wie ich oben andeutete, dem König von Schweden ſo ſehr gefiel. Durch eine wirkliche Gutmüthigkeit, durch eine liebenswürdige Leichtigkeit, die, mit Eitelkeit und Schwachheit verbunden, in ſeinem Weſen erſchien, durfte er oft lange und viel vor dem Könige ſchwatzen und zwitſcherte ihm die Dinge nach ſeinem dünnen Schnabel vor. Der Tropfen macht den Fels hohl. Dieſes Männchen ſaß ſpäter am preußiſchen Hoflager in Königsberg und ließ dort vor der ſchönen Königin ſeine luftigen Gedanken- und Verſevögelchen ausfliegen und ſchien die preußiſche Schmach, die er für ſeinen Theil wenigſtens nicht lindern gewollt hatte, redlich mit zu beweinen. So ſcheinen viele Solche.

Der einzige Mann, welcher wahren ernſtlichen Krieg wollte, war der General Armfelt. Die Schweden ſagten, er brannte nur von perſönlichem Haß gegen Napoleon, er vergaß wie ſein König Pflicht und Vaterland für einen blinden tollen Trieb. Gleichviel, ob dies wahr iſt oder nicht, man kann doch ſagen, Armfelt hatte Recht. Konnte

man den König und ſeine Herrſcherwirkſamkeit nicht einige Jahre in den Ruheſtand ſetzen, ſo mußte man ſeinen Willen kräftiglich thun — dies iſt ein ewiges Geſetz der Politik, welches ſolches auch damals für das Vaterland gebot; ſtand es in des Königs Macht Krieg oder Frieden zu wollen, ſo mußte man ſeinen Willen ernſtlich und ganz wollen mit ihm. Dies iſt auch ein Geheimniß der Monarchie bei manchen Schwächen, die ſie beſonders durch den Einen ſtarren oder verkehrten Willen haben kann. Armfelt hatte durch ſeinen Haß und ſeinen Karakter das jetzt grade Nothwendige; er wäre der rechte Feldherr geweſen für ein Diverſions- und Aufſtands-Heer in Norddeutſchland: denn Idee und Wirklichkeit, Begeiſterung und That, Schein und Wahrheit, Spiel und Ernſt ſind in ihm ſo wunderſam gemiſcht, wie es die Zeit bedurfte. Er war der rechte Mann für einen deſultoriſchen Fechterkrieg vom Rhein bis zur Oder, der unter tüchtiger Leitung wohl ein Standkrieg auf Leben und Tod hätte werden können. Er ließ es nicht fehlen an Aufforderungen und ſelbſt an Beweiſen deſſen, was gethan werden konnte und alſo gethan werden mußte; aber die andern ſtellten ihn gutmüthig als einen Enthuſiaſten, boshaft als einen Narren vor, und die Stimmen Vieler waren mächtiger als die Wahrheit eines Einzigen. Wir haben oben erzählt, was geſchehen iſt.

Aber was konnte geſchehen? und alſo, was mußte geſchehen?

Nach dem, was man nachher ſah und was von Mehreren vernommen werden konnte, iſt es kein Zweifel, daß die Engländer ſogleich mit 25,000 bis 30,000 Mann bereit geweſen wären, wenn der König von Schweden einen

kühnen und geſchwinden Willen gezeigt und bei Sachen, die groß und königlich betrieben werden wollen, nicht mit krämerlichen Kleinigkeiten und Knickereien die köſtlichſte Zeit weggeknickert hätte. Die Engländer wollten denn doch ganz gute Hülfsgelder bezahlen, ſolche, womit 25,000 Schweden über das Meer geſchifft und faſt unterhalten werden konnten. Sahen ſie dieſe für wirklichen Ernſt in Bewegung, ſo kamen ſie ſelbſt mit einer gleichen Schaar; und dieſe 50,000 Mann konnten ſich in Norddeutſchland eben ſo gut füttern, als eben ſo viele Franzoſen; ja die Einwohner fütterten ſie lieber als jene: denn dieſe kamen als Freunde und Befreier, jene waren da als Feinde und Unterjocher. Die Engländer brachten Waffen mit für 50,000 Andere, für alte preußiſche, heſſiſche, hannöverſche Soldaten, die ſich ſammelten, ſobald das Echo der Hülfe erklang — und die lieben Bauren und Bürger im hellen Landſturm, wenn man den rechten Volksſturm gegen den. Völkerſchänder aufzublaſen verſtand! So landete man gegen das Ende des Märzes oder Anfang des Aprils und rückte mit klingendem Spiel und klingenderen Herzen gegen Süden und Weſten auf das raſcheſte vor, bemächtigte ſich vielleicht irgend einer gegen ſolche Kraft ſchlecht verſehenen Feſtung, brachte auf jeden Fall halb Deutſchland in die Waffen. Dies ward erreicht, wenn Männer wie Armfelt mit waren, welche die Waffen der Meinung, des Wortes und des Wahnes eben ſo gut zu gebrauchen wiſſen als die des Muthes und der Fauſt. Unſterblicher Ruhm konnte gewonnen und der Feind vielleicht zertrümmert werden. Napoleon hatte ſich in der Schlacht bei Eilau ſehr verblutet, zwei hundert Meilen lagen hinter ihm, wo laue Freunde und heiße Feinde wohnten. Dieſe

kamen ihm in den Rücken und ſchnitten Feſtungen, Zufuhren und Hülfen ab; er hatte nicht Zeit aus den Enden der europäiſchen Welt **150,000** Mann an ſich zu ziehen. Immer würde er wohl als Mann ſeinen Entſchluß genommen haben, aber nicht ſo leicht wäre er über ſeine Feinde hingehüpft, nicht ſo luſtig hätte er ihrer geſpottet, wenn man den Krieg gegen ihn verſtand. Hiezu brauchte man weder Preußen noch Ruſſen zu landen; Schweden und Engländer waren genug, hier den Ausſchlag zu geben.

Und geſetzt, Napoleons Glück und Geſchicklichkeit, ſeine Kunſt zu täuſchen und zu unterhandeln, die Sorgloſigkeit zu ſichern und die Schläfrigkeit einzuſchläfern war mächtiger als alles, was geſchwinde und kühne Feinde thun konnten, was verloren die Schweden, wenn ſolcher Feldzugsplan ihnen mißlang? Im ſchlimmſten Fall verloren ſie vielleicht **10,000** Mann, die ſie unrühmlich nach und nach im kleinen Kriege verbröckelt haben, zogen auf ihre Feſtung zurück, und ſegelten, wann es ihnen da nicht gefiel, wieder über das Meer. Aber in jedem Fall gewannen ſie Ruhm und ihr König gewann Ehre; er gewann wahrſcheinlich das, was mehr werth war als ſchwediſcher Ruhm und königliche Ehre, daß er Glück und Krieg kennen lernte, daß er ſpäter Frieden zu machen und Krieg zu führen verſtand. Hier konnte auf Koſten einer kleinen Provinz verſucht werden, was ſpäter auf Koſten des ganzen Reichs verſucht werden mußte. Denn daß es zu dieſem Verſuch kommen werde, ſahen kluge Männer vorher.

Aber feſt ſteht das Schickſal, und man muß faſt glauben, daß Napoleon einer der Lieblinge Fortunens iſt. Denn ihm iſt gegeben, was Wenigen ſo reichlich geboten war, daß

die Fehler und Verblendungen ſeiner Gegner ſeiner Thätigkeit, Tapferkeit und Geſchicklichkeit zugerechnet werden. Es iſt wirklich das Allerleichteſte, daß er mit der Heeresmacht einer großen kriegsgeübten Nation, mit den Hülfsmitteln aller Länder, die er mit unerbittlicher franzöſiſcher Revolutionsgrauſamkeit gebrauchte, mit der Einheit des Befehls gegen Schwachverbündete, und — was das Größte iſt — mit eigner Kraft und Macht über Europa gebietet: denn die andern ſind faul und elendig, wo er thätig und muthig iſt.

Den zweiten größeren Aufzug des ſchwediſchen Kriegs läßt man gewöhnlich mit Kopenhagens Eroberung beginnen. Alle Welt erhob ein gräßliches Zetergeſchrei über das Schickſal der unglücklichen Dänen, und gebärdete ſich als wenn dergleichen Geſchichten in unſerer gerechteſten Zeit unerhört wären. Dies thaten beſonders Ruſſen und Franzoſen. Ruſſen und Franzoſen thaten recht, den Leuten den Geſichtspunkt zu verrücken und von Tilſit auf Kopenhagen hinzuweiſen. Aber in Tilſit war durch Bedingungen, welche Alexander angenommen hatte, der Bruch zwiſchen Rußland und England entſchieden; in Tilſit war es abgemacht, daß der König von Schweden mit ſeinen Nachbarn Krieg haben mußte, wenn er Frankreichs Friedensbedingungen, alſo, wenn er Krieg mit England nicht annehmen wollte. England that alſo politiſch ganz recht, daß es die Dänen auf die Probe ſtellte, ob ſie ſich Napoleon und Alexander oder ihnen hingeben wollten, und daß es die däniſche Kriegsflotte als Unterpfand verlangte, eine Flotte, die ſie ſonſt neben ruſſiſchen oder gar neben franzöſiſchen Wimpeln bald zu bekämpfen haben konnten: denn die napoleoniſche Art,

die ſogenannten Bundsgenoſſen und Freunde zu gebrauchen, war kein Geheimniß mehr. Hier galt alſo das Zuvorkommen: und ſo mußte Kopenhagen bombardirt und die Flotte genommen werden, da der König von Dänemark nach allen Zeichen ſich der napoleoniſchruſſiſchen Politik anzuſchließen bereit ſchien. Der König von Schweden mußte, wenn er konnte, es eben ſo machen; wenigſtens mußte er auf jeden Fall ſich mit möglichſten Kräften rüſten, das einzige Mittel, der falſchen Nachbarn Schwerdt in der Scheide zu halten, oder, wenn es ſeyn mußte, das eigene mit Ehren zu ziehen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo das unthätige Schwanken zwiſchen Krieg und Frieden gefährlicher war als vor einem Jahre; denn über Schwedens eigne Gränzen drohte der Sturm loszubrechen. Aber es ging jetzt wie damals. Man ſtand im offenen Bunde mit England und wollte doch durch Rüſtungen, wie man meinte, den Nachbarn keine Verdachte noch Vorwände des Angriffs geben. Die lächerlich dumme Halbheit!

Der König ſaß wieder bei ſeinem General Toll. Er war den 5. September von Rügen abgeſegelt und hatte mehrere Tage in Karlskrona krank gelegen, ſo daß er, wie einige Dänen ihn beſchuldigt haben, ſich des Bombardements von Kopenhagen auf der ſchoniſchen Küſte nicht hatte freuen können. Denn Kopenhagen hatte ſchon den 7. September kapitulirt, wo er noch fern vom Sunde war. Aber den 21. und 22. Oktober, wo die ganze engliſche Ausrüſtung heimſegelte, wurde er, der Bundsgenoſſe, zu Helſingborg von den Engländern ſalutirt, die engliſchen Admirale kamen dort ans Land und nahmen ein Frühſtück bei ihm ein; was die Dänen ſehr verdroß. Man kann bei dem

engliſchen Zuge nach Seeland ſich nicht ableugnen, daß er brav begonnen, aber ſchlecht beendigt wurde. Es galt hier, was in kleiner und großer Politik gilt: Hat man Jemand ſchon mit der Fauſt ins Aug geſchlagen, ſo mag man die Keule nur ſogleich auch gegen die Stirn richten. Krieg mit Dänemark war nun angefangen; er mußte dann auch ganz als Krieg, er mußte, da man es hinfort mit einem abhängigen franzöſiſchen Vaſallen zu thun hatte, als franzöſiſcher Krieg geführt werden. Was heißt das? Sie mußten nicht bloß die Flotte wegführen, ſondern auch alle Schiffe wegnehmen, die bewaffnet werden konnten, überhaupt aller Kriegsmittel ſich bemächtigen und in dieſer Beziehung die Dänen für jeden möglichen Angriff lähmen. Noch unverzeihlicher war es, daß ſie Seeland nicht beſetzt behielten. Mit 15000 Mann und einigen leichten Fregatten und Kuttern konnten ſie es leicht behaupten. Dieſe 15000 Mann konnten ohne Bedrückung des Landes von dem Lande ſelbſt und ſeinen gewöhnlichen Einkünften unterhalten werden. Auf dieſe Weiſe blieb Dänemark völlig gelähmt, der Sund war frei, die ſchwediſche Küſte ſicher; Norwegen konnte ſich nicht rühren und rührte ſich nicht im Fall eines Krieges zwiſchen Dänemark und Schweden; und Schweden konnte, wenn ja Rußland den franzöſiſchen Executionskrieg gegen Guſtav Adolf unternehmen wollte, oder unternehmen mußte, ſeine ganze Stärke nach Finnland wenden. Man erzählt, die Engländer haben die Beſatzung Seelands und der kleinen anliegenden Inſeln dem ſchwediſchen Könige angeboten, und zwar gemeinſchaftlich von beiden, ſeine Freunde aber haben es ihm abgerathen, als welches eine offenbare Kriegserklärung gegen Dänemark und Rußland ſeyn würde. Man

nennt bei dieſer Gelegenheit wieder den Namen Toll. Iſt es wahr, ſo hat er ſeine vielen Sünden gegen ſein Vaterland noch vermehrt. Denn viele Schweden rechnen das Unglück Schwedens von dem Tage an, wo er bei Guſtav dem Dritten gewaltig ward, deſſen Sinn und Gemüth er ſichtlich verändert haben ſoll. Man hat in dieſen Tagen der Verſuchung überall geſehen, daß es mit dem Gerücht von der außerordentlichen Klugheit und Feinheit dieſes Mannes nicht weit her war. Solche Köpfe wie er, die durch nichts als Ränke und Trüge gegangen ſind, verlieren völlig das Geſicht für die Klugheit und Feinheit der großen Dinge, wo der raſche Muth und geſunde Verſtand des graden Mannes viel beſſer durchzudringen weiß. Selbſt das Gute und Tüchtige, was Solche thun können, und zuweilen wohl thun wollen, umſpinnen ſie ſo mit den Lügengeweben ihrer Künſte, daß es alle Kraft und allen Eingang bei den Menſchen verliert. Denn leider war Toll als der Ränkemacher und Schadenfrohe, als der Rachſüchtige und Böſe ſo bekannt, daß alles, was von ihm zu kommen ſchien, ſchon dadurch ſchlecht ward, weil es von ihm kam. Doch drückte er durch das Vorurtheil von ſeiner Thätigkeit und Klugheit ſchwer auf den König, ohne daß dieſer eben einen liebenden Glauben zu ſeinem Karakter gehabt hätte.

Seit dieſer Epoche von Kopenhagen begannen kleine Neckereien mit den Dänen und eine diplomatiſche Scharmützelei mit dem Petersburger Kabinette, von welcher man vorherſehen konnte, wohin ſie führen würde, wenn der König, wie er that, das engliſche Bündniß behauptete. In Schweden aber verlebte man dieſe Zeit, wo alles hätte bereitet und gerüſtet werden ſollen, wie im tiefſten Frieden.

Das Heer war größtentheils auf dem Friedensfuße, die Feſtungen nicht genug verſehen, Magazine nicht angelegt, die Küſtenflotte von Finnland, wo der Winter ſo gefährlich werden konnte, nicht in Sicherheit gebracht. Kurz, man ſchlief, und that nichts. Leider muß man bekennen, daß das Meiſte doch in und an dem Könige lag; denn wäre er ſchnell geweſen, ſo hätten ſeine Räthe und Befehlträger ſchnell ſeyn müſſen. Aber es zeigte ſich mehr und mehr, daß, wie geſchwind er in ſeinen Empfindungen und Leidenſchaften war, ſo langſam war er in ſeinen Entſchlüſſen und Thaten. Aber die Männer, die bei ihm gewaltig waren, hatten auch keine energiſche Art, ja von einigen flüſterte man ſogar, daß ſie abſichtlich auf ſein Verderben hinarbeiteten: eine bei ſchwachen oder verworrenen Regierungen gewöhnliche Beſchuldigung. Wir haben oben ſchon die Bekanntſchaft von einigen gemacht; wir nennen noch einige, welche jetzt mehr in Betrachtung kommen müſſen.

Der ſchwediſche Großbotſchafter in Petersburg, General Stedingk, ein geborner pommerſcher Edelmann, war als ein erfahrner und tapferer Soldat und gewandter Diplomat berühmt, ein lebhafter feiner Mann, an Leib und Geiſt gewandt, von einem durchaus offnen, treuen und redlichen Karakter, der durch ſein perſönliches Anſehen bei den Ruſſen ſeinem Vaterlande große Dienſte geleiſtet hatte. Er that auch jetzt, was er konnte; doch behaupten einige, er habe nicht genug auf den König gedrückt, um ihm nach einer Seite hin eine beſtimmte und raſche Bewegung zu geben.

Erſter Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten war der Kanzleipräſident Freiherr Ehrenheim. Er galt für einen redlichen und geſchickten Mann; dafür galt er auch bei dem

Könige. Aber dieſer ſonſt wackre Mann hatte keine von den Eigenſchaften, die bei einem Miniſter oft eben ſo wichtig ſind als alle Tugenden und Kenntniſſe. Er hatte nichts von dem vielen, kleinen, liebenswürdigen Nichts, was im Leben für eine große Zahl zählt, von jenen leichten Spielen und Scheinen, die auch den Redlichen nicht entſtellen und wodurch Wahrheit und Redlichkeit vielmehr oft doppelte Stärke gewinnen; er hatte vielmehr etwas Aehnliches mit dem Könige gemein, was beide von einander abſtoßen mußte. Denn ſteifer, kälter und gemeſſener als Ehrenheim mogte man ſchwerlich einen Mann in Schweden finden. Auch ſah er den König immer nur als Geſchäftsmann, nie als Menſch. Durch mit mehreren Geſcheidten und Redlichen verbundene Thätigkeit, durch Gewandtheit und Geſchmeidigkeit, durch den langſam und fernher berechneten Trieb einer Maſchinerie etwas einzufädeln und auszurichten, kurz auch das Gute nur mit kleinen Umwegen und Querwegen (es giebt auch Kreuz- und Quer-Wege, die keine böſe Wege ſind) zu erreichen, war einem ſolchen Karakter unmöglich. Man darf ſagen: bei dem Manne war mehr angeborne Sicherheit gegen das Schlechte als kühne Thätigkeit für das Gute.

Freiherr Zibet, in Kränklichkeit und grollender Unzufriedenheit mit der Gegenwart, hatte ſich von Tage zu Tage mehr in ſich zurückgezogen und übte auf das große Staatsleben faſt gar keinen Einfluß, wie es ſchien, weil er es nicht wollte.

Freiherr Wetterſtedt war erſter Kabinettsſekretair, ein geſchickter, feiner, liebenswürdiger Mann, mit einem von Natur edlen und treuen Karakter. Aber er war nicht von den Kühnen und Selbſtſtändigen, die durch Hinderniſſe und

Gefahren ſich Bahnen brechen; er war auch zu jung und noch nicht hoch genug, als daß ein über keine Form hinſpringender König ihn auf ſich hätte wirken laſſen. Vielleicht hatte er auch nicht ſpornenden Ehrgeiz genug, um auf ihn wirken zu wollen.

Mehr davon hatte ſein Vorgänger im Kabinett, der Staatsſekretair Freiherr Lagerbjelke, welcher aber ſeit einiger Zeit bei dem Könige wenig zu gelten ſchien und ſich von den großen Geſchäften entfernt hatte. Dies iſt ein geſchwinder, feiner und gewandter Mann, leicht, geſchickt und kenntnißreich. Er würde vollkommen zu einem Miniſter gemacht ſeyn, wenn er mit ſo ſeltenen Geiſteszaben mehr Darſtellung von Offenheit, Muth und Redlichkeit verbände. Er iſt beweglich und ſchlüpfrig wie ein römiſcher Kardinal, aber er kann die Schlüpfrigkeit und ihre Gefährlichkeit nicht kardinaliſch verſtecken. Von ihm gilt, er würde brauchbarer ſeyn, wenn er mehr gut oder mehr ſchlecht zu ſeyn wagte. Unter einem großen Könige oder von einem andern Gewaltigeren geleitet, kurz als zweiter Mann, wird er immer ſehr brauchbar ſeyn. Er iſt mit jener Thätigkeit und Gewandtheit geboren, hat jene ſpähende Geſchicklichkeit und laurende Geduld erworben, welche ſchwere und langſame Geſpinnſte der Liſt und Kunſt möglich machen. Aber wo die Kraft des Augenblicks, die Geſchwindigkeit des Entſchluſſes, die Kühnheit der That den Mann anſprechen, da fehlt ihm der Nerv und der Muth. Unglücklich hat die Natur den Liſtigen und Feinen, aber auch den Unredlichen und Feigen zu ſehr in ihm gezeichnet, als daß ein geſcheidter Mann an ihm irre werden könnte. Denn er hat den unſtäten und ſchlüpfrigen Blick einer Schlange, und das freundlich liſtige

Aug läßt ſich von einem geraden Geſicht nicht gern auf einem feſten Punkt faſſen; ſein Gang iſt der Gang einer Schlange, die in ungleichen Schwingungen über das Gras hinhüpft, oder eines Hühnerhundes *), welcher ſeitwärts geht oder nach Hundeart auf drei Füßen forthumpelt.

Ein Mann, auf welchen jetzt die Augen gerichtet ſeyn mußten, war der Kriegspräſident Generalleutnant Freiherr Bror Cederſtröm. Guſtav hatte ihn als Jüngling hervorgehoben wegen ſeiner hübſchen Figur; aber er war nichts weiter als die äſopiſche Maske, und der König bewies an ihm wie an mehreren ſeiner Begünſtigten, daß ſelbſt ein geſcheidter Mann dem äußern Schein mehr geben kann, als recht iſt. Dieſer Mann iſt höchſt mittelmäßig und ohne alle Klarheit und Entſchloſſenheit, leider auch ohne Kenntniſſe, und dabei hochfährtig, eingebildet, eigennützig. Aber unter einem Aeußeren, das gewöhnlich ſehr ernſt und gemeſſen erſcheint, verſteht Cederſtröm die nicht leichte Kunſt, für ſeine Zwecke andere liſtig vorſpielen zu laſſen und dann mit dem Nachſpiel zu kommen, die Kunſt auf dem Straubigen als wäre es glatt, und auf dem Glatten als wäre es ſtraubig, fortzuſchreiten, wodurch und durch die Miene des Unſcheinbaren und Geduldigen die Mittelmäßigen nicht nur die Bedeutenden überflügeln, ſondern andern Mittelmäßigen ſogar oft ſelbſt bedeutend ſcheinen. Bei dem Könige Guſtav Adolf ſtieg er von Stufe zu Stufe, wurde in mancherlei wichtigen Aufträgen und Beſtellungen gebraucht, war eine Zeitlang Viceſtatthalter in Pommern, erhielt darauf ein

*) An Hundebinken und Kaufmannsſchwören
Soll ſich kein ehrlicher Chriſte kehren.

Reinecke de Voß.

Digitized by Google

ſehr einträgliches Küraſſierregiment in Schonen, und wurde im Jahr 1800 zum Kriegsminiſter ernannt, ein Poſten, worauf er bis zum Anfange des Jahrs 1809 blieb, wo er mit ſeinen geſammelten Schätzen ſich vor dem nahenden Sturm zurückzog. Ueberdies ließ er ſich von dem Könige von Zeit zu Zeit ſo anſehnliche Geſchenke machen, daß die Welt hätte meinen können, dieſer Cederſtröm ſey der erſte und würdigſte Mann im Lande. In Pommern allein hat der König ihm an Lehen und Domanialpächten an 70,000 Thaler geſchenkt. Was that der Mann dafür? war er ein geſchickter und thätiger Diener? war er ein Schwede alter Art, ein wahrhaftiger, freimüthiger Mann, der durch Wahrheit und Verſtand den König leitete, der Eifer hatte ihm zu dienen, Kühnheit ihm zu widerſprechen, Muth und Rath bei kommenden Gefahren ihn zu warnen, bei wirklichen ſich vor den Riß zu ſtellen? Nein, von dieſem allen hatte er nichts. Auch wich er, wie es ſolcher eigennützigen Schlauheit Art iſt, dadurch der Verantwortlichkeit aus, daß er ſich bei Gelegenheit mit kluger Aufgebung ſeiner Würde als der Unſcheinbare und Einflußleere gern hinter die zweiten und dritten Männer ſtellte. Doch verſtand Cederſtröm einige geſchickte Männer zu gebrauchen — denn ſonſt hätte er ſeinen Poſten unmöglich behaupten können — aber wenn Einiges ordentlich gethan und tüchtig gemacht wurde, ſo erblickte man in den Zweigen ſeiner Verwaltung auch viele Neuerungen, ungeprüfte Verſuche und Windbeuteleien, eine Ausſaat von Abentheurern, welchen der unklare Miniſter ſich häufig hingab.

Die meiſten dieſer eben genannten Männer konnten unmittelbar nicht dafür, daß die ſchwediſchen Angelegenhei-

ten einen ſo ſchläfrigen und ſorgloſen Gang gingen; denn leider konnten ſie mit Recht hinweiſen auf den politiſchen Unverſtand des Königs, welcher mit ſeinem unbeweglichen Starrſinn, mit ſeinem Vertrauen auf eine baldige unmittelbare Dazwiſchenkunft der göttlichen Vorſehung für den Gerechten gegen den Ungerechten, mit ſeiner Spießbürgerrechtlichkeit, die er mit dem Sprichwort Ehrlich währt am längſten *) auch auf die fluthende Ungebundenheit der großen Weltdinge, wo der diaconus Dei, der Teufel, immer mit drein rührt, anwenden wollte, ſich um Ehre und Glück betrog. Aber es war die Pflicht dieſer Männer für und auf den König zu arbeiten und ſich von dem ſchmutzigen Strom der Nichtigkeit und Faulheit nicht ſo forttreiben zu laſſen, ſondern, wenn ſie den König nicht zur Thätigkeit und Tüchtigkeit bewegen konnten, durch Niederlegung ihrer Aemter der Welt und dem Volk zu zeigen, daß ſie den Namen von Räthen und Miniſtern verdienten. Denn nimmer mögen ſie der Makel entgehen, daß von dem Unglück und der Schande dieſer Zeit die Nachwelt ihnen nicht etwas anhänge.

Die Bedeutung und der Inhalt des Friedens von Tilſit zwiſchen Alexander und Napoleon blieb nicht lange ein Geheimniß. Im Oktober und November dieſes Herbſtes gelangten mehrere Anträge von Petersburg an den König, vermöge des Vertrages der ſogenannten bewaffneten Neutralität, der die drei nordiſchen Reiche verpflichte, fremden Kriegsſchiffen und namentlich den Engländern, die Oſtſee zu ſchließen. Zu gleicher Zeit beklagte ſich der Kaiſer über

*) Dies Sprichwort citirte der König wirklich in Noten über die ruſſiſche Aufforderung an die Finnen.

das Kabinett von London, daß es alle ſeine Vermittelungsverträge zu einem Frieden mit Napoleon trotzig von der Hand gewieſen und Dänemark und Dänemarks Hauptſtadt auf eine beiſpiellos treuloſe und barbariſche Weiſe behandelt habe; welche einem der drei holſteiniſchen Häuſer widerfahrne Unbill alle gemeinſam zu rächen haben. Dieſe Anträge wurden mehrmals mündlich und ſchriftlich wiederholt und zuletzt in einer Note vom 28. November gleichſam zuſammengedrängt. Auch erfolgte um die Mitte jenes Monats die gegenſeitige Zurückgabe des Andreas- und Seraphinen-Ordens, jedoch mit kalten Höflichkeiten, indem ſie ſich mit dem Ehrenlegionsſtern an derſelben Bruſt ja nicht ſcheinen vertragen zu können. Der König von Schweden antwortete auf jene ruſſiſchen Erklärungen und Aufforderungen gegen England, nicht er ſondern der Kaiſer von Rußland habe jenen Vertrag der bewaffneten Neutralität mit Kaiſer Pauls Tode durch die Verträge vom Jahr 1801 zuerſt fallen laſſen; wie er denn nun Schweden dadurch dürfe binden wollen? *) Und wenn man ſeines treuen Bundsgenoſſen des Königs von England Kriegsſchiffen die Oſtſee ſchließen wolle, ſo müſſe er zuvörderſt verlangen, daß der Kaiſer von Rußland auch alle franzöſiſche Truppen und Beſatzungen von den Küſten und aus den Städten der Oſtſee entfernen laſſe. Auch mit Dänemark gab es bald Zwiſte wegen des ſchwediſchen Poſtenlaufs durch die däniſchen Inſeln, der in Rückſicht auf die däniſchfranzöſiſchen Verhältniſſe Verhinderungen und Verzögerungen erfuhr; wogegen auch der König von Schweden den däniſchen Poſtenlauf durch Schwe-

*) S. die Beilage VI.

den nach Norwegen hemmte. Auch waren von Kopenhagen aus ſchon mehrere Noten angelangt, die den König fragten: ob es wahr ſey, daß Se. ſchwediſche Maj. in Gemeinſchaft mit England Seeland beſetzen wolle? worauf der König ſeines guten Gewiſſens getroſt endlich den 21. December trotzig antwortete: „daß, wenn S. M. es für nöthig gefun„den hätten, Seeland durch Ihre Truppen gemeinſchaftlich „mit denen Ihres Verbündeten zu beſetzen, Sie ſolches ge„than haben würden, und der König wünſche nie„mals in die Lage zu kommen, es bereuen zu müſ„ſen, daß er anders gehandelt habe.*)"

1808. Nachdem man auf dieſe Weiſe den ganzen Herbſt und den Anfang des Winters von 1808 mit Rußland Depeſchen und Fragen und Antworten gewechſelt hatte, die nichts bedeuteten, da man bei der Lage der Dinge den endlichen Schluß wiſſen konnte, daß der Kaiſer von Rußland ſich nicht vor Guſtav Adolf wie vor Napoleon verneigen und demüthigen werde; nachdem man über die ſchwediſchruſſiſchen Verträge von 1780 und 1800 vergeblich viel geſtritten hatte, kam die Sache dem Ausſchlage immer näher. Von der ruſſiſchen Gränze und von dem Botſchafter General Stedingk erhielt man wiederholte Nachrichten von ruſſiſchen Rüſtungen und Bewegungen; ſo, daß der König endlich den ruſſiſchen Geſandten Herrn von Alopeus fragen ließ, was die Märſche und Rüſtungen an der finniſchen Gränze bedeuteten? und erklärte, er ſehe ſich dadurch genöthigt, ſeinerſeits auch Anſtalten zur Vertheidigung zu machen.

Dies hätte der König freilich lange thun ſollen, und

*) S. die Beilage VII.

zwar auf eine tüchtige und großartige Weiſe thun ſollen; und wahrſcheinlich wären die Ruſſen dann nicht gekommen. Dieſe Ruſſen haben einen römiſchen und franzöſiſchen Inſtinkt, die Umſtände zu benutzen. Sie waren lange lüſtern auf das ſchöne Finnland, das Juwel in Schwedens Krone; und die Gelegenheit, die überdies einige Scheine eines wenigſtens diplomatiſchen Rechts bot, war zu günſtig. Den 21. Februar rückten die Ruſſen wirklich in das ſchwediſche Finnland, und ihr Oberfeldherr Graf Burhövden gab eine Aufforderung an die Einwohner des Landes heraus, worin er zur Ruhe und zum Gehorſam unter dem neuen Scepter ermahnt, und eine andre an die Soldaten, worin er zum Abfall und Aufruhr ermuntert. *) Bei der Nachricht hievon ließ der König, der gegen die Thätigkeit des ruſſiſchen Geſandten in Stockholm, Herrn von Alopeus, lange ſchon gewarnt worden, ihn unter Verhaft ſtellen, worunter er trotz aller Vorſtellungen des ganzen diplomatiſchen Körpers der fremden Geſandten mehrere Tage blieb, und den 7. März wurde ein petersburger Kurier an ihn bei Hernöſand mit Briefen aufgefangen, woraus in Hinſicht dieſes Krieges eine gewiſſe Uebereinſtimmung mit dem Däniſchen Hofe hervorleuchtete, und worin ſich Winke fanden von Unterhandlungen und Anzettelungen, welche der Miniſter mit ſchwediſchen Mißvergnügten für Rußland anknüpfen ſollte: namentlich war der General Armfelt darin genannt, welchen man nach dem gemeinen Lauf der Dinge ſchlecht genug hielt, ſeinen König und ſein Vaterland an die verhaßteſten Reichsfeinde zu verrathen, weil er ſeit

*) S. die Beilage VIII.

dem pommerſchen Feldzuge von Geſchaften und vom Hofe entfernt gelebt hatte; was die Leute in Ungnade leben nennen.

Den Ruſſen folgten die Dänen bald nach, und den 29. Februar gab der Kopenhagener Hof ſeine Kriegserklärung gegen Schweden aus. *) Die Dänen konnten nicht neutral bleiben: Abhängigkeit von Frankreich wegen ihrer Feſtlandsprovinzen, Erbitterung gegen England, alte Gewohnheit den Ruſſen gegen Schweden beizuſtehen und ihnen von hinten in die Ferſen zu beißen — alles dies riß ſie zum Kriege hin. In dem Manifeſt aber führten ſie kleine und ſchwache Gründe an: klagten über die von Guſtav Adolf mit den Engländern lange vorher angelegten Entwürfe gegen Kopenhagen; klagten darüber, daß er an ſeiner Küſte ihrem Unglück zugeſehen, **) daß er von den engliſchen Admirälen ſalutirt, ſie von ihm bewirthet worden; daß er mit den weltbefreienden Ruſſen und Franzoſen gegen die gemeinſchaftlichen Ruheſtörer und Verderber Europa's, die Engländer, ſich nicht verbinden wolle. Dies war des Königs Dank dafür, daß er gutmüthig ſtill geſeſſen, als es in ſeiner Macht ſtand, dieſem Feind wenigſtens die Flügel zu lähmen.

So wurde Schweden unvorbereitet überraſcht, weil es überraſcht werden wollte. Schweden mit ſeinen Hülfsmit-

*) Ja ſogar dem Bombardement Kopenhagens ſollte der König von ſeiner Küſte mit Vergnügen zugehört und zugeſehen haben. Eine Unmöglichkeit: denn er ſchiffte den 5. September von Rügen weg und kam den 7. September in Karlskrona an, wo er mehrere Tage am Fieber krank lag: Kopenhagen aber halle ſich den 7. September den Engländern ſchon übergeben.

**) S. die Beilage IX.

teln war bisher unberührt geblieben; durch einen Vertrag mit England hatte man vierteljährlich doch einen Zuſchuß von zwei Millionen Thaler; aber keine Magazine, keine Heere, keine Feldherrn zur Stelle. Zum Glücke war denn doch der Schlüſſel Finnlands, die Felſenfeſtung Sveaborg, auf vier Monate mit dem Nöthigen verſehen worden. Gewiß war Schwedens Lage nicht erfreulich, und wahrſcheinlich hätte es ſchnell erliegen müſſen, wenn ſeine Feinde größere Geſchwindigkeit und Kraft gebraucht hätten. Aber dort war, wie es erſchien, dieſelbe Trägheit und Planloſigkrit. Dies bewieſen die Ruſſen und Dänen während des ganzen Feldzugs, und wären die ſchwediſchen Hülfsmittel und der engliſche Beiſtand zu rechter Zeit und mit gehöriger Kräftigkeit und Zweckmäßigkeit angewandt worden, es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Schweden bei dem Schluſſe des Feldzuges noch das ganze Schweden geweſen wäre. Uebrigens war die Unzufriedenheit mit dieſem Kriege, die ſchlechte Meinung von ſeinem Erfolg, das Mißvergnügen über die dazu getroffenen oder vielmehr nicht getroffenen Anſtalten allgemein und Mißtrauen und Haß legten ſowohl das Verſchuldete als Unverſchuldete immer ſchwerer auf die Schultern des armen Königs. Die am gelindeſten von ihm ſprachen nannten ihn Schwachkopf oder Pedant, bei den Uebrigen hieß er Narr oder Tollkopf. Lächerliche Lügen, ärgerliche Anekdoten und Geſchichten aller Art wurden über ihn erzählt und geglaubt. Der Bauer war noch ſein einziger Getreuer, der Edelmann haßte ihn, der Bürger liebte ihn nicht. Vorzüglich aber war dies der Ton in der Hauptſtadt, wo man ihn am meiſten ſah, oder vielmehr weil man ihn nicht ſo oft ſah, als man ihn ſehen wollte. In den meiſten Län-

dern entſcheiden die Hauptſtädte ſehr über die Meinung; beſonders muß das ſo ſeyn in Ländern wie Schweden, wo es faſt nur Eine Stadt giebt. Leider hatte Guſtav Adolf nichts von der Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit Guſtavs des Dritten, welcher alles in ſeiner Gewalt hatte, wodurch man Menſchen gewinnt und beherrſcht. Ueberdies ſaß bei den Leuten die Ueberzeugung feſt, er könne Stockholm und die Stockholmer nicht leiden; ſo daß die tauſend Stimmen der Abneigung von hier zu allen Provinzen hinabtönten. Der König gab für ſolchen Verdacht allen möglichen Schein. Kaum war er aus Pommern oder Schonen angekommen, ſo verweilte er kaum einige Tage in Stockholm, und fuhr dann wieder nach Haga, Gripsholm oder einer andern Stelle. So ſaß er auch dieſen Winter, nachdem er um Weihnachten aus Schonen heraufgekommen war, auf Gripsholm; und erſt bei der Nachricht von dem Einfall der Ruſſen in Finnland vertauſchte er es mit dem vor den Thoren der Hauptſtadt liegenden Schloſſe Haga. Weil der König unglücklich ſich ſelbſt verließ, ward er auch verlaſſen. Waren ja noch Männer da, welche es redlich mit ihm meinten und ihn bedauerten, ſo konnten ſie doch wenig für ihn thun, weil er an die ſchwächliche und leiſe Sprache ſeiner Halblinge einmal zu ſehr gewöhnt war. So geſchah es, daß zu einer Zeit, wo man alle Tugend und Kraft zur Rettung des Vaterlandes hätte verſammeln ſollen, die tüchtigſten und würdigſten Männer zurücktraten und ihren König und ihr Land in der Stille beweinten. Freilich lag dies auch zum Theil in einem gewiſſen ungeduldigen Trotz, der in dem Karakter ſelbſt der beſten Schweden niſtet und überhaupt in Biederleuten und Sehrmännern mehr zu wohnen

pflegt als in Schurken und Schwächlingen. Doch ſtellten einige Männer dem Könige die ganze Gefahr ſeiner Lage vor, und zeigten ihm, welcher ungewöhnlichen Thätigkeit und Kräftigkeit es bedürfe, dem dräuenden Ungewitter tapfer zu begegnen. Unter dieſen war der General Armfelt, der nun wieder bei Hofe erſchien; der Staatsſekretair für das Kriegsweſen Lagerbrieg, ein geſchickter und raſcher Mann; und der General Graf Kurt Philipp Schwerin, redlich, ungeſtüm und kräftig, bekannt als einer der tapferſten und geſchickteſten Kriegsleute, aber leider — was alle beklagten — lange nicht mehr im Dienſt. Aber ihre Worte und die Flammen, die ſie wohl zuweilen angeblaſen hatten, wurden weggewaſchen und gelöſcht durch die wäſſerigen und nichtigen Seelen, welche dem Könige die Geſchäfte gewöhnlich verwalten halfen.

So niedrig war übrigens bei'm Beginn des Krieges die Stimmung und Meinung des Volks, daß man ſchon im April, unfehlbar im Mai, Ruſſen, Dänen und Franzoſen in Stockholm ſehen werde; die letzten werden mit den Dänen über die Inſeln kommen. Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen die Regierung und Schrecken vor der Unüberwindlichkeit der franzöſiſchen Kunſt im Felde und im Kabinette war bei den beſſeren Klaſſen allgemein und ſtreute täglich neue Gerüchte und Sagen aus, welche auch die unteren Volksklaſſen anſteckten. Soldaten und Nichtſoldaten, alles kam darin überein, daß es Wahnſinn ſey gegen ſolche als Franzoſen nur ſtreiten zu wollen: denn franzöſiſche Generale ſeyen mit den Ruſſen in Finnland und führen die Dänen in Norwegen. So erzählte der eine dem andern, obgleich man nachher keine fand. So focht auch hier wie

allenthalben die Meinung für Frankreich, und jene Ruſſen und Dänen, von welchen ſchwediſcher Haß und Stolz ſonſt ſo gern als von Halbmenſchen oder Schwächlingen ſpricht, waren jetzt in franzöſiſcher Geſellſchaft nur die Schrecklichen und Unüberwindlichen. Ja ſo groß war bei Vielen die Erbitterung gegen den König, daß er ſich ſogar zuweilen in Flüchen und Wünſchen faſt für Ruſſen und Dänen auszuſprechen ſchien. Nur daß dieſe Namen ſo verhaßt waren, machte dergleichen Wünſche doch etwas ſtutzig. Hätte man für dieſe ihre Bundsgenoſſen die Franzoſen ſelbſt ins Land bekommen können, faſt ſah es aus als hätten Mehrere ſie mit Gelübden herbeigewünſcht. Man ſah nun wieder, freilich nicht ohne königliche Verſchuldung, was unter Guſtav dem Dritten erſchienen war, Menſchen, die ſich über ſchwediſche Unfälle kaum zu betrüben ſchienen; wenigſtens wurde jeder kleine Vortheil der Feinde vergrößert; jeder kleine feindliche Haufe wurde zu einem Heer gemacht; die Tage wurden mit finſtern Vorherſagungen ſchon beſtimmt, wo der Feind in Stockholm einziehen werde; alle Unternehmungen der Regierung wurden geſcholten und auf das lächerlichſte oder gehäſſigſte dargeſtellt; und endlich war das Geſchrei, welches man über eine ausgeſchriebene Kriegsſteuer und über die Errichtung einer Landwehr aus der waffenfähigen Jugend erhob, als wenn dergleichen in dieſen Tagen etwas ganz Außerordentliches und Heilloswdeſpotiſches geweſen wäre. Kurz, Groß und Klein, der flaumenbärtige Fähnrich wie der befehlende Oberſt, der unterſte Schreiber wie der oberſte Miniſter, ſelbſt die meiſten Beamten, die mit der Ausrüſtung und Verwaltung zu thun hatten, ſchienen faſt zu wünſchen, daß es nur recht ſchnell zu Ende gehen mögte:

denn zu Ende gehen müſſe es doch einmal und aller Widerſtand und alle Anſtalten deſſelben ſeyen vergeblich. Dieſe Meinung verdarb alles und hemmte alle Schnellkraft und Thätigkeit. Da jeder ſo glaubte, war es natürlich, daß jeder nur die Hälfte von dem that, was er hätte thun können — ja hätte nur jeder die Hälfte gethan! Manche ſchienen gleichſam ein Intereſſe dabei zu haben, daß alles ſo ſchlecht als möglich gethan würde; Viele hinderten offenbar, wo noch was geſchehen konnte, und ſchoben dann die Schuld auf den König und ſeine Freunde. Wäre, was hier gethan und geläſtert wurde, in Paris gethan und gehört worden, Napoleon und ſeine Fouché's würden anders über die Köpfe und Mäuler hergefahren ſeyn. Stockung und Lähmung heißt die kurze Ueberſchrift dieſes für Schweden ſo unglücklichen Sommers. Sie lag in dem Könige, ſie lag beinahe noch mehr in der Meinung und Geſinnung ſeines Volks gegen ihn, welches ſeinen Feinden redlich vorarbeitete und beiſtand. Solcher iſt der Zirkel, daß die Schuld der Regierung und der Regierten ſo traurig in einander verworren rundläuft, daß nimmer wird geſondert werden können, wieviel von ihr einem jeglichen gebühre. Wenn man die unvergleichlichen Finnen ausnimmt, ſo erſchien wenig der Geiſt, der Patriotismus, der Aufopferungsſinn, wovon die Schweden, wenn ſie von ihrer Nation ſprechen, ſo viele Wunder zu erzählen wiſſen; ſondern Haß, Tücke, Eigennutz, Ungehorſam und Saumſeligkeit machten das Schwache noch ſchwächlicher als es war. Doch ſieht es einem Wunder ähnlich, daß es bei ſo vieler Sorgloſigkeit und Elendigkeit nicht noch elendiger ging als es wirklich gegangen iſt.

Wir geben jetzt eine kurze Geſchichte des Feldzugs von

1808, und ſehen zuerſt, was in Schweden ſelbſt, dann, was in Finnland geſchah, wo das eigentliche Ziel des Krieges lag, wenigſtens wohin die ruſſiſche Politik ſeit Tilſit gezielt und geſchielt hatte.

Schon vor der Kriegserklärung des däniſchen Hofes war wegen der Gerüchte von däniſch-franzöſiſchen Rüſtungen und wegen wirklicher Rüſtungen unter dem Befehl des Generalmajors Freiherrn Vegeſack, eines gebornen Pommers, in Wärmeland eine kleine Kriegsſchaar zuſammengezogen. Eine andre ſollte ſich um Örebro (ungefähr Schwedens Mitte) in Nerike verſammeln unter dem Namen Rückhaltsheer. Nun brach endlich der Krieg wirklich aus, und Armfelt erhielt den Befehl über die gegen Norwegen beſtimmten Truppen, die man auf 18,000 bis 20,000 Mann angab, die aber nie viel über 12,000 Mann ausmachten und etwa 20,000 Mann und eine durch Engpäſſe und Feſtungen verwahrte Gränze gegen ſich hatten. Doch drang der ſchwediſche General in der Mitte des Aprils über die Gränze, und würde, wenn er gehörig unterſtützt wäre, den Krieg hier vielleicht bald haben ſtillen und ſeinen öſtlich kämpfenden Brüdern Luft machen können. Aber da die Schaaren, die öſtliche unter dem Oberſten Bergenſtråle und die weſtliche unter Vegeſack, ihn zu rechter Zeit nicht unterſtützen konnten oder nicht durften, da die ſchwediſche Küſtenflotte hier nichts that — ſo mußten dieſe Vortheile wieder aufgegeben werden und die Schweden in ihre Gränzen zurückgehen. Sie waren überdies außer den ſchlechten Anſtalten und der wenigen Uebereinſtimmung im Befehl durch Wegziehung einiger der beſten Regimenter noch mehr geſchwächt worden. Zwar erſchien im Frühling eine vortreff-

lich ausgerüſtete engliſche Expedition unter dem Befehl des ſpäter in der Schlacht bei Korunna gefallenen tapfern Generals Johann Moore, aber dieſe, obgleich an 12000 Mann ſtark, lag acht Wochen an den Küſten bei Gothenburg ohne für Schweden das Geringſte zu thun, und ſegelte dann wieder ab. Man wirft die Schuld davon auf den König von Schweden. Dieſe Schuld lag, wie aus den Akten *) darüber hervorgeht, wohl mehr in den erhaltenen Verhaltungsbefehlen des Generals und dann in den veränderten Verhältniſſen und Zuſtänden Europa's, beſonders der pyrenäiſchen Halbinſel. Zuerſt gab es Schwierigkeiten wegen des Oberbefehls über dieſe Schaar, in wie fern der König ihn bei gemeinſamen Unternehmungen anſprechen müſſe; doch hierüber verſtändigte man ſich. Die Hauptſchwierigkeit aber lag in der ausdrücklichen Anweiſung, die der engliſche General hatte, ſeine Schaar nicht anders als an den Küſten und in der Nähe ſeiner Flotte zu gebrauchen. So daß die ganze Rüſtung nur wegen des Scheins gekommen zu ſeyn ſchien. Die Leute ſollten, das erſchien, keinen mörderiſchen Gefechten im Innern des Landes bloßgeſtellt werden, England wollte ſie für jeden Fall immer bereit und fertig haben, wenn es ſie anderswo nöthiger hätte. Den erſten Zank mit dem Könige veranlaßte ſein unter den Umſtänden höchſt verſtändiger Vorſchlag, dieſe Schaar ſolle ſich mit einer ſchwediſchen vereinigen, Kopenhagen nehmen und Seeland beſetzen und die Dänen entweder zur Ohnmacht oder zum Frieden zwingen. Dies lehnte der General ab, als welches in ſeinen Anweiſungen durchaus verboten ſey. Wahr-

*) S. das oben erwähnte boshafte Hiſtor. Gemälde u. ſ. w.

ſcheinlich ſcheuten ſich die engliſchen Miniſter durch ein zweites Bombardement Kopenhagens das Geſchrei über das erſte bei der Oppoſition wieder aufzuwecken. Darauf ſchlug der König vor, die Flotte der Rüſtung ſolle ſeine Krieger an der finniſchen Küſte zwiſchen Wiborg und Petersburg landen und den Ruſſen im Rücken wirken, Zufuhren und Verbindungen abſchneiden u. ſ. w. Dies fand Moore zu gefährlich. Endlich verneinte er noch einen Zug gegen Norwegen, als welcher nun (es war die Mittſommerszeit) doch zu ſpät werde fertig werden. Der König, über alle dieſe Weigerungen, die wohl einen Sanfteren hätten ungeduldig machen können, und über zurückgenommene von Moore gemachte Zugeſtändniſſe erzürnt, ging ſo weit, daß er, um ſein Fortſegeln zu hindern, ihn wollte in Verhaft nehmen laſſen. Dies gab höchſt unangenehme Erörterungen und Weiterungen mit dem engliſchen Geſandten Thornton, der ihnen zufolge abberufen und durch Herrn Merry erſetzt wurde. Das Facit aber war, daß dieſe mächtige Rüſtung davon ſegelte, ohne das Geringſte geleiſtet zu haben. Faſt ſcheint es, als ſuchte Moore ſelbſt Urſachen zu ſeinem Abzuge durch Verneinungen und Weigerungen zu veranlaſſen; vielleicht hatte er von England aus ſchon Weiſungen, daß man ihn an Hiſpaniens Küſten gebrauchen wolle, wohin Napoleon den verfloſſenen Winter einen Feuerbrand voll Trugs und Aufruhrs geworfen hatte, den England zu einer Flamme anfachte, die ihn verderben ſollte. Der ſchwediſche König beklagte ſich bitter bei dem großbrittanniſchen über ſeinen General *) Was half's? Sein Schickſal mußte dem größeren nachſtehen.

*) S. die Beilage X.

Bei dieſem ſchwediſchen Weſtheer wurde alſo nichts Entſcheidendes ausgerichtet. Bei ſeiner Schwäche, bei der Unordnung und dem Mangel an allem, beſonders an dem nöthigſten Kriegsvorrath, bei der Verwirrung und dem Wechſel im Befehl war es genug, daß es wenigſtens die Gränzen deckte. Alles verlief ſich in unbedeutenden Gefechten, Ueberfällen und Vorpoſtenſcharmützeln, wobei die ſchwediſche Tapferkeit nichts verlor. Nachdem man ſich etwa ein Vierteljahr einander ſo geübt hatte, ward auch dieſes ſeltener, und man lag ſich in den beiderſeitigen Stellungen meiſtens ſtill gegenüber. Hier war auf keiner Seite weder Haß noch Luſt. General Armfelt, der für allen ſeinen Eifer weder Freude noch Dank gehabt hatte, mußte den 16. Auguſt hier den Befehl an den Kriegspräſidenten Generalleutnant Bror Cederſtröm abgeben.

Weil dies der Hauptpunkt des in Schweden geführten Krieges iſt, ſo gebe ich hier eine allgemeine Ueberſicht davon, die mir von einem ſehr unterrichteten Officier des Generalſtaabs, zugleich einem Freunde des Königs, mitgetheilt worden; worin ſich über die Leitung und Verwaltung der Angelegenheiten ſonderbare Winke finden. Hier iſt ſie:

Ueberſicht der Operationen des ſogenannten Weſtheers unter Befehl des Generals Armfelt.

Der Feldzug gegen Norwegen iſt ſo verſchieden beurtheilt worden, daß es nöthig ſcheint eine kurze Ueberſicht davon zu geben, welche mit Vorbeigehung von Nebenſachen bloß die großen Punkte berührt.

Gegen Ende des März 1808 ſollte unter dem Namen Rückhaltsheer um Örebro ein Heer verſammelt werden. Der General Armfelt erhielt darüber den Befehl. Aber da die Dänen grade damals dem Könige den Krieg erklärt hatten, ſo mußte er alle genommene Maaßregeln und das

Zuſammenziehen aller der Truppen beſchleunigen, welche gegen Norwegen handeln ſollten. Eine beſondere Abtheilung derſelben erhielt den Namen Weſtheer. Alles von Truppen, was ſich um Sundsvall und noch höher gegen Norden fand, wurde als der rechte Flügel davon angeſehen und ſtand unter dem Befehl des Generaladjutanten Oberſten Bergenſtråle; und alle Truppen von Omol bis Svineſund, zu Gothenburg und in Elfsborgs Landshauptmannſchaft hießen der linke Flügel und wurden von dem Generalmajor Freiherrn Vegeſack befehligt. Der General Armfelt wurde als der Oberbefehlshaber angeſehen, aber mit ſolchen Einſchränkungen in Hinſicht der beiden Flügel, daß dieſe Schaaren mit dem Centrum kaum zuſammenhingen und nichts weniger als einen innig verbundenen Theil des Ganzen ausmachten. Die Herren von Vegeſack und Bergenſtråle hatten das Recht direkte Berichte nach Stockholm einzuſchicken, ohne daß der Obergeneral auf die Mittheilung ihres Inhalts dringen konnte. Wenn hieraus auch kein anderer Nachtheil entſprang als eine beſtändige Ungewißheit auf die Ausführung aller kombinirten Operationen zu werfen, ſo war das ſchon viel; und man wird weiter unten ſehen, daß dies nicht das größte Uebel war, welches die Theilung von Zutrauen und Gewalt hervorbrachte.

Unterſucht man dies Syſtem, welches jeder bedeutenden Unternehmung Feſſeln anlegte, gewahrt man die Geſchicklichkeit, wodurch der gute Wille und die Wirkſamkeit des Heers gelähmt ſind, ſo kann man ſich nicht enthalten das Unglück Schwedens zu beweinen, da ſeit dem Anfange des Krieges von den Ufern der Uker und den Wüſten Karelens bis zu dem Glommen und den Küſten des Kattegat Officier und Soldat ſich mit Ruhm bedeckt haben. Dieſe tief und weither angelegte Verruchtheit hatte den General Armfelt immer perſönlich im Auge, und das mußte ſeine Ehre ſeyn, wäre er allein ihr Opfer geweſen; aber das Vaterland und das Heer, welches er befehligt hat, ſind weit mehr zu beklagen als er.

Die Norweger hatten bei der Eröffnung des Feldzugs **17,000** Mann regelmäßiger Truppen, welche, wenn gleich nicht kriegsgeübt, wenigſtens mit allen ihren Bedürfniſſen vollkommen verſehen waren. Die Landmiliz, die aus Veteranen beſtand, belief ſich auf **13,000** Mann, und man war ſo verſtändig geweſen ſie den Linientruppen einzuverlei-

ben. Dieſe 30,000 Mann waren bedeckt durch das Dovre-field, den Glommen, Kongsvinger, Fredricshall und Fredricsſtad auf der ſchwediſchen Seite, und auf der Seeſeite durch ſchwer zugängliche Küſten, überdies noch geſchützt von Chriſtianſand, Bergen, Chriſtianſund, Aggerhus und Drontheim; eine Flotille von 40 Segeln deckte die Bai von Chriſtiania.

Das ſchwediſche Heer ſollte ſich von Sundsvall bis Gothenburg auf 16,000 Mann belaufen, aber es war nie 10,000 Mann ſtark, außer im Anfange des Junius, als die Landwehr und die Wargerning*) der Regimenter zu ihm geſtoßen waren. Eine Flottille ſollte nach dem Aufthauen des Eiſes ſich vor die Bai von Chriſtiania legen; aber ſie verließ nie die Küſten von Strömſtad, wo ſie den linken Flügel des Heers deckte, der ſich übrigens auf Marſtrand und Warberg ſtützte und von daher und von dem Zeughauſe in Gothenburg verſehen wurde, ohne die Magazine zu rechnen, die man in Wennersborg und Uddevalla anlegte. Das Centrum, welches jenſeits Karlſtad gegen die Gränze vorrücken ſollte, hatte den 18. März noch gar keine Magazine, obgleich es in einer der unfruchtbarſten Landſchaften Schwedens handeln ſollte. Wenn man den Feind ſchlug und bis an den Glommen vordrang, ſo war das gräulichſte Elend und ein völliger Mangel an allem der Reiz, den dieſe Wüſte darbot. Man hatte zu Orebro, Karlſtad und um Eda**) einiges Futter und Lebensmittel zuſammengebracht; aber kaum hatte man angefangen zu handeln oder hatte man die Gränze erreicht, ſo waren dieſe ſchwachen Hülfen erſchöpft. Allen Kriegsvorrath mußte man aus Stockholm bekommen, und an Futter war ſo wenig gedacht, daß die Hälfte der Reiterei ſchon zurückgeſchickt wurde, nachdem ſie 14 Tage zu Arboga verweilt hatte. Ueberdies fand ſich auf dieſer ganzen Linie kein einziger befeſtigter Stützpunkt, noch weniger ein Vorrathsplatz. Eda, wo vormals ein Fort geweſen, war ſeit 1788, wo der General Armfelt daſelbſt einige unbedeutende Ausbeſſerungen hatte machen laſſen, zur Vergeſſenheit verdammt geweſen.

Das Centrum des Weſtheers ſollte 9,000 bis 10,000

*) Wargerning heißt die halbe Verdoppelung eines eingetheilten Regiments, welche in Kriegszeiten bei Nothfällen und als Ergänzung der Verluſte mit ins Feld muß.

**) Eda, Paß und Schanze an der norwegiſchen Gränze.

Mann ſeyn; aber man zählte dort nie über 6000 Mann. Die Bataillone waren nur 400 bis 500 Mann, welche die Waffen tragen konnten, und dieſer Probe von Heer fehlte es an allem.

Die Macht Norwegens war auf folgende Weiſe vertheilt:

Drontheim nebſt den Zubehören	4,000	Mann
Bergen und Chriſtianſand	1,200	„
Chriſtianſund	1,200	„
Chriſtiania	2,000	„
Die Linien von Kongsvinger bis Fredricshall	21,600	„
	30,000	Mann.

Die erſten Tage des Aprils meldete der rechte Flügel, daß er ungeachtet der Hinderniſſe, worauf er ſtoßen könnte, Röraas überrumpeln und Drontheim bedrohen werde. Der linke Flügel benachrichtigte Stockholm und das ganze Heer, daß er zum Angriff fertig ſey. Der General Armfelt brannte demnach anzugreifen. Auch verſprach man ihm in dieſer Hinſicht auf das ſchleunigſte alles zu ſchicken, was er nöthig haben könnte. Aber alles kam nur ſtückweiſe an; doch beſchloß Armfelt den Launen des Glücks und den Erfolgen, die er von der Bereitwilligkeit und Tapferkeit des Heers erwarten konnte, alle andern Rückſichten preiszugeben, nur nicht die, Zeit zu verlieren. Als Beweis der außerordentlichen Nachläſſigkeit, die in allen Zweigen der Kriegsverwaltung herrſchte, und wie wenig man daran gedacht hatte, das Heer in den Kriegsſtand zu ſetzen, führe ich nur an, daß Flintenſteine, Kugeln, ja ſelbſt die Gießformen dazu fehlten; ſo daß man bei den Kaufleuten zu Karlſtad, Chriſtinehamn und Örebro alles, was man bei ihnen finden konnte, kaufen und in der Eile Kugelformen machen laſſen mußte, damit die Truppen, welche zur Deckung einiger kleinen Niederlagen an der Gränze und zur Sicherheit der Zuſammenziehung des wärmeländiſchen Regiments geſchickt waren, wenigſtens einige Flintenſchüſſe thun könnten. Hätten die Dänen den erſten Augenblick benutzt, wo man gar keine Vertheidigungsmaßregeln genommen hatte, ſie hätten wahrſcheinlich das ganze Land bis Örebro verheeren können, ehe von dem ganzen Weſtheer eine einzige Kompagnie beiſammen war. Bei Erwähnung der Sorgloſigkeit, die mit der dummſten Vermeſſenheit gleichen Schritt gehalten hat, um alle natürlichen Mittel unſrer Kriegsorganiſation zu zerſtö-

ren, muß man nicht den Zuſtand vergeſſen, worin im Anfange dieſes Feldzugs die Waffen waren: Von 400 Gewehren taugten kaum 60 dem Soldaten Zuverſicht zu geben, vielmehr gab es ſo ſchlechte, daß er ſie zu laden fürchtete. Auch die Kleider waren mehr oder weniger ſchlecht, zumal da die in einem ſolchen Klima ſo nothwendigen Mäntel fehlten oder verſchliſſen waren. Und um den Einfluß zu beurtheilen, den die Bekleidungsart auf den Soldaten hat, braucht man nur die Sterblichkeit und die Krankenzahl, welche in den von dem Landbeſitzer gekleideten und ausgerüſteten Regimentern geweſen iſt, mit denſelben Plagen zu vergleichen in den Regimentern, die der väterlichen Sorge des Kriegskollegiums überlaſſen ſind *).

Ungeachtet aller dieſer Unordnungen und des völligen Mangels aller Bedürfniſſe des Heers war Armfelt den 14. April ſchon ſo weit, daß die Brigaden organiſirt, Patronen gefüllt, Magazine für ein halbes Jahr angelegt waren u. ſ. w. u. ſ. w., und an eben dieſem Tage griff er an, aus den nachſtehenden Gründen, und zufolge dem Plan, der ſich aus ihnen ergab:

Betrachtungen:

a) Die norwegiſchen Truppen ſind wegen eines langen Friedens nicht kriegsgeübt; die ſchwediſchen ſind es.

b) Die Norweger fürchten die Schweden und Engländer, und die in England ſich bereitende Seerüſtung zwingt ſie ihre Küſten nicht zu entblößen.

c) Bergenſträles Schaar hält 4000 Mann in Athem.

d) Die gegenwärtige Operationslinie iſt beinah 40 ſchwediſche Meilen lang, die vom Berge Mangel bei Kongsvinger würde nur 12 bis 15 ſeyn.

e) Die Schaar des Generals Vegeſack iſt hinlänglich, die Beſatzung von Fredricshall und Fredricsſtad in Athem zu halten, und ſobald das Meer offen iſt, wird die Flotille kommen und in der Bai den Meiſter ſpielen.

f) Iſt man Herr von Mangel, ſo iſt man es von der Quelle der Waſſer zwiſchen dem Glommen und der Gränze, und man iſt es auch von dem linken Ufer dieſes Fluſſes bis

*) Wo das Kriegskollegium die Sorge hatte, da war Mangel, Nacktheit und Tod; denn da war Faulheit und Unwiſſenheit oder Verrätherei und Diebſtahl.

an den See Dieren; auch hält man am linken Ufer des Sees Miöſen alles in Athem.

g) Das binnen drei Wochen wahrſcheinlich eintretende Thauwetter erlaubt die Seeen zu bewaffnen.

Alſo:

In Athem (oder im Schach) erhalten auf den Küſten	5,000	Mann
In Drontheim nebſt den Zubehören	4,000	=
In Kongsvinger	6,000	=
In Fredricshall und Fredricsſtad	6,000	=
	21,000	Mann.

So bleiben höchſtens 9000 Mann, womit man zu ſchlagen hat.

P l a n.

1) Der Generaladjutant Oberſt Bergenſtråle nach der Demonſtration, die er machen ſollte, wird die Ungewißheit des Feindes und ſeine erſte Beſtürzung benutzen, um gegen das Elfdal 400 bis 500 Mann zu entſenden, um in Uebereinſtimmung mit dem von dem Oberſten Gahn befehligten fliegenden Lager den Angriff zu beginnen, und wird alſo den Feind ſo weit als möglich nach dem oberen Glommen zurück zu bringen ſuchen.

2) Die erſte Brigade wird in demſelben Augenblick auf Kongsvinger marſchieren und den Mangel beſetzen.

3) Die zweite Brigade ſchon Meiſter von Krokfors wird über Haneborg gegen Blackier fortſtoßen; und die dritte, die über das Hanefjäll*) geht, wird, ſich Öries, Opſals und Lunds bemeiſternd, über Basmöe gegen Onſtad vordringen, ſich an die zweite ſchließend, unterdeſſen die vierte Smuggeſund paſſiren würde, um in Aremark einzurücken, ſich nach der Bewegung des Generals Vegeſack richtend, um den Feind zu bedrohen und ſeine Aufmerkſamkeit gegen Degenäs und Rakeſtad zu ziehen.

4) Vegeſack würde dadurch eine große Leichtigkeit gewinnen, gegen die Skiebergsebne vorzubringen, indem er ſich an die vierte Brigade ſchließt und zugleich die Feſtungen Fredricshall und Fredricsſtad in Schach hält.

5) Sobald das Ufer des Glommen rein gefegt iſt, wird

*) Hanefjäll. Fjäll auf ſchwediſch jedes höhere Felsgebirg; vorzugsweiſe heißen ſo die Gränzgebirge zwiſchen Schweden und Norwegen: ſonſt der Kjölen.

man mit der dritten Brigade darüber gehen, ſich gegen das Meer ausdehnend, um im Nothfall die Operation der Flottille zu unterſtützen.

6) Vegeſack, der ſein Handwerk gut verſteht und Meiſter iſt nach den Umſtänden zu handeln, wird die Operation der Flottille nach der Möglichkeit benutzen, welche verſuchen wird in die Bucht vorzudringen, um das von dieſer Seite ſchlecht befeſtigte Fredricsſtad zu bombardieren.

7) In dieſer Stellung wird man die Engländer oder Verſtärkungen erwarten. Im Fall der Feind nicht ſo ſehr den Kopf verliert, alle Vortheile ſeiner Stellung zu vernachläſſigen, oder man aus Mangel an Hülfe zu ſchwach iſt etwas weiter zu unternehmen, wird man die Kriegsgränze von 40 Meilen immer auf 12 Meilen verkürzt haben, und die beiden Feſtungen werden vor der Aerndte von ſelbſt durch Hunger fallen.

Jetzt kommen wir auf die Ausführung dieſes Planes, der nach der Natur des Landes vielleicht die Aufmerkſamkeit jedes erfahrnen und unpartheiiſchen Soldaten verdienen wird.

Der Oberſt Gahn, welcher in dem Elfdal befahl, griff den 14. April an und rückte drei Meilen über die Gränze vor. — Der Angriff auf die Schanzen von Lier geſchah den 18. April, und der Feind wurde über den Glommen unter die Kanonen von Kongsvinger geworfen. Von Magnor bis Lier hatte das Heer zwei Tage gebraucht, den Feind aus allen ſeinen vortheilhaften Stellungen herauszutreiben. — Die zweite Brigade, nachdem ſie den Feind aus Haneborg gejagt hatte, war gleich der dritten auf dem Punkt, ihre Beſtimmung zu erfüllen. Hätte der General Armfelt ein einziges Artillerieſtück von ſo ſtarkem Kaliber gehabt, um die elendeſte Hütte in Kongsvinger in Brand zu ſchießen, ſo kapitulirte der Platz den 19. Der Kommandant hatte ihm geſchrieben, weder er noch ſeine Beſatzung haben Luſt ſich röſten zu laſſen. Der General Armfelt hatte ſeit dem Monat März dem Generalfeldzeugmeiſter um dieſe ſchwachen Nothwendigkeitsmittel unaufhörlich angelegen, indem er einen ſolchen Fall als möglich angab; aber nichts war bereit, und außer ſehr guten Batterien Sechspfünder kam vor dem Ende des Mais nichts an.

Die Schaar des Generals Vegeſack inzwiſchen, welche laut ſeinen Berichten ſeit dem 6. April fertig war, konnte

aus Mangel an Lebensmitteln und Fuhrwerk keinen Schritt thun. Dieſer Queerſtrich erlaubte dem Feind die beiden Feſtungen zu entblößen und gegen Höland und Blackier 4000 Mann zu entſenden, die ſich mit den von Chriſtiania entſendeten vereinigten und bei Onſtad über den Glommen gingen. Das Reſultat davon war, daß unſre Truppen ſowohl zu Höland als Lund zum Rückzuge gezwungen wurden, nachdem ein von dem Grafen Mörner befehligtes Häuflein zwiſchen Urſkog und Blackier aufgehoben worden.

Dieſe Unfälle hielten plötzlich eine allgemeine Bewegung auf und brachten das Heer in eine ſehr mißliche Lage.

Dieſe ward noch ſchlimmer durch einen andern Verluſt. Bergenſträle, ſtatt zu thun, was er am Ende des März verſprochen hatte und den verabredeten Plan zu befolgen, hatte ſich — Armfelt wußte nicht, warum, noch auf weſſen Befehl — gegen den Quarken gezogen, wo man mit Unrecht den Einfall ruſſiſcher Truppen befürchtete. Durch dieſe unerwartete Bewegung, wovon der Obergeneral und der Oberſt Gahn beide gleich wenig wußten, konnte die feindliche Schaar, die bei Drontheim feſt gehalten werden ſollte, leicht herabkommen und Gahn in demſelben Augenblick erdrücken wo er vorgerückt war, um mit der erſten Brigade zu gleicher Wirkung zuſammen zu treffen. Die Dänen, wenigſtens ſechsmal ſtärker als Gahn, umzingelten und fingen ihn, nachdem die Hälfte ſeines Häufleins auf dem Platz geblieben war. Dadurch war der Weg von Dahlby nach Karlſtad offen und alle Magazine des Heers waren in Gefahr, wenn unſre Feinde unſre Unfälle zu benutzen verſtanden hätten.

Die zweite Brigade inzwiſchen, um nicht umwickelt zu werden, fand ſich gezwungen in der Linie von Krokſors und Stangnäs zu bleiben, während die dritte das linke Ufer der Seeen Ör und Boſiolen beſetzte. Die vierte Brigade, zwiſchen den Bezirken von Odemark und Aremark zu Ottier und im Paß von Bön poſtirt, band ſich an einen Theil der Vegeſackiſchen Schaar, welche ſich endlich

*) Quarken, eine Inſelgruppe in dem Bothniſchen Meerbuſen zwiſchen Waia in Finnland und Umeo in Nortland, wo es im Winter gewöhnlich ſo friert, daß man oft über das Meer gehen und fahren kann. Der Abſtand hier zwiſchen Schweden und Finnland iſt etwa 14 deutſche Meilen.

auf Björkebeck und Skottsberg poſtirt hatte, gegen Ende des Mais ſich Präſtebackas und Bärbys bemeiſternd.

Grade jetzt fiel bei Strömſtad ein für die ſchwediſchen Waffen ſehr rühmliches Gefecht vor zwiſchen 5 ſchwediſchen und 26 däniſchen Kanonenböten, worin die letzteren mit Verluſt zurückgetrieben wurden. Der ausgezeichnete Officier (Major Norberg), welcher damals das Pröbchen der Flottille befehligte, die wir haben ſollten, verlor den Befehl, als ſie ſtark genug war etwas zu thun. Auch blieb ſie in der völligſten und ſchädlichſten Unthätigkeit, und ihre Befehlshaber, wenn man ihren Berichten glauben ſoll, hatten immer die Elemente gegen ſich.

Ungeachtet der Verluſte, welche das Heer erlitten, hatte der Feind nur zu ſehr gefühlt, welch ein Uebergewicht durch ihren Muth und ihre Tapferkeit unſre Truppen über ihn hatten. Auch vermied er ſo ſehr als möglich jedes entſcheidende Gefecht, und beſchränkte ſich auf den kleinen Krieg und auf Ueberfälle, welches noch nicht die glänzende Seite unſrer Kriegskunſt iſt. Man mußte ihn alſo zwingen ſein Syſtem zu ändern und unſre einzelnen Verluſte auf eine kräftige Weiſe wieder gut zu machen. Auch war der General Armfelt entſchloſſen, zur Lieferung einer Schlacht Gelegenheit zu ſuchen. Er ließ daher ſeine Artillerie auf die Punkte von Orje und Opſal rücken und ſtellte die zweite, dritte und vierte Brigade ſo, daß ſie ſich binnen vier Tagen vereinigen konnten, um in den Momark einzurücken und ſich auf der Ebene von Edsberg auszubreiten. Man wollte eine in dieſen Gegenden ſtehende feindliche Schaar von 8000 Mann ang eifen und ſo den Feldzug entſcheiden. Grade in dieſem Augenblick kam ein Eilbote von Gothenburg mit der Nachricht von der Ankunft der großen engliſchen Seerüſtung. Armfelt hegte nämlich die ganz natürliche Meinung, da ſie an dieſe Küſten angelegt, ſey ſie wahrſcheinlich zur Mitwirkung gegen Norwegen beſtimmt. Er beſchloß alſo jetzt noch zu warten, weil ſein Angriff bei dem glücklichſten Erfolg dem Feinde doch keinen ſo empfindlichen Streich verſetzen konnte, als wenn man mit vereinter überlegener Macht angriffe. Zu dieſem Ende ſchickte er einen ſeiner betrauten Adjutanten zum General Moore, um ſeine Abſichten zu erfahren, und einen Officier an den engliſchen Admiral, um ihm die Plane der däniſchen Feſtungen einzuhändigen, welche an der Küſte liegen; was für den Befehlshaber eines

Geſchwaders ſehr wichtig war, falls er den Feind auf dieſen Punkten beunruhigen wollte. Der Zweck des ſchwediſchen Generals war, ſo ſehr als möglich in alle Operationen eine vollkommene Uebereinſtimmung zu bringen und im Voraus alle Schwierigkeiten zu heben, ſelbſt die der Eitelkeit, der gefährlichſten Feindinn verſchiedenartiger verbündeter Truppen. Der engliſche General ſchien ſehr geneigt in die Anſichten des ſchwediſchen einzugehen, ja er ſchien ſogar eine Unterredung zu wünſchen, um ſich deſto leichter über alles zu vereinbaren. Aber er konnte nichts entſcheiden vor dem Empfang einer Antwort von Stockholm, wohin er den Chef ſeines Generalſtabes geſchickt hatte, um die Befehle des Königs zu empfangen. Der engliſche Admiral, voll des beſten Willens, hatte einen Theil der Flotte in die Oſtſee entſandt und beſaß kein einziges zur Unterſtützung unſrer Flottille paßliches Schiff, falls ſie ſich je hätte entſchließen können, die Station von Danekihl zu verlaſſen. Die Dänen inzwiſchen, jetzt von einem kombinirten Angriff der Schweden und Engländer bedroht, ſuchten die Aufmerkſamkeit des ſchwediſchen Generals gegen den Norden zu ziehen; von dem Elfdal bis unter den Mangel geſchahen täglich neue Bewegungen und mehr oder weniger heftige Angriffe, von welchen der den 18. Mai auf Moback und Lier der blutigſte war. Der Feind wurde mit Verluſt zurückgeſchlagen und die Ehre der ſchwediſchen Waffen erhielt ſich unbefleckt. Armfelt weit entfernt ſeinen gefaßten Plan zu ändern blieb ſtandhaft dabei, und ſuchte alle vorkommende Hinderniſſe, die zum Theil von einer verzweifelten Natur waren, zu heben. Aber gerade in der Mitte dieſer Geſchichten erhielt er einen Befehl vom 19. Mai, Norwegen zu räumen und ſich auf die ſtrengſte Defenſive zu ſetzen. Dies traf ihn wie ein Donnerſchlag, aber doch wagte er dem Könige nicht nur die Nachtheile dieſer Maaßregel vorzuſtellen, ſondern noch mehr, daß jetzt oder nie der Augenblick da ſey, entweder mit Hülfe der Engländer oder durch die Sendung von Verſtärkungen das ſüdliche Norwegen zu erobern. Aber alles war vergebens, und man mußte gehorchen. Dieſem erſten Befehl folgte ein zweiter, zwei Bataillone Linientruppen und 22 Artillerieſtücke theils nach Schonen theils nach Gothenburg zu entſenden; wofür man verſprach das Weſtheer mit Landwehriſten zu verſtärken, die ohne Waffen, ohne Kleider, und mit ihrer Beſtimmung

äußerſt unzufrieden waren, obgleich man den falſchen Gedanken gehabt hatte, ſie einer von der in dem übrigen Heer gebräuchlichen ganz verſchiedenen Diſciplin zu unterwerfen. Dieſe zuſammengerafften Menſchen, die aller phyſiſchen und moraliſchen Mittel für eine kriegsgemäße Organiſation mangelten, wurden von Officieren geführt, die den Dienſt entweder verlaſſen oder noch gar keine Fertigkeit darin hatten — kurz, dieſer Aufſtand in Maſſe, welcher hätte furchtbar werden können, wenn er nach feſten Grundſätzen gemacht worden wäre, nahm ſogleich bei ſeinem Urſprung die unſeligſte Form an, man mag ihn nun als Soldat und Politiker oder als Bürger und Menſch betrachten. Armfelt, überzeugt von dieſen Wahrheiten, iſt der einzige, welcher gewagt hat, in der Organiſation, Bildung und Uebung dieſer Landwehr den fehlerhaften und zerſtörenden Plan zu ändern; und bei ſeiner Abreiſe von dem Weſtheer gab es drei Bataillone, welche verſprachen binnen kurzem es den Linientruppen in allem gleich zu thun.

Endlich nach Verlauf noch einiger Wochen bereitete ſich die engliſche Ausrüſtung, welche gekommen ſchien, um nichts zu thun, und kaum den Schein einer Hülfe gegeben hatte, uns zu verlaſſen; und dieſer Augenblick war die Epoche eines dritten Befehls, welcher an den General kam, ſechs Bataillone vortrefflicher Truppen und ein Bataillon Artillerie nach Finnland zu entſenden. Er fand ſich nun einem ſehr überlegenen Feinde gegenüber, der von aller Furcht vor den Engländern befreit und von unſrer Lage vollkommen unterrichtet war.

So ſcheiterte die Eroberung Südnorwegens aus Mangel an Truppen, aus Mangel an Uebereinſtimmung und gutem Willen bei Denen, welche, wenn ihnen gleich nicht alle Mittel zu Gebote ſtanden, doch dem, was ſich noch bewegen konnte, hätten Feſſeln anlegen und insgeheim Hinderniſſe ſchaffen ſollen. Die Beſetzung eines Theils von Norwegen wäre das Pfand für Finnland, die Sicherheit Schwedens, und eine Vermehrung von Hülfsquellen geweſen, um nach Finnland eine Stärke zu bringen, welche die heroiſchen Arbeiten des braven finniſchen Heers hätte unterſtützen können, welches bei dem glänzendſten Erfolge ſich ſelbſt durch ſeine Siege ſchwächte, ohne je anders als theilweiſe verſtärkt zu werden.

Ich zweifle, ob es jemals zur Nachwelt gelangen wird,

Digitized by Google

durch welche Verkehrtheiten die Mitwelt zerſtört und das Vaterland an den Rand des Abgrunds getrieben iſt. Wenn man nicht an einen Fatalismus glauben kann, der alle beſten Entwürfe halbierte oder gar vernichtete, ſo mögte man an eine fein durchſpinnende Verrätherei oder an einen Glückszauber glauben, der diejenigen umnebelt hält, welche gegen Napoleon und ſeine Knechte und Trabanten etwas zu unternehmen wagen.

Obgleich der General Armfelt ſich mit der Organiſation der Landwehriſten beſchäftigte, um während des Julius ſeine Verluſte nach Möglichkeit zu erſetzen, ſo konnte er ſich doch nicht verhehlen, daß nicht nur die Eroberung Norwegens unmöglich geworden war, ſondern daß man im Gegentheil darauf denken mußte, eine den Umſtänden angemeſſene Defenſive einzurichten. Er befahl demnach den Bau von Feſtungswerken, die man ſeitdem zu Eda gemacht hat, und that was in ſeiner Macht war für die Ernährung und Erhaltung des Heers. Doch der Herbſt und Winter konnte nicht anders als ihn beunruhigen, zumal wenn er die Natur der zu vertheidigenden Gränze und die Art bedachte, wie der Soldat ausgerüſtet war, um jene ſtrengen Jahreszeiten aushalten zu können. Ein Stillſtand mit Norwegen konnte uns in jeder Hinſicht günſtig ſeyn, und der General erhielt vom Könige die Erlaubniß, dem Oberbefehlshaber in Norwegen, Prinzen von Auguſtenburg, den Vorſchlag darüber zu thun. Der Prinz hatte darüber einige Eröffnungen machen laſſen, aber als man zur Sichtung der Bedingungen kam, zeigten ſich ſo viele Schwierigkeiten und der Ton des Prinzen, wenn er von dem Könige ſprach, war ſo wenig ſchicklich, daß die Unterhandlungen erfolglos abgebrochen werden mußten. Dir General Armfelt ſchickte einen Eilboten an den König mit den Berichten über dieſe Angelegenheit, und ſtatt aller Antwort brachte dieſer ihm die Nachricht von ſeiner Ablöſung und ſeinem Exil. Drei Tage vergingen indeſſen, ehe der neue Obergeneral ankam, und den 16. Auguſt übergab Armfelt ihm den Befehl *).

*) Soweit der Bericht des Armfeltiſchen Generalſtabsofficiers Es war ein Wunder, daß Armfelt nicht früher mit Ungnade entlaſſen ward; denn in allen Berichten und Forderungen hatte er ſich die bitterſten Aeußerungen über die Macher im Kriegskollegium und über die Saumſeligkeit und Sorgloſigkeit der Ausrüſtung und Bereitung erlaubt. Und er führte eine ſcharfe Feder.

Außer dieſem Weſtheer unter den Befehlen der Generale Armfelt und Cederſtröm befehligte der Feldmarſchall Freiherr Toll ein Küſtenheer von 12000 bis 16000 Mann, welches Südſchweden gegen etwanige Landungsverſuche der Franzoſen und Dänen decken ſollte. Dieſes bekam aber nur ein einziges Mal etwas zu thun, und zwar ſogleich beim Anfange des Feldzugs. Den 22. April hatte der ruſſiſche Admiral Bodisko auf der Inſel Gottland, einem wegen ſeiner Häfen ſehr wichtigen Punkt in der Oſtſee, etwa 1500 Mann gelandet. Das Gerücht, welches im Schlimmen und Böſen immer ſehr wach war, brachte die Nachricht nach Stockholm, es ſeyen über 8000 Mann dort ans Land geſtiegen und bald werden aus preußiſchen und pommerſchen Häfen 30000 Franzoſen und Ruſſen nachfolgen und von hier auf die Küſten Schwedens übergehen. Dies war zu der Zeit, als die ſchwediſchen Sachen in Norwegen nicht ſo glücklich gingen, als man hätte hoffen können und als man von glücklicheren Erfolgen in Finnland noch keine Nachricht hatte. Da war denn das Geſchrei allgemein, es werde bald aus ſeyn mit dem Kampfe, und das ſey bei dem Unglück eben das größte Glück. Doch wurden, um dieſe Ruſſen wegzufangen, einige Linienſchiffe und Fregatten unter Befehl des Admirals Freiherrn Cederſtröm und etwa 2000 Mann der beſten Linientruppen aus dem Tollſchen Heere abgeſchickt. Dieſe landeten den 14. Mai, und der Admiral, welcher die Ruſſen als Gefangene nach Schweden hätte führen müſſen, um zu wirklicher Austauſchung gefangener Finnen zu dienen, erlaubte ihnen in ihren eigenen Schiffen, worauf ſie gekommen, ruhig abzuſegeln, mit der Verbindlichkeit binnen einem Jahre nicht gegen Schweden zu fechten. Dies war

denn doch zu großmüthig oder vielmehr zu ſchwachmüthig: denn die Ruſſen waren wirklich Gefangene: ſie hatten weder Artillerie noch Stärke der Stellung, noch Macht nur ein Treffen zu wagen.

Die zweite kleine Antaſtung des ſchwediſchen Gebiets kam aus dem nördlichen Norwegen, aus der Gegend von Drontheim her. Etwa **2000** Mann drangen die Tage des 8. und 9. Auguſt in Jemtland und Herjedalen ein; aber, nachdem ſie einigen Widerſtand gefunden, gingen ſie den dritten Tag wieder zurück. Es ſcheint, die Norweger thaten dies, weil ſie von den Ruſſen, welche ſchwediſche Landungen fürchteten, zu einer Diverſion aufgefordert waren. So leiſteten ſie wenigſtens einen kleinen Schein: denn es ernſtlich gegen Schweden zu meinen, dazu fehlte ihnen die Macht und der Haß. Doch vergrößerte das Gerücht, welches aus den Hälſen und Winken vieler Uebelgeſinnten wieder ſehr lebendig war, auch dieſes kleine Häuflein zu **15000** Mann; es rief aus: „ſobald dieſe weiter herabkommen, „ſoll das ſüdliche norwegiſche Heer mit ihnen im Zuſammenhange handeln; von Stralſund, Roſtock und Wismar „kommen **30000** Mann dazu, und im Anfange des Septembers ſind dieſe Feinde in Stockholm.“ Denn ſolche Befreier wünſchten Manche ſich; aber auch dieſe Wünſche ſchlugen fehl.

Uebrigens waren die Küſten Schwedens das ganze Jahr unangetaſtet, Dank den ſchwediſchen und engliſchen Flotten. Auch erſcheint es, daß die Feinde gar keine bedeutende Landungsplane entworfen noch zugerüſtet hatten. Dieſe, die an ſich ſchon ſelten gelingen, ſind, wenn man nicht Meiſter der See iſt, im Großen unausführbar. Diejenigen,

Digitized by Google

die den König haßten, auch ſolche, welche kleinliche Entwürfe des Ehrgeizes dem Wohle des Vaterlandes vorzogen, verbreiteten und beſtätigten ſolche Gerüchte.

Hieran knüpft ſich ganz natürlich die Geſchichte der ſchwediſchen Flotten während dieſes Sommers. So wie ſie die einzige Vermittelung waren zwiſchen Schweden und Finnland, ſo ſtehen ſie auch als Mittelglied zwiſchen den ſchwediſchen und finniſchen Dingen.

Guſtavs des Dritten thätiger Geiſt hatte auch das ſchwediſche Seeweſen neu geſchaffen und beim Anfange des vorigen finniſchen Kriegs hatte Schweden eine Orlogflotte von 36 Segeln (Linienſchiffe und Fregatten) und eine ſogenannte Scheeren- oder Küſten-Flotte von 250 bewaffneten Schiffen. Dieſe Scheerenflotte, aus Galeeren und Kanonenböten und einigen größeren mit flachem Kiel gebauten Schiffen beſtehend, war einem Lande wie Schweden und Finnland ſehr angemeſſen, deſſen Küſten mit kleinen Inſeln und Klippen gleichſam umſäet und tieferen Schiffen wenig zugänglich ſind. Die blutige Schlacht bei dem Auslauf aus der Wiborger Wik, woraus die in den Sack hineingezogene Flotte ſich mit großem Verluſt herausſchlagen mußte, und die Zeit mit ihrem freſſenden Zahn hatten die große Flotte ſehr verkleinert, und der Zuſtand der Finanzen war nicht ſo geweſen, daß man viele neue Kriegsſchiffe hätte vom Stapel laſſen können. Daher waren bei dem Anfange dieſes Kriegs nur etwa 8 Linienſchiffe und 5 Fregatten dienſtfähig. Man hatte auch gefunden, daß die Kriegsflotte bei ſolchen Küſten, wie man ſie hatte, weniger nothwendig war als die Scheerenflotte; die erſte Sorge war daher auf dieſe gewandt, und ſie war wirklich in preiswür-

digem Zuſtande und zählte an **300** Segel. In der Zuverſicht auf dieſe Flotte und auf die engliſchen Hülfen durfte man glauben, den Ruſſen, falls ſie Finnland anfallen ſollten, den Krieg ſehr ſchwer und koſtbar machen zu können. Denn da ſie ihre Scheerenflotte völlig vernachläſſigt hatten, mit viel ſchlechteren Matroſen als die ſchwediſchen bemannt waren, und mit ihrer großen Flotte gegen die engliſchſchwediſche nichts wagen durften, ſo lagen alle ihre Küſten feindlichen Streifereien offen, und alle unterſtützende Seeoperationen und Zufuhren des Landheers waren unmöglich. Aber Unklugheit und Verrätherei der Schweden halfen ihnen hier, und ſie waren glücklich, ſobald ſie als Verbündete Napoleons das Schwerdt zogen.

Die ſchwediſche Scheerenflotte war in vier Geſchwader getheilt, welche in Stockholm, Gothenburg, Åbo und Sveaborg ihre Stationen hatten. Von dieſen war das Geſchwader von Sveaborg bei weitem das anſehnlichſte. Es war unklug von der ſchwediſchen Regierung, daß ſie bei der Verdunkelung des öſtlichen Horizonts gegen Rußland im Herbſt **1807** die Küſtenflotten nicht nach ſchwediſchen Häfen in Sicherheit brachte, da der Winter ſie im Eiſe feſtmachen und den Feinden bloß ſtellen konnte. Dies geſchah auch. Sogleich bei dem Einfall der Ruſſen war der brave Admiral Hjelmſtierna gezwungen, das Geſchwader in Åbo, welches aus **40** meiſtens neuen Fahrzeugen beſtand, den Flammen zu übergeben. Dieſer Verluſt war um ſo empfindlicher, weil er hätte vermieden werden können. Aber auf eine ſchändliche Weiſe verlor Schweden ſeine Flotte von **130** bis **140** Segeln in Sveaborg, worunter die größten und beſten Schiffe der ganzen Flotte waren. Dieſe Scheerenflotte kam

mit der Feſtung durch Verrätherei in die Hände der Ruſſen, und gab ihnen eine Küſtenflotte, womit ſie die ſchwächeren Schweden bekämpfen, die Operationen ihres Landheers unterſtützen und ihre Küſten und Zufuhren decken konnten. So ſtanden die Sachen und dies war geſchehen, ehe die Flotten die See offen hatten.

Die ſchwediſche Orlogflotte unter dem Befehl des Konteradmirals Cederſtröm lief zum Theil ſchon im April aus, und kreuzte in den Waſſern von Bornholm bis zur pommerſchen Küſte. Von ihrem Zuge gegen Gottland haben wir gehört. Den 3. Junii ging ſie nach Hangöudd *) ab, der ſüdweſtlichſten Landſpitze von Finnland, welche man umſegeln muß, um in die ſogenannte Alandiſche See (Ålandshaf) und von da in den Bothniſchen Meerbuſen zu kommen. Sie lag hier lange Zeit unthätig, weil auch die ruſſiſche Flotte, die auf der andern Seite ſich ihr gegenüber gelegt hatte, nichts vornahm. Doch beſchuldigten Einige den Admiral Cederſtröm, er habe nachläſſig eine ruſſiſche Scheerenflotte, die 30 Segel ſtark von Sveaborg kam, zu den Inſeln zwiſchen Aland und Abo durchgelaſſen: denn bei größerer Wachſamkeit habe ſie wieder umkehren müſſen. Deswegen, ſagt man, und wegen der zu gütigen Kapitulation, die er den Ruſſen auf Gottland bewilligte, verlor er den Befehl. Der Admiral Rauckhoff kam an ſeine Stelle; aber auch dieſer zweite Admiral hatte weder Glück noch Gelegenheit ſich auszuzeichnen. Die ſchwediſche Orlogflotte oder vielmehr die Böte dieſer Flotte hatten den ganzen Sommer ein einziges ernſthaftes Gefecht. Man entwarf nämlich den

*) Udd ſchwediſch eine ins Meer hineinſpringende Landſpitze.

kühnen Plan, einen Theil der ruſſiſchen (vormals ſchwediſchen ſveaborgiſchen) Scheerenflotte bei Nacht zu überfallen und, wo möglich, wegzunehmen oder zu vernichten. Dies ſollte in der Nacht vom 17. auf den 18. Auguſt geſchehen, und von der Beſatzung mehrerer Kriegsſchiffe und einigen Landtruppen ausgeführt werden. Dieſe ſchifften ſich ein in die Böte und Barkaſſen der Kriegsſchiffe unter dem Befehl des Oberſtleutnants Kruſenſtierna, eines geſchickten und braven Officiers. Durch eine dunkle Nacht begünſtigt kamen ſie glücklich und unbemerkt an die feindlichen Schiffe, und richteten den Angriff vorzüglich gegen zwei mächtige Seeungeheuer, den Hemmema Styrbjörn und den Hemmema Hjalmar, die als gute Schwedenbollwerke jüngſt noch in Sveaborg gelegen hatten. Der Styrbjörn wurde mit bewundernswürdiger Tapferkeit geentert und genommen, aber bei dem Angriff auf den Hjalmar verwickelte ſich die Linie in einander, das ganze Unternehmen ſtockte und der Styrbjörn wurde von dem Hjalmar und andern ruſſiſchen Schiffen ſo wüthend beſchoſſen, daß die Schweden ihn mit großem Verluſt verlaſſen und ſich mit dem Raub einiger kleinen Schiffe zurückziehen mußten. Der Ausfall dieſes Gefechts war Ehre, ſein Beweis mehr Muth als Geſchicklichkeit.

Endlich gegen Ende des Auguſts ſchien es ein Ernſt werden zu wollen. Der engliſche Admiral Samuel Hood war mit zwei Kriegsſchiffen zu der ſchwediſchen Flotte geſtoßen, und es ward beſchloſſen die Ruſſen, welche nicht weit von ihnen lagen, zu jagen. Dieſe aber, durch die Ankunft engliſcher Schiffe in Schrecken gebracht, ſpannten ſogleich alle Segel auf, und die Schweden waren zum Verfolgen noch nicht ganz fertig. Dieſe Jagd war den 25. und

26. Auguſt. Der engliſche Admiral holte die ruſſiſche Flotte bald ein, aber ſeine zwei Linienſchiffe konnten mit 9 Kriegsſchiffen, 7 Fregatten und 8 Kuttern kein Treffen anbinden. Die Schweden aber ſegelten ſo ſchlecht, daß ſie immer zwei bis drei Meilen zurück waren. So geſchah es denn, daß die Ruſſen den 26. Auguſt in Rogerswik oder Baltiſchport an der jenſeitigen eſthiſchen Küſte einliefen, mit Verluſt eines Schiffes von 74 Kanonen, des Sevolod, welches die Engländer ſo zugerichtet hatten, daß ſie es verbrennen mußten. Hätte man Brander gehabt, ſo war die ruſſiſche Flotte verloren; aber alles fehlte, und die Ruſſen hatten Zeit, zur Sicherung ihrer Flotte Landbatterien anzulegen. Sie erkannten ihren mißlichen Zuſtand ſo ſehr, daß ihr Admiral gegen freien Abzug ſich verpflichten wollte, die Flotte ſolle während dieſes Krieges nicht wieder gebraucht werden. Dies nahm man nicht an, ſondern blokierte ſie ſtrenge, und da der engliſche Admiral Saumarez die vereinigte Flotte mit vier Schiffen verſtärkte, ſo ſtreifte man bis vor Kronſtadt und machte viele Beute. Damit endete auch die ganze Herrlichkeit; denn nach wenigen Wochen war die ſchwediſche Flotte durch Krankheiten faſt außer Stande zu dienen, und lief größtentheils in Karlskrona ein, und die Ruſſen ſegelten von Rogerswik nach Kronſtadt.

Durch die Verbrennung des Abogeſchwaders und die Uebergabe Sveaborgs hatte die ſchwediſche Flotte faſt zwei Drittel ihrer beſten Schiffe verloren. Nun galt es. Die Dänen und Norweger hatten den ganzen Herbſt und Winter Kanonenböte gebaut und gerüſtet und den Ruſſen war die beſte ſchwediſche Flotte verkauft worden. Doch waren die Dänen und Norweger noch ohne Uebung dieſes Kriegs,

und zeigten — was Schwedens Glück war — überall keinen großen Ernſt. Wir hörten oben, daß das kleine Geſchwader bei Strömſtad den ganzen Sommer nichts that. Ein ähnliches Geſchwader von 30 bis 35 Schiffen lag in Malmö. Auch zwiſchen dieſen und den Dänen kam es zu nichts weiter als zu Spiegelfechtereien und Scharmützeleien. Die engliſchen Kriegsſchiffe hielten das große Fahrwaſſer des Sundes rein, und nur wann eine große Zahl Handelsſchiffe durchgehen ſollte, lockte die Luſt des Raubes die däniſchen Mäuſe heraus, die ſonſt meiſtens ſtill in ihren Löchern lagen. Einige genommene oder verbrannte Handelsſchiffe ſind kein Gegenſtand in der Geſchichte eines Kriegs.

Ernſter und kriegeriſcher ging es her an den Küſten Finnlands. Die Ruſſen hatten durch Ueberraſchung — weil man ſich ſorglos überraſchen ließ — ganz Finnland überſchwemmt und waren über die Menge Holmen *) und Scheeren und über das ſichere Eis nach den Alandsinſeln übergegangen. Dieſe Ålandsinſeln ſind ein ſehr wichtiger Punkt, der nächſte Punkt, welcher Schweden mit Finnland verbindet, und von wo zur See und im Winter ſogar zu Lande der Zuſammenhang zwiſchen beiden Ländern der kürzeſte und leichteſte iſt. Von Aland nach der gegenüber liegenden Küſte Uplands in Schweden iſt eine Ueberfahrt von beinahe fünf ſchwediſchen (7 deutſchen) Meilen zwiſchen der åländiſchen Inſel Eckerö und dem ſchwediſchen Städtchen Griſſelhamn. Dieſer weſtliche Seeſtrich Alands iſt reiner

*) Holm: eine kleine Inſel, meiſtens in Binnenwaſſern oder doch nahe an einem größeren Lande. Skär (Scheer), eine Klippe oder rauhe Felſeninſel an der Küſte.

von Holmen als der öſtliche gegen Finnland, und daher friert das Meer hier nicht ſo leicht als dort; doch giebt es Winter, wo man in den Monaten Februar und März zwiſchen Schweden und Aland ganz ſicher reiten und fahren kann. Auf der öſtlichen Seite, die Weite von zehn ſchwediſchen Meilen, der Abſtand zwiſchen Abo in Finnland und Aland, iſt das Meer mit Klippen und Inſeln beſäet, welche mit dem Eiſe zwiſchen Aland und Finnland im Winter bald eine feſte Brücke bilden. Aland daher und ſeine Inſelgruppe, als der Eingang in die Bothniſche Wik und zu den Küſten Nordſchwedens und Nordſinnlands, war der nothwendige Hauptpunkt für die ſchwediſche und ruſſiſche Scheerenflotte, und blieb auch der einzige Punkt, wo dieſe ſich im Sommer bewegten. Auch begann der Seekrieg zwiſchen den Ruſſen und Schweden mit Aland.

Im Anfange des Mais lief eine kleine Abtheilung Kanonenböte unter Befehl des Leutnants Kapfelmann von Stockholm aus und kam bei dem von den Ruſſen beſetzten Aland an. Dieſe wären nun gern abgezogen, aber das an den meiſten Stellen aufgegangene Eis machte dies nicht leicht, und Kapfelmann, der zwiſchen ſie und die kleinere Inſelgruppe ſich legte, verrammte ihnen den Paß. Die Einwohner Alands, ermuntert von einem Prieſter Gummerus, und angeführt von dem tapfern Kirchſpielsvogt Arén griffen bei der Ankunft der Flottille zu den Waffen und nöthigten 300 Ruſſen das Gewehr zu ſtrecken. So wurde die Inſel befreit.

Hier und in der Nachbarſchaft war den ganzen Sommer die Station der ſchwediſchen Scheerenflotte, und alle

Seeſchlachten dieſes Feldzugs fielen vor in den Sunden *) und Seebuchten zwiſchen Aland und Abo, in deſſen Gegend die ruſſiſche Scheerenflotte gewöhnlich lag, welche ſich von Sveaborg um Hangöudd dahinauf gezogen hatte. Hier wurden viele kleine und große Treffen geliefert, worin die Ehre und Tapferkeit der Schweden herrlich beſtand, welche faſt immer gegen Uebermacht und oft gegen Landbatterien anzulaufen hatten. Nie war die ſchwediſche Flotte ſtärker als 40 Segel, gewöhnlich war ſie der ruſſiſchen um ein Drittel unterlegen. Doch ſicherte ſie nicht allein die Küſten Schwedens ſondern deckte auch ſchwediſche Landungen auf Finnlands Küſten; und es lag nicht an ihr, daß dieſe nicht glücklicheren Erfolg hatten. Keine Stelle iſt für die ſchwediſche Ehre ruhmvoller geworden als dieſes Inſelmeer, und das Vaterland ſollte Namen wie Hjelmſtierna, Jönſſon, Brandt, Sjöholm, de Brunck, Wirsén mit Dankbarkeit und Achtung in ſeinen Jahrbüchern bewahren. Nur ein einziges dieſer Gefechte war entſcheidend, das, welches der Oberſtleutnant Brandt den 30. Auguſt bei Grönwicksſund gewann, worin die Ruſſen 15 Kanonenböte verloren; die andern konnten es deswegen nicht werden, weil die Ruſſen ſich faſt immer in die Sicherheit ihrer Küſten und Batterien zurückzogen. Merkwürdig iſt eine Anekdote aus einem der erſten Treffen, worin der Anführer, der tapfere Oberſt Jönſſon, tödtlich verwundet wurde. In der Qual ſeiner Todeswunde von ſeinen Officieren umgeben, reckte er die flehenden Hände zum Himmel und fluchte alſo dem Vaterlandsverräther: „Olof Cronſtedt, ich lade Dich hiemit vor des allmächtigen

*) Sund eigentlich eine Meerenge der Breite, die ein kräftiger Mann durchſchwimmen kann.

„Gottes ewigen Richterſtuhl, daß Du mir antworteſt für „meine Plagen und für das Leben ſo vieler tapferen Män„ner, welche heute von ſchwediſchen Schiffen mit ſchwediſchen „Kugeln beſchoſſen ſind.“

Nun erzählen wir die Geſchichte des finniſchen Landfeldzugs, des einzigen, der nebſt den Thaten der Scheerenflotte die Ueberſchriſt Krieg verdient.

Finnland macht durch ſeinen Umfang, ſeine Volksmenge, ſeine Fruchtbarkeit und mancherlei Hülfsmittel beinahe ein Drittel der ſchwediſchen Macht aus. Ein vortreffliches Land, von welchem doch kaum der zwanzigſte Theil des anbaufähigſten Bodens bebaut iſt, ſondern welches zum guten Theil noch in der alten Urwildniß liegt, mit Wäldern, Sümpfen, Strömen und Lachen bedeckt und überſchwemmt. Seine Bewohner ſind ein hartes, tapfres, redliches Volk, voll Muth, Thätigkeit und Geſchicklichkeit, ausgezeichnet durch eine gewiſſe eigenthümliche Lebhaftigkeit und durch eine Mannlichkeit und einen Trotz, die oſt wie Hartnäckigkeit ausſehen. Ihre Brüder die Schweden ſagen daher ſprichwörtlich: er iſt eigenſinnig wie ein Finn. Als tapfre Soldaten ſind ſie lange berühmt geweſen und haben dieſen Ruhm auch in den letzten Tagen herrlich behauptet. Die großen Könige und Kriegshelden Guſtav Adolf und Karl Guſtav hielten außerordentlich hoch auf die Finnen. Finnen waren es, welche in der Schlacht bei Leipzig Tillys eiſerne Geſchwader zuerſt zerſprengten; Karl der Zwölfte achtete die Finnen immer ſeiner Leibwache gleich; unter Guſtav dem Dritten fochten ſie, wie Männer für ihr Land und ihre Freiheit fechten müſſen: was einzelne ehrſüchtige finniſche Edelleute mit andern Schweden gegen den

großen König anzettelten, darf dem Volke nicht zugerechnet werden; wie ſie dieſen Sommer 1808 gefochten haben, werden wir bald hören. Die Finnen haben ihre eignen Sitten, ihre eigene Sprache; doch längs den Küſten, in den Städten, und in den ſüdlichen Landſchaften, wo auch viele Abkömmlinge ſchwediſcher Anſiedler wohnen, iſt das Schwediſche dem Finniſchen gleichherrſchend; auch iſt die ſchwediſche Sprache durchgehends die Sprache der gebildeteren Klaſſen des Volks. Seit dem dreizehnten Jahrhundert iſt Finnland mit Schweden vereinigt durch die Klugheit und Tapferkeit des berühmten Jarls Birger von Biälbo; und dieſe Vereinigung und die Ueberpflanzung vieler Schweden, die Gemeinſchaft der ſchwediſchen Sprache und Verfaſſung hat beide Länder durch ſehr feſte Bande zuſammengeknüpft. Am feſteſten aber hält dieſes Band durch die Verfaſſung und durch die Wohlthat ſchwediſcher Geſetze, von deren Freiheit die öſtlichen Nachbarn nichts wiſſen. Die Finnen hatten das Gefühl dieſer wohlthätigen Geſetze, und durch dieſes Gefühl war der Kampf, womit der Oſten ihnen drohte, ein Freiheitskampf für edle Güter. Bei den düſterſten politiſchen Ausſichten überließ man dieſes treffliche Land, dieſes biedere Volk völlig ihm ſelbſt und dem Zufall.

Finnland hatte außer dem Seeſtaat eine ordentliche Kriegsmacht von etwa 15,000 Mann, welche in Kriegszeiten durch Reſerven und durch die halbe Verdoppelung der eingetheilten Regimenter, welche Wargerning heißt, auf etwa 20,000 Mann ſteigen. Aber bei faſt einer Million Menſchen, welche Finnland bewohnen, und bei dem Eifer, womit Furcht und Haß beſeelen, ſobald der ruſſiſche Name hier als Feind genannt wird, wären die Finnen leicht auf

30,000 bis 35,000 wohlbewaffneter und geübter Krieger zu bringen geweſen. Schon im November 1807 hatte man von einer ſolchen Bewaffnung und von der Abſendung von Gewehren nach Finnland hin und her geſprochen; aber dabei war es auch geblieben. Nehme ich nun nur 30,000 waffengeübte Männer, habe ich meine Feſtungen, beſonders mein Sveaborg, gut verſehen, und meine ſtarke Scheerenflotte gerüſtet, ſo ſtehe ich in ſo ungeheurer Stärke, ſelbſt gegen den ruſſiſchen Koloß, daß er, wenn er nicht toll iſt, gar nicht daran denken kann, mir Finnland nehmen zu wollen; denn meine natürlichen und künſtlichen Vortheile ſind ſo groß, daß er fünffache Kräfte gegen einfache nöthig hat, um es durchzuſetzen, und da gebricht es ihm. Will er im Winter kommen, ſo ſind freilich alle Seeen und Sümpfe alsdann Ebnen für Schlachtfelder und Wege für Züge; aber wo will er in einem wenig bebauten Lande, welches in vielen Gegenden faſt noch Wüſte iſt, größere Heere als 25,000 bis 30,000 Mann zuſammenhalten? wo will er Nahrung und Futter finden für ſie? woher will er die Hülfen nehmen, dieſe beiden einen langen Weg hinter ſich zu ſchleppen? und endlich — was das Schwerſte iſt — wo will er ſelbſt für dieſe 25,000 Mann ſolchergeſtalt Obdach finden, daß er ſie in koncentrirten Stellungen zuſammenhalten und zu feindevernichtenden Schlägen fortſchnellen kann? denn hier ſind nicht die Winter, wo der Soldat das Liegen unter Reiſighütten oder unter freiem Himmel mehrmals ertragen mag. Will er im Sommer kommen, ſo geht es ihm nicht viel beſſer. Bis gegen die Mitte, gewöhnlich bis gegen das Ende des Maimonats macht das Thauwetter mit ſeinen Folgen alle Wege zu kriegeriſchen Operationen

faſt allenthalben unbrauchbar. Erſt mit dem Junius kann auf größere Unternehmungen gedacht werden. Aber mein Land iſt allenthalben von Strömen, Seeen, Moräſten und Wäldern durchſchnitten und abgeſchnitten; wenn ich meine Vortheile zu benutzen verſtehe und meine Stellungen gehörig genommen habe, ſo bedarf der Feind, der mich in meinem Lande angreifen will, gegen mich faſt der doppelten Stärke, alſo wenigſtens 50,000 bis 60,000 Mann; womit er mich freilich nicht erobern kann. Die Herrſchaft der Küſten iſt mein; ich erhalte von der See her leicht und wohlfeil, was der Feind mit unendlichen Koſten, Schwierigkeiten und Gefahren ſich nachführen laſſen muß. Laß ihn ſogar vorrücken, laß mich in einem klugen oder gezwungenen Vertheidigungsſyſtem mit meinem Heere weiter gegen Weſten zurückweichen — jeder Schritt vorwärts iſt für ihn ein Schritt der Schwäche, jeder Schritt rückwärts für mich ein Schritt der Stärke mehr. So kann er — wenn er am weiteſten vordringt — vielleicht zwanzig bis dreißig Meilen in meinem Lande vordringen. Was gewinnt er damit? Nichts weiter als daß er ungeheuren Aufwand vergebens macht, daß er 25,000 bis 30,000 Mann durch Mangel und Arbeit verliert, ſeine Schiffahrt vernichtet, ſeine Küſten bedroht oder geplündert ſieht, und daß er gegen den Herbſt mit zerriſſenen Schaaren wieder über die Gränze zurückweichen muß. Dies iſt die unvermeidliche Nothwendigkeit, wenn ich, der Vertheidiger Finnlands, nicht faul und ungeſchickt bin.

Aber ich war leider ſehr faul, war auch nicht ſehr geſchickt, und ein entſetzliches Unglück durch einen ſchändlichen Verräther kam dazu, ſo daß alles verloren ging, was na-

türliche und künſtliche Vortheile mir gaben und was die Vaterlandsliebe, Treue und Tapferkeit meiner tapfern Finnen mir ſo gern erhalten wollten.

Obgleich man wußte, daß die Ruſſen an ihren Gränzen lange ſchon gerüſtet hatten, ſo ſchlief und träumte die ſchwediſche Regierung immer noch. Nichts wurde gethan, und nicht einmal der Oberbefehlshaber im Lande und über das Heer, der Generalſtatthalter Graf Klingſpor, war in Finnland zur Stelle, ſondern lebte ganz ruhig in Stockholm. Doch thaten die wackern Finnen in der erſten Noth und für die erſte Noth alles Mögliche. Seit dem 8. und 12. Februar, wo die ruſſiſchen Rüſtungen und Bewegungen immer bedenklicher wurden, verſammelten der Generalleutnant von Klercker und der Generalmajor Aminoff, die nächſten im Befehl nach Klingſpor, das finniſche Heer, verſahen die Feſtungen Sveaborg und Svartholm auf vier Monate mit Mundvorrath, und ſuchten für ihre Truppen, ſo viel thunlich war, Magazine anzuſchaffen; wobei der Eifer der Einwohner ſie aus allen Kräften unterſtützte. Den 21. Februar 1808 gingen die Ruſſen an drei Stellen, bei Abborfors, Kjeltis und Anjala über die Gränze, und warfen die ſchwediſchen Vorpoſten allenthalben zurück, welche ſich ohne Verluſt zu den Hauptſchaaren zurückzogen. Bei der Schwäche der Finnen, die hier nicht mehr als etwa 6,000 Mann ausmachten, konnte kein großer Widerſtand gethan werden, und die Hauptſorge des Befehls mußte dahin gehen, die Truppen und ihren Unterhalt zu retten und ſich immer weiter nördlich zu ziehen. Dieſer Plan wurde auch ſtrenge befolgt, und man rettete aus den verſchiedenen Niederlagen und den großen Städten faſt alles, was zum Ge-

ſchütz, zur Ausrüſtung und Verpflegung der Soldaten gehörte oder dazu dienen konnte. Den 1. März endlich war Klingſpor mit ſeinem Generaladjutanten, dem raſchen Oberſten Grafen Guſtav Löwenhjelm, in Tawaſtehus angekommen und hatte den Befehl übernommen. So zog man ſich langſam zurück; denn ſchreckliche Winterkälte und verſchneite Wege hinderten jeden ſchnellen Marſch, da man Geſchütz, Gepäck, Mundvorrath, kurz alles mitſchleppen mußte. Die Ruſſen, die den finniſchen Truppen an leichter Reiterei, vorzüglich an den vortrefflichen Koſacken, ſo ſehr überlegen waren, ſuchten wohl hie und da den Marſch zu hindern und den Finnen etwas abzugewinnen; aber immer ohne Erfolg. Im Anfange Aprils vereinigte ſich dieſer ſüdliche Heerhaufe mit dem öſtlichen oder dem Savolaxer, welchen der General Graf Cronſtedt befehligte. Dieſe Vereinigung geſchah in Öſterbottn, der nördlichſten Provinz des ſchwediſchen Finnlands. Auch dieſe Schaar war zu gleicher Zeit als die ſüdliche von dem ruſſiſchen General Tuſchkoff angegriffen, und hatte, um nicht abgeſchnitten zu werden, ſich die Straße durch Savolax über Kuopio und Idenſalmi nach Uleåborg hinaufgezogen. Auch Cronſtedt wurde von den Ruſſen oft angetaſtet, vorzüglich von Jägern und Reiterei. Dies geſchah zweimal ſehr ernſthaft, nämlich den 11. und den 15. März, wo große weite Seeen der feindlichen Reiterei einen vortrefflichen Spielraum zu geben ſchienen; auch verſuchten ſie, verbunden mit großen Jägerketten die Savolaxer zu überflügeln, aber die Haltung und Tapferkeit der finniſchen Soldaten warfen alle ihre Verſuche blutig zurück. Nachher ließen die Ruſſen die Finnen ruhig ziehen, und zogen ihnen langſam nach.

So war gegen die Mitte des Monats April ein Marſch von 70 bis 80 ſchwediſchen, oder 100 bis 120 deutſchen Meilen mit den ungeheuerſten Anſtrengungen und Schwierigkeiten vollbracht. Man braucht nur einen Blick auf die Karte zu werfen, an das öde und dünn bebaute Land und an die finniſchen Winter zu denken, um ſich ein Bild menſchlicher Geduld und Ausdauer aufzuſtellen. Bei einer Kälte oft von 30 Grad und drüber mußte man marſchieren, ſich ſchlagen, aus Mangel an Dörfern oft bis ſpät in die Nacht den freien Himmel zu ſeinem Zelt machen. Dies heißt kaum einen menſchlichen Krieg führen, und doch wurde der Krieg ſo geführt; denn die Ruſſen ſind in Ausdauer alles Elends den Finnen noch überlegen. Ein finniſcher Officier hat mir von dem Zuſtande und dem Ausſehen dieſes braven Heers ein Gemälde gegeben, das ich wünſchte mit der Friſche, wie er es hinſtellte, wiedergeben zu können. Dieſe Soldaten, die immer höher gegen den Nordpol zogen, ſahen nicht aus wie Soldaten, ſie ſahen kaum aus wie Menſchen, ſondern wie von einem unbekannten Planeten herabgefallene Geſchöpfe. Die oft entſetzliche Kälte machte, daß dieſe, welche wahrſcheinlich zu keinem luſtigen Karneval zogen, ſich mehr als karnevaliſch vermummen mußten. Officiere und Soldaten trugen über ihren Kleidern Pelzſtiefeln und lange Pelze, und ſelbſt Kopf und Geſicht waren bis über die Augen mit Rauchwerk verhüllt; die Pelze waren mit Gürteln feſtgeſchnallt, ihre Gewehre hingen darüber, und neben trotzigen Augen guckten oft rauhe Bärte hervor. So zogen, ſo ſchlugen dieſe tapfern Männer, und duldeten das Unglaubliche; denn ſie gedachten des geliebten Vaterlandes und ihrer Freiheit und ihres Glückes, worum

geſpielt wurde, und die größten Mühen däuchten ihnen nur gering. Unter dieſen Truppen war noch eine militairiſche Sonderbarkeit, die ſogenannten Skidläufer, die man auch Schneeläufer nennen könnte. Das Skid iſt ein langes in Form eines Schrittſchuhes gebogenes Holz, welches man unter den Schuh bindet und womit man auf dem Schnee über Berge und Ebenen mit unglaublicher Geſchwindigkeit wegrollen kann. Dieſe Art Schneeſchrittſchuh gebrauchen viele Bewohner des nördlichen Schwedens und Norwegens und Finnlands. Die Norweger haben ein eigenes Regiment Skidläufer, und auch die Ruſſen hatten bei ihren Angriffen auf Cronſtedt, beſonders bei dem Gefecht von Lappäwirta, den 11. März, neben ihren Koſacken eine Menge Skidläufer. Des Skidläufers großer Vortheil vor ſeinem Gegner auf dem natürlichen Fuß iſt der, daß die Schneerinde ihn trägt, wodurch dieſer andere oft zwei drei Fuß tief hinabſinkt.

Man könnte meinen, ein ſo langer und zugleich ſo beſchwerlicher und gefährlicher Rückzug müſſe das finniſche Heer ſehr geſchwächt haben durch Ueberläufer, Verzagende, und Zurückbleibende. Aber dies geſchah nicht, ſondern die kleine Schaar wuchs vielmehr noch auf dem Zuge. Manche Soldaten, die wegen der weiten Entfernung von den Sammelplätzen, wegen des plötzlichen Aufbruchs oder wegen anderer Hinderniſſe nicht ſogleich ihre Regimenter hatten erreichen können, fanden ſich auf dem Marſche noch ein; manche andre Finnen folgten als Freiwillige; ja ſelbſt viele von denen, welche in den Gefechten und Scharmützeln gefangen oder verwundet zurückgeblieben oder von den Ruſſen zu ihrer Heimath entlaſſen waren, kamen nach und nach wieder an, und hatten den langen und gefahrenvollen Weg von zwanzig, dreißig,

funfzig Meilen mitten zwiſchen den Feinden durch nicht geachtet, im edlen Eifer für ihr Vaterland zu ſtreiten und zu ſterben. Dieſe ſchöne Begeiſterung währte, ſo lange der Krieg hier währte, und erſt mit dem vollen Unglück, das die Hoffnung nahm, begann er zu ermatten. Alle Lockungen und Verſprechungen der Ruſſen ſcheiterten an der Redlichkeit und Treue dieſer braven Finnen und nur einige Edelleute *) des Heers ſchändeten ſich, konnten aber die Ehre des Heers nicht ſchänden. Dieſes finniſche Heer, als es ſich in der Gegend um Uleåborg vereinigt hatte, beſtand etwa aus 12,000 Mann, wovon 9000 waffenfähig ſeyn mogten; die Beſatzung Sveaborgs war 6000 Mann ſtark; auf dem kleinen Kaſtell Svartholm lagen 300 Mann.

So ſtanden die Sachen um die Mitte Aprils. Die Ruſſen hatten Finnland freilich überſchwemmt, aber noch nicht erobert. Dieſes kleine Heer der treueſten Patrioten brannte von Muth und Begier, unter glücklichen Umſtänden ſich mit ihnen zu meſſen. In der Feſtung Sveaborg hatten die Schweden gottlob noch den Schlüſſel zu Finnland, und in ihrer Scheerenflotte hatten ſie einen Schlüſſel, der Anderes vielleicht blutig aufſchließen konnte. Da kam aus heiterm Himmel ein ſchmetternder Donnerſtrahl, die unerwartete fürchterliche Nachricht, die alle treuen und patriotiſchen Herzen wie ein Blitz durchfuhr: Sveaborg habe kapitulirt und ſey mit allem Geſchütz und der ganzen ſchönen Flotte den Ruſſen übergeben. Doch waren bei dem allge-

*) Der Führer war der Oberſt von Nylands Dragonern, der Freiherr Wright, der mit zehn ſeiner Officiere zu Hauſe, d. h. zu den Ruſſen ging; aber kein einziger Gemeiner des Regiments folgte den Elenden.

meinen Jammer, den dieſe Botſchaft erregte, einzelne Buben, die ſprachen: es iſt gut! Dies wird ihm doch wohl endlich den Hals brechen. (Sie meinten den König). Da dies die größte und unglücklichſte Begebenheit des ganzen Krieges iſt, ſo gebe ich zuerſt die Kapitulation mit Noten, und mache zum Schluß über beide wieder einige Noten.

Alſo lautete dieſe Kapitulation, wie in der Stockholmer Hofzeitung vom 6. Mai wörtlich abgedruckt ſtand:

Rapport.

Nachdem der Feind am 2. März um 5 Uhr des Morgens unſre Vorpoſten zurückdrängte und gegen Helſingfors marſchirte, wo ich allein ein Bataillon des Adlercreuziſchen Regiments liegen haben konnte, wurde dieſes gezwungen ſich in die Feſtung zurückzuziehen. Unterwegs ſetzten die feindlichen Dragoner und Koſacken ihnen nach, und da das Bataillon mehrere Wachen a..sgeſtellt hatte, ſo erhielten nicht alle Zeit zu ihm zu ſtoßen, dergeſtalt, daß 73 Mann gefangen und 11 Verwundete zur Feſtung geführt wurden. Nachdem man auf den Feind einige Kanonenſchüſſe gethan, hörte die Verfolgung ſogleich auf.

Alle Verbindung mit der Stadt war vorbei, und der Feind dehnte ſeine Poſtirungen rund um die Feſtung aus.

Aus Mangel an geübter Mannſchaft konnte gegen ſie nichts vorgenommen werden. Faſt täglich wurden auf ihre Rekognoſcirungen und leichten Truppen einige Schüſſe gethan. Viel Reiſig ſah man täglich von einigen hundert Pferden zur Stadt führen *).

Den 17. März um 2 Uhr Nachmittag begann der Feind von einer Batterie hinter Beckholms Klippen mit ſehr hoher Elevation zu ſchießen; ſo daß Kugeln von Sechspfündern und Zwölfpfündern in die Feſtung geworfen wurden. Dieſe wurden von den dort hinaus liegenden Werken ſogleich beantwortet, und dieſe Kanonade währte bis 5 Uhr Nachmittags.

Den 18. 19. und 20. fuhr der Feind fort, einige Stun-

*) Der Kommandant ſcheint hierdurch auf ſeine Furcht hinzudeuten, die Ruſſen mögten ihm das Eis um ſeine Feſtung haben anzünden wollen.

den des Tages und ſelbſt während der Nacht die Feſtung mit Granaten und glühenden und kalten Kugeln zu beſchieſsen. Der Feind hatte nun eine große Batterie auf Skatudden angelegt.

Den 21. März kam ein Zwiſchenſprecher vom Feinde an, welcher auf dem Eiſe gehörig entgegengenommen wurde und mir eine Unterredung mit dem feindlichen General antrug, welche für den folgenden Tag auf Lonnan, einem kleinen Holm unter den Kanonen der Feſtung, feſtgeſetzt wurde. Dieſe Zuſammenkunft geſchah den 23., und ging vorzüglich dahin, daß von der Feſtung nicht auf die Stadt geſchoſſen werden ſollte, wo dieſer Tage viel Schaden geſchehen und mehrere der Einwohner verwundet waren; wogegen der Feind ſeine Batterien außerhalb jener Linie legen und von ſeinen beweglichen Stücken eben ſo wenig in jener Richtung haben ſollte. Dies ward verabredet und feſtgeſtellt.

Den 28. März bei Tagesanbruch entdeckte man, daß der Feind auf den Bergen vor Ulricaborg eine große Batterie angelegt hatte, welche man aus der Feſtung ſogleich zu beſchießen anfing, wo auch von dieſer und von der Batterie auf Skatsudd ſowohl mit Granaten als Kugeln geantwortet wurde.

Den 29., 30. und 31. März und den 1. und 2. April bombadierte und kanonierte der Feind bei Tage von den feſten Batterieen, aber während der Nacht auch von ihnen und den beweglichen Batterieen auf dem Eiſe in mehreren Richtungen, indem er hinter niedrigen Landſpitzen und Klippen ſich immer Schutz ſuchte, wo ſeine Kanonen von der Feſtung nicht ſo gut getroffen werden konnten; außer einmal, wo er ſich mehr unbedeckt auf das Eis wagte, da aus Pferden und Leuten, die man bei Tagesanbruch todt liegen ſah, geſchloſſen werden konnte, daß er einigen Verluſt gehabt. Dieſe Bombardirung und Kanonierung hat durch die wunderbare Vorſehung des Höchſten a) nicht allen den Schaden gethan, den man hätte erwarten können. Zuweilen ſind wohl Feuer ausgebrochen, aber immer gelöſcht, Dä-

---

a) Nicht durch die wunderbare Vorſehung des Höchſten, die hier, wie oft an unrechter Stelle genannt wird, ſondern durch die Stärke, welche die große Natur und ihr großer Sohn der Generaladmiral Freiherr Ehrenſvärd der Aeltere in dieſe Klippen legten. Wenigſtens hätte er von Ehrenſvärds Vorſehung ſprechen müſſen.

cher durchbrochen, Kanonen unfertig gemacht und andere Schäden geſchehen. Von der Beſatzung ſind 1 Officier und 5 Mann (?) geblieben, 1 Unterofficier und 31 Mann verwundet.

Befehl und Mannſchaft haben mit rühmlicher Standhaftigkeit und Tapferkeit die Kanonen bedient, und ich bin gezwungen geweſen, durch Wachen, Arbeit an der Befeſtigung und dem Geſchütz und durch Aufeiſen um die Feſtung, welches alles in dieſer ſtrengen Jahreszeit ſehr mühſelig geweſen, ſie abzumatten und habe jetzt in den Lazarethen und Quartieren 515 Mann Kranke, eine fühlbare Schwächung dieſer ſchwachen Beſatzung.

Während dieſer zehn Tage iſt ungeachtet aller Sparſamkeit ein Drittel des Pulvers [b]) drauf gegangen.

Man hat mehrere auf Skansvik, Kalfholm, Sandhamn, Knugsholm und Bokholm angelegte Batterien entdeckt [c]); was auch von einigen in der Stadt angekommenen Ueberläufern beſtätigt worden. Dazu kamen auch die ſogenannten *wandelnden Stücke* [d]).

Den 2. April Nachmittags kam ein feindlicher Zwiſchenredner an, und auf der vorigen Stelle wurde für den folgenden Tag eine Zuſammenkunft verabredet, wo der ruſ-

---

b) Der Herr Kommandant hätte alle ſeine Schüſſe noch ſparen können, weil ſie ohne Zweck und Wirkung in den leeren Wind verſchoſſen wurden, und weil auch die feindlichen Batterieen ſeinen Felſen und kaſamattirten Werken nichts anhaben konnten; wenn er nicht etwa die wandelnden Batterien auf dem Eiſe fürchtete, die aber nicht mit Laufgräben vorrücken konnten. Ueberhaupt hatten die Ruſſen kein ſolches Geſchütz, um eine Feſtung wie Sveaborg zu zerſchmettern; um herbeizuſchaffen, was ſolchen Werken wenigſtens etwas hätte anthun können, dazu bedurften ſie noch wohl 5 bis 6 Wochen mehr; und dann war die Gefahr vorbei, Sveaborg auf dem Eiſe zu beſtürmen. Zu einem großen Sturme à la Souworow-Ismail oder à la Potemkin-Okſchakow hätten ſie 30,000 Mann mehr vor der Feſtung haben müſſen. Alſo —

c) Was heißt dies? Der Kommandant muß beweiſen, daß ſie ſeiner Feſtung etwas zu Leide thun konnten, dadurch, daß ſie ihr etwas zu Leide gethan hatten.

d) Dieſe wandelnden Stücke, d. h. die nur hie und da auf dem Eiſe ohne einen bedeutenden Schutz der Kunſt herumgeführt werden konnten, ſcheinen den Kommandanten ſehr beſtürzt zu haben. Es ſcheint ihm dabei begegnet zu ſeyn, was einigen deutſchen Generalen bei den Luftmaſchinen begegnet ſeyn ſoll, womit die franzöſiſchen Revolutionsgenerale ihnen etwas vorgaukelten und die verwirrten Köpfe noch mehr verwirrten. Hätte nicht ein Mann wie Cronſtedt, ein ſo tüchtiger Soldat, dies geſchrieben, ſo mögte man dieſe Schrecken für Ernſt halten.

ſiſche General eine Uebereinkunft zur Uebergabe der Feſtung vorſchlug, falls bei offenem Waſſer keine Hülfe ankommen ſollte.

Nach mehreren Unterredungen und Ueberlegungen mit den Perſonen, welche das Kriegsreglement beſtimmt, iſt heute folgende in Unterthänigkeit beigelegte Konvention abgeſchloſſen.

E. Königl. M. geruhen in gnädige Erwägung zu nehmen, daß dieſe Feſtung, da ſie in ihrem unfertigen und unvollkommenen Zuſtande allein für einen Angriff zur Sommerzeit angelegt iſt, zur Winterzeit, wo das Eis liegt und ſie von allen Seiten zugänglich macht, von ihrer Stärke unendlich verliert. Alle Werke müſſen beſetzt gehalten werden; die Weitläuftigkeit der Feſtung, wo das eine Werk das andere nicht ſo leicht unterſtützen kann, macht eine große Reſerve nothwendig, wozu die gegenwärtige Beſatzung nicht hinreichend iſt, ſondern es müſſen alle Werke, nachdem ſie bekommen, was man ihnen hat zutheilen können, die Erkrankten vermiſſen; und da die Beſatzung bloß aus Rekruten beſteht, wenn man das Leibregiment Ihrer Majeſtät der verwittweten Königin und das Jägerhornſche Bataillon ausnimmt, ſo kann man auf keine große Vertheidigung in den Handgewehren rechnen, falls der Feind einen Sturm verſuchen ſollte; auch fehlt für die Reſervehaufen der nöthige Befehl, da für 600 Mann nur 5 bis 6 Officiere ſind, ſo daß der Mangel doch fühlbar iſt, obgleich ich genommen, was von andern Regimentern entbehrlich war. Die Officiere der Flotte ſind als Artilleriſten auf den Werken vertheilt, aber jede Baſtei hat kaum 1 Officier, und auf 3 Kanonen haben nur 2 Artilleriſten vertheilt werden können. Nachdem der Feind mehrere Batterien um die Feſtung angelegt und ſeine Bedürfniſſe bekommen[e]), ſo müſſen auch mehrere Werke ihre Kanonen nützen, und da für die verfloſſenen zehn Tage ein Drittel des Vorraths[f]) drauf gegangen, ſo wird man wohl nicht rechnen können, daß ſich auf mehr als vierzehn Tage Pulver findet, wornach die Feſtung aus Mangel daran hätte kapituliren müſſen,

e) Was für Bedürfniſſe? Wahrlich nicht die Bedürfniſſe, um Sveaborg zu nehmen, wenn es ehrlich vertheidigt ward.

f) Aber warum ſchoß der Herr Kommandant? Wenn der Feind auf dem Eiſe gegen die Feſtung anzuſpazieren begann, dann war es Zeit zu ſchießen, und nicht eher. So ſagen alle Kriegskundige und Sveaborgskundige.

wenn nicht andere Unglücksfälle, Feuersbrünſte und Verringerung der Mannſchaft es vorher nöthig gemacht hätten.

Und da vor jener Zeit keine Hülfe zu hoffen war, ſo habe ich es für meine Schuldigkeit angeſehen, dieſe mir gnädigſt anvertraute Feſtung für E. Königl. M. und das Reich auf das längſte zu vertheidigen, bis zur Möglichkeit eines Entſatzes[g]), als zu welchem Zwecke ſie angelegt iſt[h]). Dies war die längſte Zeit und die beſten Bedingungen, welche ich erlangen konnte. Die Unterhandlung iſt vom Feinde begonnen, von mir oft abgebrochen, und von ihm wieder angeknüpft[i]), und bin ich, ſo lange es möglich war[k]), zur Vertheidigung immer bereit geweſen.

Was Longörn betrifft, ſo iſt der Holm von der Beſchaffenheit, daß, hätte der Feind an dem hölzernen Pavillon Feuer gelegt, ich ihn aus Mangel an Wohnungen für die Beſatzung hätte verlaſſen müſſen; im gegenwärtigen Zuſtande kann er allezeit, wann man nur will, wiedergenommen werden, da die andern Holme ihn kommandiren.

E. Königl. M. geruhen gnädigſt zu finden, daß die Kriegsehre der ſchwediſchen Waffen durch die Vertheidigung, welche dieſe Feſtung ſchon ausgehalten, nicht verdunkelt iſt[l]), beſonders wenn man den Zuſtand und die Lage der Feſtung bedenkt, wie ſchwach ſie mit ihren Bedürfniſſen verſehen ge-

---

g) Den 3. Mai war Entſatz unmöglich. Das wußte niemand beſſer als Cronſtedt. Doch erwähnt er oben der Hülfe bei offenem Waſſer.

h) Nicht legt man eine Feſtung an, daß man etwas zu entſetzen habe, ſondern daß der Kommandant ſie bis auf den letzten Steinhaufen vertheidige. Dies war weiland die Kommandantenregel.

i) Das war ein ſehr artiger Feind, welcher menſchlich und chriſtlich dem Admiral nicht mit Kanonenfeuer zuſetzen wollte. Aber wer wollte nicht artig ſeyn und mehrmals wieder anklopfen, wenn er eine ſolche Feſtung und eine ſolche Flotte ohne weiteren Aufwand als etwas Dinte und Papier, vielleicht einiges gelbe Metall für das braune Eiſen, im friſcheſten und unbeſchädigten Zuſtande in Empfang nehmen kann?

k) Möglich? Möglichkeiten? O Schande! alle Wirklichkeiten widerlegen hier die Möglichkeiten. Für jede edle und hohe Möglichkeit war leider dein Herz und die Herzen deiner ſchlechten Mithelfer verſchleſſen.

l) Sieht man doch allen dieſen Ausflüchten und Entſchuldigungen und den umſchweifenden Worten, die bei nichts Beſtimmtem zu verweilen wagen, das Bewußtſeyn der Schuld an.

weſen[m]), und welche Arbeit hat angewandt werden müſſen, um ſie binnen drei Wochen einigermaßen in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und als der Feind in Helſingborg ankam, konnte man auf die Vertheidigung einer Fronte nicht mehr als 200 Mann Fußvolk rechnen, und während dieſer ganzen Zeit iſt täglich irgend eine Kanone aufgeſetzt, um die Vertheidigung zu vermehren[n]); daß mit der wenig geübten Beſatzung kein Ausfall hat gewagt werden können, um den Feind zu hindern, ſeine Batterieen, wo es ihm beliebt, anzulegen; und daß durch kreuzendes Feuer auf den Wällen für die Kanonenbedienung kein Schutz geweſen[o]). Ich wage alſo zu hoffen, daß dieſe Beſatzung ihre Schuldigkeit gethan hat. Regelmäßige Feſtungen in beſſerem Stande, mit größerer und geübterer Beſatzung verſehen, ſind in kürzerer Zeit zur Uebergabe gezwungen worden.

Sveaborg, den 7. April 1808.

C. O. Cronſtedt.
C. Limnell.

---

m) Ueber das Pulver iſt ſchon geſprochen; und alle Finnen von Ehre kommen einſtimmig darin überein, daß Cronſtedt bis zum Ende des Junius zu leben hatte. Auch führt er unter ſeinen Entſchuldigungsgründen keinen ſolchen Mangel an, obgleich man nach der Uebergabe in einem Artikel von Petersburg las, in der Feſtung habe ſchon die größte Hungersnoth geherrſcht, und ſie ſey dadurch gefallen.

n) Was half das Aufſetzen der Kanonen, wenn man ſie nicht gegen den Feind gebrauchen wollte, ſondern bloß, um ins weite Blau zu ſchießen?

o) Wahrlich Cronſtedt ſpricht wie ein altes Weib, das nie Pulver gerochen noch Blut geſehen hat. Laßt uns einmal rechnen: 6 Todte und 32 Verwundete auf 10 Tage geben auf 30 Tage 18 Todte und 96 Verwundete. Dies macht, wenn wir monatlich die Todten zu 20, die Verwundeten zu 100 Mann annehmen, auf 3 Monate 60 Todte und 300 Verwundete. Das iſt doch ein fürchterliches Kreuzfeuer! Und wenn wir die Zahl dreifach ſetzen, darf der Kommandant dann ſchon die weiße Fahne aushängen?

Digitized by Google

Konvention

zwiſchen den Herren **van Suchtelen**, General en Chef, Chef der Fortification und Generalquartiermeiſter der Heere Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland, Ritter des Alexander Newsky-, St. Georgs-, St. Wladimirs- und St. Annen-Ordens, Komthur des Ordens St. Johannis von Jeruſalem,

und

Cronſtedt, Viceadmiral in Sr. Maj. von Schweden Dienſt, Chef des Geſchwaders und Kommandant der Feſtung von Sveaborg, Komthur und Ritter mit dem Großkreuz des Schwerdtordens und Komthur und Großkreuz des Ordens St. Johannis von Jeruſalem:

Es ſoll Stillſtand ſeyn zwiſchen den ruſſiſchen Truppen, welche Sveaborg belagern, und der ſchwediſchen Beſatzung, von heute bis den 3. Mai neuen Stils des jetzt laufenden Jahrs 1808. Wenn um 12 Uhr jenen 3. Mai die Feſtung nicht eine kräftige Hülfe wenigſtens von 5 Linienſchiffen*) erhalten hat, ſo ſoll ſie Sr. Kaiſerl. Maj. Truppen überliefert werden: wohl verſtanden, daß dieſe Hülfe zu der feſtgeſetzten Stunde bereits wirklich in Sveaborgs Hafen eingelaufen ſeyn muß, und daß ſie als nicht angekommen angeſehen werden ſoll, wenn ſie bloß im Geſicht der Feſtung iſt.

Den Tag nachher, wo dieſe Konvention von Sr. Excellenz dem en Chef befehlenden General Grafen Burhöfden beſtätigt worden, wird der Herr Admiral den Longörnsholm räumen laſſen, deſſen Beſatzung eine ruſſiſche ablöſen wird; die beiden folgenden Tage, nämlich von 24 zu 24 Stunden, ſoll eben das mit Weſterſvartö geſchehen, das kleine Werk Leyon auf der daranſtoßenden Klippe und Lilla Öſterſvartö mit darin begriffen.

Die dortige Beſatzung ſoll zu den großen Inſeln übergehen, welche die Feſtung ausmachen, und ſoll allein mitführen, was einem jeden eigenthümlich gehört, ohne an den Werken, Geſchütz und Kriegsvorrath das Mindeſte zu zerſtören noch zu beſchädigen, den Mundvorrath ausgenommen, welcher frei mitgenommen werden kann.

Von den drei Inſeln, welche für dieſe Konvention eine Bürgſchaft ausmachen, ſoll der Longörnsholm gänzlich an die ruſſiſchen Truppen abgetreten werden, welche gleichwohl an der Seite, die der Feſtung gegenüber liegt, keine

*) Hätten eben ſo gut 500 ſtehen können: denn unerhört iſt, daß um dieſe Zeit dieſe Küſte vom Eiſe frei iſt.

Arbeit machen dürfen. Was die beiden andern Inſeln betrifft, ſo ſollen ſie, obgleich von ruſſiſchen Truppen beſetzt, zurückgegeben werden, falls vor der beſtimmten Zeit Hülfe ankommt, und zwar ganz in dem Zuſtande, worin ſie ſich befinden. Indeſſen verbleiben die dort befindlichen ſchwediſchen Hoſpitäler unter der Aufſicht ihrer eignen Aerzte und Vorſteher, die keine andere Kommunikation mit Sveaborg haben dürfen als wegen des Transports der Geneſeten oder der Kranken, die an ihrer Stelle dahin kommen können, ohne die Zahl der jetzt daſelbſt befindlichen zu überſteigen. Die Mühle und die Bäckerei auf Weſtersvartö verbleiben zur Diſpoſition eben dieſer Hoſpitäler.

Den 3. Mai neuen Stils bei Uebergabe der Feſtung ſoll die Beſatzung mit allen Kriegsehren ausmarſchieren, mit denſelben Bedingungen in Anſehung des Ceremoniels, die der Beſatzung auf Svartholm*) bewilligt worden.

Um 12 Uhr vorerwähnten Tages ſoll die Inſel Guſtavsſvärd von der ſchwediſchen Beſatzung geräumt und zur ſelbigen Stunde von den ruſſiſchen Truppen beſetzt werden, die zu derſelben Zeit bei dem nach Guſtavsſvärd führenden Wargöthore die Wache ablöſen ſollen. Die Inſel Wargö, ſo wie Stora Öſtersvartö ſollen, wenn es möglich iſt, während des Laufs des Tages oder auch ſpäteſtens den Tag darauf geräumt werden, je nachdem die Beſatzung auf Böten übergeführt werden kann, falls das Eis dann nicht trägt**). Wegen dieſer Unſicherheit wird man gegen die Annäherung jenes Termins über die den Umſtänden angemeſſenſten Maaßregeln übereinkommen in Hinſicht der geſchwindeſten und ſicherſten Ueberführung der Beſatzung nach dem Feſtlande ſo wie der Sicherheit der Familien, ſowohl derjenigen, die dort bleiben als derjenigen, die der Beſatzung folgen müſſen.

Jedermann bleibt im Beſitz ſeines Eigenthums; alles, was nicht Privateigenthum iſt, bleibt in der Feſtung zurück; und der Herr Admiral verpflichtet ſich, von dieſem Augen-

*) Auch dieſe kleine Feſtung, wo ein Major Gripenberg befehligte, war übergeben, ohne einen Kanonenſchuß gehört zu haben.

**) Alſo, man ſetzte voraus, es werde dann noch tragen. Und den 3. Mai ſollten Schiffe, und zwar Linienſchiffe hier einlaufen, wenn die Kapitulation für die Schweden gelten ſollte. O Cronſtedt! Cronſtedt!

blick an nichts davon zu zerſtören noch aus dem Hafen, der als blokirt angeſehen wird, irgend ein Schiff, von welcher Beſchaffenheit es auch ſey, auslaufen zu laſſen, noch die Fahrzeuge, welche nicht ſchon ausgelegt haben, im Waſſer auslegen zu laſſen.

Alle Officiere, welche geborne Schweden ſind, erhalten Erlaubniß, wenn ſie ſolches wünſchen, nach Schweden zurückzukehren, auf ihr Ehrenwort, gegen Rußland oder ſeine Bundsgenoſſen während dieſes Krieges nicht zu dienen. Die ſchwediſchen Unterofficiere und Soldaten ſollen nach Wiborg oder andern nicht fernen Stellen abgeſchickt werden. Alle die, welche wünſchen unter Sr. Maj. des Kaiſers von Rußland Herrſchaft zurückzubleiben, ſollen den Eid der Treue ablegen, und können der Vortheile genießen, die S. Maj. durch Seine Proklamation vom 31. März 1808 erbietet.

Die finniſchen Regimenter, die in Sr. Kaiſerl. M. Dienſt treten, ſollen gegen Schweden oder deſſen Bundsgenoſſen während dieſes Krieges nicht gebraucht werden, und übrigens der Vortheile genießen, welche die im Namen Sr. Maj. erlaſſenen Verkündigungen enthalten, und namentlich die vom 19. März dieſes Jahres.

Das adlercreutziſche Regiment ſoll während des Kriegs als Regiment bleiben, nachdem es den Eid der Treue abgelegt hat, mit Genuß derſelben Vortheile, die es für jetzt hat. Alles, was wegen der Landtruppen beſtimmt wird, ſoll eben ſo für die Seetruppen gelten. Die Civilbeamten und überhaupt jedermann ſind auf gleichem Fuß in dieſen Artikeln einbegriffen.

Die Feſtung ſoll übergeben werden mit allen ihren Zubehören, Artillerie, Ammunition und Magazinen aller Art, ſo wie mit allem, was zur Flotte oder Scheerenflotte gehört, wovon eben ſo wenig, als von allem Uebrigen von dieſem Augenblick an nichts beſchädigt noch zerſtört werden ſoll.

Das Scheerengeſchwader ſoll nach ſeinem beſonderen Verzeichniſſe nach dem Frieden an Schweden zurückgegeben werden, falls England gleichfalls an Dänemark die Flotte zurückgiebt, welche dieſer Macht im vergangenen Jahre abgenommen wurde *).

*) Siehe, wie der Admiral Diplomat wird! Wer das Seinige ſchlecht thun will, miſcht ſich gar zu gern in das Fremde und Unmögliche. Dies war eine Spiegelfechterei unter den Beiden: das Verſprechen iſt lächerlich, wie es als Lüge gemeint war.

Das Archiv der Feſtung, die Plane, und die andern Papiere, welche ſie oder den Seeſtaat betreffen, ſollen den zu ihrer Entgegennahme ernannten Officieren überliefert werden. Man verläßt ſich auf das Ehrenwort des Herrn Admirals, daß davon nichts entwandt werden wird.

Zum Abzug der Familien wird man allen möglichen Beiſtand leiſten. Ueberhaupt ſoll in allem, was durch dieſe Konvention nicht ausdrücklich beſtimmt iſt, auf beiden Seiten redlich verfahren werden.

Im Fall bei Ankunft der Hülfe vor dem beſtimmten Termin die Inſeln Weſterſvartö und Lilla Öſterſvartö geräumt werden müſſen, verpflichtet ſich der Herr Admiral, dazu ſo viele Böte zu liefern, daß die Räumung binnen 24 Stunden geſchehen kann, während welcher zwiſchen den ruſſiſchen Truppen und der Feſtung keine Feindſeligkeit Statt haben darf, ehe ſie am Ufer angekommen.

Auf dem Holm Lonnan vor Sveaborg den 8. April 1808.

van Suchtelen. **C. O. Cronſtedt.**

Beſonderer Artikel*)

Da der Herr Admiral Cronſtedt vorgeſchlagen, daß, falls die Feſtung nach dem Inhalt der Konvention unter dieſem Datum ſich ergiebt, die Schuld ihrer Kriegskaſſe, welche nicht 100,000 Reichsthaler ſchwediſch überſteigt und nach allen gewöhnlichen Formalitäten beglaubigt iſt, von Sr. Kaiſerl. Ruſſ. Maj. für Schwedens Rechnung bezahlt werden möge, ſo verbindet ſich der befehlende Obergeneral des ruſſiſchen Heers Graf Burhöfden, hierin ſeines Herrn des Kaiſers Beiſtimmung zu erbitten und alles Mögliche zu thun ſie zu erhalten.

Der Herr Admiral ſoll zwei Eilboten an den König abſchicken können, den einen den ſüdlichen und den andern den nördlichen Weg. Sie ſollen mit Päſſen und Sicherheitswachen verſehen werden, und man wird ihre Reiſe auf jede mögliche Weiſe erleichtern.

*) Auch dieſen Artikel beſtätigte Burhöfden den folgenden Tag, und verſprach wegen der Bezahlung des Geldes und der Beförderung der Eilboten ſein Mögliches zu thun.

So klingt die Kapitulation. Nun noch einige Noten zum Text:

„Von den drei Inſeln, die eine Bürgſchaft für dieſe „Konvention leiſten, ſoll der Longöresholm an die ruſſi„ſchen Truppen gänzlich abgetreten werden, welche gleich„wohl vor dem 3. Mai daſelbſt an der Seite, die der Fe„ſtung gegenüber liegt, keine Arbeit machen können.“

Dieſer Longöresholm beſtreicht den Hafen ſo, daß kein Schiff ein- oder auslaufen kann, wenn er es nicht erlaubt.

Konnte man ſich einbilden, die Ruſſen würden ſo dumm ſeyn, es ruhig anzuſehen, daß ſchwediſche Schiffe in den Hafen von Sveaborg einſegelten? O Unſchuld unſchuldiger Zeiten! Mit ihm war die Stärke der Feſtung abgetreten, und der Termin des dritten Mai, wenn er zu etwas dienen konnte, war nur Gaukelei. Daſſelbe gilt von den beiden andern eingeräumten Holmen. Nicht wahr, der redliche Cronſtedt glaubte, die redlichen Ruſſen würden ſie gutwillig räumen, wenn die benannte Hülfe von wenigſtens 5 Linienſchiffen vor dem Termin eintraf?

Die Sveaborger Flotte gegen die Däniſche Flotte geſtellt? Wer hatte Cronſtedt dazu die Vollmacht gegeben? Er hatte den beſtimmten Befehl, die Flotte zu verbrennen, wenn die Feſtung ſich nicht länger behaupten könne. Das mußte er thun; denn ſein Herr befahl es; ja wenn er ein Mann war, mußte er ſeinen alten Ruhm unter den Trümmern Sveaborgs begraben. Er that es nicht. Doch ſucht die Schande ſich noch zu verlarven.

Die Bezahlung der Schuld von **100,000** Thalern Banko war für den Kommandanten und ſeine Officiere, die vielleicht noch Forderungen hatten, von der größ-

ten Wichtigkeit; denn das böſe Gewiſſen mußte ihnen ſagen, daß ſie ſchwediſcher Seits nie etwas erhalten würden.

Der Punkt mit den Eilboten iſt vortrefflich. Die Ruſſen verſprechen nur, ihnen die Reiſe auf jede Art zu erleichtern; und das hielten ſie ehrlich; denn ihre Bruſt litt wenigſtens durch die geſchwinde Art keinen Schaden. Der Officier, welcher nördlich reiſen ſollte, Leutnant Callerſtedt, wurde zwiſchen Sveaborg und dem Hauptquartier des finniſchen Heers, welches den 25. April bei Kalajocki in Öſterbottn ſtand, 19 Tage aufgehalten, und kam erſt den 3. Mai nach Stockholm, an jenem Tage, wo Sveaborg völlig übergeben werden ſollte; der ſüdliche Eilbote Major Lilienſparre, Sohn des berühmten Unterſtatthalters, der über Aland gehen ſollte, wurde daran gehindert, mußte auch den nördlichen Weg nehmen, und kam drei Tage nach Callerſtedt, den 6. Mai, in Stockholm an. Doch ſollten dieſe die Convention über Sveaborg melden, damit man zum Entſatz der Feſtung Anſtalt machen könne. Auf jeden Fall hätte Cronſtedt ſich bedingen müſſen, daß die Nachricht davon zu rechter Zeit nach Stockholm käme — was den 12. oder 14. Tag nach der Unterzeichnung geſchehen konnte — und daß man ihm die beglaubigte Beſcheinigung davon überbrächte, ehe er die Feſtung übergäbe. Aber die Wahrheit war, mit den überlieferten Holmen hatten die Ruſſen Sveaborg ſchon in den Händen. Auch wußte niemand beſſer als Cronſtedt, daß der dritte Mai kein Termin der Ankunft des Entſatzes ſeyn konnte, weil die Küſten Finnlands in dieſer Jahreszeit wegen Eis gewöhnlich noch unzugänglich ſind.

Sveaborg war alſo verloren und mit ihm fiel eine köſtliche Artillerie und die beſte Scheerenflotte Schwedens in die

Hände der Ruſſen, und nun ſchien, wenn die Ruſſen verſtändige Anſtalten machten, Finnland wirklich erobert. Dieſe Feſtung war mit unglaublichen Koſten angelegt und wurde als das Bollwerk des Landes angeſehen, hatte im vorigen Kriege auch bewieſen, daß ſie es war. Freilich war ſie gegen die Landſeite nicht ſo feſt, als gegen die Seeſeite; aber ſo hätte ſie nimmer gewonnen werden müſſen, wie ſie gewonnen wurde. Die Ruſſen waren durchaus nicht auf große Anſtrengungen eingerichtet; ſie hatten weder an Geſchütz noch Mannſchaft die Stärke, um mit Erfolg zerſchmettern und ſtürmen zu können; und gegen die Zeit, wo ſie beide haben konnten, kam der Frühling, machte das Eis mürber und alle ernſtlichen Angriffe von der Landſeite unmöglich. Mogten ſie die ewigen Felſen von ihren jenſeitigen Landbatterien beſchießen, ſo viel ſie wollten, die Kugeln prallten unſchädlich zurück von ihnen; ihre auf dem Eiſe wandelnden Batterieen, wodurch ſie der Feſtung allein näher kommen konnten, ſind gegen eine höher liegende Feſtung eben nicht fürchterlich. Wollten die Ruſſen ja mit Ernſt auf dem Eiſe vordringen, dann war es Zeit alle Stücke auf ſie ſpielen zu laſſen, und die Bahn rein zu fegen, und dann konnte man von hier herab auf die glatte Fläche wirken, wie weiland von Gibraltar und Ehrenbreitſtein. **40,000** bis **50,000** Mann hätten hier vielleicht ſtürmen und ſiegen können, wie bei Praga und Ismail geſtürmt worden; denn nur über Leichen und Trümmer hätte in Sveaborg der Eingang ſeyn müſſen — aber der Ruſſen draußen waren nicht mehr als etwa **9000** Mann, alſo nicht viel mehr als die Beſatzung drinnen, die an **6000** Mann ausmachte; und ehe man **40,000** zuſammenbringen konnte,

hatte das Thauwetter Sveaborg gerettet. Aber Cronſtedt hatte nicht die la Valette, Zrini und Boufflers zu Vorbildern genommen, ſondern Ulm und Magdeburg.

Dieſe ſchändliche Geſchichte erſtaunte die ganze Welt, denn der Admiral galt für einen eben ſo geſchickten als tapfern Mann. Auch konnte man nicht glauben, daß einer, der glänzenden Ruhm erworben hatte, ſo ſchwarze Schande wählen könne. Cronſtedt hatte unter Guſtav dem Dritten für einen der erſten Seemänner gegolten, und ihm und dem Admiral Stedingk legt man unter andern den Plan und die Ausführung der glorreichen Schlacht von Svenskſund bei, wodurch die Scharte von Wiborg wieder ausgewetzt wurde. Der allgemeine Glaube von ſeiner Tapferkeit und Geſchicklichkeit war ſo groß, daß alle redliche Schweden ſich freueten, daß Cronſtedt von Sveaborg Kommandant war. Ja kurz vor dem Ausbruch des Kriegs ſagte ein Mann großer Erfahrung im Seedienſt und berühmter Tapferkeit, der Admiral Balzer von Platen: „gebt Cronſtedt ein Heer „von 35,000 Mann und ſeine Scheerenflotte mit unbeding„tem Befehl zu Waſſer und zu Lande, und nimmer nehmen „die Ruſſen uns Finnland." Ja dieſer Glaube ging ſo weit, daß mehrere Wochen nach wirklich erfolgter Uebergabe der Feſtung noch Gerüchte umlieſen, Cronſtedt habe mit den Ruſſen nur geſpielt, um Zeit zu gewinnen, und Sveaborg ſey gottlob noch eine Vormauer Schwedens. Aber endlich offenbarte ſich das Unglück und die Schande ſo hell, daß niemand an der traurigen Wahrheit länger zweifeln konnte.

Die Urſachen dieſes unerſetzlichen Verluſtes ſind nach den verſchiedenen Urtheilen in Feigheit, Rachſucht oder Habſucht verſchieden geſetzt worden. Die Wahrheit läßt

ſich wohl nicht ganz ſicher ausmachen; das einzige Gewiſſe war, Sveaborg war für Schweden verloren.

Bei einem Manne von Cronſtedts Tapferkeit ſollte man das Wort Feigheit wohl kaum nennen. Aber haben wir ſolcher nicht genug geſehen, welche frühere Proben von Tugend durch die ſchimpflichſte Muthloſigkeit widerrufen haben? Denn ſoll Verwirrung und Verblendung herrſchen, ſo herrſcht ſie für den Gewaltigen und ſein Glück. — Doch iſt Cronſtedt immer ein feſter, kalter und beſonnener Mann geweſen; er iſt in der vollen Kraft ſeines Alters: durch Schwäche und Verwirrung kann er nicht gefehlt haben.

Cronſtedt war von dem Könige perſönlich beleidigt*), aber der König vergütete dieſe Beleidigung durch ein großes Geſchenk, durch die Erhöhung des Ranges, und durch die Verleihung der Wache über den wichtigſten Poſten im Reiche. Glaubte Cronſtedt ſich beſchimpft, ſo konnte er abdanken; da er fortdiente, ſo übernahm er die volle Pflicht des Dienſtes. Doch ſagten Einige, der König habe ihm eine ſo wichtige Stelle nicht anvertrauen ſollen, da er wußte, Cronſtedt grolle auf ihn. Aber ich meine, hier hatte der

*) Cronſtedt hatte den Stab als Generaladjutant für die Flotten. Dieſen nahm der König ihm plötzlich ab und übergab ihn dem Admiral Rayalin. Aber der Konteradmiral ward Viceadmiral, Kommandant und Geſchwaderhauptmann in Sveaborg, erhielt freien Transport ſeiner Sachen und 6000 Rthaler Banko als Geſchenk. Der Mann konnte durch das Geſchwinde und Unerwartete dieſer ſogenannten Ungnade ſich beleidigt fühlen, aber beſchimpft war er nicht, weder nach dem Begriff vom Edelmann noch dem vom Unterthan. Doch äußerten Manche, er habe nicht ſo ganz Unrecht gehabt, die Gelegenheit zur Rache zu ergreifen; nur ſchade, daß ſie dem Vaterlande ſo theuer zu ſtehen gekommen, der König Starrkopf habe ſie wohl verdient.

König Recht: denn ſollte er nicht glauben, ein ſolcher Mann, ein berühmter Soldat, ein Admiral könne Ehre, Vaterland und Pflicht unmöglich ſo weit vergeſſen, um ſie einem ſchlechten perſönlichen Gefühle zum Opfer zu bringen? Doch ſagten Andere, mehr im Faktionsgeiſt als im Vaterlandsgeiſt erzogen: Iſt es denn ſo unnatürlich, daß ein Mann von Cronſtedts Verdienſt einem Guſtav Adolf einmal zeigt, daß ein König niemand ungeſtraft beleidigen darf? Er kann vielleicht noch fühlen, daß auf Sveaborg ſein Thron ſtand.

Hier noch eine wahre Anekdote über Sveaborg: Einer meiner Freunde, der unter dem Hofkanzler Freiherrn Zibet arbeitete, ward eines Morgens wegen einer Kleinigkeit hart von ihm angefahren. Als er ſich darüber beklagte, erholte ſich der alte Griesgramm und ſprach: Verzeihen Sie mir! ich habe Ihnen Unrecht gethan, aber ich bin wahrlich unſchuldig an meiner böſen Laune. Hören Sie: Ich komme eben vom Könige. Wir haben über die Möglichkeit des Kriegs und über Sveaborg viel miteinander geredet, und ich habe ihm vorgeſtellt, er ſolle dahin einen andern Befehlshaber ſetzen, dem Cronſtedt ſey nicht zu trauen, er glaube ſich von Sr. Maj. verletzt und ſey eines falſchen rachſüchtigen Gemüths. Da hat der König mir geantwortet: Ich habe den Admiral Cronſtedt ja in Rang, Ehren und Einkünften erhöht, und wie er auch gegen mich geſinnt ſeyn mag, er wird doch nicht vergeſſen, daß er ein Schwede iſt und daß er die Schlacht bei Svenskſund gewonnen. So hat der König geſprochen; aber Sie werden es ſehen. Mit dieſen Worten ging Zibet weg. — Das war denn doch königlich gedacht und geredet.

So viel iſt wahr, Cronſtedt liebte immer das Geld.

Gerüchte ſagen, daß der Mann, welcher zwiſchen ihm und den Ruſſen am meiſten hin und her ging und unterhandelte, der Oberſtleutnant Jägerhorn, zuerſt gewonnen war und ihn dann friſch bearbeitete. Dieſe Gerüchte ſagen, daß Cronſtedt für ſeine Schande 15000 Dukaten erhielt; nach andern er nur 25,000 Thaler und Jägerhorn 70,000. Jägerhorn galt für den Zettler und Macher des ſchändlichen Verkaufs der Feſtung und Flotte, ein falſcher, liſtiger, ränkevoller Menſch, welchem die ihn kannten Unwürdiges zutrauten; denn ſie meinten, Cronſtedt ſey nur der Gimpel dieſes Netzflechters geweſen. Eben dieſe Gerüchte ſagen: der Handel über Sveaborg war in Petersburg ſchon abgeſchloſſen, ehe ein ruſſiſcher Soldat in Finnland einrückte. Sonſt würden die Ruſſen ſich in Hinſicht des Krieges noch lange bedacht haben; ſie würden vor einer Feſtung wie Sveaborg nicht mit ſo elendigen Anſtalten erſchienen ſeyn, wenn ſie nicht gewußt hätten, daß Gold ihre Thore aufſprengen werde. Wer weiß es genau?

Der Admiral wurde von ſeiner Würde ſuspendirt, und alle Officiere mit Oberſtleutnantsrang und darüber, die mit ihm unterzeichnet hatten, wurden nebſt ihm vor ein niedergeſetztes Kriegsgericht geladen, um wegen der Feſtung Rede und Antwort zu geben. Keiner von ihnen hat ſich gemeldet oder iſt erſchienen.

So war die Schande von Sveaborg. Doch daß für das Vaterland Hoffnung bliebe, entſprang aus ihr folgende hohe Ehre: Es war ein finniſcher Mann aus einem alten Geſchlecht, Namens Munk. Er war Ritter des Schwerdtordens und Major bei der Scheerenflotte, und hatte ſeine

Lehrjahre als Jüngling in Holland und ſeine Kriegsproben im vorigen finniſchen Kriege gemacht. In jenem Kriege hatte eine edle Kühnheit ihn geſchwind zum Leutnant erhoben. Bei dem unglücklichen Ausgange der ſchwediſchen Flotte aus der Wiborger Wik führte Munck ein Kanonenboot; dieſes war durchſchoſſen, ſeine Mannſchaft größtentheils todt oder verwundet, und es mußte entweder ſinken oder ſich nehmen laſſen. In dieſer gräßlichen Lage trat der Leutnant da friſch zur Pulverkammer mit der brennenden Lunte, und rief dem Stedingk, der ihm grade vorbeifuhr, zu: Halt ab von mir! denn ich muß fliegen. Und er flog; die Seinigen aber fiſchten ihn unverletzt wieder aus dem Meer auf. Dieſer wackre Seemann zeugte nachher ein Dutzend Kinder, ſechs Söhne und ſechs Töchter, welche er in alter finniſcher Tugend erzog. Seinen älteſten Sohn, einen Jüngling von ſechszehn Jahren, ließ er bei'm Ausbruch des Krieges in Sveaborg bei der Küſtenflotte als Unterofficier den Dienſt beginnen. Als die Feſtung übergeben war, ſollte der Jüngling mit andern finniſchen Unterofficieren und Gemeinen den Ruſſen ſchwören. Er wußte, ſein tapfrer Vater focht gegen die Feinde des Vaterlandes in der Bothniſchen Wik; er wollte ihm nicht unähnlich ſeyn. Standhaft ſagte er zu allen ruſſiſchen Lockungen und Drohungen nein: von dem Eide, den er zu den Fahnen ſeines Königs geſchworen, könne auch nur dieſer ihn entbinden. Man warf ihn, um ihn mürb zu machen, in einen ſchändlichen und ſcheußlichen Kerker, woraus man ihn nach einigen Wochen herauszog und von neuem den Eid begehrte. Nun klang ſein Nein noch ſtolzer und ſogar verhöhnend. Jetzt verdammte man ihn zu den ſchwerſten Feſtungsarbeiten,

ließ ihn hungern, ja gab ihm die Padoggen *). Er blieb der Alte. Doch war er dem Tode nah, denn ſein jugendlicher Leib war durch Kerker, Hunger, Arbeit und Schmach faſt aufgelöſt. Nachdem er ein Vierteljahr ſo geſchändet worden, ließ man ihn los auf die Vorſtellung eines in Finnland gefangenen ſchwediſchen Officiers von hoher Geburt. Solchen herrlichen Sieg erfocht ein Jüngling, näher dem Knaben. Aber unſre Zeit hört leicht und vergißt geſchwind.

Das ſchwediſche Heer hatte, wie wir oben erzählten, ſich hoch nach Öſterbottn hinaufgezogen, ohne auf dem Rückzuge bedeutend gelitten zu haben. Das erſte wirklich ernſthafte Gefecht war den 16. April bei Pyhäjocki unweit Braheſtad, wo die Ruſſen eine finniſche Brigade auf dem Rückzuge mit großer Uebermacht angriffen und abzuſchneiden ſuchten. Aber die Finnen wieſen ſie tapfer zurück und ließen ſich nichts abgewinnen; doch wurde ihr Generaladjutant, der Graf Löwenhjelm, welcher ſich in der Hitze des Gefechts zu weit vorgewagt hatte, von den Koſacken vom Pferde geſtoßen und gefangen. An ſeiner Stelle ernannte der General Klingſpor den Oberſten Adlercreutz, deſſen Regiment in Sveaborg mit kapitulirt hatte. Dieſer Adlercreutz, der durch ſeine Verdienſte General, Großkreuz, Komthur des Schwerdtordens und Freiherr geworden, war ſeit dieſem Tage die Seele des finniſchen Heers, und führte es in Glück und Unglück immer mit hoher Ehre. Der General Klingſpor, welcher auch bald den Namen Feldmarſchall erhielt, war eigentlich nie Soldat geweſen, und alle Welt

*) Eine Strafe, wo man mit kurzen Stäbchen nicht geſchlagen, ſondern im geſchwindeſten Takt gedroſchen wird.

wuſste, daſs er ſich gern' auf gehörigem Abſtand von den Kugeln hielt. Man fand es alſo von dem Könige ſehr unklug, daſs er einem ſolchen Mann den wichtigſten Befehl im Reiche gab, zumal da Klingſpor als Generalſtatthalter von Finnland eben auch nicht der beliebteſte war. Indeſſen es war vielleicht recht gut, daſs es ſo geſchah. Klingſpor hatte hinfort bloſs den Schein, Adlercreutz die That. Ein mittelmäſsiger General, der aber den Muth und Dünkel eines Generals gehabt hätte, würde ſelbſt haben leiten und anführen wollen, und die Dinge wären dadurch nur ſchlechter gegangen. Nun aber kam der Befehl an den, welcher zu befehlen verſtand. Ueber Klingſpor war, ehe er auszog, die Meinung ſo ſchlecht, daſs er in dieſem Feldzug doch Ehre gewann. Er war doch thätig für die Leitung der Geſchäfte, für die Verpflegung und Beſchützung ſeines Heers; er zeigte doch die Ehrlichkeit, daſs er ungeheure Anträge der Ruſſen für den Verrath und Verkauf des Heers mit ſtolzer Verachtung abwies. Man bewunderte es gleichſam als den Zug einer groſsen Seele, daſs ein Feldmarſchall ſich nicht durch Gold von der Bahn der Pflicht und Treue ablocken lieſs; und wahrlich ſo ſchändlich iſt die Zeit, daſs man es faſt mitbewundern muſs.

Zwei Tage nach dem Gefechte bei Pyhäjocki den 18. April wurde der finniſche Rückzug wieder angegriffen bei Sikajocki, wo die Ruſſen mit groſsem Ungeſtüm und mit den geſchwindeſten und kombinirteſten Bewegungen ihn anfielen. Schon hatten ſie durch ihre Ueberlegenheit an Jägern und leichter Reiterei die Linke der Finnen überflügelt, und es ſtand ſehr miſslich für dieſe, als Adlercreutz merkte, daſs der Feind durch die groſse Ausdehnung ſeiner Macht

zur Linken ſein Centrum ſehr geſchwächt hatte. Er ſah und handelte, ſammelte einen kleinen Haufen von Tapfern, durchbrach des Feindes Centrum, und ſchlug ihn nach tapfrer Gegenwehr: 200 todte Ruſſen lagen auf dem Felde und 300 wurden gefangen.

Hier nahm Adlercreutz das Handgeld vom Glücke, und wagte bald darauf etwas Neues auf ſeine Rechnung. Der Plan wurde entworfen die Ruſſen zu überfallen, die etwa 4000 Mann ſtark bei Revolax ſtanden, einige Meilen von dem ſchwediſchen Hauptquartier. Die Finnen ſollten die Nacht durch marſchiren in zwei Kolonnen, die eine geführt von Adlercreutz, die andre von dem Oberſten von Savolax Infanterie Grafen Cronſtedt. Aber die abſcheulichen Wege, welche Cronſtedt drei Stunden über die Abrede aufhielten, machten, daß der Ueberfall nicht vollkommen glückte und daß der früher angelangte und von dem Feinde entdeckte Adlercreutz ſogar in große Gefahr kam. Auch gewannen die Feinde Zeit ſich in Ordnung zu ſetzen und ihre Transporte hinter ſich zu ſchicken. Dieſes Treffen bei Revolax vom 27. April, worin man auf beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit focht, zeigte die Tapferkeit der Finnen im vollen Glanze; nichts hielt ihren Ungeſtüm auf, Batterieen wurden erſtürmt und genommen, und da das Bayonett nicht genug zu ſeyn ſchien, ſchlugen ſie die Ruſſen mit Kolben todt. Der Graf Cronſtedt entſchied den Tag. Die Finnen fingen den ruſſiſchen General Bulatoff nebſt 8 Officieren und 400 Mann und erbeuteten 2 Kanonen und 4 Fahnen; 250 ruſſiſche Leichen bedeckten den Walplatz. Die Finnen hatten 2 todte und 3 verwundete Officiere und etwa 80 Mann Todte und Verwundete.

Bald darauf, den 2. Mai, hatte der Oberſt Sandels

bei Pulkila ein glänzendes und folgenreiches Gefecht. Dieſer Oberſt, Anführer von Savolax Fußjägern, befehligte einen Haufen von etwa 2000 Mann, womit er gleichſam den linken Flügel des finniſchen Heers bildete, und in gleicher Linie mit ihm auf dem Wege nach Savolax vordringen ſollte. In dieſem Gefechte fing er den ruſſiſchen Oberſten Abukoff nebſt 5 Officieren und 276 Gemeinen, und erbeutete 1 Kanone und 2 Fahnen. Aber die Folgen dieſes Gefechts waren viel größer, und brachten den Schweden unſchätzbare Vortheile. Von Savolax und Karelen her war eine große Menge Transporte an Mund- und Kriegs-Vorrath auf dem Wege, welche der Sandelſche Haufe faſt alle aufhob und erbeutete. Er nahm an dieſem und an den folgenden Tagen über 600 Wägen mit dergleichen Zufuhr und machte noch 200 Gefangene. Bei der Nachricht von dem ſiegreichen Anzuge ihrer Landsleute ſtanden auch die Bauren in Idenſalmi Kirchſpiel in Savolax auf, machten 50 Gefangene und nahmen 200 Wägen mit Zufuhr weg. Ihr Anführer hieß Erich Olikainen aus Idenſalmi, ein raſcher und trotziger Geſell. Als man ihn bald darauf vor den General Klingſpor führte und dieſer ihm für ſein tapferes Verhalten die Hand voll Dukaten drückte, trat er ſtolz und erzürnt zurück und ſprach: Herr General, dieſes Gelbe bedürfen wir nicht, aber geben Sie uns Waffen und Anführer, damit wir Ruſſen todtſchlagen können. Was hätte man mit ſolchem Volke und Geiſte ausrichten können, wenn man ſie zu rechter Zeit tüchtig zu brauchen verſtanden!

Da die Finnen, brennend von Abſcheu und Haß der Ruſſen in mehreren Provinzen es eben ſo machten wie die Bauren in Idenſalmi, ſo ſah der ruſſiſche Oberfeldherr ſich

genöthigt, folgenden Tagsbefehl zu erlaſſen, welchen ich hier einrücke, weil er mit ſo vielen Erlaſſen verwandt iſt, welche in dieſen Zeiten in Deutſchland, Italien und Spanien erſchollen ſind.

Kundmachung.

Als Sr. Kaiſerl. Maj. Truppen dieſes Land beſetzten, wurden alle Lebensbedürfniſſe, Futter, Transporte und Fuhren bezahlt *) und das Volk bei härteſter Strafe an Leben und Eigenthum vollkommen geſchützt, ſo weit ſie als aufgeklärte Landleute am Kriege nicht Theil nahmen. In der Hoffnung, das Volk, ſein eigenes wahres Beſte kennend, werde ſich allein mit dem Ackerbau und dem Dazugehörigen beſchäftigen, wurde ferner nicht auf die ſonſt kriegsübliche Weiſe anbefohlen, daß ihnen ihre Waffen abgenommen werden ſollten, ſondern das Landvolk behielt ſeine Gewehre, Piſtolen und anderes Kriegsgeräth. Aber nachdem verſchiedene bösliche unverſtändige und müßige Böſewichter gegen alle Erwartung die Bauren verführen gekonnt, mit den Waffen in der Hand diejenigen anzufallen, welche Mehl führten, die ihnen zugegebenen Geleite zu ermorden und Sr. Kaiſerl. Moj. Officiere, Eilboten und diejenigen von den Landeseinwohnern, die auf ihren ordentlichen Reiſen begriffen ſind, als Waldräuber zu überfallen — ſo ſind dieſe unglücklichen Verbrecher theils erſchoſſen theils erhängt worden. Und erfordert es die allgemeine Ruhe und Sicherheit zur Vorbeugung von dergleichen gräulichen Auftritten, daß alle bei dem Landvolke befindliche Gewehre, Piſtolen und andere Waffen ſogleich bei den Pfarrkirchen zuſammengebracht werden, damit des Kaiſers Befehlshaber ſie in Verwahr nehmen. Die Eingepfarrten müſſen alſo gewiſſe Männer erwählen, in deren Gegenwart der Kirchſpielsvogt alle ihre Gewehre anzeichnet, und ſollen ſie von jenem Verzeichniß ein Exemplar erhalten; und das zweite ſoll mir von den Landshauptleuten zugeſchickt werden. Der Kirchſpielsvogt muß auch jene Waffen märken, damit ſie von den Waffen andrer Kirchſpiele unterſchieden werden können, nach-

*) Nicht wahr für das Letzte; das Landvolk ward mit Fuhren ſo zerſtört, daß in manchen Gegenden der Ackerbau völlig unterging.

Digitized by Google

dem jeder Eigner vorher mit der Auſſetzung ſeines Schriftzeichens oder auf andere Weiſe ſeine Waffen ausgezeichnet hat, damit wann die allgemeine Ruhe ihre Zurückgabe erlaubt ein jeder die von ihm abgelieferten wiederbekomme.

Alle die, welche binnen acht Tagen, nachdem dieſer Erlaß von den Kanzeln kund gethan, ihre Gewehre, Piſtolen oder andere Waffen nicht abliefern, ſollen nicht nur 50 Reichsthaler büßen für jede Waffe, Flinte, Piſtole, die ſie bei ſich zurückbehielten (die Hälfte dem Angeber, deſſen Namen verſchwiegen werden ſoll) ſondern ſie werden auch als Aufruhrſtifter angeſehen, die nach den Kriegsartikeln ohne Schonung am Leben geſtraft und nach den Umſtänden entweder erhängt oder erſchoſſen werden ſollen. Die Frauen der Verbrecher, ihre zu geſetzlichem Alter gelangte Kinder, Verwandte und Dorfnachbarn, welche um das Verbrechen gewußt, ziehen ſich oberwähnte Strafe zu. Sollten mehrere von dem Landvolke übereinkommen, ihre Waffen nicht von ſich zu geben, ſondern ſich damit bewehren, oder auch zur Störung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit etwas vornehmen, ſo ſoll ihnen all ihr Eigenthum genommen, ihre Häuſer ſollen verbrannt, und ihre Weiber und Kinder ins Elend geſtürzt werden; was ſie allein denen zuzuſchreiben haben, welche vergeblich und unbedachtſam an einem ſo ſchweren Unglück Schuld geweſen.

Inſonderheit wird den Kronbedienten bei gleicher Verantwortung auf das ernſtlichſte angedeutet, daß ſie mit aller möglichen Sorgfalt diejenigen ausſpähen, welche gegen die allgemeine Sicherheit etwas vornehmen; ſo wie ihnen auch anbefohlen wird, durch die Verhaftung der Verbrecher ſie an der Ausübung ihrer Bosheit zu hindern, wovon ſogleich Bericht eingegeben werden muß, ſowohl an die Landshauptleute als an den nächſten Befehlshaber, welcher zum nöthigen Beiſtand Mannſchaft hergiebt; und auf die beſte Art veranſtaltet, daß Ruhe und Sicherheit behauptet werde.

Åbo, den 28. Mai 1808.

Graf Buxhöfden.

Der brave Sandels, durch die Kundſchafter und Hülfen der Bauren immer unterſtützt, ſetzte ſeine Beutejagd friſch fort. Den 12. Mai waren ſeine Soldaten ſchon in Kuopio. Die Ruſſen hielten ihren Angriff nicht aus; doch machte der tapfere Major Malm von Savolax Jägern, der ein kleines Häuflein befehligte, 200 Gefangene, und bemächtigte ſich anſehnlicher Magazine. Aber weit größere Magazine fand man in dem ſüdlichen Savolax, in Rautalambi und Joroïs, nebſt 32 vom Feinde zurückgelaſſenen Kanonen und vielem Kriegsvorrath. Sandels war überall der Glückliche und machte den ganzen Sommer viele wohl ausgeführte Ueberfälle und Diverſionen, wie auch keiner der finniſchen Anführer beſſer die Kunſt verſtand, das Lokale für ſich immer mitfechten zu laſſen, eine Kunſt, wodurch der Name eines großen Feldherrn allein gewonnen wird. Unter andern überfiel er den 24. Junius einen Zug von 200 ruſſiſchen Proviantwägen, welchen er aufhob und zerſtörte. Doch war hier nicht der Punkt etwas Großes zu thun, ſondern ſein Geſchäft beſtand darin, dem größeren Heer hier die Linke zu decken und durch Streifereien und Ueberfälle den Feind in Furcht und Athem zu halten. Die ſchwere und thätige Jagd des kleinen Krieges, die für ein ſo abgeſchnittenes Land als Savolax vorzüglich paßt, führte Sandels mit großer Geſchicklichkeit und bildete treffliche Officiere für den großen Krieg. Wenn in dem Kleinen das Einzelne immer geſchildert werden dürfte, wie viele Züge des kühnſten Muthes und des ſeltenſten Patriotismus, woran das ganze finniſche Heer ſo reich war, würden ſich hier aufzeichnen laſſen! Wo alle als Helden ſtreiten, iſt es faſt unrecht, Einzelne zu nennen; doch wurden bei dieſem klei-

nen Heerhaufen die Majore Dunker und Malm *) glänzend berühmt. Solchen Kriegern ſetzte das Alterthum Ehrenſäulen. Sandels hatte im Anfange des Junius ganz Savolax inne, mußte aber bei dem Andringen einer ruſſiſchen Schaar, die über 4000 Mann ſtark war, ſich weiter in die Mitte des Landes hinaufziehen. Er hatte mit den Ruſſen, die ſeine kleine Schaar vergebens zu ſprengen verſuchten, einige hartnäckige Gefechte, und nahe gegen den 20. Junius die feſte Stellung von Toiwola unweit Kuopio, wo er ſich den ganzen Sommer behauptete und den ruſſiſchen Bären angebunden hielt. Von hieraus gab er durch fliegende Haufen und geſchwinde Wageſtücke den Ruſſen vollauf zu thun, und durchſtreifte ihnen im Rücken Karelen, wo der Major Malm mit einem leichten Trupp hin und her flog und verſchiedene Male ſogar über die ruſſiſche Gränze ging.

Nach den Verluſten von Sikajocki, Revolax und Pulkila hielten die Ruſſen nirgends Stand, ſondern zogen ſich auf allen Punkten weiter nach Süden zurück. Auch das Hauptheer der Finnen unter Klingſpor und Adlercreutz machte hie und da Beute; doch hatte es nicht Gelegenheit es Sandels hierin gleich zu thun. Bald war Uleåborgslän vom Feinde befreit, und den 14. Mai rückten die Finnen in Gamla Carleby in Waſalän ein, von wo und von Ny Carleby die Ruſſen ſich ohne Gefecht zurückzogen. In dieſer Gegend machten beide Heere ein langes Halt.

Offenbar erſcheint in der Verfolgung der zurückweichen-

*) Beide können nicht mehr für Schweden fechten. Malm wurde im Herbſt 1809 ſchwer verwundet und von den Ruſſen gefangen; Oberſtleutnant Dunker fiel im Frühling 1808 unweit Umeå in Weſterbotten. Fahrt wohl, ihr Seelen der Helden!

den Schweden bei den Ruſſen wenig Plan, ſo wie alle ihre Anſtalten und Maaßregeln ſich jetzt ſchlecht und planlos zeigten. Vielleicht hatten ſie ſich die Sache mit Finnland doch leichter gedacht, als ſie war. Aber die Anſtalten zu einem Winterfeldzuge in einem ſolchen Lande ſind auch nicht leicht. Wo bei der grimmigſten Kälte Mangel iſt an allem, ſelbſt an dem Nothwendigſten, an Obdach, da iſt es leichter zu ſagen, wie es hätte ſeyn ſollen, als es auszuführen. Denn freilich hätten ſie bei ihrem nördlichen Heer 5000 Mann mehr gehabt, ſie hätten die Finnen den Weg um Torneå herum treiben können, und das Wiederkommen wäre ſo leicht nicht geweſen. Da Sandels ihnen nun die Zufuhren aufhob, die aus Savolax kommen ſollten, ſo mußten ſie wohl etwas weiter nach Süden hinunter weichen. Und ſobald es einem nur ſchlecht geht, ſcheinen auch die beſten Anſtalten die ſchlechteſten zu ſeyn.

Auch den General Adlercreutz hat man ſpäterhin beſchuldigt, er habe die erſten gewonnenen Vortheile nicht klug und thätig genug benutzt, und bis auf das Treffen von Lappo zwei Monate mit Nichtsthun verloren. Es gab Viele, die meinten, er habe gegen den Anfang des Junius in Björneborg ſeyn und ſein im Gehen wachſendes Heer gegen Johannis ſiegreich in Åbo einführen müſſen. Aber dieſe Leute bedachten Folgendes nicht, was Adlercreutz ihnen zu bedenken geben könnte: So ſpricht er zu ihnen:

Liebe Freunde und Landsleute, ihr, die uns ſo gern die geſchwindeſten Züge und die vollkommenſten Siege wünſchet, wofür wir euch herzlich danken — ihr habt gehört, daß wir die Ruſſen in Öſterbotten geſchlagen und mit den

Waffen in der Hand uns die Nahrung erobert haben, ohne welche wir ſonſt hätten todthungern oder auseinander laufen müſſen. Jetzt, meint ihr, haben wir alles, wenn wir nur wollen; aber darin irret ihr ſehr. Ihr, welche anfangs zu ſehr an uns verzweifeltet, hoffet nun zu ſehr. Wie oft habt ihr in euren Klubbs und Kaſſinen, auf euren Kaffeehäuſern und Theatern, auf dem Zuge von Nyland und Savolax nach Uleåborg hinauf uns von den Ruſſen abſchneiden und vor ihnen die Waffen ſtrecken laſſen! Und nun da wir blutige Beweiſe gegeben haben, daß wir unſre Fäuſte und Kniee noch rühren können, glaubet ihr ſogleich, daß wir mehr können als Menſchen, da ihr vorher gezweifelt, daß wir das könnten, was Männer können ſollen. Gewiß wir ſind brave Soldaten, noch härter und hartnäckiger als die Schweden, in dieſem Lande wenigſtens beſſere Soldaten als ſie, weil Haß, Abſcheu, Rache neben allen gewaltigen und hohen Empfindungen des edlen Zorns für unſre Freiheit und unſer Geſetz uns gegen Feinde treiben, welche uns zu unterjochen kommen. Aber ihr ſprechet und denket zu klein von dieſen Feinden, die ihr weniger kennet als wir. Denn was ſind dieſe Ruſſen? das härteſte aller Mühen und Mißhandlungen der Menſchen und der Elemente geduldigſte Volk; das Volk, welches unverzagt gleich alten Römern in den Tod geht, weil ihm das Leben wenig werth iſt; das Volk, das am blindeſten gehorcht und am ſchrecklichſten ausführt, weil es nie einen eignen Willen gekannt hat; das Volk, für welches der Krieg oft eine Erleichterung ſeiner Plagen iſt, ſobald es nur mit der gemeinſten Nahrung unterhalten wird; das Volk, welches da noch Speiſe zu finden verſteht, wo wir verhungern, welches ſich von

Schwämmen, Beeren, Wurzeln und Gräſern zu nähren*) verſteht, wo wir uns faul hinlegen und verſchmachten. Und dieſe Ruſſen, dieſe, ſobald ſie wohl geführt werden, trefflichſten Soldaten, zogen wohlgerüſtet in den Krieg; für ſie war, als ſie anfingen, alles vorgeſehen und vorbereitet, Waffen, Kleider, Speiſe und Geſchütze; denn ſie wußten, daß ſie Krieg führen wollten. Für uns war hievon nichts geſchehen; für uns hatte niemand geſorgt noch gedacht. In der Ueberraſchung, womit der Feind uns auf den Leib fiel, hatten wir kaum Zeit, unſre Waffen zu nehmen und uns unter unſre Fahnen zu ſtellen; alle unſere andern Bedürfniſſe mußten, wie es die Eile und Noth gab, zuſammengerafft werden, und in allen Dingen und auf allen Stellen ungerüſtet, mußten wir, um nicht ſogleich des Feindes Raub zu werden, in der Jahreszeit, die in dieſen Gegenden fürchterlich iſt, mit unſäglichen Mühen und Plagen hoch zum Norden hinaufziehen. Was fanden wir hier? Nichts als Mangel und Kälte. Von dem Feinde mußten

*) Dies iſt wörtlich wahr. So verſtehen ruſſiſche Soldaten und Bauren ſich jeden Tag zu ernähren, und ihre Geſchicklichkeit darin iſt eben ſo bewundernswürdig als liebenswürdig. Der ruſſiſche Soldat verhungert im Sommer nicht leicht, wo er Schwämme, Kräuter und Wurzeln finden kann. Als Suppe, als Gemüſe weiß er ſie auf mannigfaltige Weiſe zu bereiten, und bedarf nur einiger Körnlein Salz dazu; hat er obenein noch eine Hand voll Mehl oder ein Stück Brod, ſo iſſet er Leckerbiſſen. Die Schweden, darauf anſpielend, daß in den nördlichen Provinzen ihres Landes das Brod zuweilen mit Fichtenrinde gemiſcht iſt, haben freilich das Sprichwort der Teufel mag ſtreiten gegen die, welche Holz eſſen; aber jetzt paßt der Spruch nicht mehr ganz, denn in Geduld und Ausdauer von Beſchwerden, in Sicherheit vor Hunger und Seuchen iſt der Ruſſe unſrer Tage ein viel zäherer und härterer Soldat im Felde als der Schwede.

wir nehmen, um leben zu können; und das thaten wir wie geſchwinde Männer. Aber wenn wir glänzende Thaten thun und mit Blitzesſchnelle und Blitzeszerſtörung vordringen ſollen, ſo ſchaffet uns erſt, weſſen es dazu bedarf; ſchaffet uns Kleider und Schuhe, ſtatt unſrer Lumpen, damit wir Näſſe, Kälte und Nachtwachen ertragen können; ſchaffet uns Waffen für diejenigen unſrer wackern Landsleute, die ſich zu uns geſellen und mit uns für das geliebte Vaterland ſtreiten wollen; ſchaffet uns Rinder und Korn für unſre Leiber; ſchaffet uns Aerzte für unſre Wunden. Denn ſiehe! alles dies mangelt uns mehr oder weniger. Und ihr guten Leute, die ihr uns jetzt ſo ſchnell vorwärts führen wollet, womit wollt ihr hier die Natur beſchwören? Der Frühling kommt, das Eis geht auf, der Schnee zerſchmilzt; alle Seeen, Ströme, Bäche, wovon dieſes Land zu viele hat, überſchwemmen, und machen ſelbſt das zum Sumpf, was es ſonſt nicht iſt; es bleibt nichts übrig als die Landſtraßen und ſelbſt dieſe werden unfahrbar, wenigſtens werden ſie es für die Laſt des Geſchützes: und würden ſie es nicht, ſo bedarf es von Seiten des Feindes nur einiger klugen Stellungen, um diejenigen, welche in künſtlichen Bewegungen ſich nirgends ausbreiten können, faſt auf jedem Schritt aufzuhalten. Und geſetzt, des Feindes Einrichtungen und Anſtalten ſind ſchlecht, er benutzt ſeine Vortheile nicht, wie er ſoll, und läßt uns ohne große Schwierigkeiten vorrücken, was gewinnen wir, wie wir vorrücken? Wir kommen in ein armes ausgeſogenes Land, wo es weder Speiſe für die Menſchen noch Futter für die Pferde giebt; wir ſelbſt ſind kaum für das erſte Bedürfniß verſehen und in allem ſchlecht ausgerüſtet. Saget ihr, wir befreien unſre Freunde, und

täglich kommen neue Waffenbrüder *zu uns*, ſo iſt das allerdings wahr; aber ſo *redlich dieſe treuen* Freunde und Waffenbrüder mit dem *Vaterlande* und mit uns es auch meinen, ſo kann *das treue* Gefühl doch die Kunſt nicht erſetzen: ſie ſind *noch keine* Soldaten, ſie ſollen es durch Uebung erſt werden, und *dazu* fehlen uns Zeit, Mittel und Waffen. Der Feind hingegen, je weiter er zurückzieht, deſto mehr gewinnt er an Stärke, denn er nähert ſich ſeiner Centralkraft; und nach dem Unglück von Sveaborg wächſt dieſe Stärke bedeutend, denn er bedarf nun keiner Truppen vor der Feſtung ſondern nur einiger tauſend Mann in derſelben.

So konnte Adlercreutz auf alle Beſchuldigungen antworten, und ſo antwortete und bewies er durch den Mund des alten Feldmarſchalls Klingſpor an den König. Er ſtellte die Unmöglichkeit vor, in dieſer Jahrszeit mit einem übel ausgerüſteten und ſchwachen Heere große Fortſchritte machen zu können; wegen Mangel an allem könne alles nur langſam gehen; und ſelbſt wenn die 8000 Mann, welche er etwa unter den Waffen habe, mit allem Nöthigen verſehen wären — denn Muth und Geiſt habe ihnen nie gefehlt — ſo ſeyen ihrer zu wenige, um Finnland wieder erobern zu können. Doch wenn der König 8000 bis 10,000 guter Soldaten gegen die Mitte des Junius nach Finnland überſchicke, und zugleich Waffen für 10,000 andre, ſo hoffe man in die ſüdlichen, fruchtbaren und volkreichen Provinzen von Åbo, Björneborg und Nyland vordringen, die braven Landsleute bewaffnen und trotz des Verluſtes von Sveaborg durch Kraft und Eifer die durch Verrätherei verdorbene Sache vielleicht wiederherſtellen zu können.

So waren die unwillkürlichen Vorſtellungen und For-

derungen dieſer tapfern Männer. Wir wollen nun hören, was geſchah.

Adlercreutz bat auch um Waffen für 10,000 Mann. Die Waffen ſind in dieſem Kriege ein merkwürdiger Artikel geweſen. Man hatte in dem Kriegskollegium Präſidenten und Vicepräſidenten, Generalfeldzeugmeiſter und Oberzeugmeiſter, aber Zeug hatte man nicht in dem Lande, wo das Eiſen wächſt. Wir haben oben Armfelts Klage vernommen, wie bei den ordentlichen Regimentern die Gewehre waren. Weit ſchlechter noch ſtand es bei den außerordentlichen Truppen, bei der Landwehr, den Reſerven und den Freiwilligen. Man ſteckte ihnen alte elendige und lange verdammte Gewehre in die Hände, welche ihnen gar keine Sicherheit gaben und ihnen alſo den Muth nahmen: und man behauptet nicht zu viel, wenn man ſagt, daß die Hälfte dieſer Waffen wenigſtens untauglich war. Bei dieſer Waffennoth, worin man ſteckte, hatte man 36,000 neue Flinten aus England erhalten, von dem gewöhnlichen engliſchen Kaliber und von derſelben Güte wie diejenigen, womit wenigſtens die Engländer ſelbſt ſowohl zu Waſſer als zu Lande recht gut zu ſchießen wiſſen. Dieſe Gewehre ſollten auf die Bundesgelder abgerechnet werden; aber Nationaleitelkeit, Neid, Eigennutz, vielleicht noch ſchlechtere Leidenſchaften erklärten ſich ſo laut gegen ſie, daß die meiſten ungebraucht wieder nach England zurückgingen. Für Finnland waren endlich im Mai 4000 Gewehre eingepackt, die aber über 4 Wochen in Stockholm ſtanden und nach dem allgemeinen Gang der Dinge wahrſcheinlich auch ſechs Wochen unterwegs waren.

8000 bis 10,000 Mann ſollten bis gegen die Mitte des Junius dem finniſchen Heere zu Hülfe kommen, um die ge-

wonnenen Vortheile kräftig verfolgen und den bedrängten Landsleuten Luft machen zu können. Darum hatten die finniſchen Generale beſtimmt gebeten. Auch hatte man ſeit dem Mai in Stockholm von Landungen geſprochen, die unter dem Schutz der Scheerenflotte von Åland aus auf den Küſten Finnlands gemacht werden ſollten. Man rüſtete eifrig dazu und um Johannis landete man mit zwei Schaaren auf verſchiednen Punkten; aber beide Landungen entſprachen weder ihrem Zweck noch den finniſchen Forderungen: denn ſelbſt wenn ſie geglückt wären, waren die Truppen zu ſchwach, als daß ſie dem finniſchen Heer ein drückendes Gewicht der Kraft gegen den Feind geben konnten.

Die erſte Ausrüſtung führte der Generalmajor Vegeſack, ein tapferer Degen, der mit dem Kanonenfeuer vertraut iſt und ſich immer mit den Erſten in die Gefahren ſtürzt. Seine Schaar beſtand ungefähr aus 2,500 Mann, welche aus zwei Bataillonen und etwas Reiterei von den Leibwachen, aus 1200 Mann Landwehr und 200 finniſchen Flüchtlingen zuſammengeſetzt waren; denn ſo groß war der Eifer der Finnen, daß ſich auf den Alandinſeln von den finniſchen Reſerven und von den in Sveaborg Verkauften täglich einfanden, die für ihr Land ins Feld zu ziehen brannten. Dieſe Schaar ſollte die Ruſſen ſchlagen, Åbo nehmen, das Landvolk bewaffnen und dem nördlichen Heer unter Adlercreutz Luft machen. Zu große Entwürfe auf ſo wenige Köpfe gebaut. Den 20. Junius landete Vegeſack $^3/_4$ Meilen von Åbo bei Lemos; aber ſtatt 1500 Ruſſen, welche in und um Åbo die ganze feindliche Stärke ſein ſollten, fand er ſogleich mehr als 3000 Mann gegen ſich, und bald zogen 2000 andere dieſen zu Hülfe herbei. Er ſchlug

ſich brav, wie er konnte, an die 4 Stunden lang, und zog ſich dann ohne Verluſt eines einzigen Gefangenen fechtend auf ſeine Schiffe zurück und ſegelte wieder nach Åland. Alles, was man von einem braven General und tapfern Soldaten verlangen kann. An Todten und Verwundeten verlor er 200 Mann und brachte noch 20 gefangene Ruſſen mit. Die Leibwachen zeigten eine Haltung und Gewandtheit, wie Leibwachen müſſen; die Finnen als Jäger gebraucht ſchoſſen, wie Finnen pflegen; Uplands Landwehr ſchlug ſich mit außerordentlichem Muth, und hatte faſt alle ſeine Officiere verwundet.

Zu derſelben Zeit ſollte aus Weſterbotten eine Ausrüſtung nach Waſa abgehen und zum Vortheil des finniſchen Heers dort eine Diverſion machen; aber auch dieſe war zu klein, um bei dem glücklichſten Erfolg eine wirkliche Diverſion machen zu können. Sie beſtand aus nicht mehr als 1500 Mann Jemtländern und Weſterbottnern, und wurde geführt von dem in Norrland befehlenden Generaladjutanten Oberſten Bergenſträle. Dieſer landete auch wirklich den 24. Junius und führte ſeine Schaar den folgenden Tag gegen die Stadt, wo er gleich nach Mittäge ankam. Die Rüſtung war ſchwach und ſchwach wurde ſie geführt. Die Ruſſen in Waſa, viel ſchwächer als die Schweden, waren von allem wohl unterrichtet, hatten die Gaſſen mit Kanonen geſpickt, die Häuſer an bequemen Punkten mit Soldaten beſetzt, und lockten nun durch falſche Kundſchafter Bergenſträle in die Falle. Dieſer lief auch blind hinein, und ohne vorher in und um die Stadt zu kundſchaften, führte er ſeine Soldaten in das ungleichſte Gefecht. Doch ſchlugen die braven Schweden ſich drei Stunden mit großer Tapferkeit und

größerer Erbitterung, bis ſie endlich den beſſeren Anſtalten der Ruſſen weichen mußten. Bergenſtråle ſelbſt nebſt 10 Officieren wurde gefangen und 400 wurden getödtet oder gefangen; die Uebrigen führte Major Ulfhjelm von Weſterbottens Regiment zu den Schiffen zurück, ohne nur von einem Ruſſen verfolgt zu werden. Der beſte Beweis von der Schwäche der Ruſſen, wovon Bergenſtråle ſich hatte ſchlagen laſſen.

Die unglückliche Stadt Waſa, eine der größten und hübſcheſten Städte Finnlands, mußte das Gemetzel in ihren Gaſſen und die Schrecken der Schlacht in ihren Mauren nachher noch mit größern Verluſten und Gräueln bezahlen.

Den 25. Junius befahl der ruſſiſche General Demidoff, Waſa ſolle zwei Stunden geplündert werden. Dies ward ſogleich ausgeführt. Die ſchon durch das frühere Gefecht in den Gaſſen, wobei mehrere Bürger getödtet worden, erſchreckten Einwohner wurden den von ſolchem Befehl unzertrenulichen Mißhandlungen preisgegeben, die von dem Präſidenten bis zum Bettler herunter über alle ergingen und worunter des ergrimmten und losgelaſſenen Siegers Dobbra und Karaſcho erſchallte. Dieſe ſchauderhaften Scenen des Jammers ſtanden nicht innerhalb zweier Stunden ſtill, ſondern erneuerten ſich die folgenden Tage mehrmals bis zum Abzuge des Feindes. Aber damit war es noch nicht genug. Bei dem Abzuge führten die Ruſſen mehrere von der Bürgerſchaft mit ſich fort, die ſie nachher auf das gräulichſte mißhandelten, zum Theil mit dem Gaſſenlaufe ſtraften, und dann laufen ließen.

Bei der Nachricht von dieſen Landungen ſtanden die Finnen in mehreren Kirchſpielen auf, vorzüglich in Waſa-

lán, griffen die ruſſiſchen Poſtirungen an und hoben ſie auf, hieben einzelne Trupps nieder, überfielen Eilboten, und was ein Volk, welches ſein Vaterland und ſeine Freiheit liebt, ſonſt zu thun pflegt. Dies waren — verſteht ſich — nur die Bauren, welche gewöhnlich die Gefahr nicht wägen, ſondern nur aus dem erſten mächtigen Gefühl handeln. Einzelne ſchwediſche Kanonenböte und bewaffnete Schiffe, die von Zeit zu Zeit längs dieſer Küſten hinfuhren, brachten ihnen Unterſtützung von kleinen Haufen Soldaten und ſchafften ihnen etwas Pulver und Geſchütz. Aber auch die Ruſſen kamen oft wieder und rächten ſich ſchrecklich an denen, die ſie Aufrührer nannten und als Aufrührer behandelten. Schuld und Unſchuld wurden in dieſe gräßliche Rache zugleich eingewickelt. Die Strafen waren oft unmenſchlich verfeinert und langſam peinigend; ja es iſt erzählt worden, daß die Ruſſen einige dieſer Unglücklichen an den Füßen aufhängten oder an langſamem Feuer oder in erſtickendem Qualm ſterben ließen. Das ſcheußlichſte Schickſal aber traf vielleicht diejenigen, die vor der Wuth der Koſacken auf öde Holme und Klippeninſeln an der Küſte geflohen waren, wo die Feinde ſie mit teufliſcher Schadenfreude vor Hunger und Durſt umkommen ſahen. Ich ſage hiebei noch einmal: was hätte man mit einem ſolchen Volke nicht ausrichten können, wenn man es zu rechter Zeit auf die rechte Weiſe gebraucht, wenn man auf einmal ihm eine tüchtige geſammelte und mit allem Waffengeräth gehörig gerüſtete Hülfe gebracht hätte! Der König von Schweden, unterrichtet, wie ſchrecklich die Hoffnungen dieſer treuen Menſchen getäuſcht und beſtraft waren, ſchrieb deswegen an den Kaiſer von Rußland folgenden Brief, den ich hier einführe, weil er karakteriſtiſch iſt und beweißt,

welchen Wahn der König noch über die Wiedergewinnung Finnlands hatte, als der rechte Zeitpunkt dazu leider ſchon verloren war. Auf jeden Fall wäre es erklecklicher geweſen, wenn er für Briefe, die von der Bruſt ſeines Kaiſerlichen Schwagers hart abprallten, ſeinen Finnen Waffen und Männer geſchickt hätte.

„Die Ehre Euer Kaiſerl. Maj. und die Menſchlichkeit
„befehlen mir ſtarke Vorſtellungen zu machen gegen die
„Gräuel und Ungerechtigkeiten, welche die ruſſiſchen Trup-
„pen im ſchwediſchen Finnland begehen. Dieſe Thatſachen
„ſind zu bekannt, ja zu weltkundig, als daß ich nöthig hätte
„ſie zu beglaubigen; denn das Blut jener unſchuldigen
„Opfer ſchreit um Rache gegen diejenigen, welche ſolche
„Grauſamkeiten gutgeheißen haben. — Möge das Herz Euer
„Kaiſerl. Maj. nicht gefühllos ſeyn gegen die Vorſtellungen,
„die ich im Namen meiner finniſchen Unterthanen Ihnen
„machen muß! Dieſer eben ſo ungerechte als unnatürliche
„Krieg wozu ſoll er dienen, wenn nicht den ſtärkſten Ab-
„ſcheu gegen den ruſſiſchen Namen einzuflößen? Iſt es ein
„Verbrechen meiner finniſchen Unterthanen, ſich durch Ver-
„ſprechen nicht haben verführen laſſen zu wollen, die eben
„ſo falſch ſind als die Grundſätze, worauf ſie ruheten?
„Steht es einem Herrſcher wohl, ihnen daraus ein Ver-
„brechen zu machen? Ich beſchwöre E. Maj. die Gräuel
„und Verwüſtungen eines Krieges aufhören zu laſſen, *der*
„*auf Sie und Ihr Reich die Flüche der göttlichen*
„*Vorſehung herabrufen wird.* Die Hälfte meiner
„finniſchen Staaten iſt durch meine braven finniſchen Trup-
„pen ſchon befreit; die Flotte Euer Maj. iſt in Baltiſch-
„port eingeſperrt, ohne je anders als Beute daraus hervor-
„zugehen; Ihre Scheerenflotte hat jüngſt eine bedeutende
„Niederlage erlitten; und in jedem Augenblick landen in
„Finnland von meinen Truppen, diejenigen zu verſtärken,
„welche ihnen den Weg des Ruhms und der Ehre zeigen
„werden."

„In meinem Hauptquartier den 7. September 1808."

Guſtav Adolf.

Nach dieſen beiden mißglückten Landungsverſuchen ging der König den letzten Junius an Bord und fuhr nach Åland, um von dort aus die Unternehmungen auf Finnland und die Operationen der Scheerenflotte ſelbſt leiten zu können. Aber die Sachen gingen durch ſeine Anweſenheit weder geſchwinder noch glücklicher. Das Einzige, was man gewann, war, daß die ſchwediſche Kriegsgeſchichte in ihren Jahrbüchern noch den Namen eines Heers mehr aufzubewahren hatte; denn die Truppen, welche der König auf Åland zuſammenzog, erhielten den Namen Finniſches Küſtenheer. Aber dieſes Heer wurde herzlich langſam verſammelt, und war am Ende doch herzlich klein; denn nie überſtieg es 5000 Köpfe. Zwei Monate, die für den Feldzug köſtlichſten Monate Julius und Auguſt, verfloſſen hier, ohne daß man das Geringſte that, wenn man ausnimmt, daß die Scheerenflotte ſich rühmlich ſchlug, und daß unter Befehl des Hauptmanns Gyllenbögel von einigen Kanonenböten einige hundert Mann in der Gegend von Chriſtianſtad und Nerpes Kirchſpiel ans Land geworfen wurden, um die kampfluſtigen finniſchen Flüchtlinge und die aufgeſtandenen Bauren dort zu unterſtützen.

Uebrigens behandelte und betrachtete Guſtav Adolf dieſe kleinen Dinge mit dem größten Ernſt: der beſte Beweis, daß er die großen Dinge nicht kannte. In ſeinem Hauſe, an ſeiner Tafel, bei dem Gottesdienſt, bei der Parade mußte mit der größten Genauigkeit und Strenge alles ſoldatiſch geſchehen und jedermänniglich ſich ſoldatiſch gebärden, als wäre man den Abend vor einer entſcheidenden Weltſchlacht in dem Lager eines Guſtav Adolfs des Zweiten oder Karls des Zwölften geweſen. Unglücklich der Kriegsmann oder

Hofmann, der hier das Kleinſte vergeſſen oder den Schein der Kleinigkeiten, die da waren, in ſeiner Haltung und Gebärde abgeſpiegelt hätte! Der König war in den kleinen Aeuſſerlichkeiten ſo pedantiſch genau, daß, wann er zur Flotte fuhr, der Admiralshut ſogleich auf dem Kopfe ſeyn mußte und er mit der lächerlichſten Peinlichkeit ſeemänniſch grüßte und ſich gebärdete, ja in Regen und Sturm trotz dem beſten Matroſen ſtundenlang auf dem Verdeck ſtand, wo ſeine Begleitung frierend und fluchend neben ihm aushalten mußte; noch unglücklicher, wenn dann irgend ein Gallatag einfiel, denn dann ſchützte weder Regen noch Hagel ſie, gekleidet aufzutreten wie in den königlichen Zimmern.

Im Auguſt wurde das ſogenannte finniſche Küſtenheer getheilt. Die eine Hälfte unter dem Generalmajor Vegeſack erhielt den Namen des nördlichen und die zweite Hälfte unter dem Generalmajor Grafen Lantingshauſen den Namen des ſüdlichen finniſchen Küſtenheers.

Vegeſack mit ſeiner Schaar von etwa **2000** Mann landete den 28. Auguſt bei Chriſtianſtad, wo er gewiſſermaßen zum rechten Flügel des adlercreutziſchen Heers gehörte. Unten werden wir ihn dort wiederfinden.

Graf Lantingshauſen mit ſeinem Haufen landete den **17.** September bei Lokalax zwiſchen Nyſtad und Abo. Den folgenden Tag traf er auf die doppelt ſo ſtarken Ruſſen. Er ſchlug ſich brav mit ihrem Vordertrupp, da er aber ſah, daß hier nichts auszurichten war, ſchiffte er ſich wieder ein. Sein Haufe war etwas über **2000** Mann ſtark und beſtand aus **2** Leibwachenbataillonen, **1** Bataillon von Kronobergs- und aus einiger Wargerning von Uplands- und Weſtmann-

lands-Regiment. Man beſchuldigte dieſen vortrefflichen Mann, der vielleicht kein großer General iſt, der Langſamkeit und Pedanterei, und Spötter nannten ihn General Cunctator oder General Methodius; doch das Glück, was ſeine Nachfolger im Befehl hatten, rechtfertigte ihn hinlänglich. Da er den König mißvergnügt mit ſich ſah, ſo verließ er den Dienſt und fuhr nach Stockholm. Seit langer Zeit nicht mehr Soldat, hatte er, einer der beſten und edelſten Bürger Schwedens, aus Eifer für das Vaterland dieſen Frühling einen Befehl bei der Landwehr übernommen, und war dadurch hier in Åland das geworden, was man bei dem ſchwediſchen Heer einen Diviſionsgeneral nannte und nennen konnte; denn man ſprach von Vegeſacks und Lantingshauſens Diviſionen.

Dieſe Lantingshauſenſche Abtheilung war kaum zurückgekommen, als ſie Befehl erhielt, ſich wieder einzuſchiffen und mit den Ruſſen zu ſchlagen. Zum Anführer erhielt ſie den Oberſten Lagerbring von Uplands Regiment, einen tapfern und geſchickten Soldaten. Dieſer landete wieder den 26. September faſt auf derſelben Stelle, und ſchlug die Ruſſen, worauf er ſtieß, tüchtig zurück. Den 27. September erſchien des Königs Generaladjutant Oberſt Boye, und nahm ihm den Befehl ab. Den 28. September hatten die Ruſſen ſich von allen Seiten zuſammengezogen, ſuchten mit großer Uebermacht die Schweden zu überflügeln und durchbrechen, und ein ſehr hartnäckiges Gefecht begann, welches bei der überlegenen Mannszahl des Feindes ſehr mißlich zu werden anfing. Boye, der nie viel Kopf gehabt, hätte ihn und ſeine Ehre hier verloren, wenn Oberſt Lagerbring und der brave Oberſtleutnant von Kronobergs Regiment Heder-

ſtierna nicht da geweſen wären. An ihnen ſcheiterten alle Verſuche der Ruſſen zu fangen oder zu durchbrechen; ſie ſammelten diejenigen, welche auf ſie vertrauten, zu unerſchütterlichen eiſernen Haufen und fuhren ſo mörderiſch unter die Ruſſen, daß dieſe abließen ſo heiß anzudringen, und die zurückziehenden nur matt verfolgten. Ohne dieſe beiden Männer wäre alles verloren geweſen; ſie deckten den Rückzug wie eine unzerbrechliche Todesmauer. Der Verluſt in dieſem Gefecht, welches das Treffen von Wiais genannt wird, würde kleiner geweſen ſeyn, wenn der Vorderzug mit den erſten Schiffen nicht ſchon den Strand verlaſſen hätte, als der Hinterzug ankam, ſo daß über 200 dieſer tapfern Männer wegen Mangel an Schiffen in die ruſſiſche Gefangenſchaft geriethen. Der ganze Verluſt an Todten und Gefangenen war etwas über 400 Mann.

Faſt gleichzeitig mit dieſer mißlungenen Landung hatte der Oberſt Sköldebrand in Geſle mit ungefähr 2000 Mann ſich eingeſchifft, welche auch auf den Küſten Finnlands fechten ſollten. Dieſe Rüſtung trafen alle mögliche Widerlichkeiten, dicke Nebel, unaufhörliche Regen und Stürme, ungünſtige Winde, welche in einem mit Klippen und Untieſen beſäeten Waſſer die Fahrt noch gefährlicher machten. Nirgends fand er die Kanonenböte, die ihn bedecken, die Signale, die ihn leiten, die erwartenden Mitkämpfer, die ihn an den Küſten empfangen ſollten. Der Befehlshaber, um den ganzen Zug auf der See nicht dem Verderben der Elemente auszuſetzen, vielleicht gar einer ruſſiſchen Flottille zuzuführen oder, wenn er landete, unwiſſend den Ruſſen in die Hände zu liefern, kehrte nach langem Hinundherkreuzen

um, und brachte ſeine Soldaten wieder glücklich auf den feſten Boden Schwedens zurück.

In demſelben Augenblick, als der ſchwediſche Zug unter Boye von der finniſchen Küſte floh und das Dorf Helſinge, wo er ſich eingeſchifft hatte, in hellen Flammen hinter ihm brannte und mit ſeinem Unglück den Horizont röthete, begab es ſich, daß der König mit ſeiner Jacht Amadis erſchien und ſeine fliehenden Soldaten empfing. Boye bekam eben keine zu gute Geſichter; indeſſen war der König immer zufrieden, wenn man ſich nur geſchlagen hatte. Das Sonderbarſte aber war, daß er mit einigen Kanonenböten und der Transportflotte ſich hier gewiſſermaßen vor Anker legte. Wahrlich, wären die Ruſſen, welche zwiſchen den nahen Buchten und Inſeln mit ihren viel ſtärkeren Böten lagen, thätig und kühn geweſen, ſie hätten alles zerſtören und nehmen und den König ſelbſt zum Gefangnen machen können. Der König ließ ſeine Begleitung die Wirkung der Kanonen wenigſtens aus der Nähe ſehen; denn die Kugeln ſauſten ihnen über die Köpfe hin, ſtreiften an ihren Böten vorbei oder ſchlugen vor ihnen ins Waſſer. Unbegreiflich unter andern war ein Spaziergang, welchen der König eines Abends mit fünf bis ſechs Perſonen ſeines Gefolges machte. Er ließ ſich auf einer Landſpitze ausſetzen und ſpazierte zwei volle Stunden am Strande und im Walde mit ihnen herum. Es war des Abends von 7 bis 9 Uhr, einer jener reitzenden Herbſtabende, die für das Menſchenherz ſo viel Zauberiſches haben, weil ſie gleichſam wie Frühlinge einer Schattenwelt ſind. Das Waſſer plätſcherte nur am Seeufer, die Luft war ſtill, der Mond guckte hell und freundlich durch die Bäume. Der König war heiter, als wäre

er ins Paradies verſetzt worden, und ſprach nur von dem ſchönen Wetter, von dem Mond und den Sternen und von der Schönheit der Natur, wofür er von jeher viel Gefühl gehabt hatte. Aber die Stelle war unſicher, denn die Ruſſen lagen dicht dabei. Niemand hatte gekundſchaftet, man war einſam, ohne Waffen und Bedeckung, und ein paar im Gebüſch verſteckte Jäger oder fünf ſechs ſtreifende Koſacken hätten die ganze Geſellſchaft aufheben können. Doch kamen ſie glücklich dannen, und der König und die Transportflotte ſegelten den folgenden Tag nach Åland zurück.

Es liegt hier eine Sonderbarkeit in dem Karakter Guſtav Adolfs, wie er denn viele Wunderlichkeiten in ſich trug. Von ſeinen Feinden, deren er täglich mehrere gewann, iſt er auch der Feigheit beſchuldigt worden; gewiß mit dem größten Unrecht. Er hat bei vielen Gelegenheiten bewieſen, daß er kälter und unerſchrockener ſeyn konnte, als die Kälteſten und Unerſchrockenſten. Als er im Herbſt 1804 die verunglückte Seereiſe von Stralſund nach Yſtad machen wollte, erſtaunten ſeine Begleiter über die Ruhe, womit er die Gefahren anſah, über die Geduld, womit er die Beſchwerden ertrug: es erſchien, er war der Feſteſte und Härteſte. Auch dieſen Sommer fuhr er mehrmals zwiſchen den ſchwediſchen und ruſſiſchen Scheerenflotten herum, ſo ruhig, als wenn die Kugeln, welche Bretter von Kanonenböten als Splitter umherfliegen ließen, Erbſen geweſen wären. So that er auch hier bei Helſinge. Was wollte der König damit ſagen? und warum ſtellte er ſich, wie ein König von Schweden immer thun muß, nicht an die Spitze der Heere, wo für den Muth eines Königs die rechte von Gott ange-

wieſene Stelle war? Er wollte damit nichts ſagen; es war weder Prahlerei noch Narrheit darin, ſondern Guſtav Adolf wußte ſeinen Muth nicht zu gebrauchen, und es waren Viele, die lange planmäßig daran gearbeitet hatten, daß er nimmer zum klaren Bewußtſeyn ſeiner Selbſt kommen ſollte. An ſolchen Bearbeitern der Könige fehlt es ja nirgends.

Das Erſte, was der König bei ſeiner Ankunft in Åland that, war, daß er ſeine Leibregimenter zu gleichem Range mit den gewöhnlichen geworbenen Regimentern herabſetzte, da ſie ſonſt in dem Heer immer einen Grad vorausgehabt hatten. Man verklagte nämlich die Gardebataillone, ſie hätten auf dem Rückzuge nach dem Treffen bei Helſinge ihre Schuldigkeit nicht gethan; die Hauptanklage war aber, ſie hätten die Schiffe und Böte für ſich zu früh vorweggenommen, weswegen mehrere Hunderte des Hintertrabs in der Gewalt des Feindes hätten gelaſſen werden müſſen. Deswegen nahm der König ihnen den Vorrang und ſetzte ſie den übrigen Regimentern gleich. Dies fand alle Welt unrecht, und es war wohl unrecht. Man ſagte, ſolches Loos dürfe nicht gleich über alle fallen, die Fehlenden müſſen beſtraft, die Unſchuldigen müſſen befreit werden; ſey Unfug geſchehen, ſo ſeyen die Officiere da, die den Befehl gehabt, die könnten und müßten Rede ſtehen, aber dergleichen Dinge durch Machtſprüche abmachen wollen, ſey ſchreiende Ungerechtigkeit. So ſprachen und fühlten alle Schweden, welchen ein tiefes Gefühl für Recht innewohnt und welche alſo auf dieſem Punkte höchſt reitzbar und verletzlich ſind. Unglaublich iſt, welch ein Geſchrei man gegen den König erhob wegen dieſes Schrittes; denn die Officiere in den Leibwachen waren aus den erſten und reichſten Familien beide

des Adels und des Bürgerſtandes und auch ſonſt mit den Bewohnern der Hauptſtadt auf mancherlei Weiſe verbunden. Auch machte dieſe Geſchichte den ganzen Herbſt einen Lärm, als ſey erſt dadurch das Vaterland wirklich in Gefahr gekommen und in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. So ſehr wirkt bei den Menſchen das Perſönliche gewöhnlich über das Allgemeine. Was Guſtav Adolf hier gethan hatte, ſchrie man, ſey nie und nirgends erhört worden. Man brauchte die Schreier nur auf viele ähnliche Vorfälle unter Friedrich dem Zweiten und Napoleon dem Erſten, den ſie ihren Napoleon den Großen nannten, hinzuweiſen. Aber was große Menſchen thun dürfen, mögen kleine Menſchen nicht ſicher nachthun. Guſtav Adolf, der ſich noch nicht als Soldat gezeigt hatte, durfte mit Soldaten nicht ſo verfahren, am allerwenigſten mit ſchwediſchen Soldaten. Man nennt zwei Männer als die Mitſchuldigen dieſer Geſchichte, welche dem Könige unbeſchreiblich ſchadete. Dieſe ſind die Oberſten Palm und Mellin. Palm war Befehlshaber der Artillerie auf Åland, folgte der Ausrüſtung und hatte bei der Einſchiffung vor Helſinge den Ruſſen mehrere Kanonen überlaſſen müſſen. Seine Feinde ſagen, dies geſchah durch ſeine eigne Sorgloſigkeit; er behauptete, dies geſchah durch die ſchlechten Anſtalten des Befehlshabers Boye und durch die Unordnung und Verwirrung, womit die Leibwachen nicht ſich zurückzogen, ſondern flohen und eigenmächtig die erſten beſten Schiffe nahmen und vom Lande ſtießen. Oberſt Mellin hatte bei'm Könige den Dienſt als ausfertigender Generaladjutant: ein Kämmerling, der bloß durch pedantiſchen Fleiß und biegſame Karakterſchwäche zu dem Poſten hinaufgekrochen war, worauf er ſtand, ſonſt von der Natur nicht

beſtimmt, Männern zu befehlen und Eiſen zu führen, ſondern hinter dem Schneidertiſch oder in einer Barbierſtube zu ſitzen. Mellin hatte gewiß nichts weiter verſchuldet, als daß er kein Mann war, ſondern alles gut fand, was dem Herrn gefiel oder einfiel. Aber ſolche ſchwammige Seelen, die nichts als Waſſer ſaugen und woraus man nichts als Waſſer preſſen kann, thun ſchon durch ihre Gegenwart unſäglichen Schaden; und unglücklicher Weiſe mogte Guſtav Adolf dieſe Weichen und Gefügigen am liebſten. Auf Mellin fiel nun noch zu alter Verachtung junger Haß; er hatte das um die Leibwachen vielleicht, um den König gewiß verdient. Das Gerücht von dem Mißvergnügen, ja von der Wuth der herabgeſetzten Leibwachen gegen den König ging in Stockholm ſo weit, von Aufruhr und Blut zu ſprechen, oder daß der König nächſtens eine Kugel im Leibe haben oder in Verhaft ſeyn werde. Beides geſchah jetzt noch nicht.

Guſtav Adolf blieb noch einen Monat auf Åland und den umliegenden Inſeln. Außer einigen Scharmützeln zwiſchen den ſchwediſchen und ruſſiſchen Scheerenflotten fiel hier nichts mehr vor. Der Winter nahete mit ſeiner ganzen Strenge und Widerlichkeit, und mit ihm ging der Feldzug von ſelbſt zu Ende. Den 4. November kam der König zu Haga an nach einem viermonatlichen Aufenthalte in dieſem unfreundlichen Inſelmeer, wo er freilich nichts Großes gethan aber Unangenehmes genug gelitten hatte. Keine Freude, kein Glück kam mit ihm; Mißvergnügen und Haß mit düſteren Hoffnungen und mit noch düſterern Ahndungen empfingen ihn in der Hauptſtadt. Nicht als Sieger und Friedensſtifter zog er ein, ſondern Trauer und Elend in

den ſcheußlichſten Geſtalten folgten ihm, und machten ſeinen Einzug zu einem Leichenzug.

Klingſpor nnd Adlercreutz, nachdem ſie bis in Waſalån vorgedrungen waren, ordneten und organiſirten nun ihr leines Heer, ſo ſehr ihre knappen Umſtånde und die unzulånglichen Hülfen, die ſie aus Schweden erhielten, es thun ließen. Da ſie weder die Zahl Waffen noch Soldaten bekamen, welche ſie erbeten hatten, und da die ſchwachen Ausrüſtungen, welche von Åland und Umeå abgingen, ihnen keine Luft machen konnten, ſo war an raſches Vordringen und kühne Unternehmungen nicht zu denken, ſondern ſie mußten ſich begnügen, die von den Ruſſen verlaſſenen Stellungen einzunehmen und ſich ſo aufzuſtellen, daß ſie ſich behaupten und bei einem Unfall oder zu großer Uebermacht des Feindes auf einen Hauptpunkt zuſammenziehen konnten. Waſalån, wo ſie um die Mitte des Mais einrückten, blieb bis an den Herbſt ihre Station und ward der Schauplatz der unſterblichen Arbeiten und Thaten dieſes tapfern und unvergleichlichen Heers. Sie beſetzten die Wege, welche von Gamla und Ny Carleby nach Savolax, Tawaſtland und Björneborgslån auslaufen, ſo daß ihre Hauptſchaar, welche Adlercreutz ſelbſt befehligte, auf dem Wege ſtand, der von Ny Carleby über Lappo, Kuortane, Alawo, Wirdois nach Tamerforß geht. Den Weg von Gamla Carleby über Perrho, Karſtula und Sarijårwi nach Savolax und Tawaſtland und den Weg über Lillkyro, Ilmola und Kauhajocki, welcher nach Chriſtineſtad und Björneborgslån führt, hatten kleinere Entſendungen beſetzt. Wir werden bei der Erzählung der Treffen und Gefechte dieſe Namen oft wiederfinden.

Die lange Ruhe nach dem Treffen bei Revolax wurde endlich den 14. Julius unterbrochen. Der linke Flügel des Heers auf dem Wege nach Gamla Carleby wurde bedroht. Der Feind, welcher auf dieſer Seite aus Savolax mehrere Verſtärkungen an ſich gezogen hatte, fiel ſo heftig auf das Häuſlein, welches der Oberſtleutnant Fiandt dort befehligte, daß er von Lindulax und Perrho bis Obervetil zurückgedrängt wurde. Es war alſo nothwendig, ſich auf einer andern Seite Luft zu machen und die Ruſſen dort zum Rückzug zu zwingen. Adlercreutz beſchloß alſo, den Feind bei Lappo anzugreifen, und kam ihm dort ſo ungeſtüm und unerwartet auf den Hals, daß alle ſeine Anſtrengungen ſich zu halten fruchtlos waren. Nach drei Stunden des hartnäckigſten Gefechts war er durchbrochen, und trat, um nicht abgeſchnitten zu werden, auf das ſchnelleſte den Rückzug an. Sein Verluſt würde ſehr groß geworden ſeyn, hätte der enge Weg, worauf man marſchieren mußte, ihn nicht gerettet. Eine halbe Stunde vom Schlachtfelde zündete er das Dorf Leochtelen an, und hielt die nachſtürmenden Finnen durch das Feuer auf; denn ſo war die Lage, daß das Dorf nicht umgangen werden konnte. In dieſem raſchen und wohl ausgeführten Treffen fochten 4000 Finnen gegen 6000 Ruſſen. Die Finnen hatten 4 todte und 12 verwundete Officiere und 120 todte oder verwundete Gemeine; die Ruſſen verloren 100 Gefangene und mehrere 100 Todte, die ſie, um ihren Verluſt zu verbergen, in die Waſſer und Ströme geworfen hatten. Viele von ihren hinter ſich geführten Verwundeten verbrannten gräßlich in den Flammen des angezündeten Dorfes Leochtelen. Dieſen Tag entſchieden die tapfern Savolaxer, vorzüglich die Jäger von Savolax, die

in allen Gefechten immer die erſten und die letzten ſeyn wollten. Dieſe Savolaxer, die öſtlichſten Unterthanen des Königs von Schweden gehören zu den beſten Soldaten von der Welt. In dem rauheſten Klima erwachſen, trotzen ſie allen Mühen und Gefahren, und bei der wimmelnden Menge Wild und Geflügel, das in ihren Wäldern und Moräſten lebt, haben ſie eine ſolche Uebung der Jagd, daß jeder Bauerburſch ſeine Kugelbüchſe zu gebrauchen weiß, ehe er noch fähig iſt als Soldat im Gliede zu ſtehen. In allen Kriegen haben die Ruſſen vor ihren fürchterlichen Schüſſen gebebt. Guſtav der Dritte, welcher die Großthaten ſeiner Savolaxer unter den braven Generalen Stedingk und Ehrenrot wohl kannte und erkannte, hielt hoch auf ſie. Eines Tages als er die Savolaxer Brigade muſterte, fragte er, erſtaunt über ihre Fertigkeit im Schießen: „aber, Kamera„den, treffet ihr den Feind eben ſo gut als die Tafel?" Da trat ein alter Unterofficier ſtolz vor, ſchilderte, und ſprach lakoniſch: Ew. Maj. hat einen Kopf kleiner als ein Birkhuhn, er ſieht nicht den Tag *). Auch begruben die Savolaxer auf dem Siegesfelde die meiſten Todten, und unter dieſen zwei junge Officiere, die Brigadeadjutanten Freiherr Ramſay und Blume, zwei Jünglinge, die der Zukunft außerordentliche Männer verſprochen hatten. Ramſays beide älteren Brüder waren ſchon fürs Vaterland gefallen.

Oberſt von Döbeln, welcher die Rechte der Hauptſchaar deckte, hatte den **10.** Auguſt ein glänzendes Gefecht bei Kau-

*) Er. Maj. har han hufoud mindre än hjerpen, han ser intet dagen.

hajocki. Er wurde von den Ruſſen zu wiederholten Malen mit großer Uebermacht und gewaltigem Ungeſtüm angegriffen, aber warf ſie immer blutig zurück und zwang ſie endlich zur Flucht und Zurücklaſſung vieler Gefangenen. Hier entſchied ein Bataillon des vortrefflichen Björneborgs Regiments, eines der erſten Regimenter des finniſchen Heers. Döbeln züchtigte die Ruſſen an demſelben Tage, wo er den Brief erhielt, der ihm meldete, er ſey zum Komthur mit dem Großkreuz des Schwerdtordens*) und zum General ernannt.

Die Ruſſen ſcheinen einen allgemeinen Plan des Angriffs gehabt zu haben; denn den folgenden Tag griffen ſie die Brigade des Grafen Cronſtedt bei Kuortane an, aber auch ohne Erfolg; denn ſie liefen wie gegen einen Felſen an.

Um dieſe Zeit hatte der Hauptmann Gyllenbögel in Döbelns Nachbarſchaft um Kaskö Chriſtineſtad und Lappfiärd ſich feſtgeſetzt, von wo die Ruſſen zur Verſtärkung der Ihrigen ſich weiter gegen Oſten gezogen hatten. Er befehligte dort ein kleines fliegendes Häuflein von einigen hundert Mann, welches durch freiwillige und ſelbſtranzionirte Finnen und durch aufſtehende Bauren verſtärkt wurde. Als Vegeſack hier gegen Ende Auguſts landete, einverleibte er dieſen Haufen ſeiner Schaar.

Die Ruſſen, welche planlos und unthätig lange zu ſchlafen geſchienen hatten, bekamen jetzt ein lebendigeres und geſchwinderes Leben durch einen lebendigen und ge-

*) Die Schweden haben glänzende Orden, aber in ihnen iſt auch nichts weiter als Glanz und Ehre; Güter und Jahrgelder ſind weder mit der Würde der Ritter noch der Großkreuze und Komthure verbunden. Alles für die Ehre.

ſchwinden Mann, den Generalleutnant Grafen Kamensky den Jüngern, welcher durch Geſchicklichkeit, Kühnheit und Wirkſamkeit ein großer Feldherr zu werden verſpricht. Auch machten die Finnen in dem erſten Treffen, worin er befahl, die Probe, daß das bisher ziemlich leichte Schlachtenſpiel ſich in ein ſehr ernſtes zu verwandeln anfange.

Oft von dem Feinde geneckt und beunruhigt beſchloß der ſchwediſche General Adlercreutz ihn bei Alawo anzugreifen, von wo er die ſchwediſchen Vorpoſten zurückgedrängt und wo er ſeine Hauptſtärke verſammelt hatte. Raſch rückte er vor, und Nachmittags den 17. Auguſt trafen beide Heere auf einander und ſchlugen bis in die Nacht mit unbeſchreiblicher Wuth, wo die Ruſſen endlich auf allen Punkten zurückgetrieben wurden und den Finnen das Schlachtfeld überließen. Kamensky befahl hier das erſte Mal, und ſeine Feinde fühlten, daß er befahl. Beide Heere waren ungefähr gleich ſtark, jedes etwa 4000 Mann. Die Schweden verloren 200 Mann Todte und Verwundete, aber ſie fingen 200 Ruſſen und das Feld war mit ruſſiſchen Leichen bedeckt. Auch in dieſem Treffen waren die Savolaxer die erſten und nächſt ihnen die von Åbolän. Der Generalmajor Graf Cronſtedt und der Oberſt Lode von den Savolaxern wurden ſchwer verwundet.

Wenige Tage ſpäter, den 21. Auguſt, griffen die Ruſſen den Oberſtleutnant Finandt an. Sie fielen bei Karſtula von Sarijärwi her mit ſolcher übermächtigen Gewalt auf ihn, daß er ſich mehrmals durchſchlagen mußte. Doch verlor er an Todten und Geſangenen 700 Mann, ein Verluſt, der bei einem ſo kleinen Heer, als das finniſche, nicht leicht erſetzt werden konnte.

Ungefähr zu derſelben Zeit, wo dieſer unglückliche Ueberfall ſich begab, wurde ein Bataillon, welches bei Ömoſſa ſüdlich von Chriſtineſtad ſtand, durch feindliche Uebermacht zurückgetrieben.

Ueberhaupt hatte dieſe unvergleichliche Schaar tapferſter, trotziger und freiheitliebender Männer das traurige Schickſal, daß man von ihnen ſagen konnte, ſie beſiegten ſich ſelbſt durch ihre Siege. Denn je kühner ſie fochten, deſto weniger mußte ihrer werden, da weder von dieſſeits noch jenſeits Verſtärkung zu hoffen war und die Jahreszeit mehr und mehr zu Ende lief, wo in dieſem Klima auf menſchliche Weiſe Krieg geführt werden kann. Die Ruſſen hingegen hatten nun einen kühnen und geſchickten Feldherrn und mehrere ihrer allerbeſten Regimenter zur Verſtärkung bekommen. Es war alſo nicht ſchwer, den Finnen ihr Schickſal zu weiſſagen; denn was auf Åland gerüſtet wurde, war ſo ſchwächlich, daß es nur diente, vergebliches Blut zu vergießen, keineswegs aber, dem nördlichen finniſchen Heer freiere Arme zu machen.

Gegen Ende Septembers war der Feind fertig, einen Hauptſchlag zu thun, und wirklich griff er, wie es ſchien, nach einem allgemeinen Operationsplan zu dieſer Zeit die Finnen auf allen Punkten an. Oberſtleutnant Fiandt, welcher wieder vorgerückt war, hatte ſich über Perrho und Obervetil zurückziehen müſſen. Oberſtleutnant Freiherrn Otters Haufen war den 28. Auguſt bei Numjärwi mit großer Gewalt angegriffen, hatte diesmal den Feind tapfer abgeſchlagen, mußte aber, um nicht abgeſchnitten zu werden, nach wenigen Tagen ſich weiter gegen Norden ziehen. Vegeſack, der den 28. Auguſt mit ſeiner Schaar bei Chriſtineſtad

glücklich gelandet war, wurde mit ſeinen Schweden ſogleich von den Feinden geprüft, die ihn den 29. Auguſt bei Lappfiärd angriffen; aber die Ruſſen wurden von ihm nach allen Seiten geworfen und verfolgt, und zogen ſich nach Verluſt einiger hundert Mann nach Ömoſſa zurück. Sie würden viel mehr verloren haben, wenn Vegeſack ſie weiter hätte verfolgen dürfen; aber bei der mißlichen Lage der übrigen finniſchen Vertheidigungspunkte durfte er ſich nicht weiter vorwärts wagen.

Kamensky ſelbſt, nachdem er bei Alawo eine große Stärke zuſammengezogen, hatte den 31. Auguſt den Oberſtleutnant Wetterhof bei Kuortane zurückgeworfen, woſelbſt er mit 3 Bataillonen ſtand. Da dieſer Poſten und Ruona Brücke für die Stellungen des finniſchen Heers äußerſt wichtig war, ſo eilte Adlercreutz auf die Nachricht von dem ruſſiſchen Anfall ſelbſt dahin mit aller der Stärke, die er zuſammenbringen konnte, und ſetzte zur hartnäckigſten Vertheidigung alles in Bereitſchaft. Den 1. September gegen Mittag griff Kamensky mit großem Ungeſtüm an, wurde aber mit gleicher Kraft empfangen. Alle ſeine Verſuche, mit ſeiner Ueberlegenheit die Finnen zu überflügeln oder zu durchbrechen, waren vergeblich. Nachdem man von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends mit unbeſchreiblicher Tapferkeit und Erbitterung ſich geſchlagen hatte, machten Nacht und Ermattung dem Gefecht ein Ende. Die braven Finnen ſtanden auf dem Schlachtfelde und hatten keinen Fußbreit Land verloren; aber ihre Schwäche und die weite Ausdehnung der Stellung, die von einem überlegenen und thätigen Feinde zu Ueberflügelungen benutzt werden konnten, auch die Leichtigkeit der Ruſſen, den Kuortaneſee zu umgehen und ihnen in den Rücken zu kommen,

veranlaßten Adlercreutz in der Nacht von dem 1. zum 2. September bei Salmi eine Stellung zu nehmen, welche enger und feſter war. Auch hier wurde er den folgenden Tag von den Ruſſen angegriffen, war einmal umzingelt, und mußte ſich mit dem Degen in der Fauſt durchſchlagen; doch konnte der Feind dieſe Stellung nicht zwingen. Da Adlercreutz aber Nachricht erhielt, daß der Oberſt Aminoff, welcher auf ſeiner Rechten mit Karelens Jägern poſtirt war, von einer feindlichen Schaar zurückgedrängt werde, welche 2000 Mann ſtark von Lindulax anrückte, ſo zog er ſich von hier auf die mehr koncentrirte Stellung von Lappo.

Dieſer Tag vom 1. September bei Kuortane koſtete den Finnen an Todten, Verwundeten und Gefangenen 22 Officiere und 700 Gemeine. Die Ruſſen waren 6000, die Schweden 4000 Mann ſtark. Adlercreutz und ſeine Tapfern bewieſen, welche Männer ſie waren. Die Wage des Sieges ſchwankte zwiſchen beiden Heeren; aber man kann Schlachten gewinnen, worin man weniger Ruhm erwirbt.

Keinem Sehenden war es nun noch ein Geheimniß, daß man den traurigen Rückzug nach dem Norden wieder werde antreten müſſen, jetzt doppelt traurig für die tapfern Krieger, weil alle Hoffnungen verloren waren, das liebe Vaterland wieder zu erobern. Auch machten die Befehlshaber allmälig alle Anſtalten zum Rückzuge, vorherſehend, daß ſie gegen Uebermacht und Jahrszeit vergebens kämpfen würden. Die Ruſſen griffen mehrere Tage an verſchiedenen Punkten an, aber immer umſonſt. Endlich den 14. September ward es wieder der blutigſte Ernſt. Frühe in der Dämmerung dieſes Tages griffen die ruſſiſchen Generale Kamensky und Rajeſsky die Schweden und Finnen an,

welche unter den Generalen Adlercreutz und Vegeſack bei Orawais ſüdlich von Ny Carleby ihre Stärke koncentrirt hatten. Das Treffen ſtand den ganzen Tag bis in die ſinkende Nacht 14 Stunden lang, und es wurde mit mörderiſcher Wuth gefochten und Schweden und Finnen wetteiferten mit einander um die Ehre dieſes Tages; doch der Upländer und Weſtmanländer Tapferkeit unter Vegeſacks Befehl leuchtete faſt vor den übrigen. Als die Nacht hereinbrach, ſtanden beide Heere unerſchütterlich einander noch gegenüber, wo ſie begonnen hatten; Dunkelheit und Müdigkeit endigten das Blutvergießen. Dieſer heiße Tag koſtete den Schweden und Finnen 1500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen; unter dieſen 40 Officiere. Doch verloren ſie nicht mehr als 100 Gefangene. Schwere Quetſchungen hatten General Vegeſack und Oberſt Cedergrén und ſchwer verwundet waren der Oberſt von Platen von Helſinglands und der Oberſt Brändſtröm von Weſtmanlands Regiment, welche ihre Schweden immer in das vorderſte Feuer geführt hatten.

In dieſer Schlacht offenbarten alle insgemein, was Männer können; aber ein Jüngling zeichnete ſich ſo glänzend aus, daß ſein Name hier ſtehen muß. Er hieß Wilhelm Graf von Schwerin und ließ den Heldennamen unbefleckt. Als ſechszehnjähriger Jüngling nahm er dieſen Sommer Dienſt bei der Artillerie und ging als Unterleutnant mit der Vegeſackiſchen Schaar nach Finnland. Schon die Tage vor der Schlacht von Orawais hatte er Gelegenheit gehabt zu zeigen, wer er war; bei Orawais übertraf der Männerſinn in der Bruſt des Jünglings die Aelteſten und Tapferſten. So hatte lange kein Jüngling die Kanonen

geführt, mit ſolchem Muth und Eifer lange keiner die Matten geſtärkt und die Weichenden zurückgebracht; mit ſolcher Beſonnenheit und ſolchem Blick hatte lange keiner die Augenblicke belauſcht, wo der Tod am fürchterlichſten unter die anſetzenden Feinde fliegt. Als er zwei Wunden erhalten und vor Mattigkeit ſchon mehrmals in Ohnmacht gefallen war, als ſeine Mannſchaft um ihn erſtochen, niedergeſchoſſen oder entflohen war, gab er noch Schuß auf Schuß, ſchwang ſich endlich auf ſeine Kanonenpferde und ſprengte mit ſeiner Kanone mitten durch die umringenden Feinde. Aber eine Verletzung am Kopfe wirkte. Der edle Jüngling fiel endlich ohne Bewußtſeyn hin, und wurde mit andern Verwundeten in eine Baurenſtube nach Orawais gebracht, woraus ein weſtmanländiſcher Officier ihn rettete, als die Flintenkugeln der Ruſſen ſchon durch die Fenſter flogen. Wilhelm Schwerin ſtarb nach einigen Tagen in den Armen des Generals Aminoff, und nahm die Bewunderung ſeiner Kameraden mit ins Grab.

So fochten hier ſchon Jünglinge; denn den vorigen Winter ſaß dieſer noch in der Schule. Kurz vor ihm ſprach ein finniſcher Jüngling ein großes Wort. Dieſer, der Fähnrich Lindſtröm verließ die finniſche Kriegsſchule von Hapaniemi, und wurde in ſeinem erſten Anlauf tödtlich verwundet. Als einer der Umſtehenden ihn beklagte, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre dahin fahren müſſe, ſprach er ganz ruhig: Ich kam nicht hieher, um zu leben.

Dieſes blutige Treffen von Orawais, das blutigſte während des ganzen Feldzugs, war unentſchieden und mattete beide Theile ab, nur mit dem Unterſchiede, daß die Ruſſen ſolche Schäden leichter erſetzen konnten als die Schwe-

den und Finnen. Der General Klercker, der ſtatt des abgerufenen Klingſpors den Oberbefehl erhalten hatte, nahm ſeine Stellung mit dem Heer unweit Gamla Carleby, einige Meilen von Drawais. Den 29. September ſchloß er auf unbeſtimmte Zeit einen Waffenſtillſtand mit Rußland. Auch General Sandels wurde darein begriffen. Um mit dem andern Heer in gleicher Linie zu ſeyn, hatte er die Stellung bei Toiwola verlaſſen und bei Idenſalmi eine andere genommen. Die Zeit des Stillſtandes benutzte man zur Wiederherſtellung des Heers und zur Auswechſelung der Gefangenen.

Den 19. Oktober wurde der Waffenſtillſtand von den Ruſſen aufgekündigt, und acht Tage darauf, den 27. Oktober, ſollten die Feindſeligkeiten wieder beginnen. General Sandels fühlte ſogleich die Wirkung der Aufkündigung. Gleich am frühen Morgen jenes 27. Oktobers griff der ruſſiſche General Tuſchkoff ihn mit der überlegenen Stärke von 5000 Mann an. Aber ſeine Savolaxer und Öſterbottner bewieſen, daß ſie noch die Alten waren. Viermal ſtürmten die Ruſſen gegen ſeine Batterieen, viermal wurden ſie blutig zurückgewieſen, und als Sandels, nach ſo vielen unglücklichen Verſuchen ihn zu ſprengen, ſie wanken ſah, befahl er ſelbſt den Angriff, und nahm ihnen 400 Gefangene ab. Dies war für die Ruſſen ein unglücklicher Tag; ſie verloren außer dieſen Gefangenen eine Menge Todte, unter dieſen den Generalmajor Prinzen Dolgorucki (Langarm), einen ihrer vielverſprechenden Jünglinge.

Dies war die letzte Siegesfreude der Finnen. Sie konnten doch das Unmögliche nicht möglich machen. Klercker mußte ſich immer höher nach dem Norden ziehen; denn wozu der Feind nicht zwingen konnte, dazu zwangen die

Elemente, die Noth und die Jahrszeit. In einem Bericht vom 10. November giebt er nicht weniger als 6000 Kranke an. Der Mangel war groß, beſonders der Futtermangel, das Wetter ſcheußlich, und bald droheten Froſt und Eis alle Ströme und Seeen zu Ebenen und alſo zu bequemen Schlachtfeldern zu machen. Er, welcher endlich mit Sandels vereinigt wenig über 7000 Mann unter Gewehr hatte gegen 15,000 Ruſſen, konnte das Schickſal ſeiner Braven leicht vorherſehen. Unter dieſen Umſtänden unterhandelte man über einen Waffenſtillſtand mit den Ruſſen. Dieſe machten anfangs ſchwere Bedingungen; aber Adlercreutz erklärte ihnen, ſie hätten wohl in den letzten Gefechten mit dem finniſchen Heer noch gelernt, daß dieſe tapfern Männer ſich nicht wie Neſtvögel nehmen ließen; ſo ſey auch jetzt noch ihre Geſinnung, und lieber wollten ſie alle die letzten Gränzen ihres unglücklichen Vaterlandes mit ihrem letzten Blute färben, als Bedingungen eingehen, die ſolchen Kriegern unehrlich ſeyen. Da gaben die Ruſſen nach, und die Generale Kamensky und Adlercreutz kamen über Folgendes überein:

1. Die Schweden räumen Uleåborgslän und der Kemiſtrom macht die Gränze zwiſchen beiden Heeren.

2. Alles Geſchütz, Waffen, Vorräthe u. ſ. w. nehmen ſie mit ſich.

3. Der Waffenſtillſtand iſt auf einen Monat geſchloſſen und muß 14 Tage vor dem Anfang der Feindſeligkeiten wieder gekündigt werden.

Mit dieſem den 30. November geſchloſſenen Waffenſtillſtande ſchloß ſich auch der Feldzug dieſes Jahres. Man kann den Arbeiten und Kämpfen dieſer Tapfern mit Recht den Vers des Petrarca nachrufen, der da lautet

O ſe trovaſte ſi chiara ed alta tromba,
Che tante lodi riſonar poteſſe!

„O fändet ihr die Trompete ſo laut und helle,
„Daß ſolchen Thaten glichen ihre Schälle!"

So ſang der fromme Dichter der Liebe und Wehmuth, ſo ſang Petrarca im vierzehnten Jahrhundert; aber der Zärtliche und Süße war auch die Poſaune der Männer und die helle Drommete der Freiheit und des Vaterlandes. Er träumte von aller Größe und Herrlichkeit des ſchönen Landes, wo das Si ertönt; er träumte auf den Gräbern der Kamillen und Scipionen von den längſt begrabenen Ehren Roms, von Einem großen Staate der vielen kleinen des auſoniſchen Landes, von Glanzherrſchaft und von Lebensſchönheit. Und dieſe Geſichte, Wünſche und Hoffnungen gingen mit ihm ins Grab. Aber der Klang ſeiner Leyer lebte nach ihm, und Namen lebten durch ihn, die ſonſt nicht gekannt ſeyn würden. Wie manche göttliche Tugend, wie manche gewaltige That, die Enkelbrüſte hätte entflammen ſollen, wird nicht gewußt, weil ihr die Stimme fehlte, welche ihr Klang und Schein geben konnte! O daß ihr eine ſolche Poſaune des Ruhms fändet, redliche, tapfere, unerſchütterliche Männer Finnlands! daß ihr eine Stimme fändet, die das Herrliche verherrlichen und das Große ausſprechen könnte! Doch was ſollen hier die Klänge von Ruhm und Größe? Laſſet uns beten für ſie und für uns, daß wir an Gott und Zeit nicht verzweifeln, daß wir unſre Stirnen an den Eiſenpforten eines blinden Schickſals nicht einrennen, welches Glück und Sieg der Gewalt und dem Uebermuth preisgegeben zu haben ſcheint, welche die Völker im Namen der Freiheit und des Friedens zertreten;

daß wir an Gott glauben und auf Gott hoffen, daß wir hoffen, daß die Enkel und Urenkel dieſer Tapfern die Freiheit und Geſetzlichkeit, die ſie von einem freien Volke überkamen und wofür ſie gekämpft und geblutet haben, wieder genießen mögen! daß Gott, der Urquell des Rechts und der Freiheit, die Schickſale einmal wieder herumrollen möge.

Wir haben geſehen, wie Faulheit, Hülfloſigkeit und Planloſigkeit in Rüſtungen und Unternehmungen Finnland verloren haben, wie alle unbeſchreiblichen Arbeiten und kühnen Tode edler Männer für ihr Vaterland vergeblich geweſen ſind. Wir wollen nun einmal mit einem Plan ſpielen, den wir ausgedacht haben und der wirklich etwas mehr iſt als ein bloßes Hirngeſpinnſt von Gedanken.

Das Unglück von Sveaborg war ſo zerſchmetternd, als die Schande davon unauslöſchlich iſt. Mit der Uebergabe Sveaborgs hatte Schweden Finnland verloren, wenn die Anſtalten der Ruſſen waren, wie ſie ſeyn mußten. Denn alle künſtlichen Vortheile, mit der natürlichen Uebermacht verbunden, zeigten das Unterfangen des geſchwächten und verbluteten Zwerges gegen den koloſſalen Rieſen, deſſen faſt unverwundlicher Leib weit über den Scheiden zweier Welttheile ausgeſtreckt liegt, als einen Unſinn, es ſey denn, daß es ſeine Abſicht war, im Lebensüberdruß ſich auf einmal das Gehirn einzurennen. Aber die Anſtalten und Einrichtungen der Ruſſen waren nicht, wie ſie ſeyn mußten. Die Ruſſen waren weder gehörig gerüſtet noch klug geführt (nur daß der zu Schwedens Leiden geborene weiland leidener Profeſſor*)

*) van Suchtelen war als holländiſcher Profeſſor aus dem Vaterlande entwichen, weil er den Verluſt der Freiheit deſſelben nicht ertragen konnte. O Menſch, du Widerſpruch!

ſeinen Handel mit den ſchwediſchen Verräthern gut führte) und ehe ihre Hülfen und Verſtärkungen, durch tauſend Schwierigkeiten gehemmt, einen langen Landweg kommen konnten, welchen ſie kommen mußten, konnten die Schweden hier Schläge thun, die ſie ſo ſchwächten, daß ſie Monate nöthig hatten, um an der Gränze nur einen gleichen Kampf auszuhalten.

Was thue ich, wenn ich König von Schweden bin? Zu der Zeit, als Vegeſack und Bergenſtråle landeten, um ſich nach einigen Schüſſen wieder einzuſchiffen, um den Mittſommer, ſteige ich mit **12000** Mann guter geübter Soldaten bei Åbo ans Land und führe Waffen mit zur Bewehrung von **15000** andern. Mund- und Kriegsvorrath für mehrere Monate bringe ich auch mit. Ich nehme ſogleich Åbo, und die ruſſiſche Scheerenflotte, jene Flotte, welche der Verräther Cronſtedt ihnen verkaufte, fällt mir entweder in die Hände oder muß vom Feinde verbraunt werden; denn vor meiner Kriegs- und Scheerenflotte, die mit mir aufgeſegelt iſt, darf ſie ſich nicht ins offene Meer wagen: und wenn ſie es auch dürfte, ſo laſſe ich ſie nicht aus, denn bei meiner Landung beſetze ich die Holmen und Küſten, und bemächtige mich der Batterieen, unter deren Schutz ſie ſicher zu liegen glaubte und die ſie jetzt einſperren. Die geringe Stärke der Ruſſen um Åbo und Nyſtad zerſprenge ich mit meiner Uebermacht, wie der Herbſtſturm die fallenden Blätter auseinander wehet; königlich fordre ich meine Finnen zum Aufſtand auf: die meiſten Ruſſen kommen als Gefangene in meine Gewalt, viele werden ermordet, wenige entrinnen über die Gränze mit der Schreckensnachricht, daß ein König ans Land geſtiegen iſt. Nach 8 Tagen iſt mein

Vordertrab bei Helſingfors, nach 14 Tagen ſteht mein Heer geſammelt an der Gränze. Meine Flotte läßt einige Kreuzer am Eingange der bottniſchen Wik und Orlog- und Scheeren-Flotte ſegeln in gleicher Linie mit mir auf; kein Schiff mit Kriegs- und Mund-Vorrath läuft mehr ein in Sveaborg, Fredricshamn und Wiborg. Durch meine ſiegreiche Geſchwindigkeit iſt das ruſſiſche Heer in Waſalän abgeſchnitten; nur Ein Rückzug, aber ein langer ſchwerer und gefährlicher Rückzug iſt ihm übrig, der Rückzug auf Nyſlott. Aber meine Finnen im Norden ſind nicht faul geweſen, Adlercreutz und Sandels haben ſie geſchlagen, ihre Magazine genommen, ihre Zufuhren aufgehoben; beide wiſſen, daß ich komme, wann ich komme, und wie ich komme: ſie ſind bereit! Sobald die Ruſſen ſich nach Süden hin bewegen, liegen ſie ihnen heiß in den Ferſen; die redlichen treuen Bauren helfen ihnen; die Zufuhren vom Süden bleiben aus, denn ich bin dazwiſchen gefahren; Mangel, Flucht, Haß der Einwohner verderben das feindliche Heer: die meiſten Ruſſen werden auch hier zerſprengt, gefangen, erſchlagen, und nur einzelne kleine Haufen entrinnen dem Hunger, der Gefangenſchaft und dem Eiſen der Soldaten und den Keulen und Spießen der Bauren. Gegen die Mitte des Julius ſtoßen meine wackern Finnen des Nordheers über Tawaſtehus und Heinola zu mir.

Bis hieher ging es leicht und natürlich, wie bei der Schwäche und Unordnung der Ruſſen mein ganzer Plan leicht und natürlich war. Aber nun ſtehe ich an meiner Südgränze, an den Scheeren, ich ſtehe Sveaborg gegenüber. Daran hatte ich vorher gedacht; denn wenn ich daran nicht gedacht hatte, ſo ging ich nicht als ein König nach Finn-

land. Meine Bundsgenoſſen die Engländer haben mir eine ſtattliche Flotte und 12,000 Mann Landtruppen geſchickt. Sie ſind gewiß einen ſo weiten Weg nicht gekommen, um nichts zu thun *), ſondern da ſie ſehen, daß ich ein geſchickter, kühner und glücklicher Mann bin, welchem das Glück, das die Kühnen und Geſchickten ſo gern begleitet, gehorſam folgt, ſo ſind von ihnen ſo viele fertig, als ich haben will; die übrigen laſſe ich mit meinem Weſtheer die Norweger im Schach halten. Die Ruſſen haben ſich meiner Geſchwindigkeit und Kühnheit nicht verſehen; Sveaborg hat nicht die Beſatzung noch die Vorräthe und Bedarfe, wodurch es ſich lange halten könnte; keine Flotte kann kommen, es zu entſetzen, und finniſcher Haß, ſchwediſche Rache und engliſche Geſchicklichkeit und Seeſtolz nehmen es nach der entſetzlichen Kanonade weniger Wochen, vielleicht weniger Tage weg. So iſt Finnland wieder ſchwediſch geworden.

Die Ruſſen haben nun Zeit gehabt ſich wieder zu ſammeln und zu ſtärken. Sie kommen gegen das Ende des Auguſts und den Anfang des Septembers wieder, und ſind zum Schlagen fertig. Aber wir ſind es auch. Wir haben zwei Monate gehabt, unſre befreiten Landsleute in den Waffen zu üben; unſer Heer hat ſich erholt: wir zählen 35,000 Köpfe, die durch Muth und Haß (und jetzt auch wieder durch die natürlichen feſten Stützpunkte) 50,000 Fein=

*) S. oben darüber. Wenn der König ſogleich bei ihrer Ankunft etwas Großes fertig gehabt hätte, gewiß hätten ſie mit engliſchem Stolz mit eingegriffen. Da ſie alles klein fanden und in Streite um Kleinigkelten hineingezogen wurden, ſo wollten ſie ſich in Dinge, welchen ſie unter ſchwediſcher Bereitung und Leitung, wie ſie war, keinen Erfolg zutrauten, nicht mit einſetzen.

den die Wage halten. Laß die Ruſſen nun nur kommen! ſie nehmen uns Finnland nicht mehr. O ihr Geiſter Guſtav Erichſons und Guſtav Adolfs des Zweiten! o nur du, Geiſt des Dritten Guſtavs! Ach!

Dieſer ſchöne Traum, der kein Hirngeſpinſt war, kam nie in den Kopf des Königs, auch wohl nicht in die Köpfe ſeiner Räthe. Es fehlte in Schweden weder an Soldaten, noch Geld, noch Lebensmitteln; es fehlte an der großen Kunſt ſie verſtändig und recht zu gebrauchen. Hätte man die Hülfsmittel, die man in acht Monaten elendig und ſchlecht verſchwendete, in vier Monaten raſch zuſammengefaßt und tüchtig und kräftig angewandt, ſo ſtünde es um Schweden ganz anders und Guſtav Adolf ſäße noch ruhmvoll auf dem Thron ſeiner Väter. Aber kleinliche Eitelkeit, dumme Sparſamkeit, pedantiſche Biegſamkeit, ſchändlicher Eigennutz, ſchmeichelnde Schlangenzüngelei, vielleicht tief und dunkel ſpinnender Verrath haben das Land und den König verdorben. Weil die Dinge ſo ſchlecht und lahm gingen, rief alle Welt: ei! nun ſieht man, welch eine Narrheit das engliſche Bündniß war, und wie unmöglich es iſt, daß Schweden, ſelbſt mit Englands Beiſtand und Hülfsgeldern, dem ruſſiſchen Drucke widerſtehen kann! Wenn man von Anfang an um Frieden geſchrieen hatte, ſo ſchrie man jetzt im Fortgange des Krieges immer lauter, und das Unglück, womit er geführt wurde, gab das volleſte Recht zu dieſem Geſchrei. Aber wären die Dinge klug und friſch verwaltet nnd geleitet worden, hätte das Glück, welches die Klugen und Friſchen nimmer verläßt, die ſchwediſchen Waffen begleitet, ſo würden die Uebelgeſinnten haben verſtum-

men müſſen, und Zufriedenheit und Muth des Volks wären in den Spuren des Glücks gegangen.

Schweden hatte gegen den Ausgang des Junius eine Kriegsmacht, desgleichen es faſt nie gezählt hatte. Das ordentliche Heer mit den Reſerven und der Landwehr machte **104,000** Köpfe. Was hätte mit dieſen gethan werden können, wenn ſie recht gerüſtet und mit Geſchwindigkeit und Geſchicklichkeit auf den Punkten gebraucht wären, wo die großen Schläge geſchehen mußten! Aber leider dieſe große Macht war nirgends, wo ſie hätte ſeyn ſollen, und durch Schlechtigkeit und Sorgloſigkeit aller Art zerbröckelte und verſchwand ſie allmälig, als wäre ſie nie da geweſen.

Es war eine Landwehr ausgeſchrieben und errichtet aus der blühendſten Jugend des Reichs; aber ihre Organiſation war ſo ſchlecht, daß ſie ohne Nutzen aufgeopfert wurde und dem Könige nichts als Haß und Verwünſchung bei der ganzen Nation gewann. Denn dieſe Landwehr zog meiſtens aus den Hütten der Armen aus, welche immer die treueſten Freunde der Könige ſind. Die Landwehr der verſchiedenen Provinzen hätte man von den Officieren und Unterofficieren ihrer eingetheilten Regimenter üben laſſen und ſie dann dieſen Regimentern ſelbſt einverleiben und in ihren Gliedern fechten laſſen müſſen; ſo hätten ſie Vertrauen, Ehre und Brauchbarkeit gewonnen. Aber was that man? Man bildete eigene Schaaren aus ihnen, und gab ihnen alte abgedankte zum Theil liederliche und verſoffene Officiere, oder auch Jünglinge ihres Alters, deren Ehre und Karakter freilich unbefleckt war, die aber vom Kriegsdienſt eben ſo wenig wußten, als die, welche abgerichtet werden ſollten. Dieſe Organiſation, dieſer Officierſtab und die ganze Behandlung

der unglücklichen Jünglinge gab ihnen weder Ehre noch Geiſt; Ausrüſtung, Waffen, Kleider, alles war ſo ſchlecht, daß ſie andern lächerlich, ihnen ſelbſt erbärmlich vorkommen mußten. Dazu kam, daß Haß gegen den König, Eigennutz und Auſſätzigkeit alles thaten, dies, was in ſeiner Grundeinrichtung ſchon ſchlecht war, in der Meinung der Menſchen noch ſchlechter zu machen. Die Errichtung der Landwehr war in den Zeitverhältniſſen gewiß ein nothwendiges und alſo ein dem Herrſcher erlaubtes Ding. Freilich wurde ſie wider die Form des Geſetzes befohlen, aber nicht gegen den Sinn des Geſetzes; worauf alles ankommt. Denn die geſchwinde Noth des Krieges läßt oft alles Geſetz für Augenblicke ſchweigen, und eine Regierung hat vor und nach dem Kriege Gelegenheit genug, zu beweiſen, ob ihr Geiſt gerecht oder ungerecht iſt. Auch fand die Errichtung der Landwehr ſelbſt keine Widerſetzlichkeit, ſo drückend ſie für die unteren Volksklaſſen und für den Landbau auch ſeyn mogte. Aber geheim und öffentlich arbeiteten Kabale, Habſucht und Geitz dahin, daß ihr Zweck verfehlt würde; ja einige ſchienen es ſogar darauf anzulegen, daß dies in der Regierung des unglücklichen Guſtav Adolfs noch ein glänzendes Unglück mehr würde. Zuerſt manche Beamte trieben Handel mit den waffenfähigen Jünglingen. Viele wohlhabende Burſche, die bezahlen konnten, die man alſo hätte in den Reihen behalten ſollen, weil ſie ſich beſſer kleiden, nähren und den Waffen Ehre geben konnten, kauften ſich los vom Dienſt; alle die Aermſten blieben; ja man behielt, da man unter Stärkeren und Beſſeren doch die Auswahl hatte, ſolche, die an Wuchs und Stärke Knaben von 12 bis 14 Jahren gleich und den Beſchwerden und Gefah-

ren des Kriegs nicht gewachſen waren. Ferner die Vornehmeren, ja in den meiſten Landſchaften der Adel, legten ſich quer gegen den Willen der Regierung, und hintertrieben insgeheim, was Beſſergeſinnte für die Unterſtützung, den Unterhalt und die Ausrüſtung ihrer Landsleute thun wollten. Die Regierung hatte den Patriotismus der Provinzen aufgefordert, die Landwehriſten zu bekleiden und mit Mänteln zu verſehen. Dies, obgleich auf alle vertheilt eine kleine Ausgabe, geſchah an den wenigſten Orten, oder es geſchah zu ſpät; und nackt und abgeriſſen gingen die Jüngſten und Aermſten des Volks in den Krieg, wo ſie auf offener See und unter freiem Himmel die Probe machen ſollten, wie viel ihre jungen und überdies ſchlecht genährten Leiber aushalten könnten.

So that man mit der Landwehr. Nicht viel beſſer erging es den übrigen Truppen. Denn Knickerei, Habſucht, Dieberei, Faulheit und Unwiſſenheit wetteiferten mit einander im Verpflegungsamte, alles zu verderben, und dem Mangel und der Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit folgten bald Seuchen, welche alle Operationen des Heers lähmten, und Muthloſigkeit, Trauer und Unzufriedenheit über alle Provinzen des Reichs verbreiteten. Schalt gleich alle Welt auf den König, ſo ſchalten doch auch Viele auf das Kriegskollegium und beſchuldigten ſeine Genoſſen der größten Beſtechlichkeit und Dieberei. Ein eigenes Mißgeſchick Guſtav Adolfs war es auch, daß ein einem ſolchen Poſten weder durch Kraft und Geſchicklichkeit noch durch Eifer und Treue gewachſener Mann die Oberaufſicht über das Feldmedicinalweſen führte. Und hätte dieſer ſchlaue Mann aller Welt Kenntniſſe und Erfahrungen in ſich vereinigt, er ſteckte ſo

tief in Ränken und Kabalen verflochten, daß er für ſeinen Beruf keine Zeit behielt. Dieſer Doktor Hallmann, ein am Hofe mächtiger und, weil er immer das geheime königliche Ohr hatte, gefürchteter Mann, war des Königs Erſter Leibarzt und hatte auf eine unbegreifliche Weiſe, da auch nicht die geringſte weder natürliche noch erworbene Liebenswürdigkeit an ihm erſchien, das Vertrauen ſeines Herrn erſchlichen, welchem er in der Leitung der ihm übertragenen Geſchäfte auf keinerlei Weiſe entſprach. So ſchlecht waren die Lazarethe eingerichtet und verſehen, daß man von den Hineingehenden ſagen konnte, was von den Wanderern zur äſopiſchen Löwenhöhle erzählt wird. Doch koſtete ihre Unterhaltung ungeheure Summen.

Ein großes Unglück dieſes Sommers war noch die Dummheit oder die Eitelkeit des alten Toll. Er hielt in Schonen 15,000 Mann der beſten ſchwediſchen Soldaten in Unthätigkeit. Es iſt ſchwer zu ſagen, was er damit meinte; gewiß aber meinte er nicht ſeinen König zerſtören zu helfen, wohl wiſſend, daß ſeine Macht mit Guſtav Adolf ſtehen oder fallen werde. Entweder hatte der Teufel ihn mit Eitelkeit bethört, daß er den Titel Feldmarſchall nicht umſonſt führen und auch ein Heer befehligen wollte; oder Toll war auch nicht ſo geſcheidt, als die meiſten ihn glaubten, er war vielleicht mehr ein gewandter Ränkemacher als ein kluger Mann. Und nach allem, was erſchienen iſt, muß man faſt dies Letzte glauben. War ich General Toll und ſchwediſcher Feldmarſchall, ſo ſprach ich alſo mit mir ſelbſt:

Was ſtehe ich hier mit meinen 15,000 Mann und ſchaue müßig Wind und Wellen an, wie ſie vorüberfließen? Können Ruſſen, Dänen, Franzoſen große Landungen aus-

führen; d. h. können ſie mit 30,000 und 40,000 Mann kommen, ſo dienen meine 15,000 zu nichts; denn dann iſt Schweden ohne Rettung verloren. Aber dieſe Landungen können ſie nicht ausführen, und ſie wiſſen, daß ſie es nicht können. Denn durch unſre Bundsgenoſſen ſind wir Herren der Oſtſee. Unſre Feinde haben keine Flotte, die vor dieſen Bundsgenoſſen und uns die See halten und die Transporte decken könnte; und ſolche Flotten, als die da 10,000 und 20,000 Mann und mehr überführen, können der Wachſamkeit der Kriegsſchiffe nicht entgehen. Möglicher Weiſe können Transporte von einigen tauſend Mann durchſchlüpfen. Aber was ſoll es dem Feinde helfen ſie ans Land zu werfen? denn das heißt ja nichts anders als ſie uns zum Raube hinwerfen. Für ſolche mögliche kleinliche Verſuche bedarf ich nicht mehr als höchſtens 6000 Mann, um die kleinen Feſtungen Chriſtianſtad und Landskrona für den erſten Anlauf zu beſetzen und die Landenden gebührend zu empfangen. Ich habe alſo 9000 Mann zuviel; und daher gebe ich dem Könige dieſe 9000 meiner beſten Soldaten, und zugleich gebe ich ihm den Rath, als ſein Freund und ein geſcheidter kriegskundiger Mann, 4000 bis 5000 Mann noch zu ihnen zu fügen und mit ihnen auf das geſchwindeſte nach Finnland zu gehen, Åbo zu nehmen, die ruſſiſche Scheerenflotte zu nehmen oder zu zerſtören, und das nördliche ruſſiſche Heer abzuſchneiden oder ſeine zerſprengten Trümmer aus dem Lande zu jagen.

So mußte Toll mit ſich ſelbſt und mit dem Könige ſprechen. Denn von hier konnten und mußten gegen den Mittſommer 9000 bis 10,000 Mann nach Åland und von da nach Finnland geſchifft werden. Aber Toll that dies

nicht, ſondern begehrte vielmehr noch Verſtärkung und unterhielt den König unaufhörlich mit Berichten von 30,000 und 40,000 Mann, die an den pommerſchen und mecklenburgiſchen Küſten zur Ausrüſtung und Einſchiffung gegen Schweden bereit lägen. Dieſe Gerüchte waren entweder Lügen oder Uebertreibungen; denn längs der ganzen Küſte von Lübeck bis Colberg hatten die Franzoſen damals nicht 15;000 Mann. Freilich ward auf franzöſiſche Weiſe von Landungen großer Lärm gemacht, auch ſchob man einzelne kleine Demonſtrationen hin und her; aber dabei blieb es auch, und die Franzoſen wußten wohl, daß es dabei bleiben müſſe, weil ſie die Schwäche und Unthätigkeit der ruſſiſchen Flotte kannten, unter deren Schutz allein größere Landungsverſuche auf den ſchwediſchen Küſten gemacht werden konnten.

Zu ſo vielen Thorheiten, Eitelkeiten und Schlechtigkeiten aller Art in der Verwaltung und Leitung der Dinge kamen noch die ewigen Hin- und Her-Märſche der Soldaten von einer Gränze des Reichs zur andern. Es war ein unglaublicher Wirrwarr und Widerſpruch in der Beſtimmung der Truppen, und Befehle und Gegenbefehle durchkreuzten einander unaufhörlich. Ja es iſt eine wirkliche Wahrheit, daß einige Regimenter auf ſolchen Spazierfahrten während des Sommers an 300 ſchwediſche Meilen machten, ohne daß ſie je hingelangten, wo ſie eine feindliche Kugel hätten können ſauſen hören. Dieſe Unordnung, wenn es nur Unordnung war, machte die Soldaten mißvergnügt und ungläubig an die Regierung, und war eine neue Plage für die genug geplagten Bauren, mit deren Pferden ſie fortgeſchafft werden mußten: denn viele Truppenzüge geſchehen alſo in Schweden.

Guſtav Adolf kam die erſten Tage des Novembers zurück, nicht unter fröhlichen Zeichen. Finnland war verloren, und die Reſte des tapfern finniſchen Heers zogen immer höher zum Norden hinauf, und mußten mit den Ruſſen endlich jenen Vertrag ſchließen, wodurch Torneå ihre Gränze gegen den Feind ward; die Reichsſchulden waren mit der für Schweden großen Summe von 12 Millionen Thaler Banko vermehrt; das Heer war durch Seuchen um mehr als die Hälfte zuſammengeſchmolzen, und noch täglich hielt der Tod eine reiche Aerndte in den Lazarethen; aber am ſcheußlichſten wüthete die Seuche auf den Flotten. Wegen der Menge ihrer Kranken hatte die Orlogflotte die Station von Rogerswik, wo ſie mit den Engländern die ruſſiſche Flotte eingeſperrt hielt, verlaſſen und nach Karlskrona ſegeln müſſen. Dort waren die Anſtalten ſo abſcheulich, daß über Zweidrittel der Mannſchaft wie die Herbſtfliegen wegſtarben. Die Officiere und die Aerzte ſelbſt hatten kein beſſeres Schickſal, und auch in viele Häuſer der Einwohner drang die unſelige Plage ein. Eben ſo ſcheußlich, aber noch düſterer, iſt das Gemälde, was man von der Scheerenflotte machen könnte; noch düſterer, ſage ich; denn hier mähete der Tod die grüne Jugend ab, die man erbarmungslos ohne Schutz und Hülfe ließ. Die Scheerenflotte war größtentheils mit Landwehr bemannt worden. Dieſe war ſchlecht bekleidet, als ſie den Dienſt begann; ſie war nach wenigen Monaten faſt nackt; dazu kam eine ſchlechte, faſt karge Nahrung, häufig auch Mangel an Polizei, Reinlichkeit und Ordnung. Schwere Arbeiten, häufige Nachtwachen und endlich die kalten langen Herbſtnächte, auf offenem Meer in unbedeckten Schiffen unter der ganzen Strenge des nordiſchen Himmels ſo oft in

Regen und Sturm zugebracht, mußten alſo unausbleiblich Krankheiten zeugen. Im September und Oktober begannen dieſe auch ſo wüthend zu raſen, daß der Name Landwehr-ſeuche (landvärsſjuka) wie der Name einer unheilbaren Peſt dem Uebel nach Stockholm vorauslief, ehe es noch ſelbſt dahin kam. Der ſpäte Herbſt und das wachſende Elend hatten die Unternehmungen der Scheerenflotte geendigt; im Anfange Novembers liefen ihre erſten Schiffe bei Stockholm ein und ſetzten das Unglück und die Schrecken ans Land, die man bisher nur aus der Ferne vernommen hatte. Es landeten **4000** Jünglinge außer mehreren tauſend andern, die von dem Landheer einmarſchirt waren. Es iſt ſchrecklich, aber es iſt wahr, keine Anſtalten waren gemacht weder zu Lazarethen für die Kranken noch zu Quartieren für die Geſunden. Zwei, drei Tage lang lagen Krankenſchiffe auf dem Strom, zum Theil offene Jachten und Schuten; ſie lagen da im November, wo es ſchon ſchneite und fror, ohne daß man die Unglücklichen, welche ſie führten, in warme Zimmer gebracht, ja ohne daß man ihnen auf den Schiffen nur das Nothwendige an Speiſe und Trank, geſchweige die nothwendige Arzenei, gereicht hätte; zwei drei Nächte kampirten mehrere Tauſende der Flottenlandwehr unter freiem Himmel in der größten Stadt Schwedens, wo ein feindliches Heer von **50,000** Mann in wenigen Stunden ſich leichtes und bequemes Quartier gefunden haben würde. Zu der Unordnung und Pflichtvergeſſenheit der Verpflegungsabtheilung im Kriegskollegium ſchien noch Härte und Gefühlloſigkeit der Bewohner Stockholms zukommen. Wie — könnte ein Fremdling fragen, der dieſe Gräuel hört — wie konnten die Herzen von Schweden gegen ihre eignen Landsleute ſo zugeſchloſſen ſeyn, daß die

Bürger der Hauptſtadt nicht gut machten, was die verſäumten und ſündigten, welchen im Kriegskollegium jene Sorge oblag. Ich antworte, es war nicht allein Härte und Gefühlloſigkeit der Menſchen, ſondern es war Angſt und Schrecken, was ſie von dieſen Verlaſſenen wegjagte: man glaubte einmal, ſie bringen die Peſt ins Haus, und eine ſolche Plage nimmt keiner freiwillig bei ſich auf. Endlich wurden ſie doch untergebracht, aber die meiſten, um bald die Lazarethe, d. h. die Kirchhöfe, zu bevölkern. Ermattet, ausgehungert, ausgefroren, man konnte ſagen, bis auf das Mark ausgedörrt, ſtiegen dieſe traurigen Geſpenſter und Bilder des Kriegs ans Land. Es war bei der Organiſation der Landwehr ein Mißgriff geweſen, daß man ſie aus der Altersklaſſe von 18 bis 26 Jahren genommen hatte; man hätte ſie aus der Klaſſe von 22 bis 30 Jahren nehmen ſollen: denn um das achtzehnte, zwanzigſte Jahr ſind die wenigſten Jünglinge der ärmlicher lebenden Menſchenklaſſen in dieſem Norden reif. Ein zweiter minder verzeihlicher Mißgriff war es, daß man zu dem härteſten und mühſeligſten Dienſt, zu dem Dienſt auf der Scheerenflotte, dieſe kaum ertige Jugend verwendet hatte. Denn die Erfahrung wies, daß der Tod unter den Jüngſten am unerbittlichſten wüthete. Das letzte Kampiren hier gab ihnen den Gnadenſtoß. Doch hätte gute Polizei, Ordnung und Pflege die meiſten retten können; denn die Peſt, Landwehrſeuche genannt, war nichts anderes als Schwäche und Lähmung der ganzen Organiſation. Aber die Unglücklichen waren völlig dem Zufall überlaſſen; keine Officiere, keine Aerzte, keine Aufſeher, wodurch ſie erhalten werden konnten. Für die lange und ſchwere Arbeit von vier bis fünf Monaten trat

nun auf einmal Ruhe und Faulheit ein, jene Epoche, welche die lange geſammelten Krankheitsſtoffe auszubrüten pflegt. Wären ſie allmälig an dieſe Ruhe gewöhnt, hätten die Officiere ſie täglich einige Stunden arbeiten, marſchiren oder exerciren laſſen, wären ſie nach dem Verhältniß ihrer Kräfte und ihres Bedürfniſſes zweckmäßig genährt — gewiß man hätte die meiſten gerettet. Aber dieſe armen Menſchen waren ohne alle ſolche Hülfe, und ſelbſt die Barmherzigkeit und Güte mancher ihrer Wirthe ward ihr Verderben; denn für geſchwächte Leiber iſt das Zuviele und Zugute des Genuſſes noch gefährlicher als etwas Mangel. Sie waren ſo ſich ſelbſt überlaſſen und umher verſtreut, daß es den Aeltern und Gefreundten oft unmöglich war ſie aufzufinden. Ich weiß, daß ein Geiſtlicher, ein ſehr würdiger Mann, der die Landwehr ſeines Kirchſpiels aufſuchen und mit Geld und Lebensmitteln unterſtützen wollte, drei Tage herumlief und herumſchickte, ehe er nur eines einzigen von ihnen habhaft werden konnte.

Die Landwehrſeuche war alſo in Stockholm, ja ſie wurde zum Schrecken der Stockholmer im ſchönſten Mittelpunkt der Stadt einquartiert; denn ſie bekam ihr Hauptlazareth im Opernhauſe, das aus einem Freudenhauſe in ein Leidhaus verwandelt wurde. Einige witzige Köpfe machten dabei eine Anmerkung, die nicht ganz grundlos geblieben iſt; ſie ſagten: hier erſchoß man Guſtav den Dritten und hier ermordet man langſamer ſeinen Sohn Guſtav Adolf. Man muß zuweilen an wunderbare Ahndungen der Menſchen glauben. Dem Könige Guſtav Adolf war das Opernhaus ſo verhaßt, daß er es niederreißen und an einer andern Stelle wieder hinbauen laſſen wollte. In

ſeiner Bruſt war vielleicht ein dunkles Gefühl, das ihn nicht frei athmen ließ, ſo lange das Haus ſtand, welches durch das Blut ſeines Vaters befleckt war. Aber niemand entgeht ſeinem Schickſal. Durch den eingetretenen Krieg war das Opernhaus noch ſtehen geblieben, und täglich fuhr der ſchwarze Todtenwagen hin und her, von den Flüchen und Verwünſchungen des Volks begleitet, welche alle auf den König zurückfuhren. Aber nur die Landwehr ſtarb, von den Einwohnern der Hauptſtadt wurden nur einige Wenige die Opfer der Anſteckung, und gewiß nannte das Vorurtheil manche Krankheit Landwehrſeuche, von welcher man nicht recht wußte, was ſie war und woher ſie kam. Der Tod hörte hier nur auf zu würgen, als nichts mehr zu würgen war, ſo wie die wüthendſte Flamme zuletzt in der eigenen Aſche erlöſchen muß. Drei Monate wanderten die ſchwarzen und ſtillen Leichenzüge durch die Stadt, und erneueten jeden Tag das Gefühl von vergangenem und die Ahndung von künftigem Unglück. Eben ſo waltete das Unheil in mehreren Provinzen und machte einen traurigen Wiederklang der allgemeinen Trauer. Edle Herzen bluteten vor Gram (ich habe den herrlichen General Philipp Schwerin in dieſen Tagen weinen ſehen), das Unvermeidliche vorherſehend und betraurend; die Kabale und der Haß freueten ſich mit immer hämiſcherer Schadenfreude, daß die Zeit nahte, wo ihre düſtern Prophezeihungen ganz beſtätigt werden ſollten.

So vielem verſchuldeten und unverſchuldeten Unglück zu begegnen, ſo viele von allen Seiten her drohende Stürme zu beſchwören, die Verzweiflung zum Muth aufzurichten, die Gleichgültigkeit in Liebe zu verwandeln, den kalten Haß mit Begeiſterung zu durchblaſen, dazu hätte es eines gro-

ßen Mannes bedurft. Guſtav Adolf war dieſer Mann nicht. Unbewußt und unbekümmert deſſen, was gethan und gelitten wurde, ſchien er da zu ſitzen, entweder wie ein epikuriſcher Gott, der nichts thut, als ſeiner eignen Seligkeit genießen, oder auch wie ein höherer Geiſt, der die menſchlichen Dinge mit einem größeren Gewichte wägt als die andern Sterblichen, und vor welchem alles, was geſchieht, als ein unvermeidliches Spiel der Nothwendigkeit im ungetrübten Lichte vorüber wallt. Ich glaube, dies Letzte war wirklich der Fall. Guſtav Adolf war freilich jener höhere Geiſt nicht, aber die menſchlichen Dinge und ſein eigenes Schickſal betrachtete und wog der König wirklich ſo. Sich ſelbſt und was ihm begegnete ſtellte er mit rührender Gläubigkeit unter die unmittelbare Macht Gottes, und auch was er ſelbſtmächtig, er der göttliche Stellvertreter, der König, hätte thun und ändern ſollen und können, ſchob er der letzten Nothwendigkeit zu, welche unſichtbar und geheim alles lenkt und beſtimmt. Aber was ihm chriſtliche Frömmigkeit und königlicher Wille däuchte, das nannten Menſchen, die mit andern Augen ſahen, Aberglauben oder Faulheit. Wirklich that Guſtav Adolf nicht, was ein kluger oder raſcher König hätte thun müſſen. Es wäre wohl recht geweſen, daß er ſeine tapfre durch ſo viele blutige Arbeiten dieſes Sommers erprobte Scheerenflotte ſelbſt empfangen, daß er die Noth der Krieger ſelbſt geſehen, daß er ſelbſt befohlen und mit eigenen Händen und Augen geholfen hätte. Gewiß Vieles wäre dann ſogleich anders geworden; ſelbſt die Schlechten hätten ehrlich und die Faulen thätig ſeyn müſſen. Es war ein natürliches Gefühl für einen menſchlichen König, ein kluger Gedanke bei einem klugen König, ſich oft unter ſei-

nen Soldaten und Bürgern zu zeigen, die Ankommenden zu empfangen und zu begrüßen, die Abziehenden zu begleiten und zu ſegnen: kurz unter allerlei Volk beide als Menſch und als König zu erſcheinen. Ein König hat es ſo leicht, ſelbſt durch Kleinigkeiten die Herzen zu gewinnen. Aber Guſtav Adolf ſchien weder dieſes Bedürfniß des Herzens noch dieſe Klugheit des Kopfes zu haben. Er verließ wirklich ſein Volk, und durfte nachher nicht klagen, daß er von ſeinem Volke verlaſſen werde.

Ein ſittliches Leben iſt allerdings etwas Höchſtachtungswürdiges, aber bei einem weit waltenden und wirkenden Mann wird ſeine Bedeutung geringer, wenn Kraft und Thätigkeit nicht in dem Vorderzuge ſeines Lebens voranſchreiten. Ein ſolches ſittliches Leben, welches durch den Geſchmack für ſtillen Genuß ſich zur Faulheit hinneigt, hat nie einen großen Werth; bei einem Herrſcher wirkt es faſt ſchlimmer als energiſche Leichtfertigkeit. Guſtav Adolf wohnte auf Haga wie ein ſtiller Mann im Schooße ſeiner Familie, und ſchien von den Stürmen nichts zu wiſſen, welche Europa und ſein eigenes Land verheerten und ſchon an ſeinem Thron ſchüttelten. Nur die Vormittage flog er zuweilen in die Stadt, um die Parade aufziehen zu ſehen, zu Rath zu ſitzen und Geſchäfte abzumachen; kaum war er damit fertig, ſo brannten ihm die Sohlen, und er flog eben ſo flüchtig fort, als er gekommen war. Nie bewegte er ſich unter den Soldaten, nie unter den Bürgern mit den Zeichen, als habe ſein Herz und ſeine Neigung ihn unter ſie geführt. Deswegen kannten die Soldaten ihn kaum und die Gleichgültigkeit mancher Bürger ward Haß, weil ſie glaubten, der König könne die Stockholmer nicht leiden. Daß er, er

allein und meiſt, in der Zeit allgemeiner Noth und Gefahr der einzige Ruhige und Glückliche ſchien, das konnten ihm weder Freunde noch Feinde vergeben. Denn wer in der Welt wirken will, der lebt im Schein, und wird nach dem Schein gerichtet, und muß wenigſtens im Sonnenſchein des Lebens unter andern Lebendigen ſich erblicken laſſen.

So entzog Guſtav Adolf ſich ſelbſt der Welt und ſeinem Volke, und gab durch ſeine Einſamkeit dem Haß und Verrath Gelegenheit, täglich neue Geſchichten, Gerüchte und Anekdoten zu erzählen und in Umlauf zu bringen, welche, wahr oder unwahr, um ſo leichter geglaubt wurden, jemehr das Mißvergnügen mit der Regierung und die Verzweiflung an dem Vaterlande von Tage zu Tage wuchs. Es gelang den Feinden des Königs, ihn lächerlich zu machen, während ſie ihn zugleich der Gleichgültigkeit und Gefühlloſigkeit gegen ſein Volk anklagten. Iſt es erſt gelungen, einem Karakter das Lächerliche anzuhängen, ſo hat man leichtes Spiel, der Leichtgläubigkeit auch das Uebrige einzubilden. Am liebſten ſtellte man den König als einen Betvater vor, mit der Bibel in der Hand und mit Doktor Jung Stillings Erklärung der Apokalypſe, worin er allerdings viel Troſt fand und ſich an dem Apollyon Napoleon ergötzte und von Napoleons Untergang und der Wiederherſtellung der alten franzöſiſchen Dynaſtie träumte und weiſſagte, während das Unglück von Tage zu Tage dunkler über ihm und ſeinem eignen Hauſe aufſtieg.

Dies Lächerliche wirkte; noch mehr wirkte das öffentliche Elend. Jeder König hat ſeine beſten und ſicherſten Freunde in denen, welche ihn am wenigſten kennen, und welchen nie beſchert wird, was man Königliche Gnade und Gunſt nennt.

Guſtav Adolf verlor dieſe ſeine beſten und ſicherſten Freunde durch das ſchreckliche Schickſal der Landwehr. Da war kein Dorf, da war kaum eine Hütte in irgend einer Provinz, wo um einen Sohn, Bruder oder Bräutigam nicht getrauert wäre. Die Kabale bemächtigte ſich dieſer fürchterlichen Waffen gegen den König, rührende Geſchichten wurden erdacht, traurige Geſchichten wurden zu ſcheußlichen vergrößert, und liefen ſo durch die Münde und Herzen der Männer. Die letzte ſchwere Laſt der langen Schuld wurde auf den König gewälzt; viele haſſeten ihn, wenige bedauerten ihn, die meiſten erſtarrten theilnahmelos in kalter Gleichgültigkeit.

Nichts aber erregte einen größeren Lärm und ſchärfte und ermunterte den Haß mehr als die oben erzählte Geſchichte mit den Leibregimentern auf Aland, wobei der König ſich allerdings ſtreng und heftig zeigte, aber keinesweges die ſchreiende Ungerechtigkeit beging, deren man ihn beſchuldigte. Der Einfluß der Gardeofficiere war groß durch ihre Verwandtſchaft und Verbindung mit den erſten Familien, noch größer vielleicht durch ihre Bekanntſchaft und Gemeinſchaft mit den angeſehenſten und reichſten Familien der Hauptſtadt. Ihr Geſchrei hallte hier aus tauſend Kehlen wieder, und in allen Geſellſchaften und auf allen öffentlichen Häuſern ſprach man jetzt frech und laut aus, was man ſonſt ſchüchtern und leiſe nur geflüſtert hatte.

Das kalte und zuweilen unfreundliche Weſen des Königs, und der pedantiſche ſpröde Sinn, womit er alles behandelte, was Geſetz und Recht heißen kann, machte ſelbſt Kleinigkeiten zu wichtigen Dingen und gab manchen Beſchuldigungen einen Schein, den ſie ſonſt nicht gehabt haben würden. Gewiß hatten die meiſten Officiere bei den Leibre-

gimentern Grund ſich zu beſchweren; denn wenn bei Helſinge einige ſchuldig geweſen waren, ſo durften doch auch diejenigen dafür nicht büßen, welche in andern Heerabtheilungen an andern Gränzen des Reichs fochten. Auch erhoben dieſe den lauteſten Lärm und ſahen das Verfahren des Königs ſo gräulich an, daß er alle ſeine Rechte auf den Gehorſam ſeiner Unterthanen dadurch verwirkt habe und nichts weniger als abgeſetzt und weggejagt werden müſſe; Ungeheuer, Tyrann, Despot, Tollkopf waren die Ehrennamen, womit ſie und ihre Freunde ihn jetzt überſchütteten. Und gewiß that der König nichts, dieſes Geſchrei zu beſchwichtigen und die erbitterten Gemüther zu beſänftigen. Nur Eine Anekdote: Ein ſehr ausgezeichneter Offizier von den Leibwachen, der Leutnant Freiherr Jakob Cederſtröm, rückte im April 1808 mit dem Weſtheer in Norwegen ein, und verlor in einem Gefecht ein Bein. Er hielt bei dem Könige um die Erlaubniß an, ſich aus England ein hölzernes Bein verſchreiben zu dürfen, welches man da mit einer ſo beweglichen Künſtlichkeit mache, daß das verlorne fleiſcherne dadurch faſt erſetzt werde. Der König ſchlug dieſe Bitte rund ab, weil ſolches Kunſtbein unter den Artikeln der durch die Zollordnung verbotenen Waaren ſey. Nicht wahr? ſolches giebt gutes Blut bei den Soldaten? Und wußte denn der König nicht, daß für ihn und ſeine Gemalin oft Juwelen, Schmuck und Kleider eingeführt wurden, die nicht eingeführt werden durften?

Unter dieſen Umſtänden und unter dieſer Stimmung und dieſen Stimmen des Volks, die zu ſeinem Schloſſe und Herzen hinaufſchallen mußten, dachte der König nichts als Krieg. Stellte man ihm das Elend des Landes vor, die Minderung des Heers durch den Tod, den Verluſt von

Finnland, und die Unmöglichkeit, die verdoppelten Anſtrengungen des Kriegs länger auszuhalten, und bat man ihn einen andern Entſchluß zu faſſen und Frieden zu unterhandeln, ſo blieb er der Unbewegliche und behauptete, er führe den Krieg als einen gerechten Krieg nach ſeiner Ueberzeugung und nach allem göttlichen und menſchlichen Recht, und werde ihn fortſetzen, und der Vorſehung, die dem Gerechten endlich den Sieg verleihe, die letzte Entſcheidung anheimſtellen. Aber das Heer ſollte ergänzt, gerüſtet und unterhalten, die Kanonenböte ſollten gebaut, die Magazine ſollten gefüllt werden; und die Kaſſen waren leer und die engliſchen Hülfsgelder von 100,000 Pf. Sterl. monatlich, um deren Erhöhung man vergebens unterhandelte, reichten nicht weit. Der König ſetzte alſo einen Finanz- und Kriegsausſchuß nieder, worin der Feldmarſchall Toll, der Reichsdroſt Graf Wachtmeiſter, der Kammerpräſident Graf Ugglas, der Generalmajor Aminoff, der Landshauptmann von Blekingen Hokanſon, der Generalmajor Tibell, der Staatsſekretair Lagerbring und mehrere gelegentlich Zuberufene ſaßen. Dieſe ſollten nicht nur Anſchläge und Vorſchläge machen, ſondern auch Mittel erſinnen, um Geld herbeizuſchaffen. Ihre Anſchläge der Staatsbedürfniſſe des nächſten Jahrs ſtiegen über 20 Millionen Reichsthaler; aber keiner von ihnen konnte ſo reiche Quellen ausfinden, woraus ſie zu ſchöpfen waren. Faſt alle wieſen den König auf die traurige Nothwendigkeit hin, auf jede thunliche Weiſe Frieden zu machen und ſich aus einem Labyrinth zu ziehen, woraus ſich loszuwickeln ſie ihm weder den Geiſt noch die Macht zutrauten. Guſtav Adolf blieb, der er geweſen war, und befahl Geld zu ſchaffen.

Weil alle Welt des Königs Unbiegſamkeit erfuhr, ſo

wuchs die Unzufriedenheit im Volke, und die allgemeine Gleichgültigkeit und Erſtarrung machten während des Winters 1809 einen düſtern Gegenſchein gegen die Freuden und Feſte der Hauptſtadt, welche eine neue Lebendigkeit erhielten durch die Anweſenheit der tapfern finniſchen Generale Adlercreutz und von Döbeln und vieler ruhmbedeckten Officiere, welchen man glaubte nicht genug Ehre erweiſen zu können. Haß und Verzweiflung ſprachen nicht allein täglich lauter und kühner, ſondern machten ſich auch in Schmähungen, Pasquillen und Thätlichkeiten Luft. Es geſchah zu dieſer Zeit, daß man gegen die Häuſer von drei Männern einen garſtigen blutrothen Farbenſchmutz warf, deſſen Zuſammenſetzung ſo durchdringend war, daß er nicht leicht abgekratzt werden konnte. Einige behaupteten, der Hauptbeſtandtheil ſey wirklich Blut geweſen. Die Warnung war deutlich und die Anſpielung wenig tröſtlich für die Hausbeſitzer. Dieſe drei waren der Reichsdroſt Graf Wachtmeiſter, der General und weiland Großbotſchafter in Petersburg Freiherr Stedingk, und der Kammerpräſident Graf Ugglas. Wenn man ſie nicht als Urheber von Unheil und als böſe oder falſche Rathgeber anſah, ſo war die Meinung wohl ziemlich allgemein, daß ſie dem Könige die Wahrheit nicht ſo offen und ſo ſchmerzlich getreu geſagt, als ſie war, und daß ſie ſeiner Narrheit, wie man ſie nannte, mit dem gehörigen Muth nicht immer die Spitze geboten hätten. Am meiſten aber offenbarte ſich der Haß gegen den Grafen Ugglas. Er hatte in ſeinem Pallaſte die eingeworfenen Fenſter oft neu machen laſſen müſſen, und ſeine Beſchenkung mit der Blutfarbe war dreimal reichlicher geſprützt als bei den beiden andern. Aber das Schmerzlichſte war eine Ge-

ſchichte, die man ſich allgemein erzählte. Auf ſeinem Hofe war eines Morgens eine todte Eule gefunden, woran ein Zettel geheftet war mit den Worten: dieſer Vogel ſoll ſo lange gerupft und geklopft werden, bis nur die beiden letzten Buchſtaben übrig ſind*).

Der Frühling nahete und mit ihm kamen auch die Sorgen und Aengſten immer näher, womit man ſich vier Monate zermartert hatte, ja ſie wurden immer wirklicher. Nichts war bereitet, um den Feldzug kräftig zu beginnen; eine Kriegsſteuer war ausgeſchrieben, dreimal ſo groß, als die das verfloſſene Jahr ausgeſchriebene: man ſagte, dies ſey der letzte Gnadenſtoß der Nation, unmöglich könne ſie entrichtet werden; die Schrecken der Ruſſen rückten täglich heran, und wurden durch den Haß gegen den König und durch den lügneriſchen Ruf vergrößert; doch waren ſie keine leere Erdichtung, denn man wußte, daß um Åbo und Waſa bedeutende Macht zuſammengezogen war: die einen ſollten den graden Weg auf Stockholm über Aland und Griſſelhamn erzwingen, und die andern ſollten über die Scheerengruppe zwiſchen Waſa und Umeå, welche der Quarken genannt wird, in die Nordprovinzen eindringen. Auch erzählte man, es würden in Kopenhagen große Landungsanſtalten gemacht und über den gefrornen Sund ſollten 15,000 Dänen nach Schonen übergehen. Viele fürchteten ganz gewiß, die Ruſſen im März in Stockholm zu ſehen, und ſie raunten ſich zugleich ins Ohr, der König werde mit ſeiner

*) Uggla heißt ſchwediſch Eule. Unſer Präſident heißt Ugglas. Die beiden letzten Buchſtaben des Namens ſind as, welches ſchwediſch daſſelbe bedeutet als das deutſche Wort Aas. Man ſieht, der Witz war leicht findlich, aber darum nicht weniger blutig.

ganzen Familie und mit allen ſeinen Schätzen nächſtens nach Helſingborg oder Gothenburg reiſen; er habe leichtes Trotzen bis ans Ende, weil er weder Leben noch Gut daran ſetzen wolle: denn eine engliſche Fregatte liege bereit, um ihn bei der erſten böſen Nachricht über das Meer in Sicherheit zu bringen.

Ein anderer ſonderbarer Vorfall, der ſich um dieſe Zeit begab, veranlaßte viel Gerede und gab der Geſchichte faſt Glauben, die man gefliſſentlich ausbreitete, der König leide nicht allein an unbeweglichem Eigenſinn, ſondern kranke an Anfällen wirklicher Narrheit. Guſtav Adolf hatte erlangt, daß der engliſche Geſandte Thornton, mit welchem er ſich den vorigen Sommer mehrmals überworfen, zurückgerufen und an ſeiner Stelle Herr Merry geſchickt worden war. Dieſen Herrn Merry ließ er nun eines Tages fordern, um mit ihm über die Hülfsgelder zu ſprechen, welche er vermehrt wünſchte. Dieſen Wunſch ſprach er in einem ſo fordernden und befehlenden Ton aus, daß der Miniſter verlegen wurde und Einwendungen machte, die ſich auf ſeine Verhaltungsbefehle bezogen. Der König gerieth in Zorn und drückte völlig außer ſich den Hut auf den Kopf, trat in einer drohenden Stellung dem Geſandten näher, und rückte an dem Degen. Herr Merry zog ſich ſtumm aus dem Saal zurück. Guſtav Adolf wollte nun ſeinem einzigen noch übrigen mächtigen Freunde auch zeigen, daß er König ſey, und auf alle engliſche Schiffe in ſeinen Häfen Beſchlag legen laſſen. Er fertigte den Befehl dazu aus, und nur durch die dringendſten Vorſtellungen, was er dabei wage, was Schweden dabei verliere, und mit der unbeſchreiblichſten Mühe brachte man ihn dahin, daß er von dieſem wilden Einfall des Zorns abließ.

Ueberall läßt ſich nicht leugnen, daß der ſchlechte Gang der Dinge, vielleicht zuweilen auch ein dunkles Gefühl ihrer ſchlechten Leitung, ferner der Unmuth und die Gleichgültigkeit, welche ſich auf manchen Geſichtern vor ihm ſpiegelten, die Vorſtellungen und Warnungen, die doch von einigen gewiſſenhaften und treuen Männern gemacht wurden, auf die Laune Guſtav Adolfs wirkten und ſeine angeborne Hartnäckigkeit und Heftigkeit oft ſo ſtachelten, als ſey er von den blutſaugenden Bremſen der Furien geſtochen worden. Aber er begrub den Unmuth ſeines Herzens und die Düſterkeit ſeines Schickſals tief in ſich ſelbſt; er verſchloß die Augen, um das Gewitter nicht zu ſehen, das ſeine ſchwarzen Donnerwolken über ſeinem Haupte thürmte. Daſſelbe gilt wohl von mehreren, die man ſeine Freunde und Räthe nannte. Wenn ſie nicht blind waren, ſo machten ſie ſich ſelbſt zu Blinden, was dem Menſchen in jener Starrſucht ſo natürlich iſt, worin er ſich befindet, wenn die Dinge um ihn ſich ſo verwirren, daß er ihren Knoten weder zerhauen noch löſen kann, und wenn er weiß, daß mit dieſem Schickſalsknoten nichts als Unglück zuſammengeknüpft iſt. Da weigert er ſich das Unvermeidliche anzuſchauen, und mögte ſich immer noch einbilden, daß er das Unmögliche hoffen dürfe.

Das Volk ſelbſt war in einem ähnlichen Zuſtande kalter Gleichgültigkeit und trüben Hinausſtarrens in die Zukunft. Die Anſichten der Leiter und Führer und die Schilderungen und Deutungen, welche ſie über den König und ſein Betragen ausgehen ließen und welche wie ein ſchleichendes Gift bis in die unterſte Maſſe der Nation hinabdrangen; das eigne Unglück, die Noth, welche jeder bei ſich

ſelbſt fühlte und ſah oder welche mit verdoppelten Schreckensklängen durch die Poſaune des Gerüchts aus der Ferne her wiederhallte; endlich das Vorgefühl und Mitgefühl des Verhängniſſes, welches über dem Zeitalter ſchwebt und als ein dunkler und prophetiſcher Keim der Dinge vielleicht in der Bruſt jedes Mitlebenden ſich rührt — alles dies mußte wohl Geſichte und Spukereien zeugen, zumal da das Schickſal ſelbſt als ein erbarmungsloſer und blutiger Würgengel mit dem gefeieten Mordſchwerdt umzugehen ſcheint. So geſchah es denn, daß das Volk ſich mit Ahndungen, Mährchen und Prophezeiungen herumtrug, die um ſo mehr geglaubt und behorcht wurden, jemehr von Tage zu Tage der Himmel um ſie ſich verfinſterte. Beſonders ging ein altes Geſpenſtermährchen um von einem Geſicht *), welches Karln dem Elften erſchienen und worin blutige und gräuliche Thaten, die man jetzt erleben würde, vorhergeſagt ſeyn ſollten. Schon vor fünfzig und mehr Jahren, ehe an dieſe Zeit und an ihre Männer gedacht war, lief es durch einige Hände als politiſche Seltenheit, ohne daß man ſeinen Urſprung wußte, obgleich einige erzählten, es ſey aus einer Originalurkunde im ſchwediſchen Reichsarchiv abgeſchrieben. In dieſen jüngſten Jahren hatten ſich mit dem Glauben an das Ungeheure und Schreckliche auch die Abſchriften vervielfältigt.

So ſtand es im Anfange des Märzes, als ſich auf einmal das Gerücht verbreitete, ein Theil des in Wärmeland ſtehenden Weſtheers ſey im Aufruhr und auf dem Zuge nach Stockholm, um den König zur Unterhandlung des

*) S. die Beilage XI.

Friedens und zur Zuſammenberufung eines Reichstags zu zwingen. Dieſes Gerücht ward den 8. März laut, und zwar auf folgende Weiſe: Ein franzöſiſcher Emigrant und Ludwigsritter Namens de Rodais, welcher ſeit mehreren Jahren in Stockholm gelebt hatte, trifft auf der Gaſſe den General Stedingk, der ihn einladet mit ihm Mittag eſſen zu gehen. Im Geſpräch ſagt dann Rodais: Aber Herr General, haben Sie das in der Stadt umlaufende Gerücht gehört, daß das weſtliche Heer gegen den König im Aufſtand ſeyn ſoll? Stedingk beſtürzt erwiedert: Was ſagen Sie? auf jeden Fall muß man es dem Könige melden. Stedingk fuhr alſo nach Haga, der König folgte ihm auf den Fuß in die Stadt, berief einen Rath, und ritt erſt den folgenden Tag um 3 Uhr Nachmittags nach Haga zurück. Rodais wurde vorgefordert, und der König dankte ihm als einem, welchem ſein Leben und ſeine Ehre ſo ſehr am Herzen liege. Aber dieſe Freude währte nicht lange; denn als dem Franzoſen zugemuthet wird, diejenigen zu nennen, von welchen er ſeine Angabe gehört, erklärt er, es ſey ihm im allgemeinen Geſpräche zugeklungen, doch der Perſonen erinnere er ſich nicht, habe auch nicht weiter Acht darauf gegeben, doch meine er, es ſey geſtern auf der Societé herumgeklungen. Als man ihm vorſtellte, daß er für ein ſolches Gerücht auch Urheber haben müſſe, erklärte er, er ſelbſt wolle lieber für den Urheber gelten, als ehrliche Leute namentlich angeben, auch ſelbſt wenn er bekannte Namen nennen könne. Er wurde alſo unter Verhaft geſtellt. Zugleich

*) Societé eine geſchloſſene Geſellſchaft im Bondeſchen Pallaſt, wo die Hochgebornen, Vornehmeren und fremden Diplomaten zu tafeln, zu tanzen, zu ſpielen und Zeitungen zu leſen pflegen.

ſchickte man zur Société und fragte, welche Perſonen den geſtrigen Abend dort zugebracht hätten. Dieſe alle wurden vor die Polizei geladen und über das Gerücht vernommen; aber alle gaben entweder verneinende oder auch ſo wunderliche Antworten, daß das ganze Gerücht für Lüge gehalten wurde. Auch glaubte die Regierung und der größte Theil der Hauptſtadt, daß es nichts ſey; und der König ſelbſt ritt vergnügt nach Haga zurück.

Alles war wieder ruhig und ſtill geworden wie gewöhnlich, als den folgenden Sonntag den 12. März gegen Abend der König plötzlich in die Stadt gefahren kam, die Schloßthore geſperrt und mit Wachen beſetzt wurden, und eine Menge kleiner und großer Männer wie in wichtiger Eile zwiſchen den Wachen aus- und ein-liefen. Die ganze Stadt verwandelte ſich allmälig in einen Bienenſchwarm und ſchwärmte hin und her wogend um das Schloß, den Guſtav Adolfs-Markt, die Norderbrücke, Schiffbrücke und andere nahe Plätze auf und ab. Man wußte nun allgemein, daß ein Theil des weſtlichen Aufſtandsheers unter dem Oberſtleutnant Adlerſparre wirklich im Anzuge ſey, und es waren, welche ſie ſo nahe brachten, daß ſie morgen (den Montag) ſchon vor den Thoren der Stadt ſeyn könnten.

Nun galt es Eile und ſchnellen Entſchluß. Der König hatte Männer genug um ſich, Soldaten und andere, die ihm rathen konnten; aber ſeine wenigen wirklichen Räthe waren rathlos, und die übrigen ſahen das Wetter an, wie es ſtand, und riethen und riethen — und manche dachten wohl ſchadenfroh: nun mag er ſich einmal ſelbſt rathen, weil er von andern nie hat Rath annehmen wollen. Man

ſchrieb, man fertigte aus, man befahl und befahl gegen oder zurück von einer Stunde zur andern: Zorn, Unmuth, Verwirrung, Unſchlüſſigkeit erſchienen wechſelnd. Es war die Zeit gekommen, wo der Mann, ſey er groß oder klein, allein von ihm ſelbſt Rath nehmen kann. Was konnte der König thun?

Er konnte, wenn es ihm an Rath und Muth in der Gefahr fehlte oder wenn er mit allem ſeinem Muthe an dem Glücke verzweifelte, die Regierung niederlegen, ſeinen Sohn zum Nachfolger erklären, die verſchiedenen Aemter und Beamten ihm ſchwören laſſen, eine Zwiſchenregierung einſetzen, und der auf dem Reichstage verſammelten Nation die Anordnung einer Vormundſchaftsregierung überlaſſen. Dies konnte er thun ohne Verletzung ſeiner Ehre, erklärend: er ſehe die Nation unzufrieden mit ſeiner Regierung und mit dem von ihm ergriffenen Syſtem der Politik, ſeine Grundſätze erlauben ihm aber weder Frieden noch Bündniß mit Frankreich und ſeinen Bundsgenoſſen; er entſage daher der Regierung, andern zu thun überlaſſend, was Gewiſſen und Ehre ihm verbieten. So wurde die Beſtändigkeit ſeines Karakters behauptet und die Herrſchaft ſeines Hauſes geſichert.

Wollte Guſtav Adolf königlich fallen oder königlich ſtehen, ſo überraſchte er das Aufruhrsheer. Wie? Er ſetzte ſich mit drei vier treuen Freunden*) zu Pferde, und erſchien plötzlich in ſeiner Mitte. Die Kühnheit iſt oft glücklich, und wenn ſie untergeht, nie unglücklich; denn ſie endigt immer mit Ruhm. Vielleicht ſchlug er die Führer des Aufruhrs auf dieſe Weiſe ohne Schlacht. Wenn er unter

*) Aber wo hatte er dieſe drei vier treuen Freunde, die zugleich Männer waren?

die Soldaten ritt, ſie als König anredete, ihnen als König verſprach und gelobte, was der Augenblick befahl, wenn er ihnen erklärte, daß er ſich in ihren Schutz gebe, ſo wie er ihren Willen und das Wohl des Reiches wolle, ſo zermalmte er vielleicht die Entwürfe derer, welche auf ſeinen Trümmern zur Herrſchaft ſteigen wollten. Der Soldat und der Bauer ſind leicht bewegliche Menſchen, wenn die geborne Majeſtät der eigenmächtigen Anmaßung ſo gegenüber tritt. Waren unter den Führern des Aufruhrs vielleicht Männer, die ihren Haß mit dem Leben bezahlen und einen Königsmord dafür wagen wollten, wer weiß, ob die Gemeinen um den kühnen Guſtav Adolf nicht eine Wagenburg ſchlugen, die ihn gegen alle Streiche ſicherte? ob ihre Bayonnete nicht ſogleich gegen die gewendet wurden, welche ſie eben noch gegen den König führten? Und fand der König hier ſeinen Tod, ſo wurde der blutige Auftritt königlich begonnen und beendigt.

Oder der König konnte zu einem andern Heere reiſen und es zu ſeinem Beiſtand auffordern. Es waren noch drei Heere faſt eben ſo zahlreich als das ſogenannte Weſtheer, welches auch das Heer von Wärmeland genannt ward. Unter General Döbeln lagen etwa 6000 Mann auf Åland, um die Inſeln und Küſten Schwedens gegen die Ruſſen zu decken; im äußerſten Norden zwiſchen Umeå und Piteå ſtanden die Reſte des tapfern finniſchen Heers; in Schonen befehligte der Feldmarſchall Toll ſeinen, jetzt freilich ſehr verringerten, Heerhauſen.

Das åländiſche Heer war das nächſte; aber der König konnte ihm nicht trauen. In ihm waren ſeine erbitterten Feinde, die Leibregimenter, und er konnte fürchten, auch

die übrigen ſeyen von ihnen angeſteckt. Ueberdies im ſicherſten Fall hieß dieſes Heer nach Stockholm gegen die Aufrührer führen, die gefährlichen Ruſſen ſich auf die Ferſen nachlocken.

Bei dem finniſchen Heer konnte der König wohl noch auf Treue rechnen. Aber wie weit war dieſes Heer von dem Punkte, wo es gebraucht werden ſollte? wie unmöglich war es demſelben, in einem ſo armen Lande als Norrland geſchwind herunter zu marſchieren? Auch ſetzte der König, wenn er daſſelbe herunterführte, ſich dem Vorwurfe aus, daß er für ſeinen eignen Vortheil das Vaterland in Gefahr ſtürze und die ganze Nordgränze gegen die Ruſſen entblöße. Ueberdies taugte dies Heer nicht für ihn, in ſeinem Gebrauch lag zu viel Verdacht. Seine Feinde konnten ſagen: ſehet, ihr Schweden, wie euer König von euch denkt, wie wenig er euch traut: euch hat er immer gehaßt, nur die Finnen und Deutſchen liebt er. Das hätten ſie geſagt, und die Schweden hätten ihnen geglaubt. Denn von dieſer Vorliebe für Deutſche und Finnen lief ſchon ſeit Jahren das Gemurmel gegen den König um.

Es war alſo das Tolliſche Heer noch übrig. Alle Welt glaubte, ſein Befehlshaber und der König hätten alles, Meinung, Geſinnung, Vortheil, gemein. Wie der König keine Liebe gewonnen hatte durch das Vertrauen, welches er dem Toll bewies, ſo war auch Toll gehaßt, weil man

*) Norrland heißen mit einem allgemeinen Namen die nördlichen ſchwediſchen Landſchaften Helſingland, Herjedalen, Jemtland, Medelpad, Ångermanland und Weſterbotten, worin Torneå die äußerſte Stadt und das Nordkap die äußerſte Grenze iſt.

ihn als einen blinden Befolger und Ausführer aller königlichen Einfälle und Befehle anſah. Mit dieſem Heere alſo, ſelbſt wenn es treu geſinnt war, konnte unter Tolls Befehl auf die Nation kaum gut für den König gewirkt werden.

Aber der König konnte noch etwas ganz anderes, noch etwas Fünftes und Sechstes thun. Er konnte die Truppen in Stockholm ſammeln und mit ihnen gegen die Aufrührer ziehen. Anfangs wurde auch von Vielen geglaubt, daß er dieſes thun werde, vorzüglich, weil die Befehle an die Befehlshaber und an das Kriegskollegium ſich einander jagten, ſie ſollten ſich auf das geſchwindeſte rüſten und marſchfertig halten. Unter andern hatte der König dem vorgeforderten Generalfeldzeugmeiſter Helwig gegen einige Einwendungen der Unmöglichkeit mit äußerſter Heftigkeit zugerufen: Hat Er ſeine Batterieen Artillerie gegen ſechs Uhr morgen früh nicht marſchfertig, ſo laſſe ich Ihm den Kopf vor die Füße legen. — Aber wen ſollte er zum Anführer dieſer Truppen wählen? Klingſpor war da, ein Feldmarſchall, der aber nie Pulvergeruch geliebt hatte; der kühne und glückliche Adlercreutz war da; der General Tibell, Vicepräſident im Kriegskollegium war da: aber der Kluge lag ſchon ſeit einigen Tagen im Bette, und ſeine Freunde verzweifelten an ſeinem Aufkommen; der Generaladjutant Oberſt Mellin war da, und führte den Stab: aber welches Heer hätte der anführen können? Man erzählt, der König habe in der Klemme des Raths und Entſchluſſes nach dem General Armfelt, dem wieder in Ungnade gefallenen Armfelt, geſchickt, von welchem man ſagte, daß er ſich entweder in der Stadt oder auf einem nahe bei Stockholm gele-

genen Gute aufhalte; aber Armfelt ſey nirgends zu finden geweſen.

Die Truppen der Hauptſtadt beſtanden: 1) aus dem Reſt der beiden ehemaligen ſtralſundiſchen deutſchen Regimenter: jedes Regiment ſollte nach dem Anſatz 1200 Mann zählen, aber jetzt machten beide zuſammen wohl dieſe Zahl kaum aus. Der König liebte die Deutſchen ſehr; aber keinen Gefallen hatte er ihnen damit gethan, daß er ihnen ſtatt der in Ungnade gefallenen Leibwachen den Dienſt um ſeine Perſon und die Wachen des Schloſſes vertraut hatte. Das war unklug von einem Könige von Schweden; denn man ſchrie hinter ſeinem Rücken, er haſſe und fürchte die Schweden, deswegen habe er die Deutſchen hereingebracht, um bei Gelegenheit von Unruhen ſchwediſche Bürger von ihnen zuſammenſchießen zu laſſen. Man ſchimpfte hinter dem Rücken der armen Deutſchen, die für die Vorliebe des Königs nichts konnten, und log alle mögliche Schandthaten und Gräuel auf ihre Rechnung: ja bei der Nachricht von ihrer Ankunft war in der Hauptſtadt ein Geſchrei, als ſey eine Horde Buräten und Kirgiſen im Anzuge; man erzählte ſich tauſend Geſchichten von Raub, Mord, Diebſtahl, Nothzucht und andern Schanden, die ſie verübt haben ſollten. Aber kaum waren ſie einige Wochen in Stockholm, ſo widerlegten ſowohl Officiere als Gemeine durch ihre Ordnung, Stille und Reinlichkeit und durch ihr ganzes Betragen dieſe Lügen, die meiſtens von den Leibwachen und ihren Freunden herſtammten. Die Bürger Stockholms ſtellten zwiſchen den Leibwächtern und den Deutſchen eine Vergleichung an, die zum Vortheil der letztern ausfiel; und endlich lebte man mit dieſen ſo fürchterlich ge-

ſchilderten Vagabunden auf einem ganz guten Fuß. Uebrigens gehörten die beiden Verglichenen zu derſelben Gattung Soldaten, nämlich zu den geworbenen, und auch die ſchwediſchen Leibwächter, obgleich ausgeſucht ſtattliche und ſchöne Leute, zählten eben ſo wenig als die deutſchen Regimenter immer das Ehrenhafte und Edle unter ſich, was die ſchwediſchen eingetheilten Landregimenter allerdings vortheilhaft auszeichnete. Die Deutſchen wurden in der Abweſenheit des einen Oberſten von dem Oberſten von Engelbrecht befehligt, einem ſtattlichen und wohlbeleibten Mann mit rothen Backen und hochragendem Bauch und Bruſt trotz einem deutſchen Herrn, deſſen Verſtand aber nicht berühmter war als ſein Muth. Durch den ſchlüpfrigen Weg der Weiber und durch jene Art Dummdreiſtigkeit, die im Leben manche Tugenden erſetzt, war er Oberſt und Befehler von zwei Regimentern geworden; denn vor der Herabſetzung der Leibwachen auf Åland befehligte er auch eines der Leibregimenter. — 2) Außer den Deutſchen befanden ſich in Stockholm einige Schwadronen Leibwache zu Pferde und etwa 400 Mann der upländiſchen Leibküraſſiere, deren Oberſt der alte Herzog Karl von Südermanland war. 3) Grade dieſen Morgen den 13. März rückte ein Bataillon der oſtgothiſchen Leibgrenadiere ein. 4) Man zählte in der Stadt etwa 1200 Mann waffenfähiger Landwehr. Wenn man hiezu die Artillerie rechnete, ſo konnten wenigſtens 4500 Mann recht friſche Soldaten ausrücken. Daß der unter Adlerſparre anrückende Aufruhrshaufen nicht größer und noch 4 bis 5 Tagemärſche entfernt war, mußte die Regierung durch ihre Freunde und Kundſchafter wiſſen, wenn ſie es wiſſen wollte. Denn die Gegenparthei that freilich ſehr klug auszubreiten,

es ſeyen 8000 Mann im Anzuge und zwar ſey ihr Vordertrapp ſo nah, daß er vielleicht den Montag (dieſen 13. März) Abend vor der Hauptſtadt eintreffen werde.

Den Morgen des 13. März wußte man endlich, daß der König den Entſchluß genommen hatte, mit ſeinem Heerhaufen den ſüdlichen Weg zu marſchieren, wie einige ſagten, um ſich mit Toll zu vereinigen und Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, wie andere flüſterten um mit ſeinen Schätzen und dem, was er von den ſeit Jahren gezahlten Hülfsgeldern für ſich behalten habe, nach England zu entfliehen und das Vaterland allen Gräueln der Anarchie und die Hauptſtadt der Durchplünderung der Moskoviten zu überlaſſen. Der ganzen königlichen Familie war befohlen ſich reiſefertig zu halten und ihrem Haupte zu folgen; von der Stockholmer Bank waren 2 Millionen Reichsthaler gefordert, und da ihre Vorſteher ſie herauszugeben weigerten, ſo drohete der König ſie mit Gewalt zu nehmen. Gegen Mittag ſollte Zug und Reiſe angetreten werden.

Gegen dieſen Entſchluß des Königs arbeiteten alle, die ihn umgaben: alle ſeine Räthe, Miniſter, Generale, der alte Herzog von Südermanland beſchworen ihn davon abzulaſſen, ſtellten ihm das Unglück des Bürgerkriegs, die Gefahren der verlaſſenen Hauptſtadt, die Mißlichkeit ſeines eignen Schickſals vor, wenn er dieſen Entſchluß ausführen wolle. Sie baten ihn, eine Erklärung zu erlaſſen, die das Volk beruhigen könne, die Ausſchreibung eines Reichstags, die Unterhandlung des Friedens und die Abhelfung aller Noth zu verſprechen; dann werde der Aufruhr ſogleich geſtillt ſeyn und das anziehende Heer auf ſeiner Stelle ſtehen bleiben, um des Königs Befehle zu empfangen. Der König beharrte

bei ſeinem Vorſatz und ſagte nichts als Nein! Nein! Ich hätte auch Nein geſagt, wenn ich König geweſen wäre; aber was hätte ich gethan?

Da ich ſah, daß alle einſtimmig dieſelbe Pfeife blieſen und mich auf dieſe Weiſe wankend machen wollten, ſo ſah ich, daß ſie für ihre Sicherheit, nicht für meine Ehre, für ihre Feigheit, nicht für meine Gefahr ſprachen: ich ſah, daß ich weder kluge noch zuverläſſige Freunde um mich hatte. Denn wozu riethen ſie mir? Mich in der Hauptſtadt nur unter einem anderen Schein und mit größerer Unehre, gefangen zu geben, die Ankunft von Adlerſparres Vaterlandsrettern zu erwarten und dann die Gnade anzunehmen, die ſie mir zu bewilligen geruheten. Wie? konnten dieſe Männer, die mir ſolches vorſpiegelten, glauben, daß jene, welche die Fahne des Aufruhrs ſo frech aufgeſteckt hatten, Guſtav Adolf als König behalten wollten? daß ſie nicht das Aeußerſte thun und wagen würden für ihre Sicherheit und mein Verderben? Ich hörte alſo ihr Geſchwätz, ſah ihre falſchen und heuchleriſchen Thränen und Kniebeugungen, wie man dergleichen nichtige Dinge hört und ſieht; ich blieb beſonnen, faßte meinen Entſchluß für mich, durch kühne Geſchwindigkeit den Händen der Dummköpfe und Verräther zu entrinnen. Dieſer Entſchluß und dieſe Geſchwindigkeit waren königlich. Nicht vertrauend der Treue und Unterwürfigkeit dieſer Generale, dieſer Officiere, dieſes Adels, die mit ihren heranrückenden Brüdern wohl im Einverſtändniß ſeyn konnten, trat ich plötzlich aus den Thoren meines Schloſſes und gab mich in die Gewalt der Bürger und Soldaten, wies auf den heiligen Schatten des geliebten Guſtav, auf ſeine verehrten Denkmäler hin, die vor aller Augen war-

nend da ſtanden, und erklärte, ich wolle nie etwas Anderes ſeyn als ihr Führer und Beſchützer. So befahl ich Gehorſam und rief Marſch! Stand ich da noch einſam, ſo ſtand ich königlich einſam. Aber ich wäre nicht einſam geſtanden; denn ich hätte überraſcht, die mich überraſchen wollten.

Es war zwiſchen 10 und 11 Uhr Vormittags. Alle Schloßthore waren geſperrt, bis auf den einzigen Eingang der Hauptwache gegenüber, wo aber nur die Officiere und hohen Beamten und diejenigen, welche einen Einlaßſchein vorzeigen konnten, durchgelaſſen wurden. Die Truppen waren rings um das Schloß und längs der Schiffbrücke aufgeſtellt, auf den erſten Befehl alle marſchfertig; die Einwohner der Stadt hatten ſich ausgegoſſen und drängten ſich in trüber und ängſtlicher Stille umher: nur hie und da flüſterten einzelne Stimmen mit bleichen Geſichtern und gaffenden Augen, und einzelne Adjutanten und Boten liefen geſchäftig hin und her, wiſſend oder nicht wiſſend, was geſchehen ſollte; die Schloßwache hatten die Deutſchen und nebſt ihnen einige von den Leibküraſſieren; die Officiere ſtanden und wandelten zahlreich auf dem Platze zwiſchen der Hauptwache und dem Schloſſe, unter ihnen der dicke Pommer, Oberſt von Engelbrecht, vor ſich hinſtarrend in jener ſchwülen Beklommenheit wie ein Menſch unter einer düſtern Wetterwolke ſtehend, von welcher er nicht weiß, ob die Blitze, die ſie geladen hat, nicht vielleicht auf ſein Haupt hinabſchießen können. Da erſcholl es mit Einem Male: Der König iſt verhaftet.

Gottlob! Gottlob! riefen da die Meiſten, gedankenlos oder froh wie die Menſchen ſind. Gottlob! daß es ſo ſtill abging! Auf den meiſten Geſichtern las man

Freude, auf wenigen Beklommenheit, auf ſehr wenigen Traurigkeit; es war, als ſey das Alltäglichſte vorgefallen; kein Soldat, kein Bürger rührte ſich weiter, als wie nichtige Neugier umhergafft und umherläuft. Nach einer Stunde etwa erfuhr man, daß der Herzog von Südermanland unter dem Namen Reichsvorſteher bis auf weiter die Regierung übernommen habe: bald ſprengte der alte Herr aus dem Schloſſe und redete zu ſeinen Kuraſſieren; den Nachmittag ritt der Reichsherold in ſeinem ritterlichen Wappenkleide durch die Hauptſtadt um und verkündete auf allen Märkten und Straßen die Regierungsveränderung; und den Abend ſagte die folgende erlaſſene Verkündigung dem Volke, wer jetzt der Herr ſey:

„Wir Karl von Gottes Gnaden, der Schweden, Gothen und Wenden Erbfürſt u. ſ. w. Herzog von Südermanland, Großadmiral u. ſ. w. u. ſ. w. thun kund: Da „durch eingetretene Begebenheiten Se. Königl. Maj. außer „Stand geſetzt worden, die wichtigen Angelegenheiten des „Reichs zu beſorgen, ſo haben Wir als der nächſte und „einzige volljährige Sproß des Königl. Hauſes Uns veranlaßt gefunden, in der Eigenſchaft eines Reichsvorſtehers „bis auf weiter die Regierung anzunehmen, die Wir mit „dem Beiſtande des Höchſten ſo führen wollen, daß das „Reich innere und äußere Ruhe, und Handel und Gewerbe „ihr lange ſchon hinſchmachtendes Leben wieder gewinnen „mögen; und iſt es Unſer unerſchütterlicher Vorſatz, nachdem „Wir dieſen Grund zu legen begonnen, mit den Ständen „des Reichs wegen der übrigen Maaßregeln zu überlegen, „welche des ſchwediſchen Volks künftige Wohlfahrt bereiten „ſollen. Wir gebieten und befehlen daher hiemit ſämmtlichen Einwohnern des Reichs, der Kriegsmacht zu Lande „und zu Waſſer und den Beamten aller Grade, Uns die „Treue und den Gehorſam zu beweiſen, welche Unſer reiner Vorſatz und ihr eigenes Wohl in gegenwärtiger Zeit „unumſchränkt fordert. Wir befehlen euch ſammt und ſon-

„ders in Gottes des Allmächtigen Hut und Schutz, und „verſichern euch Unſerer beſondern Gnade.“

Stockholms Schloß den 13. März 1809.

Karl.

Aber als die erſte Spannung und Angſt dieſer noch unentſchieden ſchwebenden Begebenheit vorbei war, ſchien auch alle Theilnahme aufzuhören. Man hatte den König ſtill verhaften laſſen; eben ſo ſtill empfing man den Herzog. Hatte der Erſte keine Freunde und Beſchützer, ſo fehlten dem Zweiten die Bewunderer und Hoffer; ja ſchon den Abend dieſes Tages ſagten mehrere: wozu hat man jenen eingekerkert, wenn man uns dieſen wiedergeben will? Da war kein Jauchzen und Jubeln wie der Beglückten, kein Leid und keine Trauer wie der Unglücklichen. Die Leute aßen, tranken, ſpielten, gingen ins Schauſpiel, ſchwatzten Nichtigkeiten, als ſey der 13. März allen andern Tagen gleich. Ganz die alte Gleichgültigkeit, die alte Starrſucht des Volkes. Man ſah, dies alles war das Werk einer Partei, wenn es auch Nothwendigkeit war; es war nicht durch das Volk geſchehen, ſondern wurde nur von dem Volke geduldet. Man ſah aber noch etwas Anderes, eben nicht Erfreuliches, daß dieſes Volk durch ſeine vielen Revolutionen alles Gefühl für die Majeſtät verloren hat, welches den meiſten Menſchen auch unwillkührlich anklebt. War es nothwendig, wie viele Schweden ſagen, daß man Guſtav Adolfs Regierung mit Gewalt ein Ziel ſetzte, ſo konnte mit dieſer Nothwendigkeit doch eine Trauer über das Unglück beſtehen, welches einer Nation begegnet, die ihren König ins Gefängniß ſetzen muß. Aber wo waren die ſchwediſchen Thränen für den unglücklichen König? wo waren die Thränen für

ihre Kinder und Enkel? Denn jede ſolche That zieht durch den Ungehorſam und die Selbſtgewalt, die ſie nährt, für lange Geſchlechter Verderben nach ſich, und recht ſagt Hamlet bei'm Shakeſpeare:

— — — Die Majeſtät
Stirbt nicht allein, gleich einem Strudel zieht
Sie mit, was nah', iſt ein gewaltiges Rad
Auf höchſtem Bergesgipfel ſteh'nd: es ſind
An ſeinen ungeheuren Speichen tauſend
Und tauſend kleinere Dinge feſtgemacht;
Es fällt, und jeden kleinen Anhang und Gefolg
Reißt mit der raſſelnde Sturz; denn nie allein
Seufzt je ein König, alles Volk ächzt mit.

Aber wie Wenige fühlten das hier? Da war bei Vielen der gemeinſte Spott und der argliſtigſte Hohn befriedigter Rachſucht, bei Einigen thörigte Freude, bei den Meiſten dumme Gleichgültigkeit. Und doch war das gewaltige Rad vom Berge gelaufen, und wohin es fahren, und wie viele es mitreißen werde, wußte noch niemand.

Die Verhaftungsgeſchichte des Königs iſt folgende:

Nachdem alle Bitten und Vorſtellungen erſchöpft waren, den König von ſeinem beſchloſſenen Abzuge von Stockholm abzubringen und ſeinen eiſernen Sinn zu beugen, traten Klingſpor, Adlercreutz, der Oberſt von Smålands Dragonern uud Hofmarſchall Silverſparre und mehrere Adjutanten näher um ihn, Adlercreutz ſchritt auf ihn zu, wiederholte die alte Bitte, und, da er vom Könige die alte Antwort empfing, ſprach er: dann begehre ich Euer Maj. Degen und verhafte Sie im Namen der Nation. Der König tritt bei dieſer Ankündigung einige Schritt zurück, ruft Verräther! zieht den Degen, und zückt ihn auf Adlercreutzens Bruſt, welchen er durchbohrt haben würde, wenn Silver-

ſparre ihn nicht von hinten umfaßt und zurückgezogen hätte. Der König ſchlug mit beiden Händen um ſich, wurde entwaffnet, und in ein nahes Zimmer geführt, wo jene auf ſeine Ausbrüche des Zorns, daß ſie Verräther und Schelme ſeyen, antworteten: Wir ſind redliche treue Männer, Ew. Maj. ſind nirgends ſicherer als unter uns, und Ihnen ſoll kein Haar gekrümmt werden. Kaum war der König entwaffnet, ſo entriß Adlercreutz ſeinem erſtarrt neben ihm ſtehenden Generaladjutanten, dem Oberſten Mellin, den Stab und bekleidete ſich mit ihm und ſeiner Gewalt, ohne daß jene Mütze ſich nur gerührt hätte ſo wenig als die andern, die nicht um die Sache wußten. Man erzählt, einige treue Diener des Königs — nicht jene, welche Schwerdt und Uniform trugen, ſondern von der Dienerſchaft des Schloſſes — liefen von einer andern Seite auf ihnen nur bekannten Schleichwegen herbei, und öffneten die Thüre. Adlercreutz befand ſich allein mit einem einzigen Adjutanten bei dem Könige und hatte die Beſonnenheit ihnen zu ſagen: ihr ſehet, der König iſt frei, und nichts iſt vorgefallen; und der betäubte König ſagte nichts und ſie — gingen.

Aber bald darauf wäre der König ihnen um ein Haar entronnen. In ſeinem Zimmer waren bei ihm der General Graf Strömfelt, ein alter abgelebter Hofmann, und Graf Ugglas. Der König hatte die Geſchicklichkeit, dem alten Strömfelt ſeinen Degen aus der Scheide zu ſtehlen, ohne daß dieſer es merkte, und verbarg den Degen unter die Decke eines im Zimmer ſtehenden Bettes; ein getreuer Hoflakai kam und ſprengte eine Thüre; der König griff wie ein Blitz ſeinen verſteckteu Degen und ſprang die Treppen hinunter auf mehreren labyrinthiſchen Schloßgängen, die er beſ-

ſer kannte als die meiſten andern. Adlercreutz und ſeine Geſellen ſetzten ihm wie im Sturm nach; aber er war ſchneller, kannte die Wege beſſer, und kam an der Seite, wo der alte Herzog wohnt, die Treppe nieder in den unteren Schloßgang, und ſuchte von dort aus dem Schloſſe zu entkommen. Aber o weh! er hatte durch ſeinen Befehl ſeit geſtern Abend alle Thore des Schloſſes zuſchließen laſſen, und ſchon dadurch, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſich zum Gefangenen gemacht. Hier wurde er auf dem inneren Schloßhofe an einem Pfeiler von Mehreren umrennt und von dem Jägermeiſter Greiff ergriffen, welchen er durch einen Stoß mit ſeinem Degen am Arm verwundete; mehrere Officiere liefen dazu, und ohnmächtig vor Wuth und Erſchöpfung mußte er ſich die Stufen der großen Königstreppe wieder hinauftragen laſſen, und bekam, damit er nicht entrinnen könne, eine Officierwache in ſeinem Zimmer. Er blutete, denn er hatte ſich geſtoßen; er war ermattet durch Lauf und Zorn; auch befand er ſich einige Stunden übel, war unruhig, und erbrach ſich. Nachmittags aber nahm er ſeine alte Ruhe und Faſſung wieder, nur daß er ſich beleidigt fühlte, und verlangte, man möge nicht vergeſſen, daß ihr Gefangener ein König ſey. Dieſelben Jünglinge, welche vor wenigen Tagen noch um ſeine Gnade buhlten, die ſich heute früh noch tief vor ihm verneigten, Stabsadjutanten, Leutnante, Fähnriche, ſetzten ſich neben ihm auf die Stühle mit ſchmutzigen Ueberröcken und in den nachläſſigſten Stellungen und blickten den Gefallenen höhniſch und hämiſch an; unter ihnen waren ſolche, die ihm, d. h. der Königlichen Gnade und nicht ihrem Verdienſt, alles verdankten. Andere Zuſchauer kamen, Neugier und Freude zu befriedigen. Unter dieſen

war ein gewiſſer Schultz, der vormals Schultzenheim hieß und auf dem letzten Reichstage in Norrköping dem Adel entſagt hatte, der Sohn eines ſehr verdienten Mannes, des jetzigen erſten Archiaters und Präſidenten im Geſundheitskollegium David von Schultzenheim. Dieſer, des Königs bitterer Feind und bekannt als ein unruhiger und rachſüchtiger Menſch, ſtellte ſich grade vor den König und hohnlächelte ihm zu. Da rief der unglückliche Monarch im Gefühl ſeines Schmerzes aus: Mit dieſem Anblick ſollte man mich wohl verſchonen. — Sobald die erſte Unruhe der Geſchäfte und die erſte Verwirrung der Dinge vorüber war, ſorgte Adlercreutz, daß der Anſtand etwas wiederhergeſtellt wurde.

Gleich nach der Verhaftung des Königs wurden alle höheren Staatsbeamten auf das Schloß gefordert; der alte Reichsdroſt, welcher podagriſch darniederlag, wurde in ſeinem Bette hinaufgetragen. Dieſe alle gingen nun ein zu dem ehemaligen Vormund und Oheim des Königs, dem alten Herzog Karl von Südermanland, und baten ihn, er möge das Vaterland retten und einſtweilen die Regierung übernehmen. Der alte Herr ſträubte ſich lange, entſchuldigte ſich mit ſeinem hohen Alter und ſeiner Schwachheit, die in ſo gefährlichen Zeiten das Steuer nicht halten könne; und erſt nach vielen langen Bitten und Ausweichungen hin und her ließ er ſich bewegen, und erklärte, er wolle unter dem Namen Reichsvorſteher regieren, bis mit den verſammelten Reichsſtänden das Weitere abgemacht und entſchieden werden könne. Der einäugige Feldmarſchall Klingſpor wurde zum Oberſtatthalter in Stockholm ernannt, eine Würde, welche wohl zwei recht gute Augen verlangt, und

Adlercreutz erhielt den Stab als dienſtthuender General-adjutant.

Die folgende Nacht ſetzte man den König in eine Kutſche und führte ihn nach Drottningholm, von wo er bald ferner von der Hauptſtadt nach Gripsholm gebracht wurde. Die Königin und die Königlichen Kinder blieben immer noch in Haga und wurden erſt um die Mittſommerszeit mit ihrem Gemal und Vater wieder vereinigt.

Nun einige Winke zur Geſchichte dieſer Verſchwörung. Ich ſage **Winke**, denn ſolche Dinge werden gewöhnlich ſo geboren, daß diejenigen, welche darin ſind, oft ſelbſt nicht wiſſen, wie ſie hineinkommen. Alle Verſchwörungen, noch mehr alle Aufruhre — denn kaum kann man dies hier Verſchwörung nennen — wachſen meiſtens durch Zufälle und eine Sammlung von zuſammentreffenden Begebenheiten, Thaten und Perſonen allmälig ſo zuſammen, daß die Leute erſtaunen, wann ſie die Geburt ſelbſt erblicken, und meinen, das, was ihnen im Augenblick geheim und eingewickelt kömmt, ſey durch lange Künſte und Vorrüſtungen ausgeſponnen und zuſammengewickelt. Dies iſt hier wenigſtens gewiß der Fall nicht geweſen. Es mag immer ſeyn, daß Haß und Rachſucht einiger Elenden, daß altariſtokratiſcher Stolz, der in neuen Dingen alte Herrſchaft wiederaufzurichten wünſchte, daß patriotiſcher Wahn einiger Beſſeren, der allein in dem Umſturz der Regierung die Rettung des Vaterlandes ſah — ſich nach einer ſolchen Epoche ſehnten; aber für ihre Herbeiführung iſt gewiß nicht in bewußter Uebereinſtimmung gewirkt, alſo iſt keine Verſchwörung da geweſen. Freilich eine ſtumme und nicht wiſſende Verſchwörung gegen Guſtav Adolf war ſchon ſeit Jahren da; denn die

vielen Uebelwollenden und Hemmenden, die vielen Feigen und Eigennützigen, die vielen Schmeichler und Halblinge, die vielen Diebe und Verräther, die ihn umgaben oder von ferne gegen ihn wirkten, haben den König vom Thron geſtürzt.

Wunderbar genug indeſſen waren die Erzählungen oder gar die Prahlereien, womit, als die That geſchehen war, einige Anhänger der Parthei gern beweiſen wollten, die Klugheit und Vorherſicht patriotiſcher Männer habe ſie ſeit langer Zeit ſchon vorbereitet: als wenn es ein Ruhm wäre, eine Revolution vorzubereiten, wenn die unvermeidlichſte Nothwendigkeit nicht befiehlt, den ordentlichen Gang der Dinge durch einen außerordentlichen, welcher auch ein unordentlicher heißen kann, zu unterbrechen. Unter andern ſagten Adlerſparres Anhänger von ihm, nur deswegen habe er mit ſo großem Eifer eine Stelle bei dem Heer geſucht, um bei günſtiger Gelegenheit, die bald eintreten müſſe, als Haupt der Freiheitsfreunde und Anführer neuer Dinge aufzutreten.

Gewiß hatten mehrere dies vorhergewünſcht, und Viele dies vorhergeſehen. Dem franzoſenliebenden Gemüthe der Schweden war des Königs Syſtem verhaßt; ſelbſt die Verſtändigen und Guten konnten ſich die gefährliche Zeit und die gefährliche Lage des Königs nicht verbergen: ſie fühlten wohl, auf einem ſolchen Ocean bedürfe es eines beherzten und glücklichen Steuermanns; die Unthätigkeit und Unklugheit der Regierung und das darauf folgende Unglück des Krieges unterdrückten alle friſchen Hoffnungen und fröhlichen Ausſichten, aber der Anfang der ſogenannten Verſchwörung war nicht älter als der Herbſt 1808, und perſönlicher Haß

gegen den unglücklichen König wirkte auch hier eben ſo viel als allgemeine Liebe des unglücklichen Vaterlandes.

Es war der oben erzählte Vorfall mit den Leibregimentern auf Åland, welcher die ſchnellere Entwickelung und Herbeiführung dieſer That veranlaßte. Schon auf Åland ſoll die Wuth mehrerer Officiere ſo groß geweſen ſeyn, daß ſie nur mit Mühe von gewaltſamen Schritten gegen die Perſon des Königs hat zurückgehalten werden können. Man nennt die Bataillonsführer Oberſt Fleetwood und Major Tornerhjelm als diejenigen, welche damals einen Ausbruch verhütet haben. Seit dieſer Geſchichte dachte man es als leicht ausführbar und als ein Glück, was man ſonſt immer nur von fern als möglich und auch noch wohl als ein Unglück gedacht hatte. Man ſchalt den König ein kaltes Ungeheuer, einen Raſenden, welcher wolle, daß die ganze Welt für ihn untergehe, wenn er nur ſeinen Willen durchſetze; man ſprach jetzt laut und öffentlich, es ſey das größte Glück für Schweden, wenn er nur recht bald fort ſey: man müſſe ihn abſetzen, einkerkern, allenfalls todtſchlagen, wenn er nicht anders zu bändigen ſey. Nicht bloß die Officiere der Leibwächter führten dieſe Sprache, ſondern ſie ging immer mehr durch alle gebildeteren Klaſſen des Volks, und jeder, welchen der König — was ihm wohl begegnen konnte — durch irgend eine Laune oder Unfreundlichkeit verletzt hatte, glaubte jetzt ein volles Recht zu haben mit einzuſtimmen, und, wenn die Gelegenheit es gebe, mitzuwirken.

Dieſe Mißvergnügten und Grollenden wurden durch die allgemeine Noth unterſtützt und durch das Geſtändniß des niedergeſetzten Ausſchuſſes, daß der König bei dem Mangel an Hülfsmitteln und bei der Unmöglichkeit einer

kräftigen Fortſetzung des Kriegs eine andere Parthei ergreiſen und irgendwo einlenken müſſe. Von Großen und Kleinen, von Guten und Böſen, die ſich mit öffentlichen Dingen abgaben, wurden Plane für und gegen den König und das Vaterland gemacht, die aber faſt alle nur Plane blieben. Viele der Mißvergnügten, die ſich ſelbſt Patrioten nannten, hatten ihr Aug' auf den General Armfelt geworfen, von welchem ſie glaubten, daß er ihr Haupt ſeyn könne und wegen mehrerer von dem Könige erfahrnen Verletzungen auch ihr Haupt ſeyn wolle. Armfelt hatte die ganze Anzettelung von ihrer Geburt an begleitet und war ſeit dem Monat December auch als Mitwiſſender hineingezogen, wiewohl er auch früher kein Unwiſſender geweſen war. Er hatte da bei ſich eine Menge Plane entworfen, wie der arme König zu retten und das Vaterland vor einer ſo wilden Begebenheit zu bewahren ſey. Er war endlich dabei ſtehen geblieben, alle hohe Beamte des Reichs müſſen zuſammentreten, den König mit Vorſtellungen und Bitten beſtürmen, durch Ausſchreibung eines Reichstags, durch Anknüpfung von Unterhandlungen, oder durch Ergreifung irgend eines kühnen und ungewöhnlichen Entſchluſſes das Volk entweder zu beruhigen oder mit ſich fortzureißen. Er hatte unter anderm nach dem Karakter des Königs darauf gerechnet, ſein Unmuth, von ſeinen Dienern und Räthen allein gelaſſen, werde vielleicht die Parthei ergreifen, der Krone zu entſagen und ſie mit Anordnung einer Regentſchaft ſeinem Sohn aufzuſetzen; denn man wußte, wie er ſich vormals erklärt hatte, daß ſie ihm ſchwer das Haupt drücke und daß die Zeit für ſeine Grundſätze zu blutig, wild und ungerecht ſey. Bleibe der König unerſchütterlich und

wolle durchaus auf der alten Langſamkeit der Dinge ſchläfrig feſtſitzen, ſo ſollen alle auf einmal ihre Aemter ihm zu Füßen legen und ihm zeigen, daß er ohne Menſchen nicht regieren könne. Armfelt klopfte hier bei Vielen an, bat, beſchwor, warnte, und erklärte, was geſchehen werde; aber er merkte bald, daß die Wenigſten dieſen Schritt billigten: ſie hatten ihre Stellen, die doch aufs Spiel geſetzt wurden, lieber als ihren König, oder ſie waren ſo dumm geblendet, daß ſie behaupteten, das ganze Ding von Verſchwörung und Gefahr, die kommen könne, ſey nichts als Geſchwätz. Armfelt und Mehrere, die mit ihm gleich dachten, vorherſehend, was geſchehen werde, begnügten ſich die Fahrt der Parthei ſo lange als möglich zu hemmen, entſchloſſen, wenn ſich freundlichere Mittel der Ausführung zeigten, ſie zu gebrauchen, aber ſich aller gewaltthätigen Schritte gegen Guſtav Adolf zu enthalten.

Ein Theil der Mißvergnügten war übereingekommen ſchon ſechs bis acht Wochen früher einen Streich auf die Perſon des Königs auszuführen. Der Oberſt Sköldebrand, welcher Anführer ſeyn ſollte, und mehrere Officiere waren zu dieſem Ende nach Stockholm gekommen. Der Entſchluß war, den König bei ſeiner Rückkehr aus der Stadt nach Haga eines Abends aufzuheben und zu entführen. Dieſe Verſchwornen, etwa ein Dutzend an der Zahl, zogen einen Mann mit zu Rath, von dem ſie glaubten, er müſſe nach ſeinen politiſchen Grundſätzen mit ihnen übereinſtimmen. Dies war der vormalige Freiherr und Kabinetsſekretär Hans Hjerta. Er war von den Jünglingen, welche auf dem Reichstage zu Norrköping dem Adel entſagten, legte darauf ſeine Stelle im Kabinett nieder und lebte als Geſchäfts-

mann und Sachwalt ein thätiges und ſtilles Bürgerleben mit dem Bürgernamen Hans Järta, wie er ſich nun ſchrieb. Das reinſte Herz und der hellſte Kopf Schwedens, ein liebenswürdiger, geiſtreicher und kenntnißreicher Mann, der Liebe und Achtung des ganzen Volks genießend. Järta erſtaunte, als man ihm den kühnen Vorſatz mittheilte; er fragte nach den Vorbereitungen, Mitteln, Planen der Verſchwornen, nach ihren Mitbewußten und Helfern; er fragte, ob die Beamten bearbeitet, ob das Militär der Hauptſtadt gewonnen, ob der Entwurf einer Regierung und wer regieren ſolle, entworfen ſey; was und wohin man mit dem Könige wolle? Denn genommen könne er freilich ſehr leicht werden. Jene wurden verlegen, und wußten nichts weiter zu ſagen, als das Sprüchlein der Thoren, *das werde ſich nachher ſchon finden.* Da ſchüttelte er den Staub von den Füßen, und erklärte, er wolle mit ſolchen Raſenden nichts zu thun haben, die durch ſolche Tollheit unberechnenliches Unheil, Aufruhr, Verwirrung und Blut über ihr Vaterland bringen könnten. Sie ſtutzten, verließen Skëldebrands Plan, und die That blieb diesmal noch ungethan.

Endlich erſcholl der Ruf des Aufſtandes von Wärmeland her. Sonderbar genug gab es bei dem weſtlichen Heer jetzt gar keinen befehlenden General, ſondern die Oberadjutanten wechſelten Wochen- und Monatweiſe in dem Befehl der in Kantonnirung gelegten Truppen. Der Kriegspräſident Generalleutnant Freiherr Cederſtröm war zwar noch Oberbefehlshaber, aber er gab ſeine Befehle nur aus der Ferne, und ſchien ſich ganz zurückziehen zu wollen, geleitet vielleicht von jenem Inſtinkt der Schlauheit, welcher,

wo es auf perſönliche Sicherkeit ankömmt, die Dümmſten grade am wenigſten verläßt. Auch das Präſidium im Kriegskollegium hatte dieſer allgemein verachtete Mann vor einigen Monaten in die Hände des Königs zurückgegeben. Unter dieſen Umſtänden hatten die Officiere völlig freie Hand ſich zuſammenzuſetzen und die Soldaten zu gewinnen. Sie wählten den Oberſtleutnant Jöran (Jürgen) Adlerſparre zu ihrem Anführer, machten ſich, etwa 4000 Mann ſtark, auf den Marſch, und gaben folgende Verkündigung an das Volk aus, welche, wie die meiſten Verkündigungen, täuſchen ſollte, und Dinge gelobte, die weder ſo gemeint noch ſo möglich waren, wie man ſie verkündigte:

„Eine bedeutende Anzahl Krieger haben zu den Waffen gegriffen, um ſich der Hauptſtadt zu nähern und unſerm gemeinſamen, jetzt unglücklichen, zerſtückelten, ſterbenden Vaterlande den Frieden wiederzugeben.

„Wenn jeder Mitbürger einſieht, daß unſre Abſichten „vereinbar ſind mit dem, was Gewiſſen und Ehre in jeder „tugendhaften Bruſt gebieten, ſo können wir uns in der „feſten Ueberzeugung nicht irren, unſer unerſchrockener Eifer „werde von jedermann, der das ſchwediſche Vaterland liebt, „unterſtützt und gebilligt werden: von allen unſern Waffenbrüdern nicht minder als von unſern unbewaffneten Mitbrüdern.

„Welche ſind alſo unſre Abſichten?

„Wir haben einander die Hand darauf gegeben, daß des „Reiches Väter und Geſetzgeber Freiheit haben ſollen, unter dem Schutz unſerer Waffen zuſammenzutreten und „über die Angelegenheiten des leidenden und ſonſt bald zerſtörten Vaterlandes zu überlegen und zu beſchließen.

„Wir haben einander die Hand darauf gegeben, zu „ihren Füßen die Waffen niederzulegen, welche wir für „ihre Freiheit ergriffen; unerſchrockener Krieger zuſammengehaltene Schwerdter werden dann um die Berathungsſitze der ſchwediſchen Geſetzgeber eine Schutzmauer bilden, „die keine Gewalt zu durchbrechen vermag.

„Wir haben einander die Hand darauf gegeben, daß

„Tod und Verderben einen jeden treffen ſoll, der Schwe„dens Leiden noch verlängern will, es ſey nun eine fremde „Macht oder ein einheimiſcher Unheilſtifter.

„Schwedens deutſche Länder ſind dem Feinde überlaſ„ſen; Finnland, dieſes Vaterland des tapferſten, edelſten „Volkes, iſt vom Feinde eingenommen. Wir haben einan„der die Hand darauf gegeben, daß keine Elle mehr vom „ſchwediſchen Vaterlande in die Hand des Feindes überge„ben werden ſoll.

„Schwedens Bergwerke und Handel liegen wüſt; Schwe„dens Jugend iſt vom Pfluge weggeriſſen, um nackt und „ungepflegt eine Beute der Krankheiten und des Todes zu „werden; des Landmanns Laſten und Bürden ſind ſolche, „daß er mit aller ſeiner Geduld ſie nicht länger tragen „kann; ausſaugende Schatzungen ſind ohne Schonung ein„getrieben; Ohnmacht, Elend, Zerſtörung greifen von Tage „zu Tage auf eine ſchauderhafte Art mehr um ſich: wir „haben einander die Hand darauf gegeben, daß die Väter „und Weiſen des Landes Freiheit haben ſollen, Glückſelig„keit, Wohlſtand und Geſetzlichkeit dem Vaterlande wieder „zu ſchenken.

„Mögen die höheren und niederen Stände gleichwie „wir muthig und zuverſichtlich einander die Hand darauf „geben, daß das Vaterland befreit werden ſoll! Ihre Ein„tracht iſt des Reiches Stärke, ihre Zwietracht der Erfolg „des Unterdrückers.

„Mögen Schwedens Väter und Weiſe den Nachbarn „Schwedens bald Frieden und Vertrauen anbieten; aber „möge dieſer Antrag mit der Verſicherung begleitet ſeyn, „daß jeder Schwede lieber unter der ſchwediſchen Erde be„graben liegt, als daß er ſeines Vaterlandes Selbſtſtändig„keit gekränkt oder aufgelöſt ſieht.

„Unſer Bundsgenoß England wird ein Volk zu ſchä„tzen wiſſen, das ſeine Feſſeln zerbricht und geſetzliche Frei„heit in ſeinem Schooße befeſtigt. Frankreichs und aller „Jahrhunderte Held wird ein Volk hochachten, das ihm in „Großthaten und Kriegsehre gleicht. Rußlands und Dä„nemarks Herrſcher, unaufhörlich hinſtrebend zur Aufklä„rung und zur gewerblichen Umſchaffung werden ein Volk „nicht befeinden wollen, welches denſelben Zweck hat. Wenn „alle perſönliche Erbitterung weggeräumt iſt, ſo iſt nichts „übrig als gemeinſame Hochachtung, gemeinſame Vortheile,

„gemeinſamer Vorſatz, als ſelbſtſtändige Völker zu leben „und zu ſterben.

„Wir haben Schwedens Hülfsmittel über die weiten „Gränzen des Landes mit Betrübniß zerſtreut, vermindert, „verſchleudert geſehen, ohne Zweck, ohne Plan, ohne irgend „eine Bezielung eines wirklichen Nutzens, ohne Erfolg auch „nur auf einem einzigen Punkt.

„Mögen Schwedens letzte noch übrige Kräfte nicht vom „Unverſtande nichtsnützig oder wirklich ſchädlich gemiß„braucht werden, falls das Vaterland zur Anwendung die„ſer Kräfte auffordert.

„Dieſe ſind unſre Wünſche für unſer Land. Wir wer„den mit Freude und Vergnügen Leben und Wohl für ihre „Erfüllung opfern.

„Groß und lieblich wird für Schweden der feſtliche „Tag, wo jeder ſchwediſche Mann mit behaupteter Ehre „und Selbſtſtändigkeit zu ſeinem friedlichen Gewerbe, zu „neuem Wohlſtand und zum Glück in ſeinem eignen „Hauſe zurückkehrt.

„Die Vertheidigung an einer der Gränzen des Reichs „iſt durch unſern Abzug auf eine kurze Zeit geſchwächt; „aber wenn der Feind gegen alle Wahrſcheinlichkeit und ge„gen gegebene Verſprechen*) ſich deſſen bedient, ſo wird er „bei unſrer geſchwinden Zurückkunft durch blutige Verluſte „bald erfahren, welch ein Unterſchied iſt zwiſchen einem „Kriege, der von dem perſönlichen Haß der Herrſcher ge„führt wird, und einem andern, der durch treulos gebro„chene nachbarliche Freundſchaft zwiſchen den Völkern ſelbſt „entſpringt.

„Wir rechnen mit voller Zuverſicht auf den Eifer eines „jeden Kriegsbefehlshabers, mit uns zugleich dahin zu wir„ken, mit der Geſchwindigkeit und Stärke des Blitzſtrahls „einheimiſchen Unheilſtiftern und fremden Feinden zu be„gegnen.

„Wir wagen ſchließlich an unſere geliebten Landsleute „und Mitbrüder aus allen Ständen den Wunſch zu äußern,

*) Anſpielung auf eine Art Waffenſtillſtand, welchen der däniſche Oberfeldherr in Norwegen, der Prinz von Auguſtenburg, verſprochen haben ſoll. Mit dieſem hatte Adlerſparre häufige Verhandlungen und Beredungen gepflogen, wahrſcheinlich auch über Verhältniſſe und Entwürfe, die ſpäter zu Tage kamen.

„daß die jüngſt anbefohlene allgemeine Kriegsſteuer nicht „mag entrichtet werden, ehe die Reichsſtände ſich über ihre „Behörigkeit ausgeſprochen.

Karlſtad, den 7. März 1809.

Der Befehl über die in Wärmeland verlegten Truppen.

Wahrlich die Sprache dieſer Verkündigung fährt in hohen und ſtolzen Worten daher und winkt hin und wieder mit Stürmen und Blitzen, die über Schwedens Feinde daherbrauſen ſollen, wenn ſie gegen die Kinder der Freiheit, die nun wieder zum Gefühle ihrer gefeſſelten Stärke und befleckten Herrlichkeit gekommen, anzutaſten wagen ſollten; ſie iſt dem ſchwangeren Berge gleich, worin die Furcht donnert, er werde Vulkane gebären — und ſiehe! ein lächerliches Mäuschen ſpringt heraus. Nichts iſt aber komiſcher als die Hinſpielung auf Frankreichs und aller Jahrhunderte Helden, welchem die ſchwediſche Tapferkeit ſich jedoch in aller Demuth zu vergleichen wagt. Er hatte den vergangenen Herbſt mit dem Kaiſer von Rußland zwiſchen Weimar und Jena die berühmte Haſenhetze gehalten, und war jetzt eben auf der ſpaniſchen Löwenjagd, wo er alle ſeine Hunde und Jäger nothwendig gebrauchte. Er hatte Alexandern in Erfurt nicht umſonſt die Hand gereicht und mußte die Ruſſen längs der Oſtſee und in Sarmatien ſchon beuten laſſen.

Jöran Adlerſparre war vor mehreren Jahren Rittmeiſter bei den Leibkürаſſieren und hatte mit Auszeichnung gedient. Weil ein Jüngerer vor ihm befördert wurde, nahm er Abſchied. Auf dem Norrköpinger Reichstage ſpielte er unter den ſogenaunten Gegenkönigiſchen eine bedeutende Rolle, und war die Sonne, worum ſich manche kleinere Lichter

drehten. Die königliche Parthei ſchrie ihn als einen gefähr- lichen Mann aus, ja ſie reizte ihn genug es zu werden; denn wegen eines kleinen Aufſatzes verbot der Hofkanzler Zibet die Fortſetzung einer Zeitſchrift, welche Adlerſparre un- ter dem Titel Läsning i blandade ämnon *) herausgab: die gehaltreichſte Jahrsſchrift, die je in Schweden erſchie- nen war. Nun zog der Rittmeiſter ſich aufs Land zurück, pachtete eine kleine Stelle unweit Stockholm, und beſchäf- tigte ſich mit ſeinen kleinen Studien und mit Ackerbau und Viehzucht, worin ſein Verſtand und ſeine Beharr- lichkeit ſich auch auszeichneten. Bei dem Ausbruche des Kriegs ſuchte er Wiederanſtellung; der König empfing ſei- nen Antrag ſo freundlich, daß Adlercreutz gerührt von ihm ging **); er ernannte ihn zum Major und Oberadjutanten bei dem Stabe des Weſtheers. Er blieb dort, bis er mit einem Theil jenes Heers gegen ſeinen König ins Feld zog. Ad- lerſparre hat ſich als ein guter Soldat gezeigt durch Thaten und Schriften, er hat gründliche Kenntniſſe der Verfaſſung und Geſchichte ſeines Vaterlandes, iſt ein theoretiſcher und praktiſcher Kenner des Ackerbaus und der Staatshaushal- tung, kurz ein vor vielen geſchickter und hervorragender Mann. Aber wie er durch Geiſt und Verſtand über die meiſten hervorragt, ſo thut er es auch durch den Leib. Er

*) Auswahl in vermiſchten Gegenſtänden.

**) So gerührt, daß er mit Thränen in den Augen aus den kö- niglichen Zimmern ging, und einem Freunde geſtand, die Unterhal- tung mit dem Könige und beſonders deſſen Wehklage über Kaiſer Alex- ander habe ihn ganz weich gemacht, und es breche ihm das Herz zu ſehen, daß ein König mit ſo geradem und menſchlichem Sinn die rech- ten Männer nicht finden könne und ſo unglücklich ſey.

iſt groß und ſtark, von faſt herkuliſchem Wuchs und ſtattli≈chem Anſehen; man würde ſagen, er ſey ein ſchöner Mann, wenn die Natur ihm das Bewegliche und Liebenswürdige nicht verſagt hätte. Seine Miene verkündigt kalten Stolz und eiſerne Feſtigkeit; auf ſeiner Stirn ruht Verſtand und Kühnheit; ſein lebhaftes Auge iſt ſchlüpfriger und freundli≈cher, als es bei ſolchem Karakter ſeyn ſollte, es lächelt, ſelbſt wann er ernſthaft iſt; ſein Aug verräth ihn, daß er ſelbſt da, wo er den graden und derben Schweden macht, fein zu ſpielen verſteht. Sein unerſättlicher Ehrgeiz und ſtarrer Eigenwille wurden ſchon von ſeinen Freunden geſcholten, als ſie ihn verletzt und zurückgeſetzt glaubten; in dem Verlaufe dieſer letzten Monate, wo man allein den offenen und un≈eigennützigen Patrioten ſehen wollte, ſind ſie noch mehr ge≈ſcholten worden. Die Zukunft wird lehren, mit wem der Mann es am beſten meinte, mit ihm ſelbſt oder mit ſeinem Vaterlande.

Der Generalmajor Karl Adlercreutz vollbrachte, was dieſe in Bewegung geſetzt hatten. Man weiß beſtimmt, er hatte gar nicht mit ihnen geſponnen noch gewebt, und jetzt, da man in Stockholm wegen des Königs eine Parthei er≈greifen mußte, ließ er erſt nach langem Sträuben ſich bewe≈gen, der Anführer und Ausführer des Gewaltſtreichs zu ſeyn. Denn man hatte keinen genug berühmten und belieb≈ten Mann, welchem die kühne That vertraut werden konnte. Dieſer aber ging durch das, was er in Finnland gethan hatte, vor den Augen aller Welt im Glanz einher; er war nur als der tapfere und glückliche Soldat, als der fröhliche und ſorgloſe Geſellſchafter unter ihnen erſchienen, war nie als ein ſchleichender Kabalenſchmied, als ein gefährlicher

Ehrgeizziger bekannt geweſen; wenn er alſo dies that, ſo mußte die ganze Welt glauben, daß es nicht verruchter Frevel ſondern unvermeidliche Nothwendigkeit ſey. Zur Verzierung der Scene nahm er den alten Feldmarſchall Klingſpor mit, welcher allein ſolcher Kühnheit nimmer gewachſen geweſen wäre. Man ſagte ſich nachher ſpottend ins Ohr: gewiß war bei der That keine Gefahr, denn ſonſt wäre Klingſpor nicht dabei geweſen.

Adlercreutz iſt nichts als Soldat; aber das iſt er auch tüchtig. Zu langen Ränken und ſchlauen Anzettelungen fehlt ihm Geduld und Sinn. Das Muthige, Sorgloſe und Fröhliche iſt in jeder ſeiner Gebärden gezeichnet. Gewiß hat er Ehrgeiz — denn ganz ohne Ehrgeiz kann kein öffentlicher Mann ſeyn, was er iſt — aber er fühlt den Mann zu ſehr, als daß ein wie Schlangen ſchleichender, wie Füchſe lächelnder und wie Furien zehrender Ehrgeiz ſeiner Meiſter werden könnte. Man ſieht es ihm an, daß er, wie die Zeit es giebt, mit dem Tage fortſchlendern kann; aber bei dem Luſtigen iſt jene Beſonnenheit, bei dem Vergeſſenden jene Gegenwart, die ſogleich alle Kräfte ſammeln und für die gefährlichſte That gerüſtet ſeyn können. Adlercreutz iſt das Bild der geſchwindeſten Koncentration in ihr ſelbſt. Er iſt von einem mittlern und gedrängten Wuchs, welcher Stärke des Baues mit raſcher Bewegung vereinigt. Die breite und heitere Stirn ſpricht Unerſchrockenheit und Glück; das leuchtende und fröhliche Auge leuchtet Klugheit und Liſt; um den ſcharf gezeichneten Mund und das männliche Kinn ſpielt wohl zuweilen ein Ausdruck von Vergeſſenheit und Wolluſt, aber wer Menſchengebärde verſteht, ſiehet leicht, daß Selbſtbewußtſeyn und Beſonnenheit die Führerinnen

und Göttinnen ſeines Lebens ſind, und auch da als ſeine Schildhalterinnen ſtehen, wo er ſich auf dem Strom der luſtigen Gegenwart mit andern leichtſinnigen Thoren ſo forttreiben zu laſſen ſcheint. Adlercreutz kann hintergangen und überſpielt werden durch kleine Künſte, die er weder kennt noch bedarf, aber er wird immer thun, was er ſelbſt will, ja er wird ſeine Ueberliſter und Ueberſpieler zwingen zu thun, was er will.

Niemand hatte ſich für Guſtav Adolf gewagt, als er verhaftet wurde, auch nicht einer, wenigſtens von denen nicht einer, die es gekonnt und geſollt hätten. Die Hoflakaien, die ihm die Thüre zur Flucht öffneten und ein alter Schloßknecht, ein Holzträger, der, als der Greif ihn ergriff, mit ſeiner Bürde über den Schloßhof hinlief und ſchrie zu Hülfe! zu Hülfe! ſie ermorden den König waren die einzigen, welche thaten, was ihnen das Gefühl eingab. War Guſtav Adolf denn ein ſo abſcheulicher und verworfener Monarch, daß alles, was ſonſt Liebe und Pflicht gebieten, hier ſchweigen durfte? Der Kapitainleutnant*) mit ſeiner Wache Leibtrabanten, Graf Lewenhaupt, war im Vorzimmer, als man den König angriff; ſie rührten ſich nicht. Die Deutſchen hatten die Wache im Schloſſe; ſie rührten ſich nicht. Und dieſe Deutſchen wußten, daß der König ſie auch als Menſch beſonders liebte; ſollten Ehre und Liebe die Männer für ihn nicht bewegen? Aber ſie hatten einen faulen feigen Oberſten, einen muthloſen, kopfloſen Mann, zum Anführer, einen ſolchen, dem das Herz bis an den Hals hinaufſchlug, als er merkte, es könne Ge-

*) So heißt der Hauptmann der Trabanten mit Generalmajors Rang.

ſahr ſetzen; einen ſolchen, der mit dem Allergemeinſten ein Gottlob! ſeufzete, als er erfuhr, ſein König ſey eingefangen. Denn von der Ehre wußte der Mann nichts, daß ein Oberſt bei einer ſolchen Gelegenheit nicht wie ein Tropf da ſtehen muß, daß er eine Parthei ergreifen muß. Engelbrecht mußte den König verhaften, oder er mußte den Verhafteten befreien und ihn aus den Händen der Verſchwörer befreit dem ſchwediſchen Volke und den ſchwediſchen Soldaten darſtellen. Denn die wenigen Deutſchen konnten den König nur für den Augenblick beſchützen, ſie durften ihn, ohne Haß von ſich auf ihn abzuladen, nicht länger beſchützen wollen. Auch knirſchten die deutſchen Soldaten vor Wuth, und mehrere geſcheidte Officiere waren in Verzweiflung. Denn ſie hörten die Schweden, welche überhaupt die Deutſchen als Soldaten bei ſich nicht leiden können, bald hinter ſich herrufen: ſeht da die verdammten Deutſchen, wie ſie gehen gleich den beſchneiten Hunden; Guſtav Adolf hat nun geſehen, was ihm ſein Vertrauen auf ſie half. Noch weniger zu entſchuldigen als dieſer elende Oberſt ſind die Leibtrabanten. Sie werden beſoldet gleichſam als die Doggen des Königs; ſie müſſen nicht politiſiren, ſondern ſterben, wenn es des Herrn Leben gilt. So iſt die Ehre und das Geſetz in allen Ländern. Iſt der künftige Herrſcher ein Mann, ſo muß er mit Schande wegjagen, die für Ehre nicht ſterben konnten.

Hier gefiel man ſich indeſſen darin und pries es als ein beſonderes Glück dieſer Umwälzung, wie man ſie nannte, und als eine beſondere Tugend des ſchwediſchen Volks, daß dabei auch nicht Ein Tropfen Blut vergoſſen war. Welcher menſchliche Menſch liebt Blutvergießen? aber immer iſt

es beſſer, daß Blut mit Ehre vergoſſen als mit Schande geſpart wird. Dieſe gleichgültige Ruhe, deren man ſich rühmt, beweiſt oft nichts weiter als eine Schlaffheit und Elendigkeit, die ſich alles gefallen läßt. Aber gewiß kann man ſagen, daß das, was man Revolution nannte, nichts weiter war als der Gewaltſtreich einer Parthei; denn in dem Begriff von Revolution liegt die Entwickelung einer Gährung, die wie die Gewalt der Elemente immer mit Zerſtörung losplatzen muß. Starre Gleichgültigkeit, hülfloſes Mißvergnügen war genug im Volke, aber kein Keim zu neuen und großen Dingen. Man konnte alſo auch vorherſagen, daß aus dieſem Nichts eben kein großes Etwas kommen werde, es ſey denn, daß die Männer der Parthei alle außerordentliche Menſchen waren, die dem Lebloſen und Starren Begeiſterung und Umſchwung, und dem Volke und Staate zu neuem Leben eine neue Geſtalt geben konnten. Aber ſo große und ſeltene Eigenſchaften und Tugenden hätten auch früher erſcheinen müſſen. Kluge Patrioten konnten alſo bei ſo großem Tode des Gefühls nicht hoffen, was gaffende Tröpfe ſich einbilden ließen.

Der Reichsvorſteher Karl ſchrieb nun ſogleich den 14. März einen Reichstag auf den 1. Mai aus, und gab den folgenden 15. März eine ſehr gut geſchriebene Erklärung an das ſchwediſche Volk *), worin alles für die Gunſt der neuen Zeit dargeſtellt war. Bald darauf, den 20. März, wurde das neue glückliche und von ſeinem Zerſtörer befreite Volk für den Drang der Umſtände zu patriotiſchen Anleihen und Geſchenken aufgefordert. Die vereinigten Waffenbrüder hat-

*) S. die Beilage XII.

ten verſprochen, die Vaterlandsliebe glänzend leuchten zu laſſen, und zu beweiſen, daß ein edles Volk für ſeine Freiheit und Ehre aufopfern könne, was es für einen eigenſinnigen Despoten nie thun werde. Darin hatte ihr Anhang mit hellen Kehlen und jubelnden Prophezeihungen eingeſtimmt. Aber die kargen Anleihen und die kümmerlichen, Geſchenke, womit man doch in allen Blättern prunkte zeigten alles anders. Hier, bei dem tapfern und freien Volke, erſchien nichts von dem, wodurch ſelbſt ſeine Nachbarn und Feinde, die Dänen, die einem abſoluten Könige dienenden Dänen, ſo berühmt geworden waren. Große Worte, und kleine Thaten.

In den Geſchäften der neuen Regierung wurde viel gebraucht der Staatsſekretair Freiherr Guſtav Lagerbjelke, welcher Schlaue die letzte Zeit ſich ſehr zu des Herzogs Hofe gehalten hatte. Auch der alte Reichsdroſt Graf Wachtmeiſter, deſſen Schwäche und Karakterloſigkeit in allem Wechſel der Dinge immer gleich geblieben war, wurde viel als Maſchine vorgeſchoben. Alle hohe Beamten, die es wollten, blieben übrigens in ihren Stellen. Nur zwei Männer nahmen Abſchied, die Freiherren Ehrenheim und Zibet. Trauer über ſeines Königs Fall verſchlimmerte die Kränklichkeit des letzteren ſo, daß er dieſe Epoche nur wenige Wochen überlebte. Ehrenheim weigerte ſich ſtandhaft wiederholten Anträgen, ſeine Stelle als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ferner zu behalten.

Ob Lagerbjelke, ob Adlercreutz, ob beide zuſammen dem Reichsvorſteher riethen, Adlerſparres Soldaten nun nicht in die Hauptſtadt einrücken zu laſſen, als wo alles gethan und keine ſoldatiſche Macht nöthig ſey, weiß man

nicht. So viel aber erhellt aus dem geführten Briefwechſel *), daß ſolche Zumuthungen an Adlerſparren ergangen waren, und daß der dienſtthuende Generaladjutant die von Åland anrückenden Truppen zum Vorwand gebraucht hatte, die wärmländiſchen Helden anderswohin zu bringen. Vielleicht fürchteten ſie, der tiefe Ehrgeiz jenes Mannes werde alles an ſich reißen und zu Schatten ſeiner Sonne machen, welche für ſich ſelbſt Lichter ſeyn wollten. Adlerſparre nahm ſich hiebei ganz als der Herr und Entſcheider der Dinge; er führte eine ſtolze, ja eine höhniſche Sprache und behandelte Lagerbjelken, deſſen Feigheit, und den Reichsvorſteher, deſſen Schwäche er kannte, wie ſie es verdienten. Ich hätte ſehen mögen, was er gethan hätte, wenn der Reichsvorſteher zu befehlen verſtand? Er konnte doch wohl nicht einziehen, um ihn ſogleich wieder abzuſetzen? Und jener Einzug war nichts Leichtes, wenn er mit Männern zu thun hatte. Aber ſeine Ausrechnungen waren richtig. Man fuchsſchwänzelte und gab nach, oder vielmehr man hundewedelte und ließ ſich knechtiſch gebieten.

Acht Tage nach des Königs Verhaftung rückte das patriotiſche Heer ein. Wahrlich dieſe Soldaten ſahen nicht aus, wie die da eine Regierung auf den Kopf ſtellen und einen Staat revolutioniren können. Ohne kriegeriſchen Takt, ohne revolutionaire Munterkeit, ohne hohen Geiſt ſah man die wärmeländiſchen Krieger einziehen. Es war nirgends Haltung noch Glanz, was auch bei ſchlechter Rüſtung erſcheinen kann. Auch erklang aus dem Bürger und Bauren nirgends jener Jubel, womit ein Volk, das eben Freiheit

*) S. die Beilage XIII.

empfängt, ſeine Retter zu begrüßen pflegt. Die Neugier hatte Menſchen genug herbeigelockt, aber ſtille und gleichgültige Menſchen. Adlerſparre hatte die Kühnheit, für ſeine Soldaten eine eigne Hauptwache zu errichten und ſie unmittelbar unter ſeinem Befehl zu behalten; ſo daß zum großen Aerger redlicher und verſtändiger Bürger gleichſam zwei verſchiedene Kriegsbefehle in der Hauptſtadt waren. Ein neuer Beweis, daß der Reichsvorſteher nicht wußte, wer er war. Guſtav Adolf, als er in ſeiner Einſamkeit zu Gripsholm die pomphafte Beſchreibung dieſes Einzuges der Patrioten und Freiheitswiederbringer in den öffentlichen Blättern las, ſprach die bittern Worte: nun dies iſt denn auch die einzige große und glänzende Bewegung, welche dieſes weſtliche Heer gemacht hat.

Grade in dem Zeitpunkte, als dies alles zu Stockholm vorging, hatten die Ruſſen ſich wieder bewegt. Den 13. und 14. März marſchirten unter dem Befehl des Generals Knorring 15,000 Mann gegen Åland, und den 18. März war der Waffenſtillſtand zwiſchen den beiderſeitigen Heeren in Öſter- und Weſter-Botten aufgeſagt worden. Die Schweden, welche etwa 6000 Mann ſtark unter General von Döbeln auf Åland lagen, wurden den 15. März angegriffen, ſuchten mit dem Feind über einen Stillſtand zu unterhandeln, konnten aber über die Bedingungen nicht einig werden. Fürchtend von dem überlegenen Feind abgeſchnitten zu werden zogen ſie ſich auf die upländiſche Küſte nach Griſſelhamn zurück, und bargen den größten Theil ihrer Vorräthe und ihres Geſchützes. Endlich den 20. März ſchloß man einen Stillſtand mit dem ruſſiſchen General, wie es

hieß, weil ſein Herr geneigt ſey, mit der gegenwärtigen Regierung zu unterhandeln. Er zog einige ſeiner Vorpoſten, die ſchon bis Griſſelhamn vorgeſchoben waren, nach Åland zurück, und ſchickte zugleich einen Eilboten an den bei Waſa befehlenden Generalleutnant Barclay de Tolly, den Zug gegen das ſchwediſche Norrland einzuſtellen. Dieſer war aber ſchon vor der Ankunft des Eilboten mit 8000 Mann über den Quarken gegangen und hatte Umeå beſetzt. Auch er zog, nachdem er dort einige Raſttage gehalten, wieder nach Finnland.

Kaum war man mit den Ruſſen auf Åland in eine ſolche Mittheilung getreten, ſo erſchien plötzlich in Stockholm Herr von Alopeus, vormaliger ruſſiſcher Geſandter am ſchwediſchen Hofe. Er ging öffentlich umher, zeigte ſich in allen Geſellſchaften, und der zum Hofkanzler ernannte Freiherr Lagerbjelke gab ihm im Namen des Reichsvorſtehers ein Ehrenmahl. Nach Verweilung von fünf Tagen reiſte er wieder ab, von dem Herzoge mit einer koſtbaren Doſe beſchenkt. Alle Welt ſagte und glaubte, dies könne nichts anders bedeuten als Einleitung eines guten Verſtändniſſes und Hoffnung eines baldigen Friedens mit Rußland; auch flüſterte man ſich zu, Kaiſer Alexander habe ſich über ſeinen Schwager ſehr feindſelig, aber über die neue Regierung ſehr freundlich geäußert. Alles dies aber widerrief ſich ſehr bald. Man wußte, der Kaiſer war mit den Rückzügen ſeiner Heere unter Knorring und Barclay de Tolly eben nicht beſonders zufrieden geweſen. Unbegreiflich aber war es, daß man Alopeus, der ohne Verhaltungsbefehle und Vollmacht ſeines Herrn gekommen, frei hatte herumſpazieren und endlich noch mit Ehrengeſchenken abreiſen laſſen. Dies war doch gar

zu freundlich. So groß war die Verwirrung der neuen Regierung.

Aber warum zogen die Ruſſen zurück? Denn daß man noch weit vom Frieden war, offenbarte ſich ſehr bald. Einige ſagten, ſie thaten es, weil ſie mit der neuen Regierund keinen Krieg haben wollten. Dies ſagten vorzüglich die Adlerſparriſchen, die dem ſchwediſchen Volke auch dies als eine der großen Wohlthaten der neuen Umwälzung vorrechneten. Denn wäre Guſtav Adolf — ſo flüſterten ſie — auf dem Thron geblieben, ſo würden die Ruſſen im März Stockholm geplündert und mit nachrückenden Schwärmen ganz Schweden überſchwemmt und ſeinen freien Namen im Buche der Geſchichte ausgelöſcht haben. Ich ſehe aber nicht, wenn ſie dies konnten, wie die junge Revolution ſie daran hindern konnte; denn kein Herkules war an die Spitze der Regierung gekommen noch waren durch ihren Zauber kadmeiſche Schaaren bewaffneter Männer aus dem Erdboden geſprungen. Andre ſagten, ſie wurden durch das Gerücht von dem Anzuge des Weſtheers zurückgeſchreckt, als wenn ſie, die leider auch ihre von Alopeus bereiteten Kundſchafter hatten, nicht gewußt hätten, daß von dieſen thronumſtürzenden Giganten nicht mehr als 4000 Mann gegen die Hauptſtadt anzogen. Die Dritten ſagten, und wohl mit Recht: es iſt möglich, daß Knorring mit ſeinen 15,000 Mann nach Stockholm kommen konnte; aber wie wollte er zurück kommen, wenn das Eis aufging? denn die Seeherrſchaft hatten die Ruſſen noch nicht. Wenn nun im Norden auch Ruſſen über den Quarken zogen, ſo konnten dieſe Nordiſchen durch die Hinderniſſe der Jahreszeit, des Landes und der ihnen gegenüber gelagerten Schweden doch nicht auf Windes-

flügeln zum Süden herunterfliegen und ſich hier mit Knorring vereinigen. Die Schweden mogten immer ſchwach und entkräftet ſeyn, ohne Verbindung mit der See und ohne Feſtung mußte Knorring mit den Seinigen von vereintem Haß und vereinter Stärke doch endlich zerſtört und gefangen werden.

Wenn alſo dieſe letzten Recht haben, ſo wäre der ruſſiſche Marſch auf Stockholm ohne eine ſiegreiche Flotte eine Dummheit geweſen. Darum alſo kamen ſie nicht. Es war keine Dummheit, wann eine Flotte immer längs den Küſten mit auſſegelte und vom Norden **20,000** und von Åland herüber **50,000** Streiter heranzogen, wenn ſie den großen Plan hatten, Schweden zu unterjochen. Dann war Schweden wirklich verloren und ein ſchwediſcher Koſciusko hätte dann den alten herrlichen mit tauſend Schlachten und Siegen bemalten Waffenſchild Skandinaviens zerſchlagen und das Zeter finis Sueciae darüber ſchreien können. Aber was mit **70,000** Mann geſchehen konnte, war mit **25,000**, von welchen überdies ein Drittel hundert Meilen von Stockholm hoch im Norden eindrang, eine Unmöglichkeit.

Doch war die Rettung Schwedens von den Ruſſen, die Rettung der Hauptſtadt von der Plünderung der Koſacken und Kalmücken, durch die Begebenheit des **13.** März, jetzt das allgemeine Feldgeſchrei der neuen Herren. Denn aus keinem andern Grunde, klangen ſie, gingen jene zurück, als weil ihnen entweder die glückliche Veränderung der Dinge gefiel, oder auch, weil ſie die furchtbaren Ausbrüche und Anläufe einer für Freiheit und Glorie neu erwachenden Nation fürchteten. Dieſe neuen Herren aber hüteten ſich wohl, einen großen Verluſt, der dieſen herrlichen

Dingen bald nachfolgte, auf ihre Rechnung zu nehmen. Die nördliche ruſſiſche Heerſchaar, welche bei Torneå ſtand, wollte von keinem Stillſtand wiſſen, ſondern rückte gegen die Schweden vor. An den unbedeutenden Vordertrab dieſer kleinen Schaar ergaben ſich **4000** Finnen, **4000** jener tapfern Männer, die ſonſt gegen eine doppelte Schaar von Feinden ſiegvertrauend und unbezwinglich ins Feld zu rücken pflegten; ſie ergaben ſich auf die Bedingung, in ihr Vaterland mit Erhaltung ihrer Ehren und Güter zurückkehren zu dürfen, und überlieferten den Ruſſen Waffen, Geſchütz und Vorräthe. Die Befehlshaber, welche dieſe ſchnöde Kapitulation unterzeichneten, waren der Generalmajor Gripenberg und der Oberſt Palmfelt; der dritte Befehlshaber Generalmajor Aminoff war nicht anweſend, ſondern lag krank: er widerſprach dem Vertrage, reiſte aber bald ſeinen heimziehenden Landsleuten, mißvergnügt mit den ſchwediſchen Dingen und Perſonen, welche auf die Finnen kaum Rückſicht nahmen, ins Vaterland nach. Dieſe Kapitulation ward beinahe drei Wochen nach der großen Veränderung in Stockholm abgeſchloſſen. Doch behauptete die Parthei kühnlich, hätten dieſe hier oben von jener fröhlichen Begebenheit gewußt, ſo würde neuer Muth in ſie gefahren und dieſe Schande nicht gethan ſeyn. Aber wahr iſt es, gerade als ſie jene Begebenheit erfuhren, dachten ſie an eine Kapitulation; denn Männern, die in zehn Schlachten ausgehalten hatten, konnte vor ruſſiſchen Vorpoſten nicht plötzlich der Muth erbleichen. Aber weil man dort ſich das Recht des eignen Willens genommen hatte, ſo glaubte man es hier auch nehmen und ſeinen eignen Entſchluß faſſen zu können. Am meiſten aber wirkte wohl der Unwille,

von denen, welche ſonſt Gleiche geweſen, jetzt herriſche Befehle empfangen zu ſollen.

Mit den Ruſſen war alſo weder Stillſtand noch Friedensunterhandlung, weil Alexander erklärte, er könne mit einem Staate nicht unterhandeln, der noch keine ordentliche Regierung habe. — Mit Norwegen war ſchon lange eine Art ſtillſchweigender oder geheim beſprochener Stillſtand geweſen, der, eine kleine Unterbrechung in Jemtland abgerechnet, den ganzen Sommer dauerte. — Mit Dänemark blieb es auf dem alten Fuß; der Krieg war jetzt, was er das vorige Jahr geweſen, die kleine Jagd auf die Schiffe im Sunde: Seeſcharmützel.

Man ſandte auch ſogleich Botſchaft an den Helden aller Jahrhunderte. Von ihm glaubte man, daß er für Schweden alles könne und alles wolle; von ihm hoffte man ſchnelle und völlige Wiederherſtellung, ja Vergrößerung; von den Franzoſen hoffte man die Anerkennung der alten Freundſchaft und Verwandtſchaft: man ſagte, ſie würden die tapfern, freien, galanten Schweden, die liebenswürdigen Franzoſen des Nordens, nicht unterdrücken laſſen; Napoleon würde dem Kaiſer Alexander befehlen, Finnland ſogleich wieder herauszugeben, und aus einem Uebermaaß von Achtung und Liebe würde er ſeinen Bundsgenoſſen den Dänen, die er in Deutſchland entſchädigen könne, Norwegen abſprechen und Schwedens Herrlichkeit damit vermehren; in Deutſchland würde man nicht nur das jüngſt verlorne, ſondern auch das alte ſchwediſche Pommern mit Stettin und den Inſeln wieder bekommen. So betrog man ſich und andere mit leerem Wahn und ſtolzem Wortgeklingel von Freiheit, Ruhm und altſchwediſchen Ehren.

Endlich gegen das Ende des Aprils kam der Kapitainleutnant der Trabanten des Reichvorſtehers, Graf Roſen, zurück, welcher, an Napoleon geſchickt, dieſen auf ſeiner Reiſe zum Heere, das an der Donau gegen Oeſtreich ſchlagen ſollte, in Stuttgart getroffen hatte. Nun wurden die jubelnden und weiſſagenden Stimmen auf einmal viel leiſer. Allmälig verlautete es, Napoleon, der mit größeren Dingen zu thun hatte, ſey über die ſchwediſchen Angelegenheiten wie über eine Kleinigkeit hingeſprungen und habe den Oberſten Roſen mit einigen kalten Wünſchen und Komplimenten in den kürzeſten Worten entlaſſen. Ja einige behaupteten, er habe im flüchtigen Geſpräche geſagt: „die „Schweden ſind eine ſonderbare Nation, ſie ſchlagen ſich „zuweilen gleich den Tapferſten, aber eben, wie es ihnen „einfällt, werden ſie des Krieges müde, gehen zu Hauſe, „und entthronen oder ermorden ihre Könige.“ Aehnliches ſollte nämlich Graf Roſen ſeinen Freunden insgeheim zugeraunt haben.

Aber hier ſtellte man die Dinge und die Menſchen, welche das Schickſal des Zeitalters in ihren gewaltigen Händen halten, und ihre Verhältniſſe und äußeren Scheine ganz anders hin. Man ſprach von der äußeren und inneren Lage Schwedens und von ſeinen Hoffnungen ſo, als wenn ſie nie glücklicher und größer geweſen wären; man ſprach von der Tapferkeit, der Freiheitsliebe, dem Edelmuth, dem Gehorſam und dem Aufopferungsſinn des ſchwediſchen Volks, als ſey in ſolchen Tugenden keines der europäiſchen Völker mit ihm zu vergleichen; man ſprach von einer völligen Umgießung der Verfaſſung und Volksvertretung, wodurch man das Glück und die Freiheit der Nation unſterblich befeſtigen

wolle; man verkündigte, nicht allein Finnland werden die Ruſſen zurückgeben müſſen, ſondern die Zeit ſey nicht fern, wo auch in Petersburg und Riga die ſchwediſchen Wappen wieder die Thore zieren werden; Norwegen, welches Guſtav Adolf, wenn er nicht raſend geweſen, hätte in Empfang nehmen können, werde der dortige Oberfeldherr Prinz Chriſtian Auguſt von Auguſtenburg als Mitgift an Schweden bringen, zu deſſen künftigem Thronfolger er deswegen ernannt werden müſſe. Darüber ſey zwiſchen ihm und dem großen Patrioten und Vaterlandsretter Adlerſparre ſeit dem vorigen Sommer alles ſchon eingefädelt. So klopfte man bei dem unſchuldigen braven Volke auf den Buſch und jagte die Haſen und die Haſengedanken in eben ſo leeren Hoffnungen als Schrecken auf.

Unterdeſſen man ſo äffte und ſich äffen ließ und über alle Noth und Verwirrung drinnen, über alle ſchweren und faſt unauflöslichen Verhältniſſe draußen wegſprang und weder die Zeit noch ihren Geiſt, noch den Geiſt und Karakter derer, die ſie führen, anerkennen wollte, ergoß man ſich unaufhörlich nicht allein in Verwünſchungen und Schmähungen des unglücklichen Gefangenen auf Gripsholm, ſondern in Mährchen und Lügen oder doch in Verdrehungen und Entſtellungen der Wahrheit, von welchen die einen immer noch lächerlicher waren als die andern. Die meiſten dieſer Mährchen, die von Mund zu Mund flogen, ſpielten hin auf Guſtav Adolfs Frömmelei und Pedanterei, über welche man die ausgeſuchteſten Geſchichten herumtrug. Aber ernſthafter waren Anklagen, die auf ſeinen Karakter gingen und wodurch man ſelbſt ſeine Redlichkeit zweifelhaft zu machen ſuchte, eine Tugend, welche bisher unbeſchrieen war.

Man behauptete, der König habe auf Koſten der Nation ein großes Vermögen geſammelt, er habe einen großen Theil der engliſchen Jahrgelder für ſich behalten und unterſchlagen; ſo habe er das Glück und die Sicherheit des Vaterlandes, die Ehre und das Blut ſeiner Unterthanen an die ſtolzen Inſulaner verkauft. Man erzählte, er habe ſchon lange auf ſeine Flucht nach England und auf die Deckung dieſer Flucht gedacht und mehrere Millionen eingewechſelter Dukaten ſeyen über's Meer geſchifft; kurz vor ſeiner vorgehabten Flucht von Stockholm und Plünderung der Reichsbank am 13. März ſey ſein Vertrauter der Oberhofmarſchall Freiherr Munck mit einem Theil jener Schätze und den königlichen Juwelen vorausgereiſt, um ſie vor jedem Zufall zu retten; des Königs Vermögen hier im Lande, das Vertraute in Händen haben, ſey nicht weniger als drei bis vier Millionen Bankothaler. So habe dieſer eigenſinnige, feige und plünderiſche König alles Andere, nur nicht ſein eigenes Daſeyn, ſeinen eiſernen und blutigen Starrſinn, aufopfern wollen.

Anfangs glaubten dies Viele, aber allmälig ſank die Lüge vor der Wahrheit zu Boden. Freiherr Munck, des Königs erſter Hofmarſchall und Statthalter auf Stockholms Schloß, war wenige Tage vor der Umkehrung auf das Land gereiſt. Es war leicht, auf ihn zu dichten, denn ſeine treue Anhänglichkeit an der königlichen Familie war bekannt; aber er kam nach acht Tagen wieder, und weder war er, wie man erzählte, von dem patriotiſchen Weſtheer verhaftet geweſen, noch hatte er Schätze und Juweelen geführt. Die würde die jetzt herrſchende Parthei, welche ihn haßte, wohl von ihm herausgeklopft haben; aber ſie klopfte nicht. Nach

Verlauf eines Monats wußte man, daß Lüge war, was die Unzufriedenen ſchon ſeit zwei Jahren geſchwatzt hatten von Ueberſendung eingewechſelter Dukaten nach England; man wußte ſogar, daß des Königs ganzes Vermögen zwiſchen der Summe von 600,000 bis 700,000 Bankothalern ſtand, und nun wunderten ſich wieder Viele, daß es weniger war, als ſein Vater ihm hinterlaſſen hatte.

Mehr politiſch noch als dieſe erlogenen Verbrechen war anderes loſes Geſchwätz und Gelächter und mancherlei Anſpielungen, welche durch die Mäuler rundliefen. Man erneuerte alte vom Haß gegen Guſtavs des Dritten Andenken genährte und fortgepflanzte Gerüchte, Guſtav Adolf ſey nicht Guſtavs des Dritten ächter Sohn; und der unverſöhnliche Haß ſeiner Feinde ſuchte ſo einen ſchwarzen Schandhügel hinter ihm aufzuthürmen. Zugleich war man ſehr geſchäftig, die Liebe und das Mitleid zu erſticken, die ſich in den Herzen für die Königin und die königlichen Kinder regten, deren Unglück mehr rührte, je unſchuldiger es war. Man ſagte, die Königin ſey die größte Verbrecherin an der Nation, die erſte Quelle alles Unheils, welches das Vaterland und ihr eigenes Haus verderbe; ſie habe Schweden nie geliebt, habe des Königs Herz von dem Lande und Volke abgewendet, habe ihn zu der unſeligen deutſchen Reiſe verführt, wodurch er ſich mit Napoleon entzweite; ihr alter bitterer Haß werde durch dieſes letzte Unglück noch mehr gereizt werden, ſie werde ſein Mordgift in alle Lebensadern ihres Sohnes einträufeln, und Rachſucht und Wuth werden, von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbend, raſen. Darum müſſe man ſich vor dem Sohn hüten, unter welchem

nur eine Büttelregierung*) ſeyn werde. Ja ſo unmenſchlich grauſam war die Erbitterung, daß man der Königin den Stolz und die Liebe zum Verbrechen machte, womit ſie das Schickſal ihres Gemals theilte: was an allen Frauen ehrwürdig iſt, ſollte an ihr ſchlecht ſeyn. Man ſagte laut: der beſte Beweis ihres kalten und engen Herzens iſt, daß ſie um einen ſolchen Mann ſo trauren kann, der weder ſchön noch tapfer, weder liebenswürdig noch ſiegreich war, der nichts Großes noch Königliches darſtellte. Was ihre Tugend noch reiner und höher machte, das ſollte albern und lächerlich ſeyn. Um dem Unglück die Gunſt zu rauben, welche die Menſchen ihm ſo gern geben, trug man Erzählungen ja ſogar Abſchriften von Briefen herum, welche man von der Königin an den König geſchrieben und aufgefangen ſagte, und worin ihr Haß und ihr Groll gegen das ſchwediſche Volk ſich auf das härteſte erklärt haben ſollte. Das mag ſo ſeyn, daß ſie bei ſo friſchen Wunden bitterſte und herbſte Gefühle des Augenblicks vielleicht gegen ganz Schweden ausgeſprochen hatte, wie andre Sterbliche in ähnlichen Fällen auch thun. Solche Gefühle aber vernarben ſich durch die heilende Zeit und das beſänftigende Glück.

Aber alles dies wirkte nur bei denen, deren Entſchlüſſe lange genommen waren, und ſelbſt dieſe mußten knirſchen, daß die Achtung und Gunſt der Königin bei dem Volke in demſelben Maaße wuchs, als man ſie zu verringern ſuchte.

*) en rackareregering; ſo ſprachen die Stimmführer der Parthei; und doch behaupteten ſie wieder, ſie hätten bei dem Aufſtande an ihre Perſonen und deren Sicherheit nicht, ſondern allein an das liebe Vaterland gedacht.

Dieſe ſchöne und liebenswürdige Frau, mit jeder Zucht und Anmuth ihres Geſchlechts geſchmückt, hatte durch ihr kluges beſonnenes Betragen, durch ihre Sanftmuth und Liebe gegen einen Gemal, der nicht immer der ſanfteſte und liebenswürdigſte war, lange den höchſten Preis der Tugend unter den hohen ſchwediſchen Frauen verdient; jetzt riß die Standhaftigkeit, die Klugheit, der ſtille Stolz und die kalte Hoheit, womit ſie das ſchwere Unglück trug, ſelbſt von dem Haß die Huldigung und Bewunderung an ſich, welche er ungern gab. Seit dem Tage der Verhaftung des Königs machte die königliche Frau ihr Zimmer zu einem Gefängniß, welches ſie nie verließ; ſie wies den Neugierigen eine ſtumme und ſchweigende, den Lauſchern und Schadenfrohen eine ſtolze und ſtandhafte, den Wenigen, die ein Herz zu ihr hatten, eine zarte und menſchliche Frau; ſie wies allen, daß ſie verdient hätte, eines großen und ſieghaften Monarchen Königin zu ſeyn.

Auch der königliche Knabe, der Kronprinz Guſtav, gewann, ſo wie die Zeit fortging. Das natürliche Mitleid mit ſeiner unſchuldigen Jugend und die hohe Tugend ſeiner würdigen Mutter wirkten für ihn; es wirkte ſeine ſchöne Blüthe und die reiche Hoffnung, die in einer edlen Geſtalt eingeſchloſſen ſchien. Prinz Guſtav hatte eine ſo kränkelnde Kindheit, daß man faſt fürchtete, er werde ein Krüppel werden. Aber ſeit ſeinem achten Jahr hat er ſich wunderbar erholt und iſt jetzt in ſeinem zehnten ein ſchöner und ſtarker Knabe, das Bild ſeiner Mutter mehr als eine ſeiner Schweſtern. — Welche Gründe gebrauchen die bittern Feinde ſeines Vaters für ſeine Ausſchließung vom Waſathron? Faſt alle ſtehen bei dem Einen ſtill, bei der oben erwähnten

Furcht einer Büttelregierung: daß Triebe und Grundſätze von Geſchlecht zu Geſchlecht mit dem Blute forterben, und daß Rachſucht zerſtören werde, was Patriotismus neu aufbauen wolle. Welche Lehre! Nach ihr müßte auf gut Türkiſch die ganze Familie eines Königsmörders, eines Landesverräthers, eines jeden großen oder ſcheußlichen Verbrechers mit Stumpf und Stiel vertilgt werden.

Nach Verlauf einiger Monate auch, da die Menſchen anfingen ſich zu beſinnen, ward man in Vielem gemäßigter; Unwille und Zorn gegen die alte Regierung milderte ſich, jemehr man ſah, daß die Neuen mit glänzenden Seifenblaſen ſpielten und goldene Berge verſprochen hatten, die wenigſtens weit hinter allen ſchwediſchen Bergen lagen. Lebendige und friſche Begeiſterung, gewaltiger und aufbrauſender gleichſam mit neuen Schöpfungen ſchwangerer Revolutionsſinn war von Anfang an nicht geweſen. Man ſah immer deutlicher, daß neue Namen alte Uebel nicht beſſerten, daß Eiſen nicht Gold ward, weil man es Gold nannte; man fühlte, man war nicht weiter gekommen, als wo man lange geſtanden. Gewiß ſehr wenige erkannten mit Klarheit und Beſonnenheit die Gewalt der Zeit, die man auch den Taumel der Zeit nennen könnte; gewiß ſehr wenige erkannten das, was an Guſtav Adolf ewig ehrwürdig bleiben wird und was, mit größerer Thätigkeit verbunden, ihn zu einem unſterblichen Mann gemacht haben würde; aber manche begannen zu fragen: Iſt er es nur, er allein, der alle Laſt der Schuld tragen ſoll? wären wir Schweden ſo tapfer, ſo tugendhaft, ſo edel und ſo frei, als man uns täglich vorklingt, wie hätte unſer König ſo viel Schlechtes und Erbärmliches thun können, als man ihm aufbürdet?

ja wie hätte er bei einem ſolchen Volke es anfangen ſollen, um mit dem Gefängniſſe zu endigen? Die Billigeren fingen auch an andere anzuklagen und redeten viel von der Elendigkeit und Pinſelei der Ugglaſe, Cederſtröme, Wachtmeiſter, und von der Verrätherei der Cronſtedte und Tibelle; vorzüglich laut aber wurden die Anklagen gegen den Generalmajor Tibell.

Tibell war der Sohn eines Unterofficiers bei Südermanlands Regiment, welcher in Armuth geſtorben war. Er ward jung Soldat und zeichnete ſich durch Fleiß und Geſchicklichkeit aus. Als Leutnant ward er zum Lehrer an der Kadetten- oder Kriegs-Schule in Karlberg ernannt. Wegen eines Zwiſtes mit einem ſeiner Kameraden, welchen er ſich unverdient vorgezogen glaubte, nahm er Urlaub und ging nach Frankreich, machte unter Napoleon zwei Feldzüge in Italien mit, und diente ſich zum Brigadier auf. Nach dem Frieden von Campo Formio kam er nach Schweden zurück und ward durch Gunſt des Kriegspräſidenten Cederſtröm, der alles, was im Auslande geweſen, für Wunder anſah, empfohlen und angeſtellt. Auch galt Tibell für einen geſchickten und fleißigen Mann. Bald errichtete man ein neues topographiſches Korps, zu deſſen Haupt er ernannt wurde. Im Jahr 1805 folgte er dem Könige nach Pommern und Mecklenburg, und im Sommer 1806, bei der neuen Einrichtung der pommerſchen Provinz, ſpielte er als Rath und Planmacher dort eine große Rolle. Tibell verließ das Land mit dem Könige im September 1806, und ließ den Ruf eines herrſchſüchtigen, ehrgeitzigen und eigennützigen Mannes hinter ſich; ja ſchwediſcher Neid und pommerſche Junkerei ſagten, er habe, um ſich Anſehen und

Wichtigkeit zu geben, dem Könige abſichtlich Lügen und Wind vorgemacht. Bei ſeiner Rückkunft in Schweden wurde er zum Generalquartiermeiſter und nicht gar lange darauf zum Vicepräſidenten im Kriegskollegium ernannt. Während des Krieges von 1808 war er einer von den Wenigen, die mit dem Könige am meiſten allein rathſchlagten und beſchloſſen. Man ſprach: iſt Tibell ein ſo kluger Mann, als die Welt glaubt, ſo mußte er lieber Abſchied nehmen, als elende und tolle Unternehmungen befördern, welche man ihm mit Recht zuſchob, als der im Kriegskollegium und mit dem Könige am meiſten bedeutete. Da er dies aber nicht that, da alles, auch das, worin er die Hand hatte, unbeſchreiblich elendig verwirrt, ja ſchändlich verwaltet und ausgeführt wurde, ſo ſagte man endlich: dieſer Menſch iſt ein elender Glücksvilz, ein eigennütziger ſelbſtſüchtiger Schelm, ein ſchlauer Benutzer des Augenblicks, ein gemeiner Dieb der Ehre und des Glückes ſeines Königs und Vaterlandes; ja Viele murmelten: Tibell arbeite planmäßig, ſtehe im Bunde mit den Feinden des Staates, und bereite das Verderben ſeines Herrn ganz ſyſtematiſch. So klang die Stimme des Volks vielfältig, ſo klangen die Stimmen von Männern, die vor dem Könige ſeine Freunde waren; und ſo war wirklich der Schein: aber vom Schein zur Wahrheit führt oft gar kein Weg, ſo viele Schatten und Nebel fliegen zwiſchen beiden hin und her. Tibell iſt geſchickt, thätig, ehrgeitzig, vielleicht mehr geldgeitzig; ſein Ausdruck iſt eiſige Kälte und Schlauheit, die er unter einer trotzigen halb franzöſiſchen Derbheit und Unverſchämtheit verſteckt; gegen ſeine Untergebenen braucht er der Hoffart und des Dünkels genug. Ließ dieſer ſich gleich der allgemeinen Ge-

meinheit und Schlaffheit den Strom ſo forttreiben, denkend, weil er nichts Edles empfinden konnte, wie man die Waſſer auch leite, ſie werden immer ins Verderben reißen? oder war er ein Verräther? Ich glaube dies Letzte nicht. Er fand ein ungünſtigeres Urtheil und ward mehr gehaßt als Viele, weil der Emporkömmling gelegentlich von Hochmuth und Uebermuth überfloß. Er war ſchlecht, undankbar ſeinem Herrn, nicht ſchlechter als andre, die gute Leute hießen.

Der erſte Mai war gekommen, der Tag, wo der Reichstag beginnen ſollte; die Stände waren größtentheils verſammelt, außer den unglücklichen Finnen, die unter fremder Herrſchaft ſeufzeten. Die erſten acht Tage verfloſſen mit Unterſuchung der Vollmachten, Vorbereitungen, Aufwartungen und Beſprechungen. Das erſte Nothwendige war natürlich, den Rettern des Vaterlandes, Adlerſparre, Adlercreutz, Klingſpor und dem Reichsverweſer zu danken, daß ſie nicht an dem Vaterlande verzweifelt, ſondern das ſterbende und untergehende wieder zu Leben und Ruhm aufgerichtet hatten. Dies geſchah mit großer Feierlichkeit und mit der rührenden Einhelligkeit und Freude, wie man ſich ausdrückte, die einen neuen und friſchen Geiſt der Freiheit verkündigten.

Den 9. Mai war öffentlicher Reichstagspomp, Gottesdienſt und Verſammlung der Stände in dem Reichsſaal im Schloſſe, und nach dem Schluß derſelben große Tafel bei dem Reichsvorſteher. Bei jener Verſammlung im Reichsſaale ließ der Reichsvorſteher einen allgemeinen Bericht*)

---

*) S. die Beilage XIV.

über den Zuſtand des Reichs und über die Veranlaſſung der Regierungsveränderung und des Reichstags verleſen. Der Verleſer und Verfaſſer dieſes Berichts war der Freiherr Lagerbjelke, jüngſt zum Hofkanzler und einige Zeit darauf zum Staatsrath ernannt. Er hatte für den Zweck des Tages, für Blendung und Täuſchung, vortrefflich geſchrieben, und die einzelne Schuld des Königs und der Nation und die allgemeine Schuld der Zeit und der Nationen ſo fein und künſtlich in einander verwebt und verwickelt, daß der Schein ſiegte, und jeder mit der Ueberzeugung wegging, nie habe ein ſchlimmerer und unfähigerer König regiert als Guſtav Adolf.

Merkwürdiger war der folgende Tag, der 10. Mai. Zuerſt hielt Jöran Adlerſparre im Ritterhauſe eine Rede, die darauf ausging, nicht allein den König Guſtav Adolf, ſondern auch ſeinen Sohn, den Kronprinzen Guſtav, und ſein ganzes Haus auf ewige Zeiten des Thrones verluſtig zu erklären, auf dem Grunde der Erblichkeit der Grundſätze und des Haſſes von Geſchlecht zu Geſchlecht dieſen harten Antrag ſtützend. Darauf verſammelten ſich der Adel und die übrigen Stände in dem Reichsſaal. Dort las der vormalige Expeditionsſekretär Freiherr Lars Auguſt Mannerheim eine Rede*) vor, worin er die Stände aufforderte ſich zu erklären, ob ſie Guſtav Adolf und ſeinen Sohn als Herrſcher behalten oder ihnen die Treue aufſagen und ſie abſetzen wollten? Alles war vorgearbeitet und vorbereitet, und mit lautem Jubel ging der Antrag der Abſetzung durch. Zugleich las man eine Erklä-

*) S. die Beilage XV.

rung*) des gefangenen Königs her, wodurch er für ſich, aber nicht für ſeinen Sohn der Krone früher ſchon entſagt hatte. Dieſe Erklärung war geſchrieben zu Gripsholm den 29. März. Guſtav Adolf ſchien dieſen Tag dazu abſichtlich gewählt zu haben, den Tag, an welchem er vor 17 Jahren nach dem Tode ſeines Vaters den blutigen Thron beſtiegen hatte.

Nach dieſem Auftritt erklärte der alte Herzog, daß er vorläufig noch als Reichsverweſer regieren wolle, bis die Stände die neue Verfaſſung und veränderte Regierungsform beſtimmt hätten und ſie ihm vorlegen könnten, wo er dann ſehen würde, ob er nach ſeinem Gewiſſen und ſeinen Grundſätzen die Krone ſeiner Väter annehmen könne oder in die ſtille Ruhe des von ihm geliebten Privatlebens zurückkehren müſſe.

Um die Freude dieſes großen Tages zu krönen, ließ der Reichsvorſteher einen franzöſiſchen Bericht vorleſen über die Schlacht bei Regensburg, welcher den Abend vorher eingelaufen war und in pomphaſten Worten verkündigte, Napoleon habe das ganze öſtreichiſche Heer zu Staub und Aſchen zermalmt. Dieſer Bericht wurde mit lautem Jubel empfangen und verbreitete einen ſolchen Freudentaumel durch die ganze Stadt, als wenn man vernommen hätte, alle Ruſſen ſeyen plötzlich an der Peſt geſtorben, oder zwiſchen Archangel und Petersburg habe ein Erdbeben ein Meer von 20 Meilen Breite geriſſen und Skandinaviens Gränzen dadurch auf immer gegen die Anfälle der öſtlichen Barbarei geſichert. Denn hier glaubte man, Schwedens goldne Zeit,

*) S. die Beilage XVI.

die Wiedererhebung ſeiner alten Herrlichkeit und ſeines ſeit einem Jahrhundert erblaßten Glanzes werde beginnen, ſobald der Kaiſer von Frankreich alle Hinderniſſe beſiegt habe, die ihn jetzt noch zurückhalten, dem ſchwediſchen Volke das zu thun, was er für daſſelbe im Sinne habe. Denn daß Napoleon ſie vor allen Völkern bewundere und liebe, das glaubten ſie feſtiglich. Als die Verſammelten des Nachmittags wieder auf den Straßen erſchienen, traf ich auf dem Ritterhausplatze einen würdigen Greis meiner Bekanntſchaft, einen Freiherrn, der ſonſt auch für einen geſcheidten Mann galt, welcher, ſobald er mich anſichtig ward, wie ein Entzückter auf mich zulief, mich umhalſete und küßte, und laut ausſchrie: (ſo hatte ihn das arkaniſche regensburger Bulletin verwirrt) Gottlob! nun ſind wir alle frei! Ein finniſcher Officier, mit welchem ich im Geſpräch auf und ab gegangen war und welcher neben uns ſtand, fing dieſen Freudenausruf mit der Spitze der bittern Worte auf: Ja frei von dem Könige, aber nicht von Schurken.

Die von den Reichsſtänden unterſchriebene Auffagungsakte vom 10. Mai wurde dem Gefangenen auf Gripsholm, den 29. Mai *) übergeben. Er beſcheinigte ihnen den Empfang, und antwortete, er habe ſie mit ruhigem Gewiſſen, aber mit dem ſchmerzlichſten Gefühl empfangen.

Man arbeitete nun ſehr eifrig an der neuen Verfaſſung. Im Anfange des Junius war ſie fertig. Die Stände nahmen ſie faſt ohne Widerrede an. Bloß die Bauren ſträubten ſich lange gegen den §. 114 derſelben. Da dieſes Pochen und Widerreden der Bauren zeigt, daß ſie bei einer

*) S. die Beilage XVII.

Revolution, bei welcher ſo viel von Freiheit und Gleichheit geklingelt ward, allenfalls auch etwas gewinnen wollten, ſo führe ich den §. hier wörtlich ein. Er lautet:

„Der König laſſe ſämmtliche Reichsſtände ihre Privi„legien, Gerechtſame und Freiheiten genießen; und beruhet „es auf ſämmtlicher Reichsſtände Uebereinkunft und des „Königs Beifall, ſie diejenigen Veränderungen und Aus„gleichungen untergehen zu laſſen, welche die Bedürfniſſe „des Reichs fordern können. Keine neue Privilegien, die „einen Reichsſtand angehen, können ohne des Königs und „aller Reichsſtände Kenntniß und Beifall gegeben und er„theilt werden.

Die Bauren ſteiften ſich darauf, daß von Privilegien, Vorrechten und Freiheiten gar nicht beſonders geredet werden dürfe, da ja die Verfaſſung ſelbſt die Rechte und Verhältniſſe der einzelnen Stände gegen einander deutlich beſtimme, und es hinfort keine mehr gebe, als welche ſie enthalte. Es ſey hier alſo ein unnützer Ueberfluß, der auf das Alte hinzuwinken ſcheine und alte Händel bei günſtiger Gelegenheit wieder lebendig machen könne. Der Adel wolle ſich vielleicht gleichſam ein Loch offen halten, um das wiedergewinnen zu können, was er durch die Noth und Gewalt der Zeit von ſeinen Vorrechten habe aufgeben müſſen. Dies ſcheine um ſo mehr der Fall zu ſeyn, da der Adel grade durch ſeinen heftigen Widerſtand, den Anfang dieſes §. nicht aufzugeben, beweiſe, daß das Wort Privilegien, jenes ewig verhaßte Wort, das den Ohren freigeborner ſchwediſcher Männer ſo übel laute, mit ſo großer Hartnäckigkeit verfochten werde. Doch gaben die Bauren endlich nach, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, der beſtrittene §. ſolle und müſſe auf dem nächſten Reichstage wieder geſichtet werden.

Sogleich nach der Vollendung und Annahme der Verfaſſung empfing der Reichsvorſteher unter dem Namen Karl der Dreizehnte Krönung und Huldigung. Es war eine ſchlechte Vorbedeutung für die Stärke des Reichs, daß der alte ſchwache Mann ſich bei den Strapazen dieſer Tage kaum auf ſeinen Füßen halten konnte.

Da ich von der Stärke des Reichs ſpreche, ſo erwähne ich in aller Kürze, daß ſich dieſen Frühling und Sommer weder in der Führung des Kriegs noch in der Abſchließung des Friedens Stärke und Glück ſo offenbarten, daß ſie den Verkündigungen gleich gekommen wären. Schweden verlor durch die Friedensſchlüſſe ſein herrliches Finnland. Um Finnland hatte Alexander Krieg begonnen, das war das Ziel ſeines gewaltigen Zorns gegen England und deſſen Bundesgenoſſen, welcher ſpäter gar nicht mehr brannte. Mit Dänemark und Frankreich ward auf den Status quo vor dem Kriege abgeſchloſſen. Die Dänen hätten hiebei viel zu bedenken gehabt, wenn Haß und Neid Beſonnenheit zum Denken hätten. Sie hatten, getrieben von dieſem Haß und Neid, die ſeit dem Jahre 1762, dem Antritt der großen Katharina, höchſt unkluge Leidenſchaften waren, Schweden immer mit eigenen Aufopferungen zum Vortheile der Ruſſen angegriffen und dieſe Slaven an die Thore des alten Skandinaviens gebracht und die eignen Stammgenoſſen immer bereitwillig ſchwächen helfen. Auch das bringt ſich der Betrachtung unwillkührlich auf, daß durch die franzöſiſche Revolution, welche ganz Europa umgekehrt und umgewühlt hat, niemand vergrößert iſt als die beiden Enden deſſelben, der äußerſte Weſt und der äußerſte Oſt; die Mitte iſt endlich ungefähr liegen geblieben,

wie die Revolution ſie empfangen hat: England und Rußland haben, durch die Umſtände und am meiſten durch ihre geographiſche Lage begünſtigt, Länder und Völker verſchlingen dürfen, während die Wälſchen in der Mitte ihr tolles, wüſtes Weſen trieben.

Einige Tage vor der Krönung Karls des Dreizehnten war die Königin Friderike mit ihren Kindern von Haga nach Gripsholm geführt und dort mit ihrem Gemal vereinigt. Sie hatte vor der Abreiſe noch die letzten Beſuche von ihren Gefreundten empfangen. Dies war gewiß ein ſchweres Spiel geweſen beide für die Hinaufſteigenden und Herabſteigenden, dieſe letzten Ehren und mit Trauerflor umhängten Verzierungen des Anſtandes und der Pflicht durchzuſpielen, wo das Menſchliche und das Fürſtliche mit einander ringen muß. Der Reichsvorſteher begrüßte die Königin jetzt zum erſten Male nach dem wilden Tage des 13. März; vielleicht beſuchte er ſie auch zum letzten Mal. Er war ſehr gerührt; die Königin aber war die ruhige und ſtolze Frau. Die alte Prinzeſſin Sophie Albertine, Aebtiſſin von Quedlinburg, hatte ſich von Anfang an als die würdige Schweſter Guſtavs des Dritten gezeigt, mit deſſen hellem Verſtande ſie größeren Ernſt des Karakters verbindet. Die Gemalin des Reichsvorſtehers trug ihr gutes, unbefangenes Herz ohne Haltung und Würde immer zur Schau, leicht bewegt und leicht vergeſſend, alſo weder in Freundſchaft noch Feindſchaft Gewicht habend. Die alte Königin Mutter, die mit ihrem einzigen Sohn all ihr Lebensglück untergehen ſah, trug ihren Schmerz mit ſtillem königlichen Anſtand. Guſtav Adolf war ihr der dankbarſte und gehorſamſte Sohn, er war ein ihr in mancher Hinſicht ähn-

licher Sohn; ſie liebte ihn unausſprechlich, ſie liebte ſeine Gemalin ſehr, ſie liebte die königlichen Kinder wohl mehr als beide. Sie fuhr dieſes Jahr ungewöhnlich früh auf ihr Schloß Ulricsdal, eine Meile von Stockholm, und entzog ſich allem Lärm und Getümmel, welches für ſie keine Freude bedeutete.

Zum Ruhm des Reichsvorſtehers, jetzt Königs Karl des Dreizehnten, muß geſagt werden, daß er ſich lange ſträubte zur Ausſchließung des Prinzen Guſtav vom ſchwediſchen Thron ſeine Stimme zu geben, vorſtellend, ganz Europa werde ſich gegen ihn empören, daß er, der Greis am Rande des Grabes, ſo willig die Hand biete, die kindliche Unſchuld und in ihr das Haus eines großen Bruders zu verderben, daß er ſich zum Geräthe einer Parthei zur Vertilgung ſeines eigenen Stammes machen laſſe. Was man dem alten Herrn auch vorſprach und vorſtellte von politiſcher Nothwendigkeit, von der Wohlfahrt und der Rettung des Vaterlandes, von der Ehre des ſchwediſchen Volks — diesmal beſtand der ſonſt ſo Bewegliche und Schwache alle bethörenden Täuſchereien und zudringlichen Beſtürmungen, und erklärte ihnen, Unrecht thun bringe nimmer Glück und Grauſamkeit ſey nimmer die Ehre eines Volks. Der Mäkler der Parthei, welcher ſich ihr auch ſogleich zugeſellt hatte, war der Freiherr von Eſſen. Als dieſer nach mehreren wiederholten Angriffen ſah, daß er immer noch nichts ausrichtete, ſo ſchlug er vor, man ſolle dem erſten Beamten des Reichs, dem großen Bewahrer und Vorſteher des Rechts, dem in Entſcheidung hoher und ſchwerer Fragen geübten Reichsdroſt Grafen Wachtmeiſter auch dieſe Frage vorlegen. Nun ging von Eſſen nebſt den Seinigen zu dem alten,

ſchwachen Wachtmeiſter und ſie holten ihn leicht herüber. Dieſer ließ ſich auf das Schloß tragen und wimmerte mit Thränen in den Augen und mit Händeringen ſo viel von des Vaterlandes Nöthen und Gefahren und von möglichen ungeheuren und mörderiſchen Geburten der Zukunft; und der Reichsverweſer, der hier wirklich eine ungewöhnliche Standhaftigkeit bewieſen hatte, ließ ihnen endlich den böſen Willen.

Dies that der Freiherr von Eſſen. Welcherlei Mann er iſt, wurde oben erzählt. Aber wie ward er dieſer General, Generalſtatthalter und Excellenz? Guſtav der Dritte nahm den Jüngling, der nichts weiter mitbrachte als eine ſchöne Geſtalt, an ſeinen Hof, beförderte ihn von Stufe zu Stufe, bezahlte ſeine Schulden und half ſeiner Armuth zu einer reichen Frau und zu Gütern in Pommern. Auch Guſtav Adolf empfing ihn bei ſeinem Regierungsantritt in zerrütteten Umſtänden, er machte ihn zum Generalſtatthalter von Pommern und Rügen, ſchenkte ihm beträchtliche Einkünfte von Krongütern daſelbſt, und gab ihm die Anwartſchaft auf das wahrſcheinlich bald ledige Lehen der Grafen von Küſſow auf Quetzin von 15,000 Rthalern Einnahme, ſetzte ihn auch nach dem Verluſt Pommerns mit einem Jahrgelde von 3000 Rthalern Banko in Sicherheit. Dies thaten die Könige; dies that von Eſſen. Will man am gelindeſten richten, ſo ſpricht man: Da Freiherr von Eſſen dies alles empfing und annahm, ſo lud er die Pflicht auf ſich, wenigſtens nicht gegen die königliche Familie zu arbeiten, wenn die alles auflöſende Zeit ihm auch die politiſche Ueberzeugung brachte, daß er für ſie nicht arbeiten dürfe noch könne.

Um die Mitte des Julius wurde die Thronfolge nach Karln dem Dreizehnten feſtgeſetzt und der Prinz Chriſtian Auguſt von Holſtein Auguſtenburg, däniſcher Statthalter in Norwegen, zu Karls Nachfolger gewählt. Man ſprach nicht mehr ſo laut davon, daß er Norwegen als Mitgift mitbringen werde; man hatte wohl von Anfang an gewußt, daß das an ganz andern Sternen hing, als an ſeinen und den ſchwediſchen, aber man hatte dem Volke etwas einbilden müſſen, und Adlersparre hatte ſeinen König haben wollen. Dieſer Prinz wurde aus perſönlichen und einzelnen, nicht aus politiſchen und allgemeinen Rückſichten gewählt. Norwegen? — hatten überdies die Geſcheidten gefragt — was, Norwegen? Das kann uns nicht weglaufen, wenn es nicht ins Meer ſpringt, das können wir nach Jahrhunderten noch haben, wenn wir es haben wollen — aber ein Kronprinz, der uns Finnland wieder gäbe! bringt uns den!

Auch der Kronprinz Guſtav hatte ſeine Freunde gehabt, welche für ſeinen Waſathron gefochten, aber nicht hatten durchdringen können. Man nennt unter ihren Führern den General Armfelt, den Grafen Ruth, Finanzminiſter unter Guſtav dem Dritten, ſpäter Generalſtatthalter in Pommern, und den Grafen Jakob de la Gardie*), vormaligen Geſandten in Wien. Der letzte und der Oberſt Sköldebrand redeten öffentlich im Ritterhauſe für den jungen Prinzen und gegen die Uebereilung mit Auguſtenburg. Die Parthei hatte für ihn unter andern den Grund gebraucht,

*) Sonderbar, daß dieſer Graf de la Gardie, durch ſeine Urältermutter, Karl des Zehnten Schweſter, vom Waſaſtamme, von einigen Schweden zu einem Thronfolger angeſpielt ward.

daß er, obgleich ein Fürſt aus dem Hauſe Oldenburg, allein der Mann ſeiner Tugend und Würdigkeit und von jeder fremden Macht unabhängig ſey. Die Königiſchen aber meinten, eben weil er von keiner bedeutenden Macht getragen und unterſtützt werde, ſolle man ſich mit ihm vorſehen, denn Schweden ſey nicht in der Lage, ſein Schickſal nach Gefallen zu entſcheiden; es könne noch wohl geſchehen, daß Prinz Guſtav gewaltige Fürſprecher finde, und dann komme man mit dem machtloſen Thronfolger in Verlegenheit. Auch wieſen ſie hin auf die Gefahren künftiger Tage: Guſtav Adolfs Kinder könne man auf gut Türkiſch doch nicht erdroſſeln; ſie bleiben immer Thronanſprecher — ſo ſey die Meinung und Neigung der Völker und die Lehre der Erfahrung — und fremde Politik werde ſie gelegentlich gegen Schweden gebrauchen können; der Kronprinz Guſtav ſey im Purpur geboren, ſey unangefochten; jede neue Dynaſtie bleibe durch Menſchenalter in einem ſorglichen und ſchwankenden Zuſtande und ſetze das Reich durch Erſchütterungen und Schaukelungen zwiſchen den Zugſeilen fremder Mächte hin und her einige Menſchenalter hindurch gefährlichen Mißverhältniſſen aus.

König Guſtav Adolf hatte den Sommer ruhig und ſeit der Wiedervereinigung mit den Seinigen auch leidlich glücklich verlebt. Er las in ſeiner Bibel und in ſeinem Glauben an Gott und Gottes Vorſehung das Schickſal der Könige und Völker anders als die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen, in der Zuverſicht dieſes Glaubens gewiß glücklicher als ſie. Indeſſen da ſeine Gefangenſchaft wider alle Erwartung lange dauerte, da der trübe graue Herbſt die grauen Wolken vor ihm aufzog und die gelben Blätter von den Bäu-

men zu ſchütteln begann, ſo ward auch er trüber und unruhiger, und die Geſchichten und Geſpenſter, welche an Gripsholms Schloß gebunden ſind, ſcheinen ſeine Tage und Nächte, wie ſehr er vor den Menſchen ſeine königliche Ernſthaftigkeit auch hütete, doch häufig geängſtet zu haben. Hier hatten große Könige vor ihm gefangen geſeſſen, er konnte über das enge Gefängnißkämmerchen ſeine Betrachtungen anſtellen, worin Erich der Vierzehnte ſo lange ſaß, daß die Spuren ſeiner Füße in den Steinen vor dem Guckfenſterchen noch ſichtbar waren, wodurch ſeine ſehnſuchtsvollen Augen Licht und Sonne und einen frei fliegenden Vogel geſucht hatten. Auch konnte er die vor zehn Jahren hier vorgefallene wunderbare Begebenheit nicht vergeſſen haben, welche dem Mährchen von einem Traume ähnlich ſieht und doch wirklich erlebt iſt. Es war des Königs Schwäher der Markgraf von Baden aus Petersburg nach Schweden zum Beſuche gekommen und ihm zu Ehren hatte man den Tag vor ſeiner Abreiſe auf Gripsholm noch ein recht feſtliches Gaſtmal gehalten. Nach dem Feſte in der tiefen ſchlafenden Nacht, als die Mitternachtsglocke geſchlagen, fing der alte Umgänger, der Schloßgeiſt, der auch König Erichs Geiſt genannt wird, ſeinen Rumor an: Hauchen, Ziſchen, Schnalzen, Klappern und Toſen, als wenn alle Steine auf dem Dache zu tanzen begännen oder ein wüthendes Heer von wilden Katzen und Mardern losgelaſſen wäre. Kurz, der alte Geiſt weckte die Schläfer und Träumer auf und erſchreckte die wenigen Wachenden, und ſo bunt miſchte er das Menſchengewimmel unter einander, daß ſich Hofmarſchälle und Adjutanten in Schlafröcken, Hofdamen und Hoffräulein in Nachthemden, Lakaien und Kammerjungfern in

ähnlichen Nachtgewändern, Diener und Küchenjungen mit Fackeln oder Laternen umherlaufend, umherſchreiend, Angſt und Hülfe ausrufend in den Sälen, auf den Treppen, auf den Höfen, ja in den Gärten durch einander gejagt und geſcheucht fanden, daß man aus Miſtgruben, Ciſternen, Feuerlöſchkufen die hineingeſtürzten und ſchreienden Hoffräulein und Pagen retten mußte. Dieſer wilde nächtliche Aufruhr ward freilich in einer halben Stunde beſchwichtigt, aber ſeine Bedeutung erſchien den folgenden Tag am Sonnenlichte. Der Wagen des abgereiſten Markgrafen Erbfürſten von Baden warf unweit Arboga um, und er kam als Leiche nach Gripsholm und von da ſpäter in ſeine Heimath zurück.

Wie begreiflich, daß ein ſolcher Rundgänger Guſtav Adolf nicht immer ruhig ſchlafen ließ, der nun Zeit genug hatte, melancholiſchen Gedanken und Träumen nachzuhängen. Beſonders wild offenbarte er ſich wieder in der Nacht des 7. Oktobers, in welcher Nacht der alte Oheim König einſt ans Licht gekommen war. Er hatte ſo arg rumort und mit Hauchen, Ziſchen und Stönen und andern ſchauerlichen Tönen den König und die Königin in ihrem Bette ſo lange geängſtigt, daß ſie endlich aus Bett und Schlafzimmer entflohen und zu dem wachhabenden Officier Freiherrn Otter ihre Zuflucht nahmen und ihm das Erlebte erzählten. Sie wechſelten in Folge dieſes Nachtbeſuchs ihre Schlafſtelle und hatten hinfort Ruhe. Die Sage aber lief mit tauſend verſchiedenen Verzierungen und Auslegungen bald rings im Lande herum und gab eben wegen des alten Königs Jahrstagsnacht zu den wunderlichſten Deutungen und Weiſſagungen Veranlaſſung.

Endlich mit dem Schluſſe des unglücklichen Jahrs 1809 ward Guſtav Adolf aus dieſem Orte des Grauens und der Geſpenſter erlöſt. Man erwartete bald die Ankunft des neu erwählten Kronprinzen, es mußte in Schweden Raum gemacht werden. Ganz geheim und geſchwind ward Guſtav Adolf nebſt den Seinigen den 6. December aus Gripsholm unter Geleit des Generals Sköldebrand und mehrerer Stabsofficiere nach Karlskrona abgeführt, dort auf eine Fregatte eingeſchifft und kam den 18. December in Stralſund an, wo er in der Treue ſeiner alten Pommern die letzte Königswehmuth hatte *). Früher hatte er gewünſcht ſich in eine Herrnhuter Anſtalt des Herzogthums Schleswig zurückzuziehen; man hatte das für Schweden zu nah gefunden. Da hatte er ſich Süddeutſchland und die Schweitz zum Aufenthalt gewählt. Den 1. Februar 1810 kamen ſie in Bruchſal an.

Guſtav Adolf iſt eine ſchlanke gerade Mannsgeſtalt, in allen Gliedern ebenmäßig gebildet, etwas über die Mittelgröße, ſein Kopf länglicht, die Stirn aufgedeckt, faſt zu ſteil aufſteigend, die Augen blau, die Haare blond, die Naſe grad und edel, der Mund voll und feſt geſchloſſen, das Kinn rund und männlich, kurz ein oldenburgiſch holſteiniſches Familiengeſicht, was Karl der Zwölfte durch ſeine oldenburgiſche Mutter auch hatte. Man könnte ſagen, ſein Kopf und ſeines Leibes Haltung haben etwas von Karl dem Zwölften, wenn

*) S. das Büchlein der 13. März 1809. St. Gallen. 47 S. 8. Dieſes Büchlein iſt kurz vor des vertriebenen Königs Tode erſchienen, von ſeiner eignen Hand, ehrlich und karakteriſtiſch genug in ſeiner eigenthümlichen Art.

man ſich dieſen in Ruhe denkt; aber der ſtill erhabene Ernſt, die dunkle Augengluth und das Kräftige und Bewegliche in der reichen Heldengeſtalt, was die Zeitgenoſſen in jenem Zwölften ſogar als eine zauberiſche Schönheit bewundert haben *), fehlt hier. Der König tritt mit einem fein und beweglich gebildeten Leibe eher ſteif und feierlich denn kräftig und fortſchreitend auf. Er hatte hierin etwas wie von einem ſpaniſchen Bourbon, welcher Art auch ſein Gemüth wohl in mancher Beziehung ähnelte. In ſeinem ſonſt regelmäßigen Geſichte, was bei heller geiſtiger Durchleuchtung und Beleuchtung ſogar ſchön geweſen wäre und bei'm Lächeln und gnädigen Anhören und Entlaſſen höchſt angenehm ſein konnte, blieb doch auch, als er aus dem Jünglingsalter herausgetreten war, etwas Unfertiges, Unreifes, was man faſt Knabenhaftes nennen mögte, jener Mangel, den man in den Geſichtern alter Geſchlechter findet, die zum Erlöſchen hinneigen, jenes Etwas, was man Artzüge oder Racezüge nennen mögte, wo ſie bei dem Bewußtſeyn alten Adels und alter Herrlichkeit, mit den geſpenſtiſchen Erinnerungen und Scheinen der Vergangenheit gleichſam belaſtet, dieſe Laſt nicht abſchütteln und deswegen im lebendigen kämpfevollen Leben nicht friſch mit zutaſten können.

Des Königs Auftritt war feſt und ſchwediſch, immer mit Ernſt und Feierlichkeit gefärbt, und erheiterte ſich ſelten zu einem Lächeln. Karl der Zwölfte, meldet die Ueberlieferung, hat faſt nie gelacht, aber der Held hat auch nie gemurrt noch gegrollt. Wenn man den König öfter geſehen

*) S. das Leben des Feldmarſchalls Grafen von Schulenburg u. ſ. w.

und geſprochen hatte, fühlte man, dies war nichts Künſtliches noch Angenommenes, es war ſeine Natur. Er war von Natur kalt und ſpröd, unbeweglich und ſtarr wie nordiſches Eis und Eiſen, und alle ſeine Starrheiten und Störrigkeiten im Denken, Glauben und Handeln ſind aus dieſer ſeiner natürlichen Starrheit geboren.

Und doch bei aller dieſer Sprödigkeit war dieſer Mann nicht ohne mannigfaltige Bildung und Kenntniſſe. Er hatte einen guten Unterricht genoſſen und ihn wohl benutzt, ſo daß man des Knaben Anlagen und Entwickelungen zu ſeiner Zeit mit Recht gelobt und viel Schönes davon gehofft hatte. Er gehörte nicht zu den unwiſſenden Königen und verſtand die Geſchichte und das Staatsrecht ſeines Vaterlandes gründlich, konnte ſich auch in dem weiten Rahmen der allgemeinen und beſonderen europäiſchen Geſchichten mit Leichtigkeit bewegen und ſie gelegentlich als Beweis und Beiſpiel wohl gebrauchen. Er war ein guter und geſchwinder Denker und Sprecher und ließ ſich deswegen mit Eigenen und Fremden in Erörterungen und Hinundherreden, welchen die wenigſten Fürſten gewachſen ſind, gern und freiwillig ein. Auch die Schreibfeder führte er mit Leichtigkeit und Gewandtheit, beide in der Mutterſprache und in der franzöſiſchen Zunge, ſchrieb mit Klarheit und Bündigkeit, und hatte eine ganz ſeine Gabe der Ironie und Parodie. Manche der Staatsſchriften (wovon einige dieſem Buche beigefügten ſchon durch den Ton ihrer Haltung Zeugniß geben können) entwarf er ſelbſt, wenigſtens dem weſentlichen Inhalt nach, ſo daß ſeine Miniſter nur die formalen Köpfe und Schwänze daran zu ſetzen hatten. Auch

hat er die fremden Angelegenheiten und die politiſchen Verhältniſſe ſeiner Zeit ſelten unrichtig beurtheilt noch ihren Zuſammenhang falſch verſtanden. Ich habe merkwürdige Briefe, ganz aus ſeinem Herzen und ſeiner Feder gefloſſene Briefe, geſehen, aus dem Sommer 1808, als die Spanier ſich im edlen Aufſtand erhoben und dem Grafen Romana Kunde geſandt hatten, welcher einen Theil ſeiner von dem ſchlauen Napoleon bis an die äußerſten Küſten und Inſeln hinausgetriebenen Schaar eingeſchifft und auf einige Zeit bei den ſchwediſchen Weſtgothen *) gelandet hatte. In dieſen Briefen an den König von England hatte er mit großer Klarheit und mit ſeltenem Verſtändniß auf den Karakter des ſpaniſchen Volks und die Beſchaffenheit des ſpaniſchen Landes hingewieſen und ſeinen Bundsgenoſſen aufgefordert, dahin alle engliſche Stärke zu wenden, denn da werde der gewaltige Apollyon untergehen. — Sonderbar dieſer geiſtige Treffer ja ſogar dieſe große Gewandtheit und Beweglichkeit des Geiſtes, und im Handeln und Wirken dieſe Verſtocktheit und Starrheit! Wer löſt die Widerſprüche im Menſchen auf?

Guſtav Adolf der König ſaß mitten in der wogenden Fluth des neunzehnten Jahrhunderts, welche auch älteſtes Eis und ſchwerſtes Eiſen wie Strohhalme und Staub im

*) Dies war den Schweden, welche jetzt meiſtens die entgegengeſetzte Stimmung und Empfindung hatten, obgleich ſie ſonſt alles was Gothe heißt mit ihrem Gothien gern genaueſt zuſammenknüpfen, ſo wenig merkwürdig, daß kaum ein Mann ſich jene Wochen nach Gothenburg aufmachte, um ſich die kaſtiliſchen Weſtgothen zu betrachten. Romana hieß ihnen ein Verräther und Ueberläufer, wie Napoleon ihn ſtämpelte.

Treiben mit fortwälzte, als der Unbewegliche da auf ſeinem Thron. Mit hohem Gefühl von königlicher Macht und Majeſtät, auch mit dem Gefühl des Königlichen Berufs, Ehre und Recht im Volke zu ſchützen und zu bewahren, ſaß er da unerſchütterlich, als wäre er in Schweden wirklich ein zweiter Thor oder vielmehr ein zweiter chriſtlicher Gott Vater geweſen, und ließ die Wellenbrandung der Zeit um ſich brauſen und emporſchlagen, wohinein er, ſeines guten Gewiſſens und des Glaubens an die göttliche Vergeltung und Wiederbringung getroſt, ruhig ſein **ärligt varar** längſt rief.

Alles dies wäre ſchön und groß und herrlich in einem Könige geweſen und hätte edle Thaten zeugen können; aber Guſtav Adolfs Maaß war ein ſehr gewöhnliches, und alſo übermaß er ſich. War er vermeſſen? Nein, nicht das; er konnte bei ſeinem ſchönen Wahlſpruch Ehrlich währt am längſten nicht die Unterſchiede der göttlichen und der königlichen Weltregierung, ja nicht einmal die Unterſchiede der königlichen und bürgerlichen Lebensregierung konnte er meſſen. Er trug tief in ſeinem Innern ein Dunkles und Schwermüthiges, aber auch dieſes ſtarr. Darum war er auf dem Wege der Religion und des Glaubens eine Art trockner Fantaſt; er glaubte gern das Wunderliche, das kein Wunder iſt; darum ward er Apokalyptiker und Jungiſcher Schwärmer, er wollte die Geiſter bei hellem Tage, er wollte Gottes Hand in der Entwickelung und Entſcheidung des kurzen Augenblicks ſehen, er verſtand die göttliche Zeitrechnung nicht, die ohne Zeitmaaß iſt und Ewigkeit heißt, vor welcher ein Jahrtauſend der Sekunde gleich iſt. Darum verſaß er den Augenblick, wo dem Menſchen auch

gegeben iſt ſein Zeitmaaß zu machen, im ſtarren Glauben und in ſtarrer Hoffnung, und verwunderte ſich zuletzt noch, daß Gott zugelaſſen hatte, daß die wilden beweglichen Weltkräfte ihm den königlichen Stuhl unter den Füßen wegrücken durften. Freilich hatte er ein ſchönes, ein königliches Gefühl von Unzerbrüchlichkeit edler Grundſätze, von einem unerlöſchlichen Recht der Bündniſſe und Verträge, worin und worüber Gott mit walten müſſe; aber wie wenig er mit heiterm beweglichen Geiſte Gott begriffen in der Leitung der Jahrhunderte und der Augenblicke, bei deren Beleuchtung unſer Zeitmaaß gar kein Maaß ſeyn kann, eben ſo wenig begriff er das Gewiſſen und Recht der Könige und Herrſcher: nämlich daß dieſe nicht gewogen und gemeſſen werden können, wie bei dem Mann in engeren und kleineren Verhältniſſen des Lebens, ſondern daß ſie in und über den Dingen ſchweben und weben gleich Gott, deſſen Ebenbilder die Könige ſich ja ſo gern nennen laſſen, daß ſie eine ewig fließende und werdende Welt der mannigfaltigſten und verſchiedenartigſten Elemente zu überſchauen, zu leiten und zu bewältigen und zu bemeiſtern haben, und daß ſie darin ſo mitführen und doch ſich mittreiben laſſen müſſen, daß bei aller Freiheit und Ungemeſſenheit in ihrem Leiten und Handeln in letzter Inſtanz von ihnen doch ausgeſagt und abgeurtheilt werden darf: *ſie waren gewiſſenhaft und gerecht*: kurz, daß von Königen viel mehr als von andern Sterblichen gilt, daß aus der Summe ihrer Thaten, aus dem ganzen großen Inhalt ihres Lebens und Wirkens, wo die Einzelrechnung mehr verſchwindet als bei dem kleinen Sondermann, ihnen Namen und Beinamen gegeben werden, ob ſie der *Faule*, der *Lahme*, der *Kahle*,

der Grauſame oder der Große, der Heilige, der Fromme, der Gerechte heißen ſollen. Guſtav Adolf muthete Gott das Wunder zu, ihm den alles überfluthenden Ocean der Zeit mit einem Eimer einſangen zu helfen.

Wie dieſer Fürſt das Herrſchergefühl und Rechtsgefühl mächtig in ſich trug und im Leben ſchroff darſtellte, ſo war er auch ſtreng und ernſt in Sitten, ein treuer Gemal, zärtlicher Vater, ſittlicher Hausherr. Er war ein Vir uxorius und hatte vor Vielen das Bedürfniß weiblicher Gemeinſchaft; ſo daß unter ſeinen Hofleuten die Sage ging, er ſey dreifach ſchwer und launiſch, wann er lange von ſeiner Gemalin getrennt geweſen. Schon dem Prinzen und Thronfolger hatten beſtellſame Diener der Hoheit und des Laſters von ſchönen Weibern, woran Schweden ſo reich iſt, Schlingen genug gelegt; auch dem Könige hatte die Verſuchung mit leiſeren und behutſameren Katzentritten oft genaht — er war hier unbeſiegt geblieben wie ſein Vorbild Karl der Zwölfte, und verdiente den Namen der Keuſche.

Hiegegen wird man einwenden, daß er ſpäter im Elende umherwandernd den Reitzungen der Luſt erlegen iſt. Dazu eine Erklärung: Dem Entthronten und im Elende Lebenden hatte die Königin einen guten (oder böſen) Tag die Frau verweigert, ſprechend: was wollen wir noch mehr Unglückliche ſchaffen, welchen Ehren und Thronen fehlen? Da war er zornig von ihr geſchieden auf immer, und kein Flehen und Geloben hatte ihn zu ihr zurückgeführt; denn er hatte ihr ganz ſeinem chriſtlichen Glauben gemäß vorgehalten: Adam und Eva und ihr heiliges Verhältniß waren vor allen Königen und Kaiſern. Dieſer ſein Zorn brach

durch bis zur Scheidung von ſeiner Gemalin. Später ſoll er gleich andern ſchwachen Sterblichen auch zuweilen der Luſt verfallen ſeyn.

Ueber ſeine ſtarren Grundſätze in Hinſicht auf das Recht ſtehe hier noch eine Anekdote aus ſpäterer Zeit, weil ſie ihn ganz bezeichnet. Er war in Trieſt, und hatte alles bereitet zu einer Pilgerfahrt nach Syrien und Paläſtina zu den heiligen Orten, wo uns das Heil aufgegangen iſt. Da erhielt er von Frankfurt einige Rechnungen von ſeinem Geſchäftsführer zugeſandt und glaubte ſich bei Anſicht derſelben von einem Mann in Hanau übervortheilt. Was thut Guſtav Adolf? Er giebt ſeine morgenländiſche Reiſe dran, nimmt im Rechtseifer Extrapoſt, fährt nach Frankfurt zurück, beſtellt ſich einen Sachwalt und leitet gegen den vermeinten Uebervortheiler einen Proceß ein, den er mit ſolcher Heftigkeit betreibt, daß oft zwei, drei Eilboten an Einem Tage zwiſchen Frankfurt und Hanau hin und her laufen u. ſ. w.

Solcherlei Starrſucht richtet jeglichen Mann zu Grunde. Durch ſie und durch Kaiſer Alexanders liſtige Habſucht ging Guſtav Adolf unter: ohne Finnlands Verluſt würde er und ſein Geſchlecht noch in Schweden herrſchen.

Und auch du, mein Sohn Brutus? — denn mein Brutus biſt du auch geweſen, und zwar nicht der Verkappte, ſondern der Offene — du mein edles, tapferes, vielgeliebtes und vielgelobtes ſchwediſches Volk? warſt du bloß der Leidende? war der König allein der Schuldige? Nein, das glaubt keiner, der die Geſchichte und die Urtheile Gottes in der Geſchichte kennt. Wann den Völkern großes oder gräuliches Unheil widerfährt, ſind die Sünden in der

Regel gemeinſam. Ihr habt auch geſündigt, bekennt es nur, und beweinet darum zugleich euch und euren König, und fluchet ihm nicht mehr. Wie euern Guſtav Adolf ein Zuviel von königlicher Allgewalt erſtarrte und jener Glaube und jene Hoffnung auf ein unmittelbares augenblickliches Eintreten Gottes gegen Frevel und Uebermuth ihn feſthielt und feſtbannte, daß er nicht handeln und ſtreben konnte, wo es galt und wie es galt, hielt euch, ſeine Unterthanen, ein anderer Zauber feſtgebannt, daß ihr mit ihm nicht handeln noch ſtreben wolltet, der alte wälſche Zauber, der alte böſe Geiſt der Lügen und Ränke, der euren Vätern ſchon oft ſo viel edles Land und Blut gekoſtet hatte, damit ſie die Freude hätten an der Seine geprieſen zu werden. Ihr, alte Söhne der Freiheit, ihr waret ſo ſchlimm bezaubert, daß ihr dem Frevel und Uebermuth, der Ungerechtigkeit, die mit lügenhaften Scheinen und Gaukeleien die Welt betrog und ſchändete, Glück und Sieg wünſchtet, daß ihr für Napoleon und ſeine Marſchälle wünſchtet und betetet, die ſelbſt kein Gebet kannten. So geſchah ganz natürlich, daß durch eure Gleichgültigkeit, durch euren Haß und durch eure durchaus gegenempfindenden, gegenwünſchenden und gegenſtrebenden Gefühle und Geſinnungen, alles Glück und alle Thätigkeit, wodurch das Vaterland hätte gerettet werden können, auch erfror und erſtarrte, daß jede Meinung und Hoffnung des Siegs erſtarrte und erſtarb, und ihr und der König zugleich fielet.

Dies iſt der dunkle tragiſche Schickſalsſchatten, der über den Völkern und Königen ſchwebt, dies der traurige Zirkel, worin ihr umgetrieben ſeyd. Wahrlich, wäre im Könige etwas von Karl dem Zwölften, wäre in euch etwas

mehr von den freudigen, freiwilligen Kriegern Karls des Zwölften geweſen, alles hätte anders empfunden, gedacht, geſtrebt und gehandelt, auch die Jägerhorne und Cronſtedte wären dann nicht Verräther geworden. Dieſer Zirkel hat ein langes und ſchwarzes Ach! als Herz in ſeiner Mitte.

Anhang
von
Beilagen.

Digitized by Google

I.

Stelle aus einer Rede Guſtavs des Dritten an die Stände auf dem Reichstage von 1789.

(Nachdem der König von den wilden und ſtürmiſchen Auftritten auf dem Ritterhauſe und von der Ehrſucht, Rachſucht und Reaktion der ariſtokratiſchen Hyder geſprochen hatte, fuhr er in dieſen Worten fort:)

Dies iſt vorgefallen auf dem Ritterhauſe: Ungeſetzlichkeit in den Grundſätzen, Unordnung in dem Betragen, und Unanſtändigkeit in den Mitteln der Ausführung. Solche Vorfälle hat man zu einer Zeit geſehen, wo alles andre Meinungen, andre Gefühle, andre Berathſchlagungen forderte, wo alle unſre Landſchaften im edlen Wetteifer, dem Reiche zu Hülfe zu kommen, ſich ſelbſt zu unſerer Vertheidigung dem Feinde entgegen ſtürzen. Aber wie ſollte man an dieſen Zügen nicht den alten Geiſt der Anarchie wiedererkennen, der ſich ſo lange in der Dunkelheit fortgepflanzt hat? der ſo eifrig geſucht hat mir die Herzen meiner treuen Unterthanen zu entfremden? der meine Handlungen, ſelbſt die unſchuldigſten als gefährlich dargeſtellt, und der, indem er ſeine Anzettelungen mit den Namen der Freiheit übertünchte, jener Freiheit, die ich ſelbſt wiederhergeſtellt habe, keinen andern Gegenſtand gehabt hat, als ſeinen eignen Ehrgeiz zu befriedigen? der die ariſtokratiſche Gewalt wieder lebendig machen will, die ich glaubte im Anfange meiner Regierung

faſt zermalmt zu haben? der unter dem Vorwande durch falſche Deutungen die Regierungsform zu befeſtigen nur ſtrebt ſie zu vernichten, und endlich die Verfaſſung von 1772 zu dem Zuſtand der Verfaſſung von 1720 zurückzubringen, wovon kaum ein einziger Artikel noch übrig war, als die Regierungsform verändert ward? Wer erkennt hier diejenigen nicht wieder, welche, ſo lange ſie die Macht hatten, den Staat mit einem eiſernen Scepter regierten, und welchen es unerträglich iſt, mich die Gewalt mit Milde und ohne ihrer in ſechszehn Jahren gemißbraucht zu haben verwalten zu ſehen? Sie ſind es, welche mich zwingen, eine Sprache zu führen, die ſo ganz gegen meine natürliche Neigung iſt; ſie erregen zuerſt die Gemüther und dann wollen ſie mir die Folgen der Gährung zuſchreiben, die ſie ſelbſt ſeit ſo langer Zeit und mit ſo vielem Eifer gearbeitet haben hervorzubringen und zu unterhalten. Endlich, da ſie nicht mehr an die Möglichkeit glauben, eure Gemüther zu verirren, mir eure Herzen zu entfremden, und euch von jener frommen Ergebenheit abzuwenden, die meine und eure Stärke ausmacht, ſuchen ſie euch noch zu beunruhigen, indem ſie euch überreden wollen, ich ſtrebe nach Alleingewalt: ein abſcheuliches Wort, welches ich ſelbſt freiwillig geächtet habe. So klagt man denjenigen an, der während drei Tage, den 19. 20. und 21. Auguſt 1772, der unumſchränkteſte Herrſcher Europa's war, denjenigen, der ſich dieſer Macht freiwillig entkleidete, der die wahre Freiheit wiederhergeſtellt hat, aber der nie gedacht hat, das Regiment der Ausgelaſſenheit und Anarchie wieder lebendig zu machen. Zum zweiten Mal alſo erkläre ich euch von meinem Throne, und ich erſtaune, daß ich genöthigt bin es euch zu wiederholen, daß ich auf immer der Alleingewalt entſage, und daß ſogar, wenn der Lauf der Unordnungen ſie in meine Hände gäbe, ich ſie nie behalten würde; daß ich ſtolz darauf bin, der wahre Erhalter der Freiheit zu ſeyn; aber daß ich

als Haupt des Reichs es auch als die erſte meiner Pflichten anſehe, die Zügelloſigkeit zu dämpfen und zu ſtrafen, nicht zu leiden, daß die', welche mit verwegenen Händen nach der Krone meines Vaters getaſtet haben, das Scepter aus den meinigen reißen; und daß vorzüglich ich es weder leiden kann noch darf, daß man durch Zögerungen die Abſichten des Feindes begünſtige. Denn ich erkläre es offen vor euch, wenn ich nicht unverzüglich unterſtützt werde, die Flotte auslaufen zu laſſen, das Heer zu bekleiden, zu bewaffnen, zu beſolden; wenn unſre Küſten verheert werden, wenn Finnland verwüſtet, wenn dieſe Hauptſtadt bedroht wird, ſo muß man nicht mir dieſe Unfälle zuſchreiben ſondern denen, welche die Ruſſen lieber in Stockholm einziehen und einen ruſſiſchen Miniſter mir daſelbſt Geſetze vorſchreiben ſähen, als daß ſie ihrer Herrſchſucht, ihrer Rachgier, ihren Leidenſchaften entſagten; denen, welche dadurch, daß ſie bei den Langſamkeiten der Berathſchlagungen Zeit zu gewinnen ſuchen, mich zu einem ſchimpflichen Frieden zu zwingen meinen, zu einem Frieden, den ihr, Herren und Männer, und eure Nachkommen mir vorwerfen würden als eine Erniedrigung, als einen Schandfleck für die ſchwediſche Monarchie und für dieſen Namen, den große Könige getragen haben, den ich die Ehre habe ſelbſt zu tragen. Aber dieſe Hand ſoll eher verdorren, als ich die Erniedrigung des Reichs unterſchreibe; man ſoll mir meine Krone eher abreißen, ja zerſchlagen, dieſe Krone Guſtav Adolfs, welche ich wenigſtens fleckenlos bewahrt habe, wenn ich ſie gleich nicht mit ſo vielem Glanz trage u. ſ. w.

II.

Des Königs Schreiben an Se. Exc. den Landmarſchall Grafen M. C. Brahe bei'm Reichstage zu Norrköping den 5. Junii 1800.

Unſere beſondere Gunſt zuvor u. ſ. w.

Die Vorfälle, welche ſich zugetragen in Veranlaſſung der Berathungen der Ritterſchaft und des Adels über die von dem geheimen Ausſchuß der Reichsſtände in einem abgegebenen Protocollauszug mitgetheilte Aeußerung in Hinſicht des Geld- und Münz-Weſens des Reichs und einer zu beſchaffenden Realiſation ſind von der ſeltſamen und unerwarteten Beſchaffenheit geweſen, daß ſie Unſrer Aufmerkſamkeit nicht haben entgehen können.

Da mehrere von den Mitgliedern der Ritterſchaft und des Adels aus Urſachen, hergeholt aus dem, was bei der Verhandlung dieſer Angelegenheit bei der Ritterſchaft und dem Adel vorgefallen, ſich erklärten, ſie ſeyen geſonnen, ihren Wunſch der Entledigung von dieſem Vertrauen in Unterthänigkeit anzumelden, ſo konnten Wir dies nicht ſo anſehen, als enthalte es die geſetzlichen Verhinderungen, ohne welche laut der Reichstagsordnung vom 24. Januar 1617 niemand ſich erdreiſten mag, entweder in allgemeinen Zuſammenkünften oder in jedes Standes beſonderen Berathungen wegzubleiben. Wir fanden daher auch eben ſo wenig Veranlaſſung, auf ſolchen Gründen irgend eine Entſagung entgegenzunehmen, und die Antworten, welche dieſe Mitglieder des Adels und der Ritterſchaft übrigens erhielten auf ihren unterthänigen Antrag in dem, was Euer Verhalten als Landmarſchall betraf, da Ihr einen von der Ritterſchaft und dem Adel geſetzmäßig gefaßten und durch ordentliche Umſtim-

mung beſtätigten Beſchluß zu gehöriger Ausführung befördert, über welche Antwort ein beſonderes Protocoll errichtet iſt, bezeugen Unſre gnädige Zufriedenheit mit Eurer Wachſamkeit und Befliſſenheit ſolchem vorzubeugen, was gegen die Geſetze ſtreitend wäre, und das Euch von uns in Gnaden anvertraute wichtige Amt auf eine Art auszuüben, die mit Eurer Pflicht und der klaren Vorſchrift der Ritterhausordnung übereinſtimmte. Aber um von dem eigentlichen Zuſammenhang dieſer Dinge näher unterrichtet zu werden, haben Wir die bei der Ritterſchaft und dem Adel gehaltenen Protokolle von Euch eingefordert, nicht weniger das vom 26. letztverfloſſenen Mai, da des geheimen Ausſchuſſes Bedenken zur ſchließlichen Abmachung vorwar, als ein ſpäteres vom 29. deſſelben Monats, da in Anleitung des Beſchluſſes die Expedition erfolgen ſollte.

Wir haben daraus eingeholt, daß es ſowohl während der Ueberlegung als auch bei der zu dem Ende angeſtellten Umſtimmung, um der Ritterſchaft und des Adels Meinung zu erfahren, ordentlich und geſetzlich hergegangen; daß, wiewohl einige Mitglieder der Ritterſchaft und des Adels darauf beſtanden, daß unter dem Beifall zum Bedenken des geheimen Ausſchuſſes nichts anderes begriffen werden mögte, als was zu dem vorgeſchlagenen Realiſationsplan gehörte, und daß die Ritterſchaft und der Adel ihr Recht offen behalten mögten, alles, was darin die Bewilligung und die Zeit dazu anginge, zu überlegen und abzumachen, ſo wäre gleichwohl dieſe Bedingung, als die von der Mehrheit des Standes nicht unterſtützt noch angenommen worden, auch in die genehmigte Propoſition nicht eingefloſſen; daß dieſe Propoſition in ihrer ganzen Weite, ohne irgend einen weiteren Zuſatz zu des geheimen Ausſchuſſes Bedenken, zum Beifall für das Ja geſtellt worden; daß auf an Euch gethane Fragen, was die Folge dieſer Propoſition würde, wenn das Ja gewönne, Ihr zweimal die unbedingte Antwort gegeben, dann

wäre dem Bedenken in ſeiner ganzen Weite beigefallen mit Summen und allem; daß in Anleitung fernerer Anmerkungen, welche, nachdem die Propoſition allgemein angenommen und genehmigt war, wegen der Trennung der Bewilligungsfrage von dem Bedenken, im Fall das Ja gewönne, allein einige wenige Mitglieder gemacht hatten, Ihr Euch geäußert, daß ſich das von ſelbſt verſtünde, daß dieſe Anmerkungen keine Abänderung in der Propoſition veranlaßt; und endlich, daß nach vollendeter Umſtimmung Ihr der Ritterhausordnung gemäß kund gethan, daß dem Bedenken des geheimen Ausſchuſſes der Propoſition gemäß in ſeiner ganzen Weite beigefallen ſey.

Es geſchieht mit beſonderer gnädiger Zufriedenheit, daß Wir hiemit erklären, daß Ihr bei dieſem allen die Ordnung beobachtet habt, welche der Ritterſchaft und des Adels Rechte und Eure Pflicht als Landmarſchall von Euch gefordert, ſowohl da Ihr den Vorbehalten einiger Mitglieder nicht geſtattet in die Propoſition einzufließen, weil ihnen des Standes Genehmigung gefehlt, als da Ihr dieſer gehörig dargeſtellten und angenommenen Propoſition gemäß den Beſchluß abgekündigt.

Nach einem ſo geſetzlichen Verfahren und nachdem das Mehr der Ritterſchaft und des Adels einen unverrücklichen Beſchluß beſtätigt, gegründet auf alle die Ordnung, welche nach den Geſetzen bei den Zuſammenkünften des Standes beobachtet werden muß, hätten wir uns nicht die Möglichkeit vorgeſtellt, auf dem ſchwediſchen Ritterhauſe ſolche zu finden, die da wagen konnten, entweder darauf zu beſtehen, daß die abgehende Ausfertigung von einem andern Inhalt werden ſollte, als welcher mit dem nach der Propoſition angenommenen Beſchluß vollkommen einſtimmte, oder Euch hindern zu wollen, dieſen Beſchluß zu gehöriger Ausführung zu befördern.

Gleichwohl haben Wir mit Mißvergnügen vernehmen müſſen, daß ſolche gegen des Reichs Grundverfaſſungen und vor-

züglich gegen den 18. §. der Ritterhausordnung ſtreitende Verſuche hierin gemacht worden, welche, wenn ſie Erfolg gewonnen, für die innere Ruhe des Reichs und die Unverletzlichkeit der Verfaſſung zu den gefährlichſten Folgen hätten leiten können.

Aber hiemit iſt es nicht genug. Das Protokoll bei der Ritterſchaft und dem Adel vom 29. Mai zeugt von einem ſolchen Verhalten und ſolchen Geſinnungen einiger Mitglieder des Standes, welche Wir von dem Geſetze gehorſamen Unterthanen oder von ſchwediſchen Edlen nimmer erwartet, welche auf die Ehre hätten Werth ſetzen ſollen, welche Unſere großen Vorgänger auf dem Thron ihren Vorfahren ertheilt, adeligen Namen und Wappen zu führen. Wir hätten nicht vermuthet, in dem Schooß des ſchwediſchen Ritterhauſes Spuren ſolcher Verwirrung zu treffen, die mächtiger Staaten Fall bereitet und mit dieſem Fall Millionen Menſchen ins Unglück geſtürzt haben. Wir hätten nicht geglaubt, da Wir ſelbſt von Unſerer Achtung gegen die Geſetze, von der genaueſten Beobachtung der Ordnung tägliche Beweiſe geben, daß dieſe Tugenden bei Mitgliedern eines Standes fehlen würden, welcher, der erſte im Reiche, durch ein edles Betragen glänzen und dadurch ſein Anſehen verdienen und behaupten muß.

Bei dieſen für Unſer Herz ſchmerzlichen Gefühlen iſt es Uns doch eine große Freude und das lebhafteſte Vergnügen, erfahren zu haben, daß die Zahl derer, welche eine Ruhe zu ſtören geſucht, die Wir für Unſer eigenes und Unſeres Volkes Glück wünſchen, und welche ihren eigenen Willen haben mächtiger machen wollen als das Geſetz, gering iſt denen gegenüber, welche aus freiwilliger Ehrfurcht für Uns, aus ungezwungenem Gehorſam gegen das Geſetz, aus einer rechtſchaffenen mitbürgerlichen Geſinnung, aus Grundſätzen, welche ſie und ihren Stand ehren, den Ausbrüchen der Unruhigen vorgebeugt, Ordnung und Schicklichkeit behauptet, und dem nachgekommen und gehorcht,

was Ihr kraft Eures Amtes und der Euch von uns übertragenen Macht und Mündigkeit in geſetzlicher Ordnung verordnet und befohlen habt.

Da Wir nicht unterlaſſen können, über die erſten Unſer Mißfallen und den Kummer zu erklären, womit Wir dieſe Aeuſſerlichkeiten erfahren, wünſchend, daß ſie nimmer wieder vorkommen mögen, müſſen wir dagegen Euch, Herr Graf und Landmarſchall, Unſern gnädigen Beifall zu den von Euch genommenen Schritten bezeugen, da Ihr den von der Ritterſchaft und dem Adel geſetzlich abgefaßten Beſchluß zur Ausführung befördert, und zugleich den Mitgliedern der Ritterſchaft und des Adels, welche mit ihrer Ordnungsliebe und mit der Ueberzeugung, wie nützlich und nothwendig ſie ſey, der Unſchicklichkeit und Unbedachtſamkeit eine Gränze geſetzt, Unſere beſondere gnädige Gewogenheit und Wohlwollen erklären; und verſichern Wir ſie alle mit Unſerer königlichen Gnade und hohen Gunſt ſtets zu umfaſſen.

Es wäre Uns gewiß ſehr lieb geweſen, wenn Wir es hiebei bewenden laſſen könnten. Aber die Ehre Unſerer Krone, das Anſehen des Staats, und die Heiligkeit des Geſetzes verlangen von Uns ein weiteres Einſehen. Aus obenerwähntem Protokoll vom 29. Mai haben wir eingeholt, wie David von Schultzenheim der Jüngere mit dem Ausruf, die Ritterſchaft und der Adel mögten das Ritterhaus gänzlich verlaſſen, dem Adel entſagt; und daß Freiherr Klas Cederſtröm vorgetreten und dem Adel entſagt und ſich ausgebeten hat, Ihr mögtet ſein unterthäniges Anſuchen, ſeinen Namen umtauſchen zu dürfen, bei Uns melden. Und obgleich Wir dies Verfahren in ſeinem ganzen Grunde nicht gut heißen, ſo wollen wir zur Sicherung der Würde der Ritterſchaft und des Adels es bei dieſen Entſagungen beruhen laſſen, zufolge welchen vor dieſem David von Schultzenheim der Jüngere und Freiherr Klas Cederſtröm ihres Adels

und der Gerechtſame, adeligen Namen und Wappen zu gebrauchen, verluſtig ſeyn ſollen.

Ferner hat Freiherr Hans Hjerta erklärt, daß er von dieſem Augenblicke an aufhöre Mitglied der Ritterſchaft und des Adels zu ſeyn; womit Pehr Tham und Johann Wilhelm Netherwood eingeſtimmt; Axel Adlerſparre*) hat erklärt, daß er von dieſem Augenblick an ſeinem Recht entſage, unter Eurer Wortführung an den Berathungen in dem Ritterhauſe Theil zu nehmen, daß die Vollmacht für ſeinen Prinzipal aufhöre, und daß er für ſeinen eignen Theil aufhöre Mitglied dieſes Ritterhauſes zu ſeyn; und Johann Friedrich Adelheim hat ſich geäußert, daß er aufhöre Mitglied der Ritterſchaft zu ſeyn, allen damit verbundenen ausſchließenden Gerechtſamen entſagend.

Und da dieſe letzteren ſich nicht beſtimmt ausgeſprochen, ob es bloß ihr Reichstagsmannsrecht iſt, welchem ſie entſagt haben, oder ob darunter auch Entſagung vom Adel verſtanden wird, ſo haben Wir gut gefunden durch Unſern Juſtizkanzler ihre unterthänige Erklärung darüber einzufordern; wornach Wir über das was ſie betrifft, Uns in Gnaden auslaſſen wollen.

Ferner kömmt vor, wie Freiherr Nils Silfverſköld ſich für ein unnützes Mitglied des Standes angeſehen, und erklärt, daß er alſo für dieſes Mal aufhöre es zu ſeyn; daß Jöran Gripenwald ſich erklärt, er könne während dieſes Reichstags den Zuſammenkünften der Ritterſchaft und des Adels nicht mehr beiwohnen; daß Freiherr Johann Karl Adelſvärd angeführt, er könne nicht wagen für ein abweſendes Geſchlecht an den Berathungen auf dem Ritterhauſe während dieſes Reichstags weiter Theil zu nehmen; und daß Jöran Adlerſparre und Anders Friederich Sköldebrand erklärt, ſie entſagen aller Theilnahme an den Berathſchlagungen der Ritterſchaft und des Adels während dieſes Reichstages.

*) Bruder von Jöran Adlerſparre, auch ein ſtattlicher durch Muth, Geiſt und Thätigkeit ausgezeichneter Mann.

Obgleich dies nun eine gegen die Reichstagsordnung ſtreitende Ungeſetzlichkeit enthält, auf eine ſolche eigenmächtige Art ſich des Reichstags zu enthalten, ſo ſind wir doch geſinnt, es für diesmal hiebei bewenden zu laſſen; ſo daß die zuletztgenannten während dieſes Reichstags kein Reichstagsmannsrecht ausüben können.

Schließlich haben wir vernommen, wie ſolche Ausdrücke gefällt und ſolche Redensarten gebraucht ſind, daß Anders Friederich Sköldebrand geäuſſert, er proteſtire gegen die unerhörte Ungeſetzlichkeit, eine Deputation abgehen zu laſſen, ehe die Ausfertigung beglaubigt ſey; daß Freiherr Knut Kurck über die abgeſchickte Deputation ſich ausgelaſſen man will uns des heiligſten unſrer Rechte berauben, Freiherr Nils Silfverſköld, er erkläre die vorgeſchlagene Ausfertigung (Abſchied) für ungeſetzlich und ſein Reichstagsmannsrecht kränkend, Jöran Gripenwald, er ſehe es für eine unerhörte Ungeſetzlichkeit an, eine Deputation mit einer unbeglaubigten Ausfertigung abgehen zu laſſen, und endlich, daß Axel Adlerſparre geäuſſert, daß, da Ihr den Abgang der Deputation erlauben können, das eine offenbare Kränkung der Rechte des Standes ſey.

Dieſe Aeuſſerungen finden wir von der Beſchaffenheit, daß, was darin etwa gegen Euch Verkleinerndes liegen mag oder in und wegen Eures Amtes als Landmarſchall ungeziemende Bezüchtigungen Enthaltendes, nebſt des vormaligen David von Schultzenheim des Jüngern Aeuſſerung, daß die Ritterſchaft und der Adel das Ritterhaus ganz verlaſſen mögen, von dem Richter aufgenommen, geprüft und entſchieden werden muß. Und befehlen Wir deswegen Unſerm Juſtizkanzlersamte dahin Sorge zu tragen, daß ſolches auf das baldigſte unter geſetzliche Anklage und Beeiferung kommen möge.

Dies alles habt Ihr der Ritterſchaft und dem Adel in unſerm hohen Namen kund zu thun.

Guſtav Adolf.
Freiherr von Ehrenheim Hofkanzler.

Protokoll gehalten vor Sr. Königl. Maj. in der Reichsſtände geheimen Ausſchuß den 29. Mai 1800.

Nachdem die Sachen vorgeweſen, worüber beſonders Protokoll gehalten iſt, meldete der Kammerherr Graf Hamilton an, daß er, durch gewiſſe Umſtände veranlaßt, vor dem Zuſammentritt des geheimen Ausſchuſſes bei Sr. Königl. Maj. in Unterthänigkeit Vortritt geſucht, aber nicht erhalten habe.

Der König.

Der Herr Landmarſchall gab mir zu verſtehen, daß Eure Abſicht war, Euch der Theilnahme als Mitglied im geheimen Ausſchuß zu entſagen. Dies war nicht eine private, ſondern eine ſolche Angelegenheit, die den geheimen Ausſchuß anging und alſo dort abgemacht werden mußte.

Graf Hamilton.

Kein Entſchluß war genommen wegen Entſagung. Man hatte den Herrn Landmarſchall nicht erſucht darüber etwas anzumelden. Meine Abſicht war, vor Euer Maj. in Unterthänigkeit einige Umſtände zu äußern, die dazu veranlaſſen konnten und die mich und den Stand, wozu ich gehöre, beſonders angingen. Ich wage in Unterthänigkeit der Meinung zu ſeyn, daß der Gegenſtand den geheimen Ausſchuß nicht angeht. Ew. Königl. Maj. hat mir zuvor immer die Gnade vergönnt, mir Gehör zu bewilligen, wenn ich in Unterthänigkeit darum angehalten. Ich hoffe, daß ich mich ihrer noch nicht unwürdig gemacht.

Der König.

Ich bitte mir aus, daß der Graf meine Worte nicht verdrehet noch ſolche Ausdrücke gebraucht, welche Anleitung dazu geben, als ſollte meine Antwort Ungnade bezeichnen. Als Graf Brahe Euch und Verſchiedene aus der Ritterſchaft und dem Adel zum Gehör anmeldete, und ich von der Angelegenheit unterrichtet ſeyn wollte, antwortete der Herr Landmarſchall, die

Abſicht wäre, ſich von dem Vertrauen im geheimen Ausſchuß loszuſagen. Ich antwortete: wenn dies ihre Angelegenheit wäre, ſo müßte es im geheimen Ausſchuß geſchehen. Da der Herr Landmarſchall weiter zu verſtehen gab, daß Graf Hamilton aus Ehrfurcht gegen mich und zur Vermeidung einer Scene beſonderen Vortritt wünſche, gab ich weiter zur Antwort: wenn die Angelegenheit von der Art wäre, ſo könne in allem Fall eine Scene nicht vermieden werden, und da wäre es gleich, ob ſie im geheimen Ausſchuß oder anderswo vorfiele.

Der Herr Graf und Landmarſchall erklärte, daß es ſich ganz ſo zugetragen. Graf Hamilton erneuerte ſein unterthäniges Anhalten um Gehör in einer Sache, die theils ihn ſelbſt theils ſeinen Stand angehe, und nicht von ſolcher Beſchaffenheit ſey, daß ſie zum geheimen Ausſchuß gehöre.

Major Stedt.

Sie geht uns alle an.

S. Königl. Maj. erklärte in Gnaden, daß Sie dem Grafen Hamilton und denen von der Ritterſchaft und Adel, die ſich angemeldet, erlauben wolle, morgen um 11 Uhr Vormittags nach einander Gehör zu bekommen. Generalmajor Lagerhjelm meldete ſich auch dazu an.

M. E. Brahe
hoc tempore Landmarſchall.

Protokoll gehalten vor Sr. Königl. Maj. auf Norrköpings Schloß den 30. Mai 1800.

Nachdem S. K. Maj. geſtern im Pleno des geheimen Ausſchuſſes von den Deputirten der Ritterſchaft und des Adels mehrere unterthänige Anhalten entgegengenommen, im beſonderen gnädigen Vortritt einige Umſtände anführen zu dürfen, welche ſie möglicherweiſe zu dem Wunſch veranlaſſen könnten, aus dem geheimen Ausſchuß abzugehen, ſo ſtellten ſich heute um 11 Uhr

Vormittags auf gnädigen Befehl folgende Mitglieder des Ausſchuſſes auf dem Königl. Schloſſe ein:

Der Lagmann Graf Gyllenborg,
Der Kammerherr Graf Hamilton,
Der Generalmajor Graf Schwerin,
Der Rittmeiſter Klingſpor,
Der Generalmajor Lagerhjelm,
Der Major Stedt,
Der Bergrath von Stockenſtröm,
Der Profeſſor Schultzenheim.

Nachdem Se. Königl. Maj. alle oben genannten Mitglieder in Sein Schlafzimmer eingelaſſen, je einen beſonders, und alle insgeſammt daſelbſt geblieben, wurden S. Exc. der Reichsdroſt und der verordnete Hofkanzler hereingerufen, da denn S. Maj. in Gnaden äußerte: Nachdem gegenwärtige Mitglieder des geheimen Ausſchuſſes jeder beſonders für ſich ihre Anliegen hätten anführen dürfen, ſo glaubte S. Maj., es ſey am beſten, daß einer von ihnen für ſie alle das Wort führte, wofern nicht jemand von ungleichen Gedanken wäre, da dieſer von ihnen ſich dann beſonders auslaſſen könne, damit über das Vorgefallene ein Protokoll verfaßt werden möge.

Der Generalmajor Schwerin merkte in Unterthänigkeit an, daß die Anführungen und Meinungen der Mitglieder zu ungleich geweſen wären, als daß ein einziger ſollte für ſie alle ſprechen können, und hielt deswegen an, daß es einem jeden erlaubt ſeyn mögte ſich beſonders zu äußern.

Der Kammerherr Graf Hamilton äußerte ſeinen Wunſch, ſeine Stelle im geheimen Ausſchuß niederlegen zu dürfen, wegen der Hinderniſſe, die er ſowohl im Ausſchuß als im Pleno des Standes gefunden, ſeine Gedanken äußern zu dürfen, wozu der Graf ſich um ſo mehr berechtigt glaubte, als er durch Krankheit gehindert geweſen, an den Berathungen Theil zu nehmen.

Der Generalmajor Graf Schwerin hielt in Unterthänigkeit an, in Anſehung ſeiner ſchon lange Zeit geſchwächten Geſundheit aus dem geheimen Ausſchuß zu treten, um ſeine Brunnenkur anzufangen, wozu die Zeit jetzt da wäre.

Profeſſor von Schultzenheim meldete gleichfalls an, daß ſeine geſchwächte Geſundheit Ledigkeit von den Geſchäften verlange, die zum Theil zu ihrer Störung beigetragen, und hielt gleichfalls um Abtritt aus dem geheimen Ausſchuß an.

S. Königl. Maj. erklärte in Gnaden, Er wolle im Pleno des geheimen Ausſchuſſes über dieſe beſonderen Anmeldungen ſich äußern.

Der Kammerherr Graf Hamilton berührte ferner die in den Plenis der Ritterſchaft und des Adels den 26. und 29. dieſes M. über des geheimen Ausſchuſſes Finanzbedenken gefaßten Beſchlüſſe als Gegenſtände ſeiner Bedenklichkeit, und ſtellte inſonderheit Zweifelsgründe vor, wie weit die Summe, welche zur Entlaſtung der einheimiſchen und ausländiſchen Reichsſchuld beſtimmt ſey, dadurch bereits wirklich bewilligt wäre; und er führte das Vorrecht des Standes an, über eine ſolche Bewilligung zu rathſchlagen, auch die Vorbehalte, welche während der Berathſchlagungen auf dem Ritterhauſe in ſolcher Hinſicht gemacht worden, nebſt der Aeuſſerung des Herrn Grafen und Landmarſchalls, die ſie anzuerkennen ſchien, aber die bei der beglaubigenden Durchſicht der Ausfertigung nicht geltend geworden.

S. Königl. Maj. geruhte gnädigſt eine ſchriftlich verfaßte Aeußerung zu verleſen folgenden Inhalts:

Da eine gemachte und gehörig beglaubigte und durch Umſtimmung genehmigte Propoſition der einzige und rechte Grund zu dem Beſchluß eines Standes iſt, ſo finde ich, daß der Landmarſchall ſeiner Pflicht gemäß verfahren da er jenen Beſchluß in Ausführung gebracht.

In dem Finanzbedenken kommt allein der Belauf der für

die Reichsſchuld erforderlichen Summe vor, womit das Reichsſchuldenkontoir jährlich verſehen werden muß, nebſt dem Tilgungsfond, der nach dem Finanzplan zur Einziehung der laufenden Zettel angeſchafft werden muß; aber der geheime Ausſchuß hat ſich nicht geäußert über die Art der Leiſtung dieſer Ausgaben, ſondern dies iſt dem Bewilligungsausſchuß übergeben, um Vorſchläge zu machen, und den Plenis der Reichsſtände, um, wann die Aeuſſerung des Bewilligungsausſchuſſes eingekommen, ihr Recht zu gebrauchen und ſie auf eine mit den Grundgeſetzen übereinſtimmende Weiſe durchzuſehen.

S. Königl. Maj. geruhte zugleich des Herrn Grafen und Landmarſchalls eigenhändige ſchriftliche Erklärung aufzuleſen, wie ſie hier folgt:

„Meine Aeußerung konnte nichts anderes in ſich haben „als meine individuelle Ueberzeugung, daß die Ritterſchaft und „der Adel ihr Berathungsrecht über die Bewilligung offen hätten, wann die Frage über die Vertheilung derſelben entſteht; „welches eintritt, wann die Arbeit des Bewilligungsausſchuſſes „bei der Ritterſchaft und dem Adel einkommt.“

Graf Hamilton erkundigte ſich weiter, ob nicht die Größe der Summe bei dieſer Gelegenheit unter Berathung kommen ſollte.

S. Königl. Maj. verlas noch einmal die letzte Periode Seiner gnädigen Aeußerung, mit mündlicher Beifügung, daß die Summe in dem Finanzbedenken als ein Bedürfniß angegeben und zugleich mit dem Bedenken ſelbſt angenommen wäre. Dieſes Bedürfniß ſey beſtimmt durch die Größe der Reichsſchuld, welche die Stände verbürgt, und ſie könnten ſich, wenn ſie anders bezahlen wollten, dem nicht entziehen.

Graf Hamilton beſtand noch weiter auf dem Vorrechte des Standes zu berathen.

Der Bergrath Stockenſtröm äußerte ſeine unterthänige Zu-

friedenheit mit Sr. Königl. Maj. gnädigen Erklärung, und bat ſich aus, noch ferner im geheimen Ausſchuß bleiben zu dürfen.

Major Stedt erklärte ſich gleichfalls in Unterthänigkeit zufriedengeſtellt, und überließ es Sr. Königl. Maj. Gutfinden, ſeine gemachte unterthänige Anmeldung wegen Austritts aus dem geheimen Ausſchuß anzunehmen oder nicht.

Rittmeiſter Klingſpor gleichfalls.

Lagmann Graf Gyllenborg vereinte ſich auch mit Major Stedt.

In fidem protocolli
F. v. Ehrenheim.

Protokoll gehalten vor Sr. Königl. Maj. im geheimen Ausſchuß der Reichsſtände, den 30. Mai 1800.

S. K. M. gab in Gnaden zu erkennen, daß das geſtern gehaltene Protokoll, die Anordnung des Branntweinbrennens betreffend, noch nicht hätte verfaßt werden können; weswegen nun das Protokoll über das, was ſpäter im geheimen Ausſchuß vorkam, juſtirt werden ſolle; welches auch geſchah.

S. K. M. berichtete weiter in Gnaden, daß Seinem geſtern gegebenen gnädigen Verſprechen gemäß der Kammerherr Graf Hamilton und die übrigen Mitglieder der Ritterſchaft und des Adels, die ſich in Unterthänigkeit angemeldet, bei S. K. M. Vortritt gehabt, und ſolle nun das bei jener Gelegenheit gehaltene Protokoll beglaubigt werden.

Graf Hamilton.

Ich hätte nicht vorausgeſetzt, daß ein Protokoll darüber hier vorgeleſen werden würde.

Der König.

Da die Anmeldung in Gegenwart der übrigen Mitglieder des geheimen Ausſchuſſes geſchah, ſo muß auch zu ihrer Kunde kommen, was in Anleitung derſelben vorgefallen.

Der Lagmann Graf Gyllenborg.

Da die Sache eine private war, ſo hätte ich geglaubt, daß es keines Protokolls darüber bedürfte.

Der König.

Die Sache war von der Beſchaffenheit, eines jeden von Euch Antrag beſonders einzuziehen und Euch dann insgeſammt meine gnädige Antwort und Erklärung zu geben. Damit die Gedanken nicht unrichtig aufgefaßt würden, habe ich zur Sicherheit deſſen meinen Hofkanzler darüber ein Protokoll abfaſſen laſſen, welches jetzt vorgeleſen werden ſoll.

(Das Protokoll wurde vorgeleſen.)

Graf Hamilton.

Sowohl in Anleitung von Euer Maj. gnädigen Erklärung als deſſen, was Major Stedt unterthänigſt angeführt, ſtimme ich in ſeine unterthänige Aeußerung ein, auch ferner noch als Mitglied im geheimen Ausſchuß zu bleiben.

Generalmajor Graf Schwerin.

Meiner Geſundheit wegen wage ich in Unterthänigkeit um Befreiung davon anzuhalten.

Der König.

Der Graf wird ſich dann wohl auch gehindert anſehen, auf dem Reichstage noch länger zu bleiben.

Graf Schwerin.

Ja, E. K. M. ich denke Brunnenkur zu gebrauchen, wozu die Aerzte mir gerathen.

Der König.

Die Ordnung verlangt, daß der Graf die Nothwendigkeit davon mit ärztlichem Beweiſe bekräftige.

Graf Schwerin.

Kann mein Begehren als genehmigt angeſehen werden, wiewohl ich nicht ſogleich einen ſolchen Beweis beibringen kann?

Der König.

In Anſehung deſſen, daß ich an Euren Worten nicht zweifeln kann; aber zur Beglaubigung von geſetzlichen Verhinderungen iſt ein ſolcher Beweis nothwendig.

Profeſſor Schultzenheim.

Meine ſchwache Geſundheit, meine Seelenruhe und Familienverhältniſſe veranlaſſen mich unterthänigſt um Entledigung von dem im geheimen Ausſchuß mir aufgetragenen Vertrauen anzuhalten. Ich hoffe, daß E. K. M. überzeugt iſt, daß ich ſeit meinem erſten Eintritt in den geheimen Ausſchuß mit allem Eifer und Fleiß zu Euer K. M. hohem Vergnügen und zum Beſten des Reichs beizutragen verſucht habe, daß E. M. keinen ergebneren Unterthan haben kann, und daß ich bis zu meinem letzten Athemzug nicht aufhören werde, Euer K. M. hohes Glück und Wohlergehen zu wünſchen.

Der König.

Des Profeſſors Meinung iſt wohl nicht, gleichwohl dem Reichstage ferner beizuwohnen?

v. Schultzenheim.

Nein, E. K. M.

Der König.

Zur Beibehaltung einer nöthigen Formalität wird gefordert, daß der Profeſſor wegen der Nothwendigkeit zur Pflege ſeiner Geſundheit Gelegenheit zu ſuchen ein ärztliches Zeugniß beibringe.

v. Schultzenheim.

Als ſelbſt promovirter Doctor Medicinae ſollte ich glauben, daß mein eigenes Zeugniß werde gelten dürfen.

Der König.

Aber im geſetzlichen Wege gilt kein eignes Zeugniß.

Der Erzbiſchof.

E. K. M. hat durch das Protokoll, welches heute Vormittag vor Euer M. gehalten und jetzt in dem geheimen Aus-

ſchuß vorgeleſen worden, in Gnaden geruht den geheimen Ausſchuß von der wirkſamen Weisheit und Feſtigkeit zu unterrichten, womit E. K. M. die kummervollen Empfindungen weggeräumt, welche der Vorfall, ſo dazu Anleitung gegeben, bei den hier anweſenden Mitgliedern des Prieſterſtandes verurſacht hat.

Da E. K. M. hierin gleich kräftige Schritte genommen, das Recht der Majeſtät und die Heiligkeit der Geſetze zu ſchützen, Schritte, nothwendig um den Erfolg nützlicher Berathungen zu befördern, ſo hat dies uns die froheſte Zufriedenheit verurſacht.

Dieſe Geſinnungen ſoll ich im Namen des Prieſterſtandes in Unterthänigkeit darbringen, mit dem Gefühl unſrer lebhafteſten Freude und Dankbarkeit.

Des Prieſterſtandes hier anweſende Mitglieder finden ſich hierdurch noch mehr geſtärkt in dem unterthänigen Eifer und Treue, womit ſie bereit ſind nebſt den übrigen Ständen des Reichs Euer K. M. gnädigen Abſichten entgegen zu kommen, und zwar mit der uneingeſchränkten Ergebenheit für E. K. M., welche, auf Erfahrung gegründet, bei uns die Ueberzeugung befeſtigt, daß E. K. M. in allem des Vaterlandes Wohl beabſichtigt.

Hierauf traten auch die Mitglieder des Bürgerſtandes auf, und erklärten in Unterthänigkeit durch ihren Sprecher, den Juſtizbürgermeiſter Ulner, daß der Bürgerſtand, bei welchem dieſer ſo unangenehme als unerwartete Vorfall viele Senſation und Unruh erweckt, deſto mehr mit aufrichtigen und ehrfurchtsvollen Herzen in die von dem Prieſterſtande unterthänigſt niedergelegte Dankſagung einſtimmt für Euer K. Maj. gnädige Achtſamkeit und hiebei genommene Maaßregeln, da E. M. nebſt Offenbarung Ihrer gewöhnlichen Milde und Gnade zugleich die Würde behauptet und bewahrt hat, die Ihr hohes königliches Recht verlangt und die Regierungsverfaſſung fordert, welche beide der

Bürgerſtand ſich mit leiblichem Eide verbunden und nimmer unterlaſſen wird nach ſeinem Vermögen zu unterſtützen und zu behaupten; und bittet der Bürgerſtand in Euer K. M. unſchätzbarer Gnade und hoher Hut allezeit eingeſchloſſen zu ſeyn.

Der Sprecher Olof Larsſon ſtimmte im Namen des Baurenſtandes in allen Theilen in das ein, was des Prieſter- und Bürgerſtandes Mitglieder in Unterthänigkeit erklärt hatten. Des Baurenſtandes Ehrfurcht und Ergebenheit könne nimmer aufhören für einen König, der immer mit ſo viel Gnade und Huld ſein Volk umfaßte und ſtets alle Veranlaſſungen zu Bekümmerniſſen und Beſorgniſſen wegnahm.

Der König.

Mit der größten Zufriedenheit empfange ich dieſe Beweiſe der Ehrfurcht und Ergebenheit für Mich. Ich habe ſie bei ſo vielen Gelegenheiten erfahren; und da dieſe Eure Geſinnungen auf Eurer Ueberzeugung von der Reinheit Meiner Abſichten gegründet ſind, ſo können ſie nicht anders als die gnädige Ergebenheit vermehren, die ich für Euch hege, und die Sorge, die ich für Euer Beſtes trage, nebſt der königlichen Gnade und Gunſt, womit ich Euch ſtets wohlgewogen bleibe.

M. E. Brahe.
hoc tempore Landmarſchall.

III.

A.

(Auszug aus dem Moniteur vom 14. Auguſt 1804.)

Nichts würde auffallender ſeyn, als das Zwecklose in den Unternehmungen des Königs von Schweden, wenn das Lächerliche, welches ſie auszeichnet, es nicht noch in einem höheren Grade wäre. Wie? nachdem Polen vor ihren Augen getheilt

worden, und das geſchwächte Osmaniſche Reich nur noch ſo weit fortdauert, als es die benachbarten Mächte erlauben, und Frankreich ſelbſt durch die Verſchließung ſeiner Häfen Ihrem Handel ſo ſehr ſchaden kann, macht es Ihnen Vergnügen Frankreich täglich zu beleidigen, ohne einmal angegriffen oder auf irgend eine Weiſe dazu gereitzt zu ſeyn. Als Guſtav den dreißigjährigen Krieg führte, geſchah es mit Frankreichs Hülfe und mit der Kraft des Genies und des Willens, welche alle Unternehmungen eines großen Mannes ſtämpeln. Polen war damals noch furchtbar, die Türkei beſtand in ihrer vollen Kraft, und Rußland war in Europa noch gar nicht vorhanden. Aber mit welchem Rechte und in welcher Abſicht reitzten Sie die deutſchen Staaten gegen Frankreich auf? Da Deutſchland auf Ihr Anſtiften (?) ſich in einem unglücklichen Krieg verwickelt fand, waren Sie der erſte, der Frieden ſchloß und einen Geſandten nach Paris ſchickte. Unter allen Erſchütterungen haben die deutſchen Staaten gar nicht von Ihnen reden gehört; aber kaum war der Friede geſchloſſen als Sie denſelben Ihr Daſeyn kundthaten und auf eine Standſäule für den Erzherzog Karl von Oeſtreich antrugen. Dieſer Prinz hat die Ehre und Achtung, welche Deutſchland ihm zollt, wohl verdient, und Frankreich geſteht ihm dieſelbe gern zuerſt zu; aber hat er ſie etwa mit Ihren Truppen erworben? Wenn Sie ein Glied des deutſchen Reichs ſind, warum haben Sie ihm nicht mit Ihren Heeren beigeſtanden? Wenn Sie die Bürgſchaft des Weſtfäliſchen Friedens übernommen haben, warum haben Sie Frieden für ſich geſchloſſen, ehe das Deutſche Reich den ſeinigen abſchloß? Wie kommt es, daß Sie der einzige ſind, der nicht weiß, wie Ihr Verfahren zu Regensburg für alle deutſche Staaten höchſt verletzend iſt? Während Sie Ihre eignen Städte verkaufen, nehmen Sie die Gebärde an für ein eingebildetes Intereſſe in Deutſchland kämpfen zu wollen; während Sie in Baden das Gaſtrecht genießen, beleidigen Sie Ihren

Schwiegervater. Sie haben keinen Augenblick in Karlsruhe zugebracht, der dieſem Fürſten nicht gerechte Urſache zur Klage gegeben hätte. Als Sie darauf bei Ihrem Schwager, dem Kurfürſten von Baiern, verweilten, unterſchrieben und datirten Sie eine Note, die gänzlich gegen ſeinen Vortheil ſtreitet. Und doch war dieſer Fürſt damals durch den Krieg geſchwächt, von Heeren umgeben, in ſtündlicher Gefahr angegriffen zu werden, Ihrer Hülfe bedürftig, wenn Sie derſelben noch etwa fähig geweſen. Und gerade dieſen Zeitpunkt und grade ſeine Hauptſtadt wählten Sie, um gegen ihn zu ſchreiben! Sie ſind noch jung, aber wann Sie zu reiferem Alter gelangt ſeyn werden und dann die Noten leſen, die Ihnen auf dem Poſtwagen ſo einfallen, dann werden ſie es gewiß bereuen, den Rath Ihrer erfahrnen und treuen Miniſter nicht befolgt zu haben; dann werden Sie thun, was Sie immer hätten thun ſollen, auf nichts Anderes denken, als auf das Beſte Ihres Vaterlandes. Was dieſes für Sie und Ihre Ahnherrn gethan, fordert wohl, daß Sie ſeine Vortheile nicht der Eitelkeit und andern trügeriſchen Leidenſchaften aufopfern. Sie werden dann nichts unternehmen, als was Sie durchſetzen können und die deutſchen Staaten nicht mehr zu einem Kriege aufwiegeln, zu deſſen glücklichem Erfolg Sie nichts beitragen können, zu einem Kriege, in welchem Ihr Schwiegervater und Schwager mit Frankreich wahrſcheinlich gemeinſchaftliche Sache machen werden. Und wenn nun endlich das Intereſſe der Oſtſee Sie zu einem Bündniß mit Dänemark bewegen wird, ſo werden Sie einſehen, daß dies Ihr wahres Intereſſe, daß es von der Sicherheit Ihrer Staaten, der Würde Ihrer Krone und der Ehre Ihrer Nation unzertrennlich iſt. Sie werden dann Ihre Sicherheitsmaaßregeln ſo nehmen, daß Ihre Küſten nicht entblößt ſind, und daß keine Flotten auf einen halben Kanonenſchuß Ihren Küſten ungeſtraft vorbeiſegeln können, um Kopenhagen zu bombardiren: denn nicht durch ſolche

Tropäen haben Ihre Ahnherren ſich Ehre und Ruhm in der Geſchichte erworben. Schließlich werden Sie, von mittelmäßigen Hülfsgeldern gereitzt, nicht thun, was noch keine Nation in Europa gethan, einen Vertrag abſchließen, der ſo unwürdig iſt, daß er gewiſſermaßen als ein Anfang der Entſagung Ihrer Selbſtſtändigkeit betrachtet werden kann. Wir glauben wohl, wann Sie dieſe Zeilen leſen, daß ſie doch für Sie verloren ſeyn werden; aber wir glauben auch, daß Sie keine andre Lektion von Frankreich erhalten werden. Dieſes Reich bekümmert ſich ſehr wenig um alle Ihre Schritte, und es wird Sie darüber niemals zur Rechenſchaft ziehen, weil es eine redliche tapfere Nation und Männer, die ſeit Jahrhunderten ſeine treuen Bundsgenoſſen waren und deswegen mit ſo vielem Recht die Franzoſen des Nordens genannt worden, unmöglich ſtrafen kann. Es verwechſelt ſie nicht mit einem Jüngling, der von falſchen Ideeen verwirrt noch nicht nachdenken gelernt hat. Ihre Landsleute ſollen alſo von Frankreich immer gut behandelt, die Handelsſchiffe derſelben dort gut aufgenommen, und ſogar Ihr Geſchwader, wenn es deſſen bedarf, in ſeinen Häfen proviantirt werden. Es wird Ihre Flaggen nur als Fahnen anſehen, die den Guſtaven gehörten, welche vor Ihnen herrſchten. Und wann die Hitze Ihrer Leidenſchaften endlich verraucht iſt, wann Sie Europa's wirkliche Lage haben recht kennen und die Ihrige beurtheilen gelernt, dann wird Frankreich immer bereit ſeyn, ſeine Blicke auf den Vortheil Ihrer Nation zu richten und ſeine Augen von dem wegwenden, was Sie waren und was Sie gethan haben.

B.

Note des Kanzleipräſidenten Freiherrn von Ehrenheim an den franzöſiſchen Chargé d'affaires Herrn Caillard. Stockholm 7. Septbr. 1804.

S. Maj. der König von Schweden haben Sich berichten laſſen von den unſchicklichen und mit einer lächerlichen Kühnheit geſtämpelten Bemerkungen, welche Herr Napoleon Bonaparte in ſeinen Moniteur vom 14. Auguſt unter dem Artikel *aus Regensburg* einzurücken ſich erlaubt hat. Der Ton, die Schreibart, der Inhalt ſelbſt ſind von einer ſo ſeltſamen Beſchaffenheit, daß S. Maj. den Zweck eines ſolchen Ausfalls bis jetzt noch nicht ergründen können. Sollte man die Abſicht gehabt haben, die allgemeine Meinung in Hinſicht der Schritte des Königs irre zu leiten, wie aus der Mühe erhellt, die man ſich gegeben eine Gränzlinie zwiſchen S. Maj. und Dero Unterthanen zu ziehen, ſo kann man im Voraus überzeugt ſeyn, daß ein Verſuch dieſer Art immer vergeblich ſeyn wird bei einem Volke, welches ſein Daſeyn nie von dem ſeiner Könige trennte und welches ſein Schickſal beſtändig an das Schickſal ſeines Königs knüpfte, und ſich bloß in dem Maaße glücklich achtet, in welchem es zu Seiner Ehre und zu Seinem Glück etwas beitragen kann.

Da die Würde des Königs und Seiner Krone nach einem ſolchen Ereigniß keine diplomatiſchen Verhältniſſe weiter erlaubt, ſo haben S. Maj. mir befohlen, Ihnen, mein Herr, zu erklären, daß von dieſem Tage an alle ſowohl öffentliche als private Gemeinſchaft zwiſchen dem Miniſterium Sr. Maj. und der franzöſiſchen Geſandſchaft in Stockholm aufhört.

Weil aber eine Stelle in dem obenerwähnten Artikel vermuthen läßt, daß die franzöſiſche Regierung noch den Nutzen der Handelsverbindungen zwiſchen Schweden und Frankreich an=

erkennt, ſo wollen S. Maj. die Fortſetzung derſelben gleichfalls erlauben, wegen Ihrer Geſinnungen der Achtung für die franzöſiſche Nation, Geſinnungen, welche S. Maj. von Ihren Ahnherren geerbt und welche ihren Urſprung in glücklicheren Zeiten hatten.

Ehrenheim.

IV.

Eigenhändiges Schreiben Sr. Maj. des Königs von Schweden an Se. Maj. den König von Preußen, vom 22. April 1805.

Mein Herr Bruder und Vetter.

Mit Bedauren ſehe ich mich genöthigt in Euer Maj. Hände den ſchwarzen Adlerorden zurückzugeben, welcher von dem Hochſel. Könige Ihrem Vater mir als ein köſtliches Unterpfand ſeiner Geſinnungen gegen mich anvertraut worden. Obgleich ich den Werth und die Eigenſchaft dieſer herrlichen Zeichen, die aus den älteſten Zeiten herſtammen und aus den heiligen Verpflichtungen der Religion und des Ritterthums entſprungen ſind, nur zu gut kenne, ſo ſehe ich mich doch gegen meine Meinung genöthigt, den gegenwärtigen traurigen Zeitverhältniſſen nachzugeben und einen Schritt zu thun, der mit meiner Denkungs- und Handlungs-Art ſtreiten würde, wenn nicht die neulich eingetretenen Ereigniſſe mir dieſe Aufopferung zu einer traurigen Pflicht machten. Eine weitere Ausführung dieſer Materie würde mir ſehr ſchmerzhaft ſeyn, aber als Ritter glaube ich mich doch verbunden zu erklären, daß ich dieſe Würde in Napoleon Bonaparte und Seinesgleichen nicht anerkenne.

Ich bitte Euer Maj. von meinen aufrichtigen Geſinnungen gegen Ihre Perſon überzeugt zu ſeyn, und verbleibe u. ſ. w.

Guſtav Adolf.

V.

(Aus den ſchwediſchen Inrikes Tidningar für den 11. Auguſt 1804.)

Da in den Hamburger und Altonaer Zeitungen ein ungebührlicher Artikel ſteht, der ſich auf die Unterredung Sr. Königl. Maj. mit dem franzöſiſchen General Brune zu Schlatkow den 4. Junius 1807 bezieht, ſo ſcheint es an der Zeit zu ſeyn dieſe Unterredung in ihrem rechten Lichte darzuſtellen.

Als der franzöſiſche General zu Sr. Maj. hereintrat, hielt er nach einigem Bedenken folgende Anrede:

Auf Euer Maj. Befehl habe ich mich hier eingefunden.

Der König. Ich habe ſelbſt mit Ihnen ſprechen wollen mein General, um alle weitere Erklärungen auf den Zuſatzartikel des Waffenſtillſtandes zu Schlatkow überflüſſig zu machen, weil ich wünſche, daß alles klar und deutlich und keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn möge. Mein Generalgouverneur hat bereits auf meinen Befehl in meinem Schreiben vom 14. Mai Sie benachrichtigt, daß ich nur die in dem Waffenſtillſtande von Schlatkow feſtgeſetzten Bedingungen anerkenne, und ich wiederhole Ihnen jetzt, daß es nur die einzige Akte iſt, welche ich für gültig anſehe.

Der General. Erlauben Euer Maj., daß ich reden darf, oder geruhen Sie Sich Selbſt über dieſen Gegenſtand gegen mich zu erklären.

Der König. Nein, Sie können reden.

Der General. Ich kann mich ſelbſt Euer Maj. als Beiſpiel anführen, indem ich einen ähnlichen Waffenſtillſtand mit dem Herzog von York in Holland abgeſchloſſen habe; und ich habe geglaubt, daß der in Frage begriffene zuſätzliche Artikel, gleichſam auf die Redlichkeit beider befehlenden Generale en Chef gegründet, eben ſo heilig als der Waffenſtillſtand ſelbſt angeſehen werden müßte.

Der König. Ja, grade nach dieſem Grundſatz erkenne ich nur den Waffenſtillſtand von Schlatkow an. Ueberdies hat ſich Bonaparte eines Grundes bedient, welchen ich auch anführen könnte, wenn er ſagt, daß er ſein Heer en Chef befehlige und daß er dem General Mortier den Befehl ertheilt habe, daß, wenn der Waffenſtillſtand noch nicht angenommen ſey, ſo ſolle er ihn brechen. Da ich jetzt perſönlich mein Heer befehlige, ſo würde es mir ein Leichtes geweſen ſeyn, darin einen hinreichenden Grund zu finden, den Waffenſtillſtand aufzukündigen, weil ich den Artikel nicht anerkennen wollte; aber ich habe es nicht gewollt.

Als General Brune von den alten Verbindungen zwiſchen Schweden und Frankreich und von einer Vereinigung beider Nationen unter einander zu reden anfing, antwortete ihm

der König. Ja freilich. — Ich wünſche es eben ſo ſehr als Sie, daß dieſe Verbindung zwiſchen den beiden Nationen wiederhergeſtellt werden könnte; allein die franzöſiſche Nation iſt nicht mehr dieſelbe, und jene glücklichen Zeiten ſind vorüber, wo ein genaues Bündniß das politiſche Glück beider Reiche beförderte. Die gegenwärtige Lage der Dinge hindert es.

Der General. Die franzöſiſche Nation iſt immer dieſelbe, Sire; ſie hat viel Ehre und Macht erworben. Frankreich hat große Fortſchritte gemacht, es hat ſeinen Ackerbau und ſeine Induſtrie verbeſſert, und wenn E. Maj. zu einer andern Zeit Muße hätten, dahin zu reiſen, ſo würde es Sie vielleicht intereſſiren, dieſes Land zu ſehen und kennen zu lernen.

Der König. Ich betrachte Frankreich jetzt als die Geißel von Europa.

Der General. Ja wir haben viele Kriege geführt; der Kaiſer hat einen großen Karakter.

Der König. Ich kenne keinen Kaiſer von Frankreich.

Der General Brune erwiederte auf dieſe Erklärung nichts.

Der König. Haben Sie vergeſſen, mein General, daß Sie einen rechtmäßigen König haben.

Der General. Ich weiß nicht einmal, ob er exiſtirt.

Der König. Wie? ob er exiſtirt? Er lebt im Elende, unglücklich, aber er iſt Ihr rechtmäßiger König, und ſeine Rechte ſind gleich heilig. Er wünſcht nur alle ſeine Unterthanen unter ſeine Fahnen zu verſammeln.

Der General. Wo ſind dieſe Fahnen?

Der König. Wenn Sie ſolche nirgends finden, ſo werden Sie ſie immer bei mir finden.

Der General. Man hat mir geſagt, er habe ſeine Rechte dem Herzog von Angouleme abgetreten.

Der König. Das habe ich nie gehört. Im Gegentheil hat der König eine Verkündigung erlaſſen, die von ſeinen Geſinnungen gegen ſein Volk zeugt und wozu Monſieur und alle Prinzen vom Blute ihre Einwilligung gegeben haben. Kennen Sie dieſe Verkündigung?

Der General. Nein, Sire.

Dies ſagte er mit vielen Betheurungen bei ſeiner Ehre.

Der König. Der Duc de Pienne, Marſchall im Dienſte des Königs, iſt hier. Vielleicht hat er dieſe Schrift bei ſich. Ich werde ihn hereinkommen laſſen, wenn Sie wollen.

Da S. Königl. M. die Verlegenheit des Generals bemerkten, ſetzten Sie hinzu: doch dies würde vielleicht zu viel Aufſehen machen.

Der General. Ja, Sire; allein wenn E. M. ſie mir kuvertirt bei den Vörpoſten zuſenden wollen, ſo werde ich ſie leſen und meine Officiere ſollen ſie auch zu ſehen bekommen.

Der König. In dieſer Verkündigung verſpricht der König allen Kriegsleuten, welche zu ihrer Pflicht zurückkehren wollen, Beibehaltung ihrer Aemter und Würden. — Sie, mein

General, glauben Sie wohl, daß die jetzige Lage der Dinge in Frankreich lang beſtehen kann.

Der General. Alles kann ſich ändern.

Der König. Glauben Sie nicht, daß jene Vorſehung, welche bisher zahlreiche glückliche Erfolge zugelaſſen, ſie auch aufhalten kann, um Gerechtigkeit und die gute Sache zu befördern?

Der General. Allein es kann auch wohldenkenden Perſonen begegnen, daß ſie dem Beſchluß der Vorſehung entgegenwirken, indem ſie nach ihrer Ueberzeugung handeln.

Der König. Ich nehme an, daß Ihre Unternehmungen noch immer glücklichen Erfolg haben ſollen; glauben Sie denn, daß dies auf die Länge fortdauert? Wenn man Ihnen die Wahl ließe, Ihrem geſetzmäßigen Könige zu dienen oder der Sache, welche Sie jetzt übernommen haben, was würden Sie thun? Antworten Sie mir aufrichtig.

Der General (ſich die Stirn reibend). Dieſe Frage fordert Ueberlegung.

Der König. Mich dünkt, daß Sie nicht nöthig haben, darüber lange nachzudenken. Sagen Sie mir nur, ob Sie zu Ihrer Pflicht zurückkehren oder die Grundſätze, welche Sie ergriffen, vertheidigen wollen?

Der General. Was das betrifft, ja! Ich werde dieſe Grundſätze vertheidigen, ich werde für den Augenblick meine Pflicht thun.

Der König. Wiſſen Sie, daß Bonaparte dem Könige vorgeſchlagen hat mit ihm wegen ſeiner Rechte zu unterhandeln? Das iſt doch der ſicherſte Beweis, daß er ſie anerkennt.

Der General. Das iſt mir ganz unbekannt.

Der König. Aber wiſſen Sie, daß der König ſolches beſtimmt verweigert und wie Franz der Erſte geſagt hat: Wir haben alles, nur nicht die Ehre, verloren?

Der General Brune wiederholte dieſe Worte mit Wärme.

Der König. Ich kenne den König ſehr genau, und er verdient wegen ſeiner großen und ſchönen Eigenſchaften gekannt zu ſeyn. Sie, mein General, können nie ruhig ſeyn; denn was wird wohl Ihre Lage werden, wenn ſich alles ändert?

Der General. Ich werde dann mit den Waffen in der Hand einen ehrenvollen Tod ſterben.*) Als Soldat bin ich einem ſolchen Schickſal jeden Augenblick bloßgeſtellt. Es iſt hier nicht die Frage zu ſterben, ſondern zu ſterben wie man muß.

Der König. Aber dies hangt vom Schickſal ab. Es giebt indeſſen ein Glück, welches in der Ruhe der Seele beſteht und eine Frucht des Bewußtſeyns iſt, ſeine Pflichten erfüllt und nach ſeinem Gewiſſen gehandelt zu haben. Bonaparte kann dieſer Ruhe nie genießen, er, der ſich hätte unſterblich machen können, wenn er den König wieder auf den Thron geſetzt hätte. Zufällige Ehre, Ruhm und mancherlei Vortheile mag er ſich erwerben, aber nimmer wird er Ruhm genießen können.

Da der General Brune von den Talenten Bonapartes aufs Neue mit vielem Lobe ſprach und hinzuſetzte, daß keiner von den Bourbons ſo viele gezeigt habe, antwortete ihm

der König. Die Umſtände begünſtigen oft, und dann kommt es nur darauf an, ſie zu benutzen.

Der General ſchien dem beizufallen.

Der König. Und der Tod des Herzogs von Enghien — welche Abſcheulichkeit!

Der General. Ich war damals grade in Konſtantinopel und kann es alſo nicht erklären.

Als das Geſpräch auf die franzöſiſche Revolution kam, erwiederte

der General. Ich gehöre der Revolution an, und ſie iſt mit dem Willen des franzöſiſchen Volks geſchehen.

*) Der unglückliche Brune ward ſpäter vom Pöbel ermordet.

Der König. Nicht das franzöſiſche Volk hat die Revolution gemacht ſondern der Pöbel. Man ſieht nun auch zu deutlich ein, was ſolche Pöbelrevolutionen, wovon Sie reden, für Folgen haben, weil dieſe mit Abſchaffung alles Ranges und aller Vorrechte anfing, indem man die Gleichheit der Stände einführen wollte, und jetzt ſind Sie ſelbſt ein Beweis, daß dieſe Grundſätze ſich geändert haben.

Der General. Wenn Euer Maj. an Ludwigs des Sechszehnten Stelle geweſen wären, ſo würde die Revolution nie Statt gehabt haben.

Der König. Ich will mich deſſen nicht rühmen, weil ich mich niemals in ſolchen Umſtänden befunden habe. Er war zu gut, zu mild, und hat bewieſen, daß dieſe Eigenſchaften, zur Unzeit angewandt, die traurigſten Folgen haben können. Ich habe aufrichtig mit Ihnen geſprochen, und mein Karakter verlangte, mich hierüber zu erklären. Ich bin verpflichtet ſo zu reden, und wenn ich mich auch in andern Verhältniſſen befände, ſo würden deſſen ungeachtet meine Geſinnungen immer dieſelben ſeyn. — Wie können Sie verlangen, daß ich es gleichgültig anſehen ſoll, daß man ſeinem rechtmäßigen Könige die ſchuldigen Pflichten verſagt, ich, der ich ſelbſt König bin? Das hieße die Pflichten vergeſſen, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin.

Der General. E. M. betrachten den König wie einen Bruder.

Der König. Mir däucht, die Franzoſen ſollten von ſelbſt die ihrer Pflicht angemeſſenen Geſinnungen hegen, ohne von mir zu erwarten, ihnen ein Beiſpiel zu geben.

Der General Brune kam jetzt wieder auf den Zuſatzartikel zurück, und ſagte: E. M. verbleiben alſo noch immer bei der zehntägigen Kündigung?

Der König. Ja.

Der General. Wollten aber E. Maj. nicht ſtillſchwei-

gend übereinkommen, daß der Waffenſtillſtand nur erſt nach monatlicher Kündigung aufhöre?

Der König. Sie kennen mich nicht recht, wenn Sie glauben, daß ich im Stande wäre, ſolche Uebereinkunft einzugehen.

Der General. Ich kenne Euer Maj. Karakter.

Dies iſt der gedrängte Inhalt einer Unterredung, während welcher der General Brune Mühe hatte die große Verlegenheit zu verbergen, welche ſich ungeachtet ſeines Beſtrebens in ſeinem Geſichte und in ſeinen Reden äußerte.

VI.

Note des ruſſiſchen Miniſters Grafen Romanzow an den ſchwediſchen Geſandten Freiherrn Stedingk, den 28. November 1807.

Unterzeichneter hat die Note, welche S. Exc. der Herr Freiherr von Stedingk, außerordentlicher und bevollmächtigter Botſchafter Sr. Schwed. Maj., ihm unter dem 1. dieſes haben zuſtellen laſſen, aufmerkſam erwogen, und da er gefunden, daß dieſe Note den Wunſch des ſchwediſchen Hofes enthält, daß die nahen Verbindungen zwiſchen Schweden und England ferner mögten beibehalten werden, ſo hat er Se. Kaiſerl. Maj. davon unterrichtet und Dero Befehle erhalten.

Der Kaiſer hat geglaubt, daß der Freundſchaft, welche Ihn mit dem Könige verbindet, und der Aufrichtigkeit, welche beide Monarchen auszeichnet, nichts mehr entſpreche, als wenn er Unterzeichnetem den Auftrag ertheile, dem Herrn Freiherrn von Stedingk folgende Facta vorzulegen:

1. Da der Kaiſer durch ſeine Erklärung vom 26. Oktober mit England gänzlich gebrochen, ſo kann über die Verhältniſſe zwiſchen Rußland und England gar kein Zweifel mehr Statt finden.

2. Der Kaiſer hat England ſeinen Unwillen über die Gewaltthätigkeit deutlich zu erkennen gegeben, welche dieſe Macht ſich gegen einen König erlaubt hat, der Sein Freund und Verwandter iſt, und in einem Meer, das unter der Bürgſchaft und gleichſam unter dem Schutz derjenigen Mächte ſteht, welche die Küſten deſſelben beſitzen. Er hat zugleich erklärt, daß Er dagegen nicht gleichgültig ſeyn könne, und es iſt jetzt Zeit, daß er die übernommenen Verpflichtungen erfülle.

Zufolge der Verträge können S. Maj. der Mitwirkung Schwedens und Dänemarks in allen Umſtänden, welche die Sicherheit der Oſtſee betreffen, gewiß ſeyn.

Der Kaiſer ſetzt vorzüglich hohen Werth auf die Mitwirkung Schwedens. Mit Bedauren würde er es alſo vernehmen, daß ein Fürſt, für welchen Er ſo viele Freundſchaft hegt, ſich von einem Syſtem abſondere, welches die drei Nordiſchen Mächte allein befolgen müſſen, und ſich gleichſam kaltſinnig gegen das Unglück bezeige, womit England einen König aus dem holſteiniſchen Hauſe überhäuft.

Aus dieſem einzigen Grunde allein trugen S. Kaiſerl. Maj. Unterzeichnetem auf, das Geſuch bei dem Herrn Botſchafter Freiherrn Stedingk zu erneuen, ihm den Beſchluß Sr. Schwed. Maj. mitzutheilen, nachdem der König weiß, daß der Kaiſer mit England gebrochen, und daß Er bereit iſt alle nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, um Großbritannien abzuhalten, gegen Dänemark oder irgend eine andere Macht in der Oſtſee eine Gewaltthätigkeit zu erneuen, die es ſich bereits einmal erlaubt hat, und die man nicht ungeſtraft laſſen darf.

Unterzeichneter hat von dem Kaiſer ſeinem erhabenen Herrſcher den Befehl, dem Herrn Freiherrn von Stedingk nicht zu verhehlen, daß es Sr. Kaiſerl. Maj. zu einem beſonderen Vergnügen gereichen würde, zu vernehmen, daß S. Maj. der König von Schweden den Beſchluß gefaßt hätten, in Uebereinſtim-

mung mit Rußland und Dänemark in alle die Maaßregeln einzugehen, die es jetzt an der Zeit iſt zu ergreifen.

Graf N. Romanzow.

VII.

Note des ſchwediſchen Chargé d'affaires Freiherrn Taube an den Königlich däniſchen Miniſter. Kiel 21. December 1807.

Unterzeichneter hat ſo eben die Note zur Kenntniß des Königs ſeines Herrn gebracht, welche S. Exc. der Herr Graf von Bernſtorff die Güte hatten ihm am 4. December zu überſenden, *in* Hinſicht der Aufklärung, welche der däniſche Hof zu erhalten wünſcht wegen einer bekommenen vorgeblichen Anzeige von der Abſicht Schwedens, die Inſel Seeland mit ſchwediſchen Truppen zu beſetzen.

Der König hat es ſchon einmal abgelehnt, ſich hierüber zu erklären; weil aber die däniſche Regierung ſo beſtimmt eine Antwort verlangt, ſo hat Unterzeichneter den Befehl erhalten, zu erklären:

daß, wenn S. Maj. es für nöthig gefunden hätten, Seeland durch Ihre Truppen gemeinſchaftlich mit denen Ihres Verbündeten zu beſetzen, ſo würden Sie ſolches gethan haben; und der König wünſcht niemals in die Lage zu kommen, es bereuen zu müſſen, daß Er anders gehandelt habe.

C. Taube.

VIII.

Erklärung des Königlich ſchwediſchen Hofes gegen Rußland wegen des Einfalls in Finnland.

Ruſſiſche Truppen haben einen feindlichen Einfall in das ſchwediſche Finnland gethan. Die erſte Kunde davon erhielt S. Maj. durch einen Telegraphenbericht, die zweite durch im Namen Sr. Maj.

des Kaiſers von Rußland in dieſer Provinz ausgeſtreute Verkündigung, welche Abfall und Aufruhr predigt. Feindſeligkeiten, welchen keine Kriegserklärung vorangegangen war, aus keinem alten Groll entſprungen, angefangen mit Beſtechungen, geleitet durch einen Vaterlandsverräther*) an der Seite des Obergenerals, ſind an ſich ſchon Handlungen, wovon es wenig Beiſpiele giebt und welche allgemeinen Abſcheu erwecken müſſen; wenn man ihnen aber das noch ſo jüngſt zwiſchen beiden Höfen geknüpfte Freundſchaftsband entgegenhält, wenn man ſieht, daß ſie hinterliſtig gegen die erprobte Aufrichtigkeit und Treue eines Bundsgenoſſen gerichtet werden, ſo giebt es weder Gefühle noch Namen, welche die Ungerechtigkeit derſelben ausdrücken können. Sie ſtehen einſam in der Geſchichte, ſie ſind die Krone aller Gräuel unſers Zeitalters.

Zu der Zeit, als der unterdrückten Fürſten und Staaten Schickſal die Theilnahme des ruſſiſchen Hofes zu erregen ſchien, als er die Gefahren zu ahnen anfing, die dem ganzen Europa drohten, wurden S. Maj. durch gleichſinnige Gefühle mit ihm in Verbindung gezogen, welche auf das Vertrauen zu einem Nachbarn, einem Freund, einem unabhängigen Herrſcher gegründet waren. S. Kaiſerl. Maj. hatten Verbindungen angeknüpft, welche dem gemeinſchaftlichen Bedürfniſſe heilſam waren; Sie hatten von Frankreich die Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten zu fordern; Sie hatten Macht Ihre und aller Rechte zu behaupten.

Der König verband ſich mit dem Kaiſer, und nun findet er ſich von ihm angegriffen, grade weil er ſein Bundsgenoſſe war. Nimmer konnte ein Fürſt Bündniſſe mit größerer Hoffnung ihrer Unverbrüchlichkeit abſchließen. Der Kaiſer war perſönlich beleidigt durch Frankreichs hartnäckige Weigerung, einen

*) General Georg Sprengporten, welcher ſchon unter Guſtav dem Dritten als Verräther zu den Ruſſen entfloh.

geſchloſſenen und unterzeichneten Vertrag zu erfüllen, und durch einen bei vielfachen Gelegenheiten bewieſenen Mangel an Achtung; die ruſſiſche Nation war gereizt, die man öffentlich als Wilde und Barbaren *) verſchrie. Was einer Regierung nur heilig ſeyn kann, vereinigte ſich mit der gemeinſamen Sache. Wie konnte man anders als für unwiderruflich halten, was der Kaiſer erklärt hatte, er wolle einen jeden mehr oder minder für ihn vortheilhaften Friedensantrag verwerfen, der nicht mit des ruſſiſchen Namens Ehre, des Vaterlandes Sicherheit, der Bündniſſe Heiligkeit, und des geſammten Europa's Ruhe vereinbar ſey. **)

Die Gegenwart hat ſchon darüber gerichtet, und die Folgezeit wird es noch mehr inne werden, ob dieſe großen Abſichten durch den Tilſiter Friedensvertrag erreicht worden ſind. Der König blieb auf dem Kriegsſchauplatz, und den Bedingungen des Bündniſſes †) grade entgegen wurde er weder von einem Waffenſtillſtand noch von einem Frieden unterrichtet, bis der Vertrag abgeſchloſſen war.

Da die Mittheilung geſchehen war, verbunden mit einem unbeſtimmten Antrage dem Frieden mit beizutreten ††), ſo ließen

*) „Völker, die durch ihre Sitten und barbariſchen Gebräuche den Haß „aller gebildeten Nationen erwecken müſſen." (Tagsbefehl in Wien, den 14. „Nov. 1805). — „Dieſe wilden Horden, deren verheerende Hülfe zum letz„ten Mal von europäiſchen Regierungen herbeigerufen werden ſoll." (25. Bul„letin der großen Armee vom 16. November 1805.) „Herrſchte die griechi„ſche Tiara von der Oſtſee bis zum mittelländiſchen Meere, man würde in un„ſern Tagen unſre Provinzen von einem Schwarm unſinniger Barbaren ange„griffen ſehen." (Verkündigung aus dem Hauptquartier zu Warſchau den 29. Januar 1807.)

**) Manifeſt vom 30. Auguſt 1806.

†) Haben die Feindſeligkeiten einmal ihren Anfang genommen, ſo verpflichten ſich beide hohe kontrahirende Partheien aufs beſtimmteſte und förmlichſte, nicht anders als nach gemeinſchaftlicher Uebereinkunft die Waffen niederzulegen oder mit der franzöſiſchen Regierung den Frieden zu unterhandeln. Bundesvertrag vom 14. Januar 1805. Art. 9.

††) Brief des Generals Budberg an den Kammerjunker und Kabinetsſekretär Freiherrn Wetterſtedt vom 10. Julii 1807.

S. Maj. aufs neue Vorſchläge thun zu einem Waffenſtillſtand, der zu einer Bedingung des Friedensvertrags hätte gemacht werden müſſen, aber Sie bekamen eine verweigernde Antwort, und ſahen den Werth der Mitwirkung vollkommen ein. S. Maj. befanden Sich nicht im Stande, Ihre Deutſchen Provinzen zu vertheidigen, und waren gezwungen ſie zu räumen.

Nach dieſem Verluſt, deſſen Grund in Rußlands Abtrünnigkeit lag, ſahen ſich S. Maj. ganz vom Kriegsſchauplatz entfernt und ſuchten nun in Ihrem Reiche die Ruhe zu genießen, die deſſen geographiſche Lage zu verſprechen ſchien. Sie hatten Ihre Verbindlichkeiten mit Rußland treulich erfüllt, und erwarteten, daß man Ihnen der Verſchiedenheit der Syſteme ungeachtet für das Vergangene werde Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Der König hatte die Unternehmungen der ruſſiſchen Heere mit ſeinen Kriegsſchiffen unterſtützt, hatte dem Kaiſer ſeine Zeughäuſer geöffnet; er hatte die heimlichen Anerbietungen *), welche Frankreichs Regierung mitten in der Hitze des Kampfes that, da Rußlands Provinzen und Hauptſtadt ganz entblößt waren, abgewieſen und ſogleich mitgetheilt; worunter auch dieſe war, ihm, falls er mit Rußland brechen wolle, alle von Karl dem Zwölften verlorne Provinzen ſammt allen Umründungen, die Schweden ſich wünſchen könne, wieder zu verſchaffen. S. Maj. ſind wohl über alles Lob dafür erhaben, daß Sie ſo unmoraliſchen Reitzungen widerſtanden; aber Sie erwarten, daß die Gewaltthätigkeiten, die eine von Ihnen mit ſo vieler Rückſicht behandelte Macht gegen Ihre Staaten begeht, ein um ſo ſtrengeres Urtheil finden werde.

*) Anerbietungen wegen Norwegen, gelangt an einen ſchwediſchen kriegsgefangenen Officier durch Bernadotte, im November 1806. Desgleichen wegen Arrondiſſements durch den franzöſiſchen Miniſter Bourienne an den Chargè d'affaires Netzel, am 14. November 1806. Anerbietungen ſolcher Gränzen, die Schweden wünſche, da es ein Gegengewicht Rußlands ſeyn müßte, durch den General Grandjean an den Oberſten Baron Tawaſt, den 27. November 1807.

Geheime Artikel des Tilſiter Vertrags, die man ſogleich vermuthete und die das ruſſiſche Miniſterium ſpäter ſelbſt eingeſtand, fingen an ſich nach und nach zu offenbaren. Das leere Hirngeſpinſt, deſſen die franzöſiſche Regierung ſich zur Unterjochung des Feſtlandes bedient hat, die Gefahr vor dem engliſchen Handel, ward dem Norden vorgeſtellt, um auch dort die Unterdrückung und das Elend einzuführen, die von Hafen zu Hafen, von Stadt zu Stadt ſich bereits über das übrige Europa verbreitet hatten. Keine Regierung wird ihrer eignen Einſicht, ihrer eignen Erfahrung, kein Volk ſeiner eignen Betriebſamkeit überlaſſen, kein Zwiſchenzuſtand zwiſchen Vaſall und Feind wird erkannt.

Friedensverträge und Bündniſſe, Bündniſſe und Unterjochungen ſind einerlei, und von Paris aus werden den ſogenannten unabhängigen Verbündeten Syſteme, Geſetze und Anordnungen vorgeſchrieben, welche, das Syſtem der Oberherrſchaft befördernd, angreifen, was in der Geſellſchaft und unter ihnen ſelbſt das heiligſte iſt.

Solchergeſtalt bereitete man zu Petersburg ſchon im Herbſt des verwichenen Jahres einen Bruch mit England vor. Während man die Jahrszeit abwartete, wo ſolches mit Sicherheit geſchehen konnte, that man dem Könige vermittelſt einer Note vom 6. Oktober den Vorſchlag zu einer Mitwirkung zur Verſchließung der Oſtſee für fremde Kriegsſchiffe auf dieſelbe Weiſe, worüber man 1780 übereingekommen war. S. Maj. ließen unterm 13. November erwiedern, es ſey unmöglich, den Frieden der Oſtſee zu ſchützen, ſo lange die franzöſiſche Macht einen ſo großen Theil der ſüdlichen Häfen derſelben beherrſche und dort ihr ausſchließendes Syſtem ausübe.

Er lud folglich S. Kaiſerl. Maj. ein, die Franzoſen erſt dahin zu vermögen, ſie zu verlaſſen; und als derſelbe Vorſchlag am 27. deſſelben Monats erneuet ward, als eine in dem Ver-

trage von 1780 gegründete Verpflichtung, bewies man kurz: daß durch den Vertrag von 1801 zwiſchen England und Rußland, welchem der König auf die dringende Einladung Rußlands und unter der Verbürgung deſſelben beigetreten ſey, S. Maj. damals unmittelbar mit England Verpflichtungen eingegangen, die Sie vernünftiger Weiſe nicht brechen könnten, ſo lange dieſe Macht ihrerſeits die ihrigen erfülle; daß die auf die bewaffnete Neutralität gegründeten Verpflichtungen die Oſtſee zu verſchließen mit jener wegfallen und auf die gegenwärtigen Umſtände um ſo weniger anwendbar ſeyen, als die däniſche Flotte, auf welche man dabei gerechnet, nicht mehr da ſey und die Engländer in ſpäteren Zeiten die Fahrt durch den großen Belt entdeckt hätten; daß aber Schweden, wenn es gleich nicht durch eine Ausrüſtung dazu beitragen könne, die Oſtſee zu ſchützen, es übernehmen wolle, durch Unterhandlungen mit England zu bewirken, daß es kein Kriegsſchiff dahin ſenden wolle, falls ſich keine andre Macht rüſte oder falls nicht andre Feindſeligkeiten es nöthigen, als Hülfsmacht dahin zu kommen.

Verlangen wollen, daß Schweden Rußland zum Bollwerk dienen ſoll, nachdem es demſelben gefallen, England herauszufordern, daß Schweden ſeine Flotte und ſeinen Handel aufopfern ſoll, um Kronſtedt und Reval zu vertheidigen, das wäre doch in der That zu viel. Auch fingen die Rüſtungen an den ruſſiſchen Gränzen zugleich mit dieſen Vorſchlägen an. Der König ſah ihnen ruhig zu, ſo lange man keine Beſchwerde anführte und ſo lange die Vorſchläge nichts Entſcheidendes enthielten.

Uebrigens bot der Antrag, den Frieden der Oſtſee mittelſt eines Vertrags zu ſchützen eine Ausſicht auf Ruhe und Vortheile für Rußland, welche man nicht ohne große Verantwortung unbeachtet laſſen konnte. Freier als während des ganzen Kriegs hätten die ruſſiſchen Häfen ſich für einen Abſatz ihrer Erzeugniſſe geöffnet, desgleichen man bisher nicht gekannt: An-

näherung beider Höfe gegen einander, Handelsthätigkeit, Ruhe nach einem unglücklichen Kriege, einige Beifallsbezeugungen nach einem unglücklichen Frieden — dies alles enthielt das Anerbieten des Königs für den Kaiſer. Solches geſchah im vollen Vertrauen auf die Einwilligung Englands. S. Maj. erwarteten die Beſtätigung derſelben, lange ehe die ſo gefürchtete engliſche Flotte die Rache in die Oſtſee tragen konnte.

Man drang auf Antwort: der Botſchafter des Königs ſollte das gemeinſame Intereſſe am 15. Februar in einer beſondern ihm verſprochenen Audienz vorſtellen, als man die Mittheilung der Botſchaft mit Schweden mit Gewalt abſchneidet und die ruſſiſchen Truppen mit folgenden Verkündigungen in Finnland einfallen:

Verkündigung.

„Gute Nachbarn und Bewohner des ſchwediſchen Finnlands!

„Mit dem größten Leidweſen ſieht mein erlauchter Herr und „gnädiger Monarch ſich gezwungen, ſeine Truppen unter mei„nem Befehl in euer Land einrücken zu laſſen.

„Es iſt dem Kaiſer um ſo ſchmerzlicher, dieſe Maaßregel „ergreifen zu müſſen, welche die in Schweden vorgefallenen Be„gebenheiten ihm vorgeſchrieben haben, als S. Maj. das An„denken der edeln Empfindungen einer guten Nachbarſchaft, ſo „wie das aufrichtige und freiwillige Vertrauen auf Rußlands „Schutz, welche die finniſche Nation im Anfange des letzten „Krieges auf eine ſo muthige Art offenbarte*), als der König „von Schweden ohne die geringſte Urſache und im förmlichen

*) Die finniſche Nation und einzelne verrätheriſche Oberſten ſind nicht Eins. Wie wenig das Volk dem ruſſiſchen Schutz vertraute, bewies es durch die muthige Art, womit es ihn mit ſeinem Blut und Eiſen abwehrte.

„Widerſpruch mit eurer Verfaſſung einen ſo unerwarteten als
„ungerechten Anfall auf unſre Gränzen that.

„Aber ſtatt ſich mit Sr. Kaiſerl. Ruſſ. Maj. in den fried-
„lichen Bemühungen vereinigen zu wollen, wodurch S. M. ge-
„ſucht hat die Ruhe wiederherzuſtellen, deren Europa ſchon ſo
„lange beraubt geweſen iſt, und die es nur von dem Bündniſſe
„erwarten kann, welches zwiſchen den beiden mächtigſten Staa-
„ten ſo glücklich geknüpft iſt — entfernt ſich S. M. der Kö-
„nig von Schweden nicht nur mehr und mehr von dieſem
„Zweck, ſondern verbindet ſich noch enger mit dem gemeinſchaft-
„lichen Feind der allgemeinen Ruhe, deſſen Unterdrückungsſy-
„ſtem und unerhörtes Betragen gegen S. Kaiſerl. M. und ſei-
„nen innigſten Bundsgenoſſen von S. Kaiſerl. M. nicht mit
„Gleichgültigkeit angeſehen werden kann.

„In Erwägung dieſer Gründe alſo, verbunden mit dem,
„was S. Kaiſerl. M. der Sicherheit ſeiner eignen Staaten ſchul-
„dig iſt, ſieht er ſich gezwungen, eu'er Land als Pfand unter
„ſeinen Schutz zu nehmen, um ſich eine angemeſſene Genug-
„thuung zu verſchaffen, falls S. ſchwed. Maj. fortfährt die bil-
„ligen Friedensbedingungen nicht anzunehmen, die ihm unter
„Vermittelung Sr. M. des Kaiſers aller Reuſſen von Sr. Kai-
„ſerl. franzöſ. Maj. zur Wiederherſtellung eines glücklichen Frie-
„dens angeboten ſind, welcher der Hauptzweck Sr. Kaiſerl. M.
„geweſen iſt und immer ſeyn wird.

„Gute Nachbarn und Bewohner Finnlands, bleibt ruhig,
„friedlich und furchtlos in euren Wohnungen; wir kommen zu
„euch nicht als Feinde, ſondern als Freunde und Beſchützer, um
„euren Zuſtand glücklicher zu machen, indem wir es dadurch in
„unſere Macht bekommen, von eurem Lande die Uebel zu ent-
„fernen, deren unfehlbare Opfer ihr im Fall des Krieges ſeyn
„würdet.

„Laſſet euch nicht verführen, die Waffen zu ergreifen, oder

„die mir anvertrauten Truppen S. Kaiſerl. M. in etwas zu „beleidigen. Wer in dieſem Punkte fehlt, hat ſich ſelbſt die Fol= „gen beizumeſſen. Andrerſeits werden alle die, welche ſich durch „ihren guten Willen auszeichnen, zu den väterlichen Sorgen „Sr. Kaiſerl. M. für das Wohl des Landes beizutragen, ſich „ſeines hohen Schutzes und Wohlwollens würdig machen.

„Und da S. Kaiſerl. M. wünſchet, daß alles, was das „Land betrifft, ſeinen gewöhnlichen Gang gehen könne nach eu- „ren Geſetzen, Sitten und Gebräuchen, welche, ſo lange als „ſeine Truppen genöthigt ſeyn werden im Lande zu bleiben, un= „verletzlich gehalten werden ſollen, ſo beſtätigen Wir durch Ge= „genwärtiges jeden öffentlichen Beamten, ſowohl im Civil als „Militair, in ihren reſpectiven Aemtern und Beſtallungen, mit „Ausnahme desjenigen, der als geborner Schwede ſie vielleicht „gebrauchen könnte, um das Volk zu verführen und zum Scha= „den des gemeinen Beſten zum Irrthum zu verleiten.

„Was man zum Unterhalt und zur Erfriſchung der Trup= „pen nöthig haben wird, ſoll auf der Stelle und in baarem „Gelde bezahlt werden. Jede Lieferung ſoll zufolge einer Ueber= „einkunft zwiſchen unſern Kommiſſarien und denen des Landes „vergütet werden; und damit ihr noch hierin einen Beweis der „hohen Fürſorge Sr. Kaiſerl. M. bemerkt, hat er befohlen, daß „außer den hier ſchon befindlichen mehrere Magazine errichtet „werden ſollen, woraus der dürftigſte Theil der Landeseinwoh= „ner zugleich mit den Truppen Sr. M. den Unterhalt wird zie= „hen können.

„Da ſich indeſſen verſchiedene Fragen erheben können, de= „ren Entſcheidung in guter Nachbarlichkeit ein gegenſeitiges Ver= „trauen in den Discuſſionen und Eintracht in den endlichen „Beſchlüſſen erfordert, ſo werdet ihr durch Gegenwärtiges auf= „gefordert, ſobald als möglich, und nach der bei euren gewöhn= „lichen Reichstagen üblichen Ordnung aus jeder eurer Provin=

„zen Deputirte zu ſchicken, die ſich nach der Stadt Åbo zu be=
„geben haben, um über alles, was zum Wohl des Landes bei=
„tragen kann, zu berathſchlagen.

„Das Großherzogthum Finnland ſoll folglich von dieſem
„Augenblick an und einſtweilen wie die übrigen eroberten Pro=
„vinzen des ruſſiſchen Reichs angeſehen werden, welche unter der
„Regierung der Vorfahren Sr. Kaiſerl. M. und jetzt unter ſei=
„nem Scepter einer glücklichen Ruhe mit Erhaltung aller Pri=
„vilegien, freier Religionsübung, Rechte und Immunitäten u.
„ſ. w. genießen, die ſie von jeher beſeſſen haben und noch be=
„wahren.

„Die gewöhnlichen Auflagen der Krone werden folglich künf=
„tig ohne Evalvation und allein nach dem alten Kataſter erho=
„ben werden, mit Ausnahme deſſen, was für die Beſoldung der
„öffentlichen Beamten angeſchlagen iſt, welches auf demſelben
„Fuß bleiben wird wie ſonſt.

„Gegenwärtiges ſoll allen denen, die es angehen kann, zur
„Richtſchnur dienen, die nicht allein hierin, ſondern in allem
„Andern ſich nach dem zu richten und dem zu gehorchen haben,
„was in den Ukaſen Sr. Kaiſerl. M. künftig etwa befohlen wer=
„den mag."

„Gegeben im Hauptquartier zu Fredricshamn den 18. Fe=
bruar 1808.

Buxhövden."

Dieſe Verkündigung iſt an die Pfarrer der an der Gränze liegenden Kirch=ſpiele mit folgenden geſchriebenen Billets verſandt worden:

„Mein Herr!

„Haben Sie die Güte, dieſe Verkündigung als eine Sicherheit
„zu empfangen, und theilen Sie den Inhalt Ihren Eingepfarr=
„ten mit, worauf ſogleich eine Sicherheitswache Sr. Kaiſerl.
„M. folgen wird.

„S o l d a t e n!

„Ungern ſieht mein allergnädigſter Kaiſer ſich wider ſeinen Wil=
„len gezwungen, ſeine Truppen in Finnland einrücken zu laſ=
„ſen, welches allein einen kräftigen Schutz, die Erhaltung des
„Friedens und der Ruhe, ſo wie das Glück der Finnen zum
„Zweck hat.

„Zur Ausführung dieſes billigen Schritts hat Sr. Kaiſerl.
„M. befohlen, nicht zuerſt zu ſchießen, bis ihr, eurer Freiheit
„vergeſſend und die Ruhe verachtend, anfangen würdet thätig
„zu ſeyn; was ihr zu Unſerm großen Mißvergnügen ſchon ge=
„than habt. Wir erneuen dieſe Befehle Sr. Kaiſerl. M., die
„finniſche Nation ſeines aufrichtigen und wahren Wohlwollens
„für dieſes Land verſichernd, und euch, Soldaten, von neuem
„verbürgend, daß Ihr an den Gnaden Sr. Kaiſerl. M. Theil
„habt. Ihr, gute Finnen, die nach eurer Beſtimmung zu dem
„Kriegsſtaat des Landes gehört, ihr ſeid mehr zu beklagen. Ihr
„verlaſſet eure Familien, eure Verwandten, und wollt f ü r eine
„ungerechte Sache den Tod ſuchen. Soldaten! mein allergnä=
„digſter Kaiſer hat mir befohlen, demjenigen von euch, der frei=
„willig die Waffen übergiebt, zu erlauben, zu ſeiner Heimath
„zurückzukehren oder zu dem einem jeden gefälligen Ort, und
„außerdem für jedes Gewehr zwei Rubel, für einen Säbel oder
„andere Waffen einen Rubel, und für jedes Pferd zehn Rubel
„zu bezahlen. Wer von euch ſollte wohl die Ruhe ſo wenig
„lieben*), daß er nicht jede ungerechte Aufforderung zum Kriege
„zu unterdrücken ſuchte, um ſich unter dem Schutz meines al=

*) Die Predigt zur Ruhe an die feindlichen Soldaten iſt klug, wenn ſie anſchlägt. Die Franzoſen haben dieſe Predigten hie und da mit großem Erfolg gebraucht. Die Finnen v e r g a ß e n, ruſſiſch zu reden, i h r e F r e i h e i t; ſie waren diesmal wirkliche Soldaten, ſie fühlten, daß d i e u n g e r e c h t e S a c h e, wofür ſie fochten, ſkandinaviſches Geſetz, Freiheit und Vaterland war.

„lergnädigſten Kaiſers ein glückliches und friedliches Leben zu „verſchaffen?

„Hauptquartier Loviſa den 22. Februar 1808.

Buxhövden.“

Nun beurtheile jede rechtliche Regierung, jeder tapfere und redliche Krieger, jeder getreue Unterthan dieſes Verfahren. Ein hinterliſtiger Einfall in das Land eines friedlichen Nachbarn, welchem Aufruf zur Empörung vorangegangen, iſt unerhört, ſogar in dieſen letzten Zeiten, welche an Beiſpielen von Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten ſo reich ſind.

Das ruſſiſche mit Frankreich verbündete Reich iſt nicht mächtig genug, um ſich durch die Formalitäten des Völkerrechts einigem Widerſtand in einer durch die Jahrszeit abgeſchnittenen Provinz auszuſetzen. Es bedarf der Ueberraſchung und Beſtechung. Die Regierung ſucht durch Verheißung der Freiheit das Volk in Maſſe zu erkaufen; der General will die Soldaten ſtückweiſe erſtehen, wie er auf den Märkten zu Petersburg oder Riga Leibeigne hat kaufen können.

Getreue Bewohner Finnlands, achtungswerthes Volk! Euer König hat während ſeiner ganzen Regierung die Aufklärung, den Ackerbau und den Wohlſtand Eures Landes befördert; ein treuloſer Nachbar droht Euch in die vergangenen Jahrhunderte wieder zurückzuſtoßen. Eure Nachbarſchaft war ihm ein Vorwurf geworden, ſein Schwerdt ſchwebt über Euren Häuptern, ſeine blutigen Hände ſind nach Eurem Eigenthum, ſeine Mordfackeln nach Euren Wohnungen ausgeſtreckt; ſeine Verheißungen bedeuten nichts als ſeinen Wunſch ſich ohne Gefahr zu nahen. Betrübt über das Unglück des Kriegs, aber geſtärkt durch das Bewußtſeyn, nicht ſchuld an demſelben zu ſeyn, weiß Euer König, daß Eure Herzen unverändert, euer Muth unerſchüttert

bleiben wird, bis er ſeine und ſeines Verbündeten Kraft anwenden kann, euch zu ſchützen und zu rächen.

Stockholm, den 2. März 1808.

IX.

Kriegserklärung des däniſchen Hofes gegen Schweden, gegeben zu Kopenhagen den 14. März 1808.

Die däniſche Regierung hat mit gerechter Ungeduld die Wirkung der Bemühungen erwartet, welche der Petersburger Hof angewandt hat, um Schweden zu einem Intereſſe, welches ihm mit dem ganzen Norden gemeinſchaftlich iſt, und zu Grundſätzen zurückzuführen, welche die vorzüglichſte Grundlage ſeiner Verbindungen mit Rußland und Dänemark bilden.

Nachdem dieſe Bemühungen ihr Ziel gänzlich verfehlt haben, ſieht die däniſche Regierung ſich in Hinſicht Schwedens in eine Lage verſetzt, die ihr nicht länger erlaubt, über ihre Verhältniſſe zu dieſer Macht Ungewißheit walten zu laſſen. Man kann ſich nicht darüber täuſchen, was dieſe Verhältniſſe geworden ſind, ſeitdem ein hinterliſtiger Angriff Dänemark plötzlich aus der Bahn herausriß, von der es während einer langen Reihe von Jahren ſich nicht die mindeſte Abweichung erlaubt hatte. Der Frevel, deſſen Großbritannien ſich gegen ein neutrales und friedliches Land ſchuldig gemacht, hat über ganz Europa die laute Stimme eines allgemeinen Unwillens geweckt, und von allen Seiten hat man ſich beeifert der däniſchen Regierung die lebhafteſte Theilnahme zu bezeugen. Der einzige Hof von Stockholm, wenn gleich durch engere Bande mit dem von Kopenhagen vereint, beobachtete ein völliges Stillſchweigen und hat dieſes endlich nur gebrochen, um die wichtigſten Beſchwerden und die grundloſeſten Vorwürfe in Betreff der Unbe-

quemlichkeiten vorzubringen, welche die Kriegsvorfälle und dieſenigen ſtrengen Maaßregeln, zu deren Ergreifung die däniſche Regierung durch die gewaltſame Lage, in welche ſie ſich unverſehens geſetzt ſah, unumgänglich genöthigt war, und von welchen abzulaſſen die endloſen Chikanen und Verdrießlichkeiten, die ſie ihr von Seiten Schwedens zuzogen, ſie zu bewegen wenig geeignet waren.

Das däniſche Kabinett würde Mühe gehabt haben ſich ein ſolches Betragen eines Herrſchers zu erklären, deſſen Intereſſe, Grundſätze und Gefühle es in gleichem Maaße durch eine Gewaltthätigkeit verletzt und gekränkt halten zu dürfen geglaubt hatte, welche im Norden plötzlich die Flamme des Kriegs angezündet, wenn es nicht bald hätte gewahren können, daß das Gefühl, welches bei dieſer Gelegenheit die Entſchlüſſe des Königs von Schweden leitete, nicht das der Gleichgültigkeit war.

Die auffallende Bereitwilligkeit, womit dieſer Monarch mehrere Wochen vor der Uebergabe Stralſunds den Abzug des größten Theils der engliſchen Truppen aus Pommern zuließ, wo ſie nur angelangt ſchienen, um dort den Augenblick abzuwarten, wo ſie nach Seeland hinübergeſchifft werden ſollten, und die Art, wie Se. ſchwediſche Maj. es ſich haben angelegen ſeyn laſſen, Ihr Volk zu benachrichtigen, daß dieſe Wiedereinſchiffung der Engländer in Folge eines Separatartikels Ihres Vertrags mit Großbritannien Statt habe, boten die erſten Anzeichen eines heimlichen Verſtändniſſes auf Koſten Dänemarks dar.

Dieſer Anzeichen gab es bald mehrere. Die däniſche Regierung kennt den ganzen Umfang der Unterſtützung und Hülfe nicht, die ihre Feinde in den Häfen Schwedens gefunden, aber die Wirkungen davon ſind ihr auf die verderblichſte Weiſe fühlbar geworden.

Man ſtellt ſich leicht den Eindruck vor, den die ununterbrochenen Verbindungen aller Art, welche die Engländer ohne

alle Schwierigkeit mit Schweden unterhalten, auf die däniſche Nation haben machen müſſen. Niemand hat es entgehen können, wie viel Beleidigendes für Dänemark in dem Vergnügen lag, welches der König von Schweden daran zu finden ſchien ſich am jenſeitigen Ufer des Sundes zum Augenzeugen aller dieſem benachbarten Lande zugefügten Ungerechtigkeiten und Kränkungen zu machen; ſo wie in der ſchmeichelhaften Begegnung und den unzähligen Auszeichnungen, mit welchen Er die engliſchen Befehlshaber überhäufte; in den öffentlichen Achtungsbeweiſen, die dieſe ihrerſeits dem Verbündeten ihres Herrſchers auf die auffallendſte Weiſe darzubringen ſich beeiferten; und in den Ehrfurchtsbezeugungen zu Gunſten Sr. ſchwed. Maj., welchen die aus dem Hafen von Kopenhagen fortgeſchleppten däniſchen Kriegsſchiffe bei ihrer Durchfahrt durch den Sund unter den Kanonen der Feſtung ſelbſt unterworfen wurden, welcher ihr Gruß gebührt hätte. So ungünſtig auch das Licht war, in welchem die Vereinigung dieſer verſchiedenen Umſtände die Geſinnungen des Königs von Schweden gegen die däniſche Regierung nothwendig mußte erſcheinen laſſen, ſo hat doch dieſe es ſich nicht vorzuwerfen, ein übertriebenes Gewicht auf einen Schein gelegt zu haben, welchen zu heben der Stockholmer Hof ſich nicht nur auf keinerlei Weiſe bemühete, ſondern vielmehr recht darauf auszugehen ſchien, denſelben durch alles, was von ihm abhing, hervorzubringen, zu nähren und zu verſtärken. Aber es war bald mehr als bloßer Schein da.

Die engliſche Regierung enthüllte zuerſt dem däniſchen Hofe die offenbar feindlichen Geſinnungen Sr. Maj. von Schweden. Europa kennt bereits die durch dieſe Anzeige herbeigeführten Erörterungen zwiſchen Dänemark und Schweden. Man hat geſehen, wie der König von Schweden, auf die offenſte und freundlichſte Weiſe aufgefordert, ſich über dieſen Gegenſtand zu erklären, anfangs dieſe Nothwendigkeit zu umgehen verſuchte, und

wie S. M. als man lebhafter in Sie drang, endlich eine ſchiefe zweideutige und beleidigende Antwort gaben. Da indeſſen dieſe Antwort doch eine Ableugnung der Behauptung Englands in ſich zu faſſen ſchien, ſo begnügte die däniſche Regierung ſich für den Augenblick damit, und glaubte ihre gerechten Beſchwerden gegen Schweden unterdrücken zu müſſen, in der Hoffnung, daß dieſe Macht, über ihr wahres Intereſſe aufgeklärt und die Folgen ihrer Entſchließungen in reifliche Erwägung ziehend, endlich den Vorſtellungen nachgeben werde, welche der Petersburger Hof ihr mit ſo vieler Schonung und Geduld gemacht hat, um ſie zu bewegen, von ihren Verbindungen mit Großbritannien abzulaſſen, welche offenbar ſo zwecklos als mit der Ruhe des Nordens und insbeſondere mit der Sicherheit Dänemarks unverträglich geworden waren.

Die däniſche Regierung kennt nur unvollſtändig die Natur und den Umfang der Verbindlichkeiten, die Schweden gegen England eingegangen iſt. Welcher indeſſen der Gegenſtand, welche die Richtung derſelben immer ſein möge, ſo würde niemand mehr als ſie die Abneigung Sr. ſchwed. Maj., übernommene Verpflichtungen unerfüllt zu laſſen, zu begreifen und zu achten wiſſen. Aber dem Kabinett von Kopenhagen iſt es nicht unbekannt, daß die ſchwediſche Regierung ſelbſt zugeſtanden hat, daß die Zeit jener Verbindungen eben jüngſt und nachdem das Kabinett von St. James ſich vor den Augen Europas entlarvt hat, abgelaufen iſt; und es wäre beleidigend für den ſchwediſchen Hof geweſen anzunehmen, daß er in dem gegenwärtigen Zeitpunkte neue Verbindungen mit einer Macht hätte eingehen wollen, die alles gethan, um ihm ſeine Verbindungen mit ihr zu verleiden, und die ihm die gerechteſten Urſachen gegeben, ſie gänzlich abzubrechen.

Hat man in Stockholm vergeſſen können, daß England ſeine Verbündeten einen nach dem andern den Berechnungen

ſeines verderblichen Egoismus aufgeopfert hat, daß es, nachdem es Schweden durch falſche Verſprechungen lange hintergangen und getäuſcht, ihm endlich eine verſpätete Hülfe nur geſandt hat, um die Niederlage deſſelben um ſo mehr in die Augen fallend zu machen? Hat die ſchwediſche Regierung in der That nicht gefühlt, daß ſie, durch die von dem engliſchen Miniſterium dem däniſchen Hofe gemachten Mittheilungen entweder verläumdet oder verrathen, ſich vor den Augen des ganzen Europa auf die ihrer Ehre empfindlichſte Weiſe durch ihren Bundsgenoſſen blosgeſtellt ſieht? Hat dieſe Regierung ſich wirklich darüber täuſchen können, daß die im Sunde verübten Gewaltthätigkeiten, daß die Verletzung des Baltiſchen Meers, daß der mit Frevelmuth in den Norden geſchleuderte Feuerbrand die gekränkten, verhöhnten oder bedrohten Mächte zu einem Widerſtand aufrufen würden, der Schweden bald und nothwendig in die Lage bringen müſſe, nur die Wahl zu haben, ob es der Vertheidigung und Rächung des beleidigten Nordens beitreten oder ſeinem augenſcheinlichen Intereſſe, ſeinen älteſten Grundſätzen und ſeinen wohlgegründeteſten Rechten entſagen wolle, um ſich zum blinden Werkzeuge der unſinnigen Abſichten einer Regierung zu machen, die ſich nicht entblödet hat, ihre Angriffe gegen die erſten Grundlagen der Sicherheit, des Glücks und der Würde der nordiſchen Mächte zu richten? Können dieſe Rückſichten durch die nichtigen Vortheile von Hülfsgeldern aufgewogen werden, um deren Preis das Kabinett von London ſtets bereit iſt Verbündete zu erkaufen, die es eben darum ein Recht zu haben glaubt als Söldner zu behandeln?

Nachdem jedoch die Entſchließungen des Königs von Schweden die letzten Hoffnungen ſeiner Nachbarn vereitelt haben, ſo darf die däniſche Regierung nicht länger ſäumen, ihrerſeits ſo zu handeln, wie ihre Sicherheit, der allgemeine Vortheil des Nordens, ihre Anhänglichkeit an Rußland und die

Natur ihrer Verbindungen mit dieſer Macht es ihr unausweichlich vorſchreiben. In dem Augenblick, wo Seeland von neuem von einer engliſchen Kriegsmacht bedroht iſt, welcher die Häfen Schwedens jetzt ſchon zum Vereinigungspunkt dienen, wo der Feind des Nordens ſich ſo eben die Abhängigkeit des Stockholmer Hofes durch neue Geldunterſtützungen verſichert hat, wo die öffentlichen Aeußerungen des engliſchen Miniſterii die Natur der zwiſchen den beiden Verbündeten noch beſtehenden oder von neuem angeknüpften Verbindungen hinlänglich offenbaren, hält die däniſche Regierung ſich berechtigt, den Zuſtand offener Feindſchaft einem unſichern und zweideutigen Verhältniſſe mit einem Nachbarn vorzuziehen, deſſen Geſinnungen immer verdächtiger geworden ſind und den ſie ſeit langer Zeit nur als einen verkappten Feind hat anſehen können.

S. Maj. der König von Dänemark erklären demnach, daß Sie den Entſchließungen Rußlands in Hinſicht Schwedens unbedingt beitreten, und daß Sie in keinem Stücke Ihre Sache von der Sr. Maj. des Kaiſers Alexander, Ihres erhabenen und treuen Bundsgenoſſen, trennen werden.

Schwediſche Antwort hierauf.

Der däniſche Hof war ein Bündniß mit Frankreich eingegangen, hatte alle Vorbereitungen zur Aufnahme franzöſiſcher Truppen in ſeinem Lande gemacht, hatte in ſeinen Häfen Transportſchiffe geſammelt, hatte, was möglich war, auf Kopenhagens Rhede gerüſtet, um einen franzöſiſchen Kriegszug gegen Schweden zu decken — da er endlich eine Kriegserklärung erläßt, worin er Schweden aus dem Grunde des Friedensbruchs anklagt, weil es Dänemark nicht ſein Bedauren über den Verluſt ſeiner Flotte bezeugt, weil es nicht mitwirken wollte, dieſe Demüthigung zu rächen, und vorzüglich, weil es bei England Hülfe gegen einen feindlichen Ueberfall geſucht hat.

Das Verhalten Sr. Maj. gegen dieſen Nachbarn lag innerhalb der Gränzen eines wirklichen Friedens. Die politiſche Bahn beider Höfe war durch keine Art Bündniß oder Uebereinkunft bezeichnet; auch ſchien Dänemark zu der Zeit, als Schweden, Rußland und Preußen vereint gegen Frankreich kämpften, unter dem Schutz ſeiner Neutralität der Freund Aller zu ſeyn. Zeuge dieſes Syſtems und durch einige im Laufe des Jahrs 1806 verlangte Aufklärungen von der Unmöglichkeit überzeugt, hierin einige für Schweden vortheilhafte Veränderungen zu erlangen, hatten S. Maj. keine Hoffnung mehr, daß die däniſche Seemacht ihm je nützlich werden könne; im Gegentheil war nach dem Tilſiter Friedensſchluß aller Grund vorhanden zu fürchten, daß durch Rußlands und Frankreichs Einfluß dieſe Macht einſt gegen Schweden gewandt werden könne. Daher hielten S. Maj. es für das Beſte, in Hinſicht der in Ihrer Nachbarſchaft im vorigen Herbſt vorgefallenen Begebenheiten ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten und es England und der Zukunft zu überlaſſen, ſie zu rechtfertigen und darüber zu richten.

Indeſſen iſt man der Wahrheit die Erklärung ſchuldig, daß der Londoner Hof Schweden nie zugemuthet hat an dieſem Zuge Theil zu nehmen, oder auch nur ihm Kenntniß davon gegeben, als im Augenblick der Ausführung. So wurden auch in Schweden bei dieſer Gelegenheit nicht die mindeſten Bewegungen gemacht. Die engliſche Flotte kam und ging, ohne in einen ſchwediſchen Hafen einzulaufen, und die in Pommern eingeſchifften Hülfstruppen wurden zurückgegeben kraft eines Separatartikels in der zu London am 17. Junius 1807 geſchloſſenen Uebereinkunft, die zu einer Zeit unterhandelt wurde, als von jenem Zuge gewiß noch nicht die Rede war.

Dieſer Artikel lautet: „Man iſt übereingekommen, daß, im Falle Umſtände den Zweck dieſer Uebereinkunft unausführbar

machen oder S. Groſsbrittann. Maj. die Zurückziehung Ihrer Truppen aus Schwediſch-Pommern nöthig machen ſollten, dieſe durch die Verpflichtung dieſer Uebereinkunft in keiner Hinſicht gehindert werden könne, die zur anderweitigen Beſtimmung dieſer nun unter Sr. Kön. Schwed. Maj. Befehl geſtellten Truppen für dienlich erachteten Befehle zu geben."

Der engliſche Hof hat ſpäterhin dieſes Unternehmen vollkommen gerechtfertigt, und die Erfahrung eines jeglichen Tages rechtfertigt ſie nur mehr.

Zahlreiche franzöſiſche Heere überzogen Niederſachſen und und ſchienen den Norden zu bedrohen. Noch gab es Völker unters Joch zu beugen, Häfen zu ſchließen, und Kräfte gegen England zu richten. Dieſe Heere ſollten, was es auch koſte, in den Norden eindringen; in jedem Falle hätten ſie es ausgeführt, unter jedem möglicher Weiſe erſinnlichen Vorwand. Jetzt iſt jener Anfall auf die däniſche Flotte das Loſungs- und Vereinigungs-Wort für den ganzen Bund geworden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die däniſche Regierung, bereits umgeben, geleitet, fortgeſtoßen von franzöſiſchen Truppen, ja ſchon bezahlt von Frankreich, eine Kriegserklärung gegen Schweden giebt, ohne auch nur die Macht nennen zu dürfen, welche ihre Schritte lenkt. Mit Verlegenheit ſucht Dänemark Gründe und Beſchwerden auf, um ſich das Anſehen zu geben, als werden ſeine Beſchlüſſe durch den eignen Willen geleitet. Es führt Schwedens Vorſtellungen gegen das Aufhalten der ſchwediſchen Poſten als Unannehmlichkeiten an, da es, um den engliſchen Briefwechſel zu hindern, nicht im Stande war dieſe Poſten, wie es die Verträge fordern, frei durchs Land gehen zu laſſen, und bekennt, daß es wider Willen zu dieſem Verfahren gezwungen ſey.

Es erräth Sr. Maj. Gedanken, und bildet ſich ein, daß

ſie feindlich ſeyn müſſen, während es ſchon ſeit Monaten heimliche Verabredungen über einen Einfall in Schweden getroffen hat. Es nimmt ſich heraus über die Vortheile dieſes Landes zu urtheilen, da es ſelbſt Vortheile und Selbſtſtändigkeit einem fremden Einfluſſe hingegeben hat. Es macht endlich Schweden den Vorwurf, ſich durch einen Hülfsvertrag Vertheidigungsmittel bereitet zu haben, da es ſelbſt zu einem Angriffskriege bezahlt iſt, und gebraucht bei der Gelegenheit, doch mit einer Art Verlegenheit, das Wort Söldlinge, ein Wort, welches die Regierung, von welcher es bezahlt wird, vielleicht hart genug geweſen ſeyn mag ihm vorzuſchreiben.

Man muß auch hier Sr. Maj. von Großbritannien das gegründete und feierliche Zeugniß ertheilen, daß Sie in allen Ihren Verträgen und Unterhandlungen mit Schweden nie angreifende Maaßregeln und Schritte gefordert, und nie etwas Anders verlangt hat, als was mit der Sicherheit und Selbſtſtändigkeit dieſes Reichs vereinbar geweſen. Hievon iſt der neueſte und überzeugendſte Beweis die Bereitwilligkeit, womit der engliſche Miniſter ſogleich in Sr. Maj. Vorſchlag durch das förmliche Verſprechen einging, keine Schiffe nach der Oſtſee zu ſenden und dadurch dieſes Meeres Frieden auf Bedingungen zu erhalten, die dem ganzen Norden vortheilhaft und ehrenvoll waren. In dieſem einzigen Vorſchlage leſe die däniſche Regierung die vollkommenſte Widerlegung aller Klagepunkte, womit ihr Manifeſt gegen Schweden angefüllt iſt, und vergleiche in einem Augenblicke der kalten Ueberlegung den Zuſtand, welchen S. Maj. zu bewirken ſtrebte, mit demjenigen, den Rußland und Frankreich jetzt herbeigeführt haben.

Es mögen in dieſer Bereitwilligkeit alle Bundsgenoſſen Frankreichs den Unterſchied des Bandes leſen, welches dieſe beiden Höfe vereinigt, und jenes, welches ſie ſelbſt feſſelt, und dann mögen ſie urtheilen, auf weſſen Seite ſich die höhere Achtung

für die Vortheile jeder Parthei, die meiſte Erſprießlichkeit und Gerechtigkeit für das Allgemeine befinde. Selbſt Dänemark war lange der Gegenſtand dieſer Handlungsweiſe, und es hörte nur dann auf es zu ſeyn, als dieſer Hof wirklich anfing gefährlich zu werden. Was that Dänemark für des gekränkten Nordens Rache, als Heere Niederſachſen überzogen, als die Hanſeſtädte ausgeplündert wurden.

Schweden, England, Preußen und Rußland führten Krieg für dieſen Zweck; keinem fiel es ein, Dänemark zur Theilnahme zu zwingen! Damals wie jetzt war Dänemark Rußlands Bundsgenoß, warum unterſtützte es damals nicht deſſen Sache? welche Gründe für ſeine damalige Ruhe kann es anführen, welche jetzt Schweden nicht für die ſeinige anführen könnte?

Nur der einzige Umſtand, den Dänemark zu verbergen ſucht, kann alles aufklären; es iſt gegenwärtig in Frankreichs Gewalt. Hätte England den Grundſätzen dieſes Feindes gefolgt, es würde nicht bis zu dem Augenblicke, als Dänemark ſich hinzugeben entſchloſſen war, mit der Entwaffnung deſſelben gezögert haben. Es hätte dieſes Land zum eignen Beſten des Nordens Jahre vorher in Beſitz genommen und behalten. Auch Dänemarks altes Bündniß mit Rußland ſoll dieſem Angriffskriege zur Beſchönigung dienen, obgleich die ganze Welt weiß, daß es ein Vertheidigungsbündniß iſt, und als ſolches für den letzten Krieg nicht geltend war, ungeachtet dieſe Macht deſſen Erfüllung wohl gefordert haben mögte.

Um ſich zu rechtfertigen wagt der däniſche Hof eine jede Anführung, nimmt zuletzt Antheil an den Ungerechtigkeiten Rußlands, geſteht eine überlegte Verbindung ein, alles, um ſeinen einzigen vornehmſten Grund zu verbergen, daß er Frankreichs Verbündeter iſt.

Ungerechtigkeit und Falſchheit haben ihre Gränzen. Es

35*

kommt die Zeit, wo Ehre und Wahrheit ſiegen werden. Geſtützt auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache, ſtolz, ein ſtreitbares und treues Volk zu beherrſchen, welches, in ſo manchen Gefahren geprüft, durch des Allmächtigen Hand ſtets aufrecht gehalten wurde, hofft S. Maj., daß eben dieſe Vorſehung Ihre Waffen ſegnen und Ihrem Volke mit der Demüthigung Ihrer Feinde einen ſichern ehrenvollen Frieden ſchenken werde.

X.

Schreiben des Königs von Schweden an den König von Großbritannien. Stockholm den 25. Jun. 1808.

Mein Herr Bruder! Unter allen Beweiſen, den E. Maj. mir von dem beſonderen Antheil, den Sie an einem Kriege nehmen, den ich gegen den gemeinſchaftlichen Feind auszuhalten habe, gegeben haben, iſt keiner, der mich mehr rühren kann, als die letzte Sendung einer Hülfsſchaar Ihrer Truppen. Ich habe darin Euer Maj. ganze Freundſchaft gegen mich erkannt und habe mich an meiner Seite beſtrebt, dieſe feierliche Handlung der Vereinigung zweier Höfe für die gemeinſame Sache nützlich zu machen. Durch die Zuſammenziehung und Stellung meiner eigenen Truppen, welche durch die vereinigte Seemacht unterſtützt wurde, war ſchon die Vorſichtsmaaßregel getroffen, das zu ſichern, was mir ſeit vorigem Winter noch nicht entriſſen war. Sicher für das Gegenwärtige, dachte ich nur auf das Künftige, und fand, daß meine ganze Sicherheit für den nächſten Winter größtentheils auf den angreifenden Operationen beruhen würde, welche man etwa dieſen Sommer ausführte. Ich ſchmeichelte mir daher, daß die Truppen, welche E. Maj. mir ſo freundſchaftlich überſchickt hatten, dieſen Abſichten entſprechen würden, welche ſowohl mit dem gemeinſamen Vortheil

übereinſtimmten als auch mit der Anſtrengung, welche E. Maj. gegen Verwüſter und deren Vaſallen ſeit ſo vielen Jahren gemacht haben. Ich konnte eine ſo bedeutende Macht nicht in unnützer Unthätigkeit halten. Ich konnte ſie eben ſo wenig zurückſenden, ohne ſowohl bei den beiden vereinten Nationen als auch bei'm Feinde minder günſtige Gedanken zu erwecken. Ich habe daher dem Befehlshaber dieſer Truppen, dem General Moore, mehrere Angriffsplane vorgeſchlagen, wovon keiner ihm annehmlich ſchien. Dieſe abſchlägige Antwort mußte mir um ſo unerwarteter ſeyn, weil der bei mir reſidirende Miniſter Euer Maj. Truppen angemeldet hatte, die zu Angriffsoperationen beſtimmt ſeyn ſollten. Bei dieſer Unannehmlichkeit kann ich nicht anders als mich an E. Maj. ſelbſt wenden; wobei ich meinem Miniſter zu London aufgetragen habe, Ihrem Miniſterio einen treuen Bericht von allem dieſer Sache wegen zwiſchen dem General Moore und mir Vorgefallenen abzuſtatten, um von Euer Maj. Weisheit eine direkte Mittheilung Ihrer Abſichten zu erhalten, die, wie ich hoffe, allezeit mit Ihren Geſinnungen gegen mich übereinſtimmend ſeyn werden, welchen zu entſprechen ich niemals aufhören werde u. ſ. w.

Guſtav Adolf.

XI.

Karls des Elften Geſicht.

Ich Karl der Elfte, heute König von Schweden, war die Nacht zwiſchen dem 16. und 17. December 1676*) mehr als gewöhnlich von meiner melancholiſchen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb 12 Uhr, da ich meine Augen von ungefähr

*) Der König war damals noch nicht 20 Jahre alt.

auf das Fenſter warf und gewahr ward, daß ein ſtarker Schein im Reichsſaal leuchtete. Ich ſagte da zu dem Reichsdroſt Bjelke, der bei mir im Zimmer war: was iſt das für ein Schein im Reichsſaal? ich glaube, da iſt Feuer los. Er antwortete mir: O nein, E. Maj. es iſt der Schein des Mondes, der gegen das Fenſter glittert. Ich war da vergnügt mit dieſen Antworten, und wandte mich gegen die Wand, um einiger Ruhe zu genießen, aber ich war unbeſchreiblich ängſtlich in mir, wandte mich wieder nach vorn hin, und ward des Scheins wieder gewahr. Ich ſagte da wieder: hier muß es nimmer richtig zuſtehen. Ja, ſagte der große und geliebte Reichsdroſt Bjelke, es iſt nichts anders als der Mond. Aber in demſelben Augenblick kam der Reichsrath Bjelke herein, um ſich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da dieſen wackern Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichsſaal gewahr geworden? Er antwortete da nach dem Stillſchweigen einer kleinen Weile: Nein gottlob! das iſt nichts; es iſt bloß der Mondſchein, der verurſacht, daß es ausſieht, als wäre im Reichsſaal Licht. Ich ward wieder etwas befriedigt, aber, indem ich meine Augen wieder dahin warf, ward ich grade wie gewahr, daß es ausſah, als wären Menſchen da geweſen. Ich ſtand alsdann auf, und warf meinen Schlafrock um, und ging an das Fenſter und öffnete es, wo ich gewahr ward, daß es da ganz voll mit Lichtern war. Da ſagte ich: Gute Herren, hier ſteht es nicht richtig zu. Ihr verlaſſet euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, ſich vor nichts in der Welt fürchten muß; ſo will ich nun dahin gehen, um zu erfahren, was es ſeyn kann. Ich beſtellte da bei den Anweſenden herunter zu gehen zum Wachtmeiſter, um ihn zu bitten mit den Schlüſſeln heraufzukommen. Als er heraufgekommen war, ging ich im Gefolge mit dem Mann zu dem geſchloſſenen heimlichen Gang, der über meinem Zimmer war, zur Rechten von Guſtav Erichſons

Schlafzimmer*). Als wir dahin kamen, befahl ich dem Wachtmeiſter die Thür zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um Gnade, ihn damit zu verſchonen. Ich bat darauf den Reichsdroſt, aber auch er weigerte ſich deſſen. Ich bat darauf den Reichsrath Oxenſtierna, dem nie vor etwas bange war, die Thüre aufzuſchließen; aber er antwortete mir: Ich habe einmal geſchworen, Leib und Blut für E. Maj. zu wagen, aber nie, dieſe Thüre aufzuſchließen. Nun begann ich ſelbſt beſtürzt zu werden, aber faſſete Muth, nahm ſelbſt die Schlüſſel, und ſchloß die Thüre auf, da wir das Zimmer und ſogar den Fußboden überall ſchwarz bekleidet fanden. Ich nebſt meiner ganzen Geſellſchaft waren ſehr zitterig. Wir gingen dann zur Reichsſaalsthüre. Ich befahl dem Wachtmeiſter wieder die Thüre zu öffnen, aber er bat mich um Gnade ihn damit zu verſchonen; ich bat da die andern von der Geſellſchaft, aber ſie baten ſich alle die Gnade aus, es nicht zu thun. Ich nahm da ſelbſt die Schlüſſel, und öffnete die Thüre; und als ich meinen Fuß hineinſetzte, zog ich ihn aus Beſtürzung haſtig zurück. Ich ſtutzte ſo ein wenig, aber dann ſagte ich: Gute Herren, wollt ihr mir folgen, ſo werden wir ſehen, wie es ſich hier verhält; vielleicht, daß der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten alle mit bebenden Worten: Ja. Wir gingen da hinein.

Allzuſammen wurden wir eines großen Tiſches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben. Alle hatten große Bücher vor ſich, unter ihnen ein junger König von 16, 17, 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite ſaß ein langer ſchöner Herr von ungefähr 40 Jahren, ſein Angeſicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu ſeiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren. Es

*) Guſtav Waſas, Erich Waſas Sobn. N. B. Das jetzige berrliche Schloß, ein Werk des Stralſunders Teſſin, war damals noch nicht da.

war beſonders, daß der junge König mehrmals den Kopf ſchüttelte, da alle dieſe würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher ſchlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg, und ward ſtrax neben dem Tiſch Richtblock bei Richtblock und Henker gewahr, alle mit aufgezogenen Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, ſo daß das Blut längs dem Fußboden fortzuſtrömen anfing. Gott ſoll mein Zeuge ſeyn, daß mir mehr als bang war: ich ſah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf ſie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meiſtentheils junge Edelleute. Ich warf meine Augen davon weg, und ward hinter dem Tiſch in der Ecke eines Throns gewahr, der faſt umgeſtürzt war, und daneben eines, der ausſah, als ſollte er Reichsvorſteher ſeyn; er war ungefähr 40 Jahr alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog, und laut rief: Welche iſt des Herrn Stimme, die ich hören ſoll? Gott! wann ſoll dies geſchehen? Es wurde mir nicht geantwortet; ich rief wieder: o Gott! wann ſoll dies geſchehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König ſchüttelte mehrmals den Kopf, indem die andern würdigen Männer hart auf ihre Bücher ſchlugen. Ich rief wieder, ſtärker denn zuvor: o Gott! wann ſoll dies geſchehen? ſo ſey denn, großer Gott, ſo gnädig, und ſage, wie man ſich dann verhalten ſoll? Da antwortete mir der junge König: Nicht ſoll dies geſchehen in Deiner Zeit, ſondern in der Zeit des ſechsten Herrſchers nach Dir; und er wird ſeyn von eben dem Alter und Geſtalt, wie Du mich ſieheſt, und der, welcher hier ſteht, offenbart, daß ſein Vormund ausſehen wird wie dieſer; und der Thron wird grade in des Vormunds letzten Jahren in ſeinem Fall ſeyn durch einige junge Edelleute; aber der Vormund, der während ſeiner Regierung den jungen König verfolgt, wird ſich dann ſeiner Sache annehmen; und ſie werden

den Thron ſtärker befeſtigen, daß nie zuvor ein ſo großer König in Schweden geweſen, und nie ſpäter kommen wird, als dieſer werden wird, und daß das ſchwediſche Volk in ſeiner Zeit glücklich werden wird; und er wird ein ſeltenes Alter erreichen; er wird ſein Reich ohne Schulden und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlaſſen. Aber ehe er ſich auf dem Thron befeſtigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie desgleichen im ſchwediſchen Lande geweſen und auch nimmer werden wird. Gieb du ihm als König im Schwedenlande Deine guten Vermahnungen. — Und als er dies geſagt, verſchwand alles, und allein wir mit unſern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erſtaunen, wie jedermann ſich vorſtellen kann, und als wir in das ſchwarze Zimmer kamen, war es auch weg, und alles in ſeiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich ſetzte ich mich, dieſe folgenden Vermahnungen zu ſchreiben (die Vermahnungen liegen verſiegelt, werden von König zu König erbrochen, geleſen, und verſiegelt) in Briefen, ſo gut ich konnte. Und alles dies iſt wahr, dies bekräftige ich mit meinem leiblichen Eide, ſo wahr mir Gott helfen ſoll.

Karl der Elfte,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles geſehen, wie S. K. M. es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unſerm leiblichen Eide, ſo wahr uns Gott helfen ſoll.

Karl Bjelke, Reichsdroſt. **U. W. Bjelke,** Reichsrath.
A. Oxenſtierna, Reichsrath. **Petter Granslén,** Vice-Wachtmeiſter.

Anmerk. Dieſes Mährchen iſt keine neue Erfindung, ſondern war ſchon in den Jahren 1740 und 1750 vorhanden. General Dyke verſichert mich, daß es in jener Zeit, wo er die gelehrte Schule in Stralſund beſuchte, dort in Abſchriften umlief.

XII.

An das Schwediſche Volk.

Von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Südermanland, bis aufs weitere des ſchwediſchen Reichs Vorſteher *).

Se. Königl. Hoheit der Herzog von Südermanland ſieht es als nothwendig und mit den Pflichten ſeines hohen Berufs übereinſtimmend an, dem ſchwediſchen Volke öffentlich und unvorbehältlich die höchſt wichtigen Urſachen und Gründe vorzulegen, welche die jüngſt vorgefallene Regierungsveränderung veranlaßt haben.

Unter den öffentlichen Verhandlungen des Reichs werden mannichfaltige Beweiſe verwahrt beide für Mitwelt und Nachwelt von dem, was in dieſer Hinſicht angeführt werden ſoll.

Schon eine längere Zeit hatte das allgemeine Urtheil, zuerſt mit Unruh bald mit Verdruß, ſeine Aufmerkſamkeit auf das herrſchende Kriegsſyſtem gerichtet, welches für ein Land ſo wenig paſſend ſchien, deſſen Neutralität durch Handels- und Induſtrie-Intereſſe verlangt wurde und durch eine glückliche geographiſche Lage hätte geſichert ſeyn ſollen. Bereits im Jahr 1805 begann in Vereinigung mit andern Mächten ein durch Schwedens beſondere Verhältniſſe und Rückſichten keineswegs veranlaßter Krieg gegen Frankreich, der ſich gleichwohl wegen örtlicher Umſtände dieſes und das folgende Jahr auf den immer bedeutenden Verluſt von Schwedens Handelsverbindungen mit beinah dem ganzen ſüdlichen Europa beſchränkte. Während der Zwiſchenzeit, welche die größern Kriegsbegebenheiten dieſer beiden letzten Jahre trennte, wurde das ſchwediſche Volk durch ein Mißverſtändniß mit Preußen beunruhigt, welches doch bei unbedeutenden Ausbrüchen ſtehen blieb. Im Jahr 1807 ward

*) Iſt von der Hand des Freiherrn Guſtav Lagerbjelke.

Schwedens Theilnahme an dem damals erneueten Bündniſſe gegen Frankreich von einem ernſthafteren Einfluß auf die großen Intereſſen des Reichs. Das ſchwediſche Pommern wurde von fremden Heeren überſchwemmt und Stralſund bedroht. Aber Eine Begebenheit ſchien noch Ausſicht zu glücklicheren Zeiten zu geben. Der Frieden des feſten Landes wurde in Tilſit geſchloſſen, und Schweden wurde angeboten, daran Theil zu nehmen. Dies ſchlug man aus; einen aus wichtigen militairiſchen Gründen kurz vorher bewirkten Waffenſtillſtand kündigte man auf; allein auf dem Feſtlande erneuete Schweden den Kampf gegen Frankreich und deſſen zahlreiche Bundsgenoſſen, und wenige Tage darauf war Stralſund wieder belagert. Doch konnte das Land noch gerettet werden. Aber ſowohl die während dieſer Belagerung als auch nach der Uebereinkunft über die Räumung Pommerns und Rügens von dem Feinde wiederholten Friedensanträge wurden verworfen, und Schwedens deutſche Staaten, dieſer letzte Reſt von Guſtav Adolfs des Großen Eroberungen, gingen verloren.

Aber die Folgen blieben bei dieſem bereits fühlbaren Verluſt nicht ſtehen. Der Winter zwiſchen 1807 und dem nächſt verfloſſenen Jahre (1808) wurde unter immer mehr beunruhigenden Ausſichten eines Friedensbruches mit den Feinden des Reichs beide auf ſeiner öſtlichen und weſtlichen Gränze zugebracht. Dieſe Gefahren wären unfehlbar abgewendet worden durch einen vor wenigen Monaten leicht abſchließlichen Frieden mit Frankreich, einen Frieden, der von Schwedens einzigem Bundsgenoſſen nicht beſtritten, der auf keine mit ſeinem Intereſſe unvereinbare Bedingungen vorgeſchlagen war. Nun ſchienen die Gefahren doppelt drohend, da der vorige Krieg die Vertheidigungsmittel des Staats bereits verringert hatte.

Der Krieg brach aus in Finnland. Seine tapfern Vertheidiger wurden endlich genöthigt, nach einem ehrenvollen Wi-

verſtand gegen einen weit überlegenen Feind ein geliebtes Vaterland zu verlaſſen. Dieſer ſeit beinahe einem Jahrhundert größte von Schwedens Unfällen hätte leicht abgewendet werden können, wenn die bedeutendſten Rüſtungen, die in dieſem Lande vielleicht jemals gemacht worden, ein beſtimmteres und zuſammenlaufenderes Ziel gehabt hätten; wenn die muthigen Krieger, welche zu des finniſchen Volks Entſatz beſtimmt waren, nicht das Opfer eines beſtändigen Wechſels und Mangels an Zuſammenhang ſowohl in Planen als in Unternehmungen geworden wären. Finnland, an Werth und Volksmenge beinahe ein Drittel des Reichs, ging alſo verloren; und die Laſt fiel doppelt drückend auf die beiden übrigen Drittel.

Unter ſolchen Umſtänden konnten die Mittel zur Ausführung eines Kriegs mit ſo vielen Feinden für den Zweck nicht lange hinlänglich ſeyn ungeachtet der Unterſtützung, welche kraft gemeinſamer und gewiſſenhaft erfüllter Verbindungen von einer treu verbündeten Macht geleiſtet wurde. Der Reichsſtände in der Bank verwahrtes Kreditiv *) war ſogleich zu den Koſten der erſten Ausrüſtung drauf gegangen. Eine Kriegsſteuer, zuerſt zu einem leidlich mäßigen, aber nun zuletzt das allgemeine Vermögen durchaus überſteigenden Belauf war ausgeſchrieben worden. Ungeachtet deſſen wurde das Reich von einer Schuld von mehreren Millionen belaſtet, und kein anderer Ausweg, die täglich vermehrten Bedürfniſſe des Staats herbeizuſchaffen und ſeine ungeheuren Ausgaben zu beſtreiten, ſchien ergriffen werden zu können, als der, den Mangel mit erneueten Auspreſſungen eines bereits ausgemärgelten Landes zu erſetzen. Die Noth war im täglichen Zunehmen und in demſelben Maaße ſchwanden die Mittel hin, ihr abzuhelfen. Ein Theil der blühenden Jugend des Reichs, zur Vertheidigung des Landes ausgeſchrieben,

*) Eine Summe von einer Million Thaler Banko für außerordentliche Fälle außer den gewöhnlichen Abgaben niedergelegt.

kam durch Krankheiten um, welche Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen verurſachten. Unter beſtändigen Gefahren von Einbrüchen der Feinde von allen Seiten her waren die Heere unbeſoldet, und die Vertheidigungsanſtalten mußten mit dem beſten Willen auf Seiten derer, die ſie beſorgten, gleichwohl allmälig erlahmen. Handel und Gewerbe nahmen ab; die einzelne Noth wetteiferte immer mehr mit der allgemeinen. Die Bergwerke wurden beinahe mit Verödung bedroht. Selbſt der Ackerbau fühlte Mangel an arbeitenden Händen. Und keine Hoffnung des Friedens konnte Muth eingeben in ſo traurigen Schickſalen auszuharren, da man Sr. Königlichen Majeſtät beſtimmte unerſchütterliche oft wiederholte Erklärung ganz wohl kannte, nie, unter keinen Umſtänden, von keinerlei Mißgeſchick bewegt, mit der jetzigen Regierung in Frankreich Frieden zu ſchließen, auf welchem gleichwohl, wie man ſah, der Friede mit Schwedens beiden Nachbarn, mit Rußland und Dänemark, beruhte.

Ein bedeutender Theil des weſtlichen Heeres faßte da den Entſchluß, ſich der Hauptſtadt zu nähern, mit den patriotiſchen Abſichten, die aus ihrer Verkündigung hervorgehen. Dieſelbe Bewegung erwartete man von andern Truppen. Unter dieſen weit ausſehenden Umſtänden faßte der König den unglücklichen Entſchluß, Stockholm zu verlaſſen, mit der Anmahnung an die Königliche Familie und dem Befehl an mehrere Beamte des Reichs, Sr. Maj. zu folgen. Die Beſatzung war zum Abmarſch befehligt, alle Vorräthe ſollten weggeführt, die Hauptſtadt ohne eine mit hinreichender Macht verſehene Regierung ſollte unberechnenlichen Schickſalen überlaſſen werden. In den ſüdlichen Landſchaften ſollte gegen die vom Weſten und Norden erwarteten Truppen eine Stärke geſammelt werden. Es ſchien alſo der Zeitpunkt nahe, wo zwei Regierungen geſchaffen, zwei Heere gegen einander zuſammengezogen werden ſollten, und ein

Bürgerkrieg bedrohte das Reich mit dem letzten Maaß ſeiner Unfälle.

Die Abreiſe war auf die Mittagszeit des 13. März feſtgeſetzt. Die Bevollmächtigten der Bank waren des Morgens früh zuſammenberufen und erwarteten ein betrübtes Reſultat der von ihnen ſtandhaft gegebenen Weigerung, einen bedeutenden Theil ihres baaren Geldes herauszugeben. Die Beſtürzung war allgemein. Mit Gefühlen tiefer Betrübniß muß man nennen, daß bis auf den letzten Augenblick vor der beſtimmten Abreiſe alle unterthänige Vorſtellungen einen gleich unbeweglichen Widerſtand fanden. Im höchſten Grade bedrängt durch dieſe unſelige Gemüthsverfaſſung war man endlich genöthigt den einzigen Schritt zu ergreifen, der nebſt der Rettung des Reichs auch Sr. Königl. M. Perſon eine Sicherheit gab, welche ſonſt auf einer Reiſe unter ſolchen Umſtänden unzähligen Gefahren ausgeſetzt war. Alle anweſende Staatsbeamte und bald auch die allgemeine Stimme, ſobald ſie binnen wenigen Augenblicken durchdringen konnte, vereinigten ſich in dem Wunſch, Se. Königl. Hoheit möchten die Reichsregierung annehmen, und durch die Schritte, welche die Geſetze vorſchreiben, ein gemeinſames und theures Vaterland retten. Mit der Ueberzeugung von der Mißlichkeit der Stellung, mit der Zuverſicht, welche edle und reine Abſichten eingeben, hat S. Königl. Hoheit eingewilligt, dieſen hochwichtigen und bei ſeinem annahenden hohen Alter mühevollen Ruf anzunehmen.

Die Zuſammenberufung der Reichsſtände und die Einſtellung der anbefohlnen Kriegsſteuer wird jeder rechtſchaffene Mitbürger gewiß als Beweiſe anſehen ſowohl von Sr. Königl. Hoheit eigner Denkungsart als von ſeinen Regierungsgrundſätzen.

Stockholm, den 15. März 1809.

XIII.

1.

Jöran Adlerſparre an Guſtav Lagerbjelke.

Ich habe die Ehre für Ihren Brief vom 17. dieſes nebſt den mitgefolgten gedruckten Papieren auf das verbindlichſte zu danken. Der Bericht an das ſchwediſche Volk iſt nach meinem Begriff beſonders wohl verfaßt und grade zum Ziel führend. Ich beſchwöre Sie bei unſrer alten *) und jetzt erneueten Freundſchaft und Liaiſon, die auf meiner Seite ſehr aufrichtig iſt, wenden Sie alle halbe Maaßregeln und alles Hinken nach beiden Seiten und alle elenden kleinen Ränke ab, wovon ich ſchon unverkennbare Zeichen geſehen. Gehen Sie grad und ſanftmüthig und mit ſichern Schritten zum Ziel; begegnen Sie uns ehrlich, denn wir ſind die ſanftmüthigſten und wohlwollendſten Menſchen, die das Vaterland hat. Wenden Sie kleine Chikane und Mißtrauen ab, denn wir werden nicht betrogen, *und bei ſolchen Verſuchen können wir ernſthaft werden.* Hier kamen geſtern charmante Ordres, daß der Herzog uns nicht in der Hauptſtadt ſondern weit draußen vor ihr zu ſehen gedenkt. Dies iſt eine Bagatelle, aber ſie beweiſt doch etwas; Verſuche, uns bereits auf dem Wege zu zerſtreuen, beweiſen noch mehr. Der ſammelt Blutſchuld auf ſein Haupt, der das allgemeine Wohlwollen vermindert oder erſchlafft.

Nachdem wir unter unglaublichen Beſchwerden des Transports mit der Artillerie 32 Meilen **) in 9 Tagen gemacht ha-

*) Dieſe Freundſchaft war eine ſolche, daß Adlerſparren und ſeinen Freunden übel ward, ſobald ſie nur in Lagerbjelkens Schatten gehen mußten. Der Urſprung *dieſer beſondern Freundſchaft* war der Reichstag von Norrköping, wo Lagerbjelke mit Toll und den andern ſogenannten Königiſchen eifrig zuſammenhielt und kabalirte.

**) Etwa 45 deutſche Meilen.

ben, bedurften wir ein paar Tage uns auszuruhen und unzerſtreut zur Hauptſtadt zu kommen.

Den 17. März 1809.

J. Adlerſparre.

2.

Brief des Herzogs von Südermanland an J. Adlerſparre, vom 17. März 1809.

Mein beſter Adlerſparre. Durch Aminoff habe ich Eure Grüße erhalten. Als ein alter Freund kann ich nicht ohne die wärmſten Empfindungen an der Rettung Theil nehmen, die Ihr meinem Vaterlande bereitet, für welches nichts mir zu theuer iſt. Euch meines vollen Vertrauens zu verſichern muß unnöthig ſeyn, denn davon muß mein früheres Betragen Euch ſchon lange überzeugt haben. Ich ſehne mich mit unglaublicher Ungeduld nach Eurer Ankunft, um mein Herz zu öffnen. Seid inzwiſchen auf das höchſte verſichert, daß meine Handlungen Euch meine Denkungsart beweiſen und Eure Rathſchläge meine Unternehmungen regieren ſollen. Verſichert Euren tapfern Kameraden, daß die Liebe, die ich immer für meine Waffenbrüder hege, nie von ihnen weichen noch entfremdet werden ſoll, und daß mein Leib und Blut ihnen ewig zugehört. Dieſe Grundſätze ſind unzertrennlich von meiner Perſon, und verbleibe beſtändig in Freud und Leid Euer treuer Freund

Karl.

3.

Adlerſparre an den Herzog Reichsvorſteher.
(Antwort auf 2.)

Tief lebendig und rührend war die Freude, die ich und meine Waffenbrüder fühlten, als wir die Nachricht erhielten von Euer Königl. Hoheit Entſchluß, das Vaterland zu retten, das unglückliche leidende Vaterland, und die Sorge für ſein Glück und ſeine Ruhe wieder zu übernehmen. Wenn dieſes unbeſchreibliche

ſüße Vergnügen durch etwas vermehrt werden konnte und wirklich vermehrt worden iſt, ſo iſt das durch Euer Königl. Hoheit gnädiges huldreiches von Eifer für das Vaterland und Liebe für die Waffenbrüder brennendes Schreiben vom 17. dieſes geſchehen. Auf dieſe Weiſe mit Beifall und Güte von Schwedens Helden umfaßt, können wir an dem glücklichen Fortgang des großen edlen Unternehmens nicht einen Augenblick zweifeln. Wir haben geſchworen, daß das Vaterland gerettet werden ſoll; wir ſchwören es nun bei Euer Königl. Hoheit großem Namen und Eigenſchaften. Wir wagen hiemit unſre Verſicherung von felſenfeſter Ergebenheit vor Euer Königl. Hoheit niederzulegen. — Meinen unterthänigen Wunſch, daß mir die Gnade werde, dieſe unſre Geſinnung vor E. K. Hoheit perſönlich auszudrücken, muß ich zurückhalten, bis die Truppen in die Hauptſtadt einrücken. Gegenſeitiges Vertrauen, gemeinſamer Vorſatz, im Leben und Tode unzertrennlich zu ſeyn, ausdrückliche Gelübde für dieſen Zweck ſind die Grundpfeiler unſerer Vereinigung, unſers gewagten Unternehmens und unſerer eignen Sicherheit. Ich kann, will und darf mich von dieſen edlen tapfern Waffenbrüdern alſo nicht entfernen, ehe unſer einfaches Vorhaben völlig ausgeführt iſt, das Vorhaben, den Repräſentanten des Reichs Freiheit zu verſchaffen, zuſammenzukommen und gegenſeitig zu rathſchlagen und zu beſchließen. Man ſoll uns nimmer darauf betreten, einen andern Zweck zu bezielen, als dieſen, uns in andere Regierungsangelegenheiten miſchen zu wollen, als in dieſe. Bloß in Hinſicht unſerer eignen Sicherheit und des Vorſatzes uns nicht zu zerſtreuen muß ich vor Euer Königl. Hoheit bekennen, daß, ſo lange die vorigen Mitglieder des Conſeils noch in den Geſchäften ſind, ſo lange offenbare Feinde der geſchehenen Veränderung Freiheit haben zu zu wirken, ſo lange die Polizei in derſelben Hand iſt wie vorher, wir glauben, allein in unſrer feſten unzertrennlichen Ver-

einigung perſönliche Sicherheit zu haben. Ich ſage dies mit der Ehrfurcht, wovon ich während der ganzen Zeit, wo ich vormals der Gnade genoß Euer Königl. Hoheit Perſon zu nahen, unaufhörlich ſichere Beweiſe gegeben zu haben glaube. Mit u. ſ. w. bin ich bis zum letzten Augenblicke

J. Adlerſparre.

4.

Adlerſparre an den Herzog Reichsvorſteher.

Durchlauchtigſter Fürſt. Vor E. K. Hoheit lege ich meine tiefe ehrfurchtsvolle unterthänige Dankſagung nieder für das gnädige und huldreiche Schreiben, welches ich ſo glücklich geweſen bin von Ihnen zu empfangen. Ich würde mich umſonſt bemühen zu beſchreiben, wie ſehr gerührt ich geweſen von dem huldvollen edlen Inhalt jenes Briefes: mein Herz kennt ſeinen ganzen Werth, aber meine Feder darf nicht verſuchen auszudrücken, was ich empfinde. Die Eindrücke davon ſind unauslöſchlich bei mir. Ich ſehe einen großen Mann, den Helden und Vertheidiger des Vaterlandes, den einzigen rechtmäßigen Erben des ſchwediſchen Throns *), auf einmal und in denſelben Zeilen ſeinen flammenden Eifer für das Vaterland und deſſen Wohl und ſeine beſondere Gnade und Güte für ein ſo unbedeutendes Individuum als ich, welches allein durch ſeine aufrichtige Wohlmeinung Werth hat, ausdrücken. Bewahre Gott, daß E. K. H. das zum Untergang hinſinkende Vaterland grade in dem Augenblicke verlaſſen ſollten, da es von Ihrer Hand, und keines andern, gerettet werden kann und ſoll! Iſt es möglich, daß der hieſigen Truppen reiner uneigennütziger ſanftmüthiger Eifer unter der Geſtalt von Zwang, womit man auf Euer K. H. eignen edlen wohlthätigen Willen hat wirken wollen, von manch

*) Svenska thronens enda lagliga arftagare — ſo ſteht es wörtlich in dem Briefe.

hat vorgeſtellt werden können, da gleichwohl jeder einzelne Soldat unter dieſen Truppen von Liebe und Treue für Euer K. H. Perſon brennt? Ich wage dagegen mit der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes zu verſichern, daß die, welche vor dem Zuſammenhalten dieſer Truppen Beſorgniß haben, welche unſre Sorge für eigne Erhaltung während und nach der Ausführung des gewagten Unternehmens haſſen, welche mit Kopfbrechen und böſer Laune ſich wegen unſrer Zerſtreuung, wegen unſrer Wegſendung von dem uns vorgeſteckten Zweck bemühen, nicht Euer K. Hoh., nicht des Vaterlandes, nicht der glücklichen Veränderung Freunde ſind. Ich wage vorherzuſagen, daß der Tag kommt, wo das Ziel der jetzt in Zettelung gebrachten Ränke ſich zeigt, und daß dann die gehaßte Schaar, die ich mit unausſprechlicher Zufriedenheit befehlige, Euer K. H., des Vaterlandes und der vielverſprechenden Veränderung ſicherſte, vielleicht einzige, aber unerſchütterliche Stütze wird. Es iſt betrübt, daß es Perſonen giebt, die nicht einſehen wollen, in welcher mißlichen Lage wir uns befinden, die ſich bereits ſtellen, als haben ſie vergeſſen, was wir dem Vaterlande gelobt haben. E. K. H. können nie aufhören, uns Schutz und Gerechtigkeit zu verleihen, auf Ihnen allein ruht unſer Vertrauen und unſre Freudigkeit. — Entzückend wird mir der Augenblick, wo mir perſönlich die Gnade wird, Euer K. H., meines alten Beſchützers, Perſon zu nahen. E. K. H. werden jetzt wie immer einen ehrlichen Mann in mir finden, ohne beſondere einſeitige eigennützige Abſichten. Ich kann jetzt nicht einmal das Officierkorps hören, wie fern ich gegen unſre gegenſeitige gute Uebereinkunft auf eine kürzere Zeit mich von ihnen ſollte entfernen können. Sie ruhen ſich nun in weit zerſtreuten Quartieren aus, nachdem ſie in 9 Tagen einen Marſch von 32 Meilen gemacht haben, mit Artillerie, Reiterei und Fußvolk, unter unzähligen Hinderniſſen und Schwierigkeiten in Hinſicht auf Transport, Mundvorrath und

Futter. Ich bin alſo genöthigt gegen meine innigſte Neigung den frohen Augenblick noch anderthalb Tage zu verſchieben, wo ich die unſchätzbare Freude genießen werde, Euer K. H. hoher von uns allen ſo unausſprechlich geliebter Perſon mich zu nähern. — Ich wage unterthänigſt zu bitten, daß E. K. H. zu erlauben geruhen, daß die Truppen in Mänteln paradieren dürfen; ihre Kleidung iſt ſo mangelhaft, daß ſie ſich nicht anders zeigen können. Auch wage ich zu erwähnen, daß ſich im Stabe freiwillige Officiere finden, die theils unvollkommene theils gar keine Uniformen haben. Ich wage zu hoffen, daß E. K. H. dieſe Mängel gnädigſt überſehen. Die ganze Schaar macht eine ſeltene Sammlung von ſanftmüthig eifrigen Männern aus, welche warm und unerſchütterlich für das allgemeine Wohl brennen und für eigene Vortheile durchaus gefühllos ſind. Die ganze Zukunft wird dieſe Wahrheit beweiſen. Ich wage zwei in dieſem Augenblick angekommene Briefe hiebei zu fügen, den einen von dem dienſtthuenden Oberkommandanten über Eda und Carlſtad, den andern von dem norwegiſchen General Staffeldt.

J. Adlerſparre.

8.

Adlercreutz an Adlerſparre.

Laut General von Döbelns Rapport vom heutigen Tage, der in Abſchrift beifolgt, iſt der Feind im Anmarſch über Ålands Haf; weswegen ich vermuthe, daß Sie ſich nicht weigern werden, ſobald es geſchehen kann, uns mit Ihrer Schaar zum Entſatz zu marſchiren.

Stockholm, den 19. März 1800.

Karl Adlercreutz.

Rapport. Eben rückt eine ruſſiſche Kolonne gegen Griſlehamn vor. Keine Kanonenpferde, wenig Artillerieammunition, die

Truppen abgemattet, keine Troßpferde. Widerſtand ſoll man thun; der Ausgang iſt vorherzuſehen. Bis General Wachtmeiſter ankommt *) ſoll der Befehl ausgeführt werden. Die Hülfe der Allmacht iſt nöthig. Wäddö halb 10 Uhr Vormittags den 19. März 1809.

G. von Döbeln.

6.

Adlercreutz an Adlerſparre.

Obgleich von General von Döbeln kein Rapport angekommen, der ſeinen letzten Rapport widerruft, ſo bin ich doch aus guten Gründen überzeugt, daß die Ruſſen noch nicht übers Meer gegangen ſind; welches ich für meine Pflicht halte an die Hand zu geben, damit Sie nach Bequemlichkeit Ihren Marſch antreten können.

Stockholm, den 20. März 1809.

K. Adlercreutz.

XIV.

An die Reichsſtände

von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Südermanland bis aufs weitere des ſchwediſchen Reichs Vorſteher **).

Von uralten Zeiten her iſt die Zuſammenberufung der Stände des ſchwediſchen Reichs durch wichtige Angelegenheiten des Vaterlandes veranlaßt worden; oft durch ſeine mehr oder weniger mißliche Lage, zuweilen durch wirkliche Gefahren, die ſeine Wohlfahrt und Ruhe bedroht. Aber in ſo reichswichtigen Geſchäften und Angelegenheiten, als die jetzt bevorſtehenden, aber

*) Der General Graf Wachtmeiſter nahm von Döbeln den Befehl ab über die åländiſche Abtheilung.

**) Verfaßt von dem Freiherrn Guſtav Lagerbjelke.

in einem ſo höchſt gefährlichen Zeitpunkt, als der jetzt eingetretene, ſind die Geſetzgeber des Reichs noch nie zuſammengetreten.

Nie forderte die allgemeine Wohlfahrt zu einer ſorgfältigeren Gemeinſamkeit in Rathſchlägen und Beſchlüſſen auf. Nie öffnete ſich den Freunden des Vaterlandes ein weiteres Feld für nützliche Wirkſamkeit und wirkliche Dienſte.

Das uralte Schweden iſt ſeiner Auflöſung nahe geweſen; die Selbſtſtändigkeit unſers gemeinſchaftlichen Vaterlandes iſt auf das ſchrecklichſte Wagſpiel geſetzt worden; noch ein kurzer Zeitraum, und ſogar ſein Name wäre vielleicht nicht mehr unter Europa's Staaten gefunden worden.

Ein weſentlicher Anfang iſt gemacht zur Rettung dieſes großen und heiligen Gegenſtandes. Der Erſte Mitbürger, der durch ſeinen Namen, ſeine Geburt, die lebendigen Gefühle ſeines Herzens zuerſt dazu aufforderte, iſt durch redlicher Männer Beitritt glücklich genug geweſen, dieſen Anfang zu begründen; es gehört der allgemeinen Aufklärung, der allgemeinen Stärke, der allgemeinen Eintracht, es zu vollenden.

Aber um Gegenſtände für dieſe Aufklärung darzuſtellen, um Wirkſamkeit in dieſe Grundſtärke zu bringen, um die allgemeine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieſer Eintracht zu wecken, dazu iſt eine wahre Schilderung der Begebenheiten nöthig, die während der letztverfloſſenen Jahre ſich zugetragen.

Wenn dieſer wichtige Gegenſtand die Möglichkeit irgend einer Unſchlüſſigkeit übrig ließe, wie ſollte dieſe ſich nicht erheben bei dem Kampf zwiſchen Sr. K. H. Pflichten gegen ein liebes Vaterland und ſeinen durch Natur und Blutsbanden erregten Gefühlen? bei der Wahl zwiſchen der ſtrengen Wahrheit, welche das Wohl des Allgemeinen ſo unumgänglich fordert, und der mildernden Schonung, die beſondere Verbindungen gebieten? Eine ſolche Gemüthsverfaſſung iſt nicht von denen, die mit Worten beſchrieben werden können; ſie wird von der Fantaſie

nicht gefaßt, ohne von dem Herzen getheilt zu werden. Möge wenigſtens jeder rechtſchaffene Mitbürger dieſe Hingebung eigener Ruhe, dieſe Aufopferung eigener Neigungen zur Rettung und zum künftigen Glücke des Vaterlandes fühlen und ehren!

Bei der Zuſammenkunft der Reichsſtände zu Norrköping wurden zur Begründung der Wohlfahrt des Reichs kräftige Anſtalten ergriffen. Die Hinderniſſe, worauf die damals beſchloſſene Realiſation bei der Ausführung ſtieß, wurden weggeräumt, und das Reich ſah die glückliche Zeit nahen, wo es wieder eine ſichere und feſtbeſtimmte Münze haben ſollte.

Der unter allen Klaſſen des Reichs entſtandene Trieb zum Urbarmachen wurde durch öffentliche Verfaſſungen unterſtützt und ermuntert. Der Zwang, womit die Vorurtheile früherer Zeiten die Freiheit und das Wachsthum des Handels, der Bergwerke, der Induſtrie, der Gewerbe gefeſſelt hatten, wurde aufgehoben; auf die Aufnahme Finnlands wurde eine beſondere Aufmerkſamkeit und Sorge gewandt; zur Erleichterung der Waarentransporte und der inneren Betriebſamkeit wurden auch kräftige Anſtalten ergriffen.

Dieſe, von dem rühmlichen Fleiß des ſchwediſchen Volks unterſtützt, konnten nur heilſame Folgen mit ſich führen.

Der Zuwachs des Ackerbaues war augenſcheinlich; unbebaute Haiden wurden in fruchtbare Felder verwandelt, und die Einfuhr von Getraide war in bedeutendem Abnehmen; Eiſenmanufakturen wurden geſucht, und große Koſten darauf gewandt; Induſtrieeinrichtungen aller Art wurden angelegt, verbeſſert und erweitert: mit einem Wort das Reich ging mit großen Schritten zur Verbeſſerung der inneren Haushaltung, zur Erweiterung des Handels und zu allgemeinem Wohlſtand fort.

Aber wie ſchnell verfloſſen nicht dieſe wenigen Augenblicke der Ruhe und des Glückes, um in der Erinnerung vergange-

ner Tage einzig Schattenbilder zurückzulaſſen! wie trauervoll ſelbſt iſt dieſe Erinnerung für alle dem Vaterlande ergebene Mitbürger, vorzüglich für Diejenigen, welche dieſe Verordnungen ausgearbeitet, vorgeſchlagen und ausgeführt haben! Wie ſchrecklich ungleich war nicht die goldne Zukunft, welche Hoffnung und Zuverſicht uns noch ſo lebhaft ſchilderten, und unſre ſpätere betrübte Erfahrung kaum überſtandener Unglücksfälle, lange verbunden mit der Vorſtellung ihrer gränzenloſen Dauer in einer düſtern Zukunft! Nicht ohne große Mißgriffe beide in der Regierungslehre und Staatskunſt hatten die Schickſale des Reichs ſich auf eine ſo entſcheidende Art verändern können.

Der Grundkeim zu Schwedens politiſchen Fehltritten und darauf gefolgten Unfällen liegt nicht in einer zufälligen oft veränderlichen Entwickelung der Begebenheiten; er muß leider in einem gleichſam ſyſtematiſchen Streben nach allzugroßer Theilnahme an den Angelegenheiten und Schickſalen des ganzen Europa geſucht werden; er muß geſucht werden in einem übertriebenen Begriff von dem Vermögen der Nation, von ihren Rechten und Pflichten gegen andere Regierungen und Völker; er muß endlich geſucht werden in einer ſeltſamen Beharrlichkeit, unüberwindliche Schwierigkeiten zu beſiegen und ſich zu unmöglichen Reſultaten durchzuarbeiten.

Der Zeitraum, welcher zunächſt auf den Reichstag von 1800 folgte, zeichnete ſich noch durch politiſche Verhältniſſe aus, welche, obgleich von einem beunruhigenden Einfluß auf das Wohl des Reichs, ſich gleichwohl auf eine rechtmäßige Sache ſtützten. Ernſthafte Mißhelligkeiten waren vorher entſtanden mit einer großen Seemacht wegen Eingriffe in Schwedens Handelsrechte und Seefahrt. Die übrigen Mächte des Nordens, auf gleiche Weiſe beeinträchtigt, hatten an dieſen Streitigkeiten Theil genommen; und der König nahm eine Reiſe nach Rußland vor (December 1800), der bedeutendſten dieſer Mächte. Ein Bünd=

niß zur Vertheidigung gemeinſchaftlicher Rechte wurde in Petersburg abgeſchloſſen. Daß dieſe Vereinigung ſpäter ihrem Zwecke nicht entſprach, iſt allgemein bekannt. Dänemarks Mitwirkung ging durch eine unglückliche Seeſchlacht verloren (April 1801), Rußlands durch den Tod ſeines Kaiſers (März 1801). Schnell wurde nun von den beiden Nachbarn des Reichs das Syſtem geändert. Schweden, in heimlicher Unfreundſchaft mit ihnen beiden, in offenbarem Streit mit England, in gebrochenen Staatsverhältniſſen mit Frankreich, befand ſich in einer gefährlichen Stellung. Mit Mühe wurden dieſe Schwierigkeiten überwunden; die Freundſchaft mit Frankreich wurde wiederhergeſtellt (Mai 1801), Unterhandlungen mit England wurden eröffnet. Dieſe beruhigenden Ausſichten gingen doch bald zu beunruhigenden Vorſtellungen über. Das Mißtrauen auf däniſcher Seite wuchs; unbedeutende, man mögte ſagen lächerliche, Gegenſtände eines Zwiſtes mit Rußland arteten in perſönlichen Unwillen aus; dieſer hingegen war nahe daran zu einem wirklichen Kriegsausbruch zu führen. Dieſem wurde doch vorgebeugt, nicht ohne anſehnliche Geldaufopferungen zur Bereitung eines Kriegszuſtandes, welche Beſonnenheit und Biegſamkeit ſo leicht überflüſſig gemacht hätten.

Aber ſchon begann Ruhe und Beſonnenheit in der Behandlung der Geſchäfte von ſtärkeren Gemüthsbewegungen von Tage zu Tage mehr verdrängt zu werden. Dies erzeugte nicht ſelten eine Veränderlichkeit in Beſchlüſſen, oft in politiſchen noch öfter in militairiſchen Angelegenheiten offenbart. Die Orlogsflotte, dieſe für das Reich ſo hauptſächliche Waffe, ſollte wechſelsweiſe zerſtört, verkauft, beibehalten, vermindert werden. Der Landtruppen Anzahl und Stärke ſollte vermehrt werden, ohne Rückſicht auf die Möglichkeit, ſie mit dem Beſtand und Zuflüſſen des Staatswerks zu unterhalten, die durch koſtbare Veränderungen theils in der Bekleidung theils in mancherlei an=

dern Hinſichten mitgenommen wurden. Aus eingekommenen Anſuchungen um gleiche Vertheilung der Rotirungslaſt wurde Anleitung hergenommen, in Finnland und mehreren Orten Schwedens neue Rotirungen *) anzubefehlen, welche diejenigen weit überſtiegen, die feſtgeſetzte Verträge beſtimmen; und unter allen dieſen nebſt mehreren andern das Kriegsweſen betreffenden Anſtalten ſchienen nicht weniger irrige unüberwindliche Begriffe von der rechten und wirklichen Vertheidigung des Reichs durch, und von der Schuldigkeit der Unterthanen dazu beizutragen, als eine unglückliche Vorliebe für kriegeriſche Auftritte.

Die Zeit, dieſe Neigung zur Wirklichkeit übergehen zu laſſen, war indeſſen noch nicht da, aber ſie näherte ſich allmälig und wurde insgeheim vorbereitet. Die Staatsverhältniſſe mit Frankreich ſäumten nicht lange eine weniger gefällige Form von Perſönlichkeit zu bekommen; und dieſe ward immer ſichtbarer, jemehr die Hoffnung zur Wiederherſtellung der Freundſchaft mit England zunahm.

Die Streitigkeiten mit dieſer letzteren Macht wurden endlich beigelegt (Julius 1803); Handelsverbindungen wurden eingegangen; es zeigte ſich auch die Gelegenheit ähnliche mit andern Mächten abzuſchließen.

Unter dieſen günſtigen Ausſichten in Schwedens politiſchen Verhältniſſen wurde die Realiſation ausgeführt (Auguſt 1803) auf eine Art, die dem Wunſche der Nation entſprach, und ſie wurde ſpäter durch eine Einrichtung befeſtigt, die, wenn ſie in der letztverfloſſenen Zeit ungeſtört hätte fortfahren dürfen, die Gewerbebetreiber, das Reichsſchuldenkomtoir und das Staatswerk eines einigermaßen feſten Verhältniſſes zwiſchen der Wechſelmünze des Reichs und der anderer Länder verſichert haben würde.

*) Anſchläge auf die Landſchaften zur Haltung von Reiterei.

**) Staatswerk gleich Finanzverwaltung, Finanzweſen.

Hiedurch war nun das Staatswerk ſowohl in Anſehung der Einkünfte als der Ordnung in der Verwaltung in einen vortheilhafteren Zuſtand gekommen, als worin es früher in mehr als einem Jahrhundert geweſen. Um dieſe vortheilhafte Stellung beizubehalten, um ſie noch immer mehr zu verbeſſern und mittelſt ihrer die Anſtalten zur Vertheidigung des Reichs in allen Fällen erweitern zu können, dazu bedurfte es nur unwankend einen wohl überlegten und unveränderlichen Plan zu befolgen und bei der Ausführung deſſelben wichtige Angelegenheiten nicht von gleichgültigen oft unerſprießlichen Zwecken verdrängen zu laſſen.

So war die allgemeine Stellung, als eine Reiſe nach Deutſchland vorgenommen wurde. Ihre traurigen Folgen für Schweden ſind wohl nicht unbekannt. Die Hoffnung, an den Angelegenheiten des deutſchen Reichs auf eine eben ſo glänzende Art Theil zu nehmen, als einer der großen Vorfahren Sr. K. Maj., und der noch nicht völlig entwickelte Wunſch, ein unglückliches Königshaus wieder auf den Thron ſeiner Väter zu ſetzen — dieſe waren die geheimen Zwecke der Reiſe. Aber die Mittel, ſolche rieſenmäßige Anſchläge durchzuführen, wurden nicht erwogen. Mit der Entfernung von dem Vaterlande, mit einem lange fortgeſetzten Aufenthalt fern von ſeinen Gränzen wurde das Gefühl für ſeine eigenen, von der inneren Regierung anderer Mächte völlig unabhängigen Intereſſen allmälig geſchwächt. Der bleibende Aufenthalt an der franzöſiſchen Gränze, gewiſſe geheime Umſtände, gewiſſe nicht genug zurückgehaltene Vertraulichkeiten trugen ſchon bei, die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Regierung auf ſich zu ziehen. Gleichwohl unterhandelte man ununterbrochen mit dieſer Macht über verſchiedene den ſchwediſchen Handel weſentlich betreffende Angelegenheiten, und zwar nicht ohne Hoffnung eines vortheilhaften Re-

ſultats, als eine eingetretene Begebenheit *), die ich wohl nicht ins Gedächtniß zurückrufen darf, auf einmal alle Ausſichten zu friedlichen Staatsverhältniſſen zwiſchen Schweden und Frankreich zerſtörte.

Mit der äußerſten Mühe wurden für den Augenblick unmittelbare Folgen einer heftigen Gemüthsbewegung zurückgehalten. Des Königs Botſchafter in Paris wurde zurückgerufen (April 1804). In Petersburg, in London wurden Vorſtellungen gemacht, zuerſt über Beitritt zu einem Vertheidigungskriege (April bis Junius), aber bald unmittelbar auf Angriff gerichtet, lange vorher, ehe die übrigen Mächte des Feſtlandes ihr Syſtem gegen Frankreich noch entwickelt hatten. In den Angelegenheiten der deutſchen Reichsverſammlung gerieth Schwedens Theilnahme (April 1804) in offenbaren Streit mit dem franzöſiſchen und preußiſchen Intereſſe. — Die gegenſeitige Gemüthsſtimmung verbitterte ſich; eine unglückliche Veranlaſſung wurde gebraucht, um alle Gemeinſchaft zwiſchen beiden Ländern aufzuheben (Auguſt 1804), und die franzöſiſche Miſſion verließ Schweden (September 1804).

Noch konnte ein wirklicher Kriegszuſtand leicht vermieden werden. Preußen, der Beiſtimmung Frankreichs gewiß, entwarf Vorſchläge (Oktober 1804) zur Neutralität des nördlichen Deutſchlands, wodurch alle Rüſtungen im ſchwediſchen Pommern überflüſſig werden ſollten. Dies wurde verworfen; die Unterhandlungen mit England wurden fortgeſetzt; die mit Rußland, deſſen Syſtem inzwiſchen eine entſchiedene Wendung genommen, führten zur Abſchließung eines förmlichen Kriegsbündniſſes (Januar 1805). Ein ähnliches, obgleich jetzt allein noch in Hinſicht der Vertheidigung Pommerns (December 1804), war vorher mit England unterzeichnet. Preußen erneute da in

*) März 1804. Des Prinzen von Condé Hinrichtung.

ernſten Ausdrücken ſein Anerbieten von Verbürgung für die Neutralität des nördlichen Deutſchlands; darauf folgte von ſchwediſcher Seite ein noch beſtimmterer Abſchlag; und eine perſönliche Unfreundſchaft zwiſchen den beiden Monarchen wurde begründet.

Endlich kehrte der König ins Vaterland zurück (Februar 1805). An einem Hülfgeldsvertrag mit weit ausgedehnteren Entwürfen wurde in London gearbeitet; und der Vorſatz an einem Kriege gegen Frankreich hauptſächlich Theil zu nehmen, wurde mehr und mehr befeſtigt. Die Abſicht, in der Regierungsform dieſes fremden Landes eine Aenderung zu machen, wurde den verbundenen Mächten als das große Ziel des Kriegs angegeben; jedoch gefiel ihnen ein ſolcher Kriegsgrund nicht. Davon ward einige Zögerung die glückliche Folge. Inzwiſchen hatte das Mißvergnügen gegen Preußen zugenommen. Dies ging bald ſo weit, daß die Zeichen des ſchwarzen Adlerordens (April 1805) dem Könige von Preußen zurückgeſchickt wurden, aus der angegebenen Urſache, daß dieſer Herr Frankreichs Beherrſcher zum Ritter dieſes Ordens ernannt hatte. Auf dieſe zwiſchen regierenden und durch Blutsbande vereinigten Fürſten ungewöhnlichen Schritte folgte ſogleich die Zurückberufung (Mai 1805) der preußiſchen Beſchickung von Schweden, und alle Gemeinſchaft zwiſchen beiden Reichen hörte auf.

In Schonen zog man ein Lager (Junius 1805) zuſammen, mit der Abſicht, dieſe Truppen bei der erſten bequemen Gelegenheit nach Deutſchland überzuführen. Nach langwierigen Unterhandlungen, mit zuweilen verminderten, zuweilen vermehrten Veranlaſſungen zu Uebereinſtimmung, ſiegte endlich ein unabläſſiges Streben, alle Hinderniſſe für Schwedens Theilnahme am Kriege wegzuräumen. Ein Vertrag mit England über Hülfsgelder zu einem Koalitionskriege wurde unterzeichnet (Oktober 1805). Ein ſchwediſches Heer wurde auf deutſchen Bo-

den gelandet, wo es ſich mit ruſſiſchen Truppen vereinigte. Der König langte bald darauf in Stralſund an (November 1805) und übernahm den Oberbefehl. Unangenehme Zwiſte entſtanden wieder mit Preußen, und durch ſie blieb das Heer in einer langen Unthätigkeit. Indeſſen entwickelten ſich die großen Kriegsbegebenheiten (December 1805) in Mähren; Rußland trat von der Koalition ab; ſeine Stärke in Norddeutſchland zog heim; und, in Uebereinſtimmung ſowohl mit dieſer Macht als mit Frankreich, übernahm Preußen, die Neutralität dieſer Länder wieder zu beſchützen.

Nie hätte Schweden eine ſchicklichere Gelegenheit bekommen können, unbemerkt und mit geſchonten Streitkräften das Kriegstheater zu verlaſſen. Aber der Haß gegen eine Macht, der Unwille gegen eine andre, die Hoffnung, noch die wirkende Urſache zu neuen Kriegsauftritten zu werden, vermogten den König, ſeine Kriegsſtellung zu behalten und ſich öffentlich zum Vertheidiger und Beſchützer des Lauenburgiſchen Landes zu erklären (Februar 1806). Nicht allein Preußen und Rußland, ſondern auch der König von England, der rechtmäßige Beſitzer des Fürſtenthums Lauenburg, machten hiegegen vergebens ſtarke Vorſtellungen. Nach mannigfaltigen Streitigkeiten wurde das Land endlich von preußiſchen Truppen beſetzt (April 1806). Die Schweden wurden genöthigt ſich daraus zurückzuziehen; und offenbare Feindlichkeiten gegen Preußens Häfen und Handel wurden anbefohlen.

Durch ruſſiſche Vermittelung wurde dieſer langwierige Zwiſt allmälig beigelegt, und Lauenburg kam wieder unter ſchwediſchen Schutz (Auguſt 1806). Aber inzwiſchen hatte Schweden durch die Händel des verfloſſenen Winters ſich einen Weg bereitet, allein unter den Waffen zu ſtehen, während die ſeiner Bundsgenoſſen theils gebrochen theils ruhend waren. Dies begründete die Theilnahme des Reichs (Oktober 1806) an dem letzten un=

glücklichen Koalitionskriege, den man kurz vorher nicht hatte vorherſehen können. Die erſte Frucht davon war der Verluſt der ſchwediſchen Truppen, die das Lauenburgiſche wieder beſetzt hatten und die, auf ihrem zu ſpät anbefohlenen Rückzug begriffen, gezwungen waren, ſich einer weit überlegenen franzöſiſchen Stärke bei Lübeck gefangen zu geben (November 1806).

Nun trat eine kurze Weile Ruhe ein. Dieſe Zwiſchenzeit beſchäftigte man ſich mit Zwiſtigkeiten mit Dänemark, deren Zweck war, dieſes Land mit Gewalt in Schwedens Syſtem hineinzuziehen.

Die franzöſiſche Regierung machte Schweden zur ſelbigen Zeit förmliche Friedensvorſchläge (November 1806), mit Verſprechen von Pommerns Beibehaltung, nebſt der Hoffnung eines Gebietszuwachſes und dem Erbieten der Zurückgabe der bei Lübeck gemachten Gefangenen, gegen die bloße Verpflichtung von Seiten Schwedens neutral zu bleiben. Dieſe Anträge wurden beſtimmt verworfen, und eine franzöſiſche Heersmacht rückte ins ſchwediſche Pommern ein (Januar 1807). Das ſchwediſche Heer, geſchwächt durch den Unfall bei Lübeck und überhaupt an Stärke weit unterlegen, war genöthigt ſich in die Feſtung Stralſund einzuſchließen, welche durch die Arbeit von anderthalb Jahren mit bedeutenden Koſten verbeſſert, verſtärkt, und zu einer langwierigen Vertheidigung bereitet war. Die während dieſer Belagerung vorgefallenen Kriegsbegebenheiten zeugten alle von dem Muth und der Standhaftigkeit der ſchwediſchen Krieger. Da nach Verlauf einiger Zeit ein Theil der Feinde hier eine andre Beſtimmung erhalten, ſo benutzten die Befehlhaber des Heers Sr. K. Maj. mit rühmlicher Entſchloſſenheit dieſe Gelegenheit, durch wohl überlegte und tapfer ausgeführte Unternehmungen das ſchwediſche Pommern zu befreien, und ſogar die Möglichkeit zu bereiten, außerhalb ſeiner Gränzen ſich der gewonnenen Vortheile zu bedienen. Die bald zu neuer Ueberle-

genheit geſammelte franzöſiſche Stärke nöthigte doch die ſchwediſchen Truppen nach einem ehrenvollen Widerſtande ſich wieder über die Gränze des Landes zu ziehen. Hierauf wurde ein Stillſtand abgeſchloſſen (April 1807), und neue nicht minder vortheilhafte Anträge wegen des Friedens folgten von franzöſiſcher Seite. Sie fanden eine gleich unbewegliche Zurückweiſung. Nach Pommern wurden Verſtärkungen abgeſandt; mit England kam man überein über die Herſendung einer Schaar hannöverſcher Hülfstruppen (Junius 1807); und auch eine Zahl preußiſcher Truppen vereinigte ſich mit der im Lande liegenden Stärke.

Der Krieg des Feſtlandes nahete unterdeſſen ſeinem Ende. Die Schlacht von Friedland, der Friede in Tilſit (Junius 1807) folgten hart auf einander. Durch den Kaiſer von Rußland erbot man Schweden, an dieſem Frieden ohne Aufopferungen Theil zu nehmen; ertheilte auch die Verſicherung von der gewogenen Geneigtheit der franzöſiſchen Regierung dazu. Die Antwort war verneinend; und grade den Augenblick, wo Frankreich auf dem Feſtlande Europa's keinen einzigen Feind mehr hatte, wählte man, den damals noch beſtehenden Waffenſtillſtand zwiſchen den ſchwediſchen und franzöſiſchen Kriegsheeren aufzuſagen (Julius 1807). Zum zweiten Mal überſchwemmten feindliche Truppen Pommern, und belagerten Stralſund. Die Kriegsbegebenheiten vor und während dieſer Belagerung befeſtigten die uralte Ehre der ſchwediſchen Waffen. Aber wie erſtaunten nicht Schwedens Krieger, wie tief wurden ſie niedergeſchlagen, da wenige Tage nach Eröffnung der Laufgräben, da, ehe ein Kanonenſchuß gegen Stralſunds Wälle gelöſt war, ſie Befehl erhielten, dieſe Feſtung zu räumen! dieſe Feſtung, die vormals dem Glücke Wallenſteins eine Gränze geſetzt, und in einem ſpäteren Zeitalter, mit einem ſchwediſchen König in ſeinen Mauren, den Angriff von drei vereinten Heeren lange und ruhmvoll abgeſchlagen hatte (unter Karl XII).

Die Beſatzung, die unzureichend angeſehen war, eine durch Kunſt und Natur bewehrte Feſtung zu vertheidigen, ſollte nun (Auguſt 1807) auf Rügens offenen Ebenen einem vielfach überlegenen Feinde trotzen. Keine beſtimmte Aenderung dieſes Entſchluſſes konnte gewonnen werden; aber da der König, von einem Fieber angegriffen, nach Karlskrona abreiſete, wurde das Heer durch eine von dem höchſten Befehlshaber mit dem feindlichen Feldherrn getroffene Uebereinkunft (September 1807) gerettet, kraft welcher ihm Zeit, Gelegenheit und Beiſtand gegeben ward, die ſämmtlichen ſchwediſchen Truppen mit allen ihren Magazinen und übrigen Zubehören nach Schweden zurückzuführen.

So gingen Schwedens deutſche Staaten verloren, dieſer letzte Reſt der Eroberungen Guſtav Adolfs des Großen. Pommerns unglückliche Bewohner hatten während dieſes Feldzugs unerhörte Verluſte erlitten. Während der ſchwediſchen Herrſchaft von Steuern, Einquartierungen, Landwehrausſchreibungen und Laſten aller Art gedrückt, mußten ſie ſpäter die weit zahlreicheren Heere des Feindes ernähren. Keine Linderung noch Erſatz konnte ihnen aus den völlig zerſtörten Finanzen des Landes mitgetheilt werden; ſie wurden das erſte Opfer der Kriegsſucht, und ihr Schickſal ward eine warnende Ahnung deſſen, was die Bewohner des Mutterlandes bald treffen ſollte.

Die Folgen ſo mancher verworfenen Friedensanträge ſäumten nicht lange ſich zu entwickeln. Rußlands und Dänemarks Syſtem war auf einmal zum völligen Gegenſatz gegen das ſchwediſche verändert. Streitigkeiten mit dieſen Mächten konnten nicht lange ausbleiben, und dieſe bereiteten bald einen unrechtmäßigen Angriff gegen die öſtlichen und weſtlichen Gränzen des Reichs. Lange ſchien man die Gefahr mit einer Gleichgültigkeit anzuſehen, die von einem hoch getriebenen Begriff von Schwedens Streitkräften und vielleicht auch von einer geheimen Zuverſicht auf jene Art Hülfe, die von menſchlichen Berechnungen nicht

beſtimmt werden kann, herrührten. Bei dieſer Lage der Dinge und da es übrigens an Beſchwerden über Rußlands übertriebene Forderungen keineswegs fehlte, welche auch angeführt wurden, wurde der Zwiſt zwiſchen den Staaten mit einer perſönlichen Mißhelligkeit vermehrt, da der König dem Kaiſer von Rußland den Andreasorden zurückſchickte (November 1807), mit der Erklärung, es geſchehe dies aus denſelben Gründen und Urſachen als die, welche einen ähnlichen Schritt gegen den König von Preußen veranlaßt haben.

Die Unterhandlungen mit den Nachbarn des Reichs nahmen jetzt eine immer unangenehmere Wendung. Alle Verſuche zur Abwendung der Gefahr verfehlten ihres Zwecks, nicht durch die Weigerung, den ungerechten Forderungen einer nächſtgränzenden Macht nachzugeben, ſondern durch einen unerſchütterlichen und oft wiederholten Vorſatz, nimmer in eine Art Verhandlung mit der Macht einzugehen, die durch ihre Siege und ihren Einfluß den Entſchlüſſen der nordiſchen Höfe jetzt eine entſcheidende Richtung gab.

Bei einer ſolchen Unerſchütterlichkeit in Vorſätzen, man kann hinzuſetzen, in Vorurtheilen, ſchien es wenigſtens, daß die kräftigſten Vertheidigungsanſtalten unumgänglich nothwendig angeſehen und folglich ohne Zeitverluſt anbefohlen werden würden. Aber ſolches geſchah gleichwohl nicht früher, als im Anfange des verfloſſenen Jahrs (Januar 1808), und ſo kurz vor dem Ausbruche des Kriegs, daß der größte Theil dieſer Kriegsrüſtungen nicht anders als unvollkommen zu Stande gebracht werden konnten. Die Hülfsmittel des Staats waren auch während des letzten Feldzugs ſehr mitgenommen worden, und das Staatswerk war überdies mit einem fühlbaren Zuwachs von Koſten dadurch beſchwert, daß anſehnliche Ausgaben auf den ſchwediſchen Staat übergeführt wurden, die vorher dem pommerſchen zugehört hatten. Durch die thätige Bemühung der Behörden wurden die

finniſchen Feſtungen gleichwohl mit hinlänglichen Beſatzungen und den übrigen Bedürfniſſen auf eine Zeit von vier Monaten verſehen. Das finniſche Heer wurde verſammelt, und der Krieg brach aus (Februar 1808). Bei der erſten Nachricht davon wurde der ruſſiſche Geſandte in Stockholm gegen die Geſetze des Völkerrechts in ſeinem Hauſe verhaftet und erſt nach Verlauf einer langen Zeit wieder frei gegeben.

Schweden, lange befriedet durch ſeine geographiſche Lage, jüngſt in die Gelegenheit geſetzt, mit Beibehaltung aller ſeiner Beſitzungen, mit Hoffnung neuer und mit bewahrter Ehre und Selbſtſtändigkeit zu einem Syſtem von Unpartheilichkeit zwiſchen allen ſtreitenden Mächten zurückzukehren — ward durch den jetzt unwiderſtehlichen Lauf der Begebenheiten in eine Kette von Unfällen verwickelt, die lange droheten nicht eher als mit ſeinem politiſchen Daſeyn aufzuhören.

Als das erſte von allen dieſen Mißgeſchicken wird die Nation wohl mit einer tiefen Sehnſucht den Verluſt eines köſtlichen Drittels des Reichs, des Großfürſtenthums Finnland, rechnen. Wie dieſer Stammſitz eines edlen und tapfern Volks mit Heldenmuth und Ehre vertheidigt, wie er endlich der Uebermacht auf der einen, den unklugen Unternehmungen auf der andern Seite aufgeopfert wurde, iſt wohl allgemein bekannt. Schritt vor Schritt machte man weit zahlreicheren Feinden allen Erfolg ſtreitig, und wo das Waffenglück verſucht wurde, war der Sieg nie zweifelhaft. Auf erhaltenen Befehl zog das finniſche Heer ſich allmälig nach Öſterbotten, wo ein aufgebotener Landſturm ſich einſtellte, aber nicht mit Waffen verſehen werden konnte. Jetzt war wegen der völlig gehemmten Verbindungen von Schweden kein Beiſtand zu erwarten; aber die finniſchen Krieger, ihrem Schickſal überlaſſen, nicht bloß mit feindlichen Heeren, ſondern auch mit Natur und Elementen im Streit, ſuchten in ihnen ſelbſt Mittel zur Rettung, und fanden ſie.

Auf ſchwediſcher Seite verſtärkte man unterdeſſen die Kriegsmacht durch Aufrichtung der Wargerningen, und zog ſie zuſammen (März 1808), um die nördlichen, weſtlichen und ſüdlichen Gränzen des Reichs zu decken, da die däniſche Kriegserklärung bald auf die ruſſiſche gefolgt war. Die ſchwediſchen Kriegs- und Küſten-Flotten wurden in dienſtfertigen Stand geſetzt (März 1808), die letztere erhielt ſogar theils auf Koſten des Staats, theils durch die Freigebigkeit verſchiedener Städte und Privatgeſellſchaften einen anſehnlichen Zuwachs, der um ſo wichtiger war, da das Geſchwader in Åbo mit allen ſeinen Vorräthen hatte verbrannt werden müßen, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, und da ein noch bedeutenderer Theil der finniſchen Seevertheidigung auf eine Art aufgeopfert worden (Mai 1808), die es nicht nöthig iſt mit von Trauer und Abſcheu gemiſchten Empfindungen in das Gedächtniß ſchwediſcher Mitbürger zurückzurufen.

Aber alle dieſe Anſtalten konnten in der drohenden Lage, worin das Reich ſich befand, nicht hinlänglich werden. Eine zahlreichere Kriegsmacht zu Lande wurde als durchaus nothwendig angeſehen. Dieſe erhielt man durch Ausſchreibung aus der blühenden Jugend (Mai 1808) des Reichs, woraus 30,000 Mann mit ungewöhnlicher Geſchwindigkeit errichtet wurden. Möge ſelbſt der Name dieſer neuen Errichtung, mögen die ſchaudervollen Schickſale dieſer Landwehr nicht bei mehreren Anweſenden die traurigſten Gefühle wieder erwecken!

Die ſchwediſchen und finniſchen Heere waren nun auf etwas über 100,000 Mann gebracht. Auf der Anwendung dieſer bedeutenden Stärke beruhte die Rettung des Reichs. Ein Operationsplan mußte alſo ſchleunigſt beſtimmt werden. Aber die Uebergabe der finniſchen Feſtungen und die dadurch veranlaßten Aenderungen in der Vertheidigung Finnlands; unangenehme Unterhandlungen über die Anwendung einer Schaar eng-

liſcher Truppen, die wegen dieſes Zwiſtes ſogar wieder heimgingen; und vor allem eine wunderliche Veränderlichkeit in Unternehmungen und Entſchlüſſen führten die Wirkung mit ſich, daß ein Theil des Sommers verging, und der König nach Åland abreiſete (Junius 1808), ohne daß zur Ausführung des Feldzugs ein Plan angenommen worden; vielmehr ließ man es unausgemacht, ob nicht die hauptſächlichſten Unternehmungen ein ganz anderes Ziel haben ſollten, als beide Finnland und Norwegen.

An der Gränze jenes letzteren Landes und auch innerhalb demſelben hatten die Kriegsbegebenheiten inzwiſchen begonnen (April 1808); aber die unendlichen Schwierigkeiten ſelbſt der Oertlichkeit mit der Unzulänglichkeit der Stärke und Mittel zu einem Angriffskriege verbunden, hielten auf dieſer Seite das feurige Streben der ſchwediſchen Krieger nach Gefahren und Ehre zurück.

In Finnland hatten zu derſelben Zeit durch die kühne Entſchloſſenheit des Befehls und den unerſchrockenen Muth des Soldaten die Sachen eine hoffnungsvolle Wendung genommen, aber dieſe Begebenheiten ſind zu neu und in der Erinnerung dankbarer Mitbürger zu wohl verwahrt, als daß ſie hier erwähnt zu werden bedürften. Die Namen Sikajocki, Revolax, Ny Carleby, Lappo, Alavo, Pulkila und Idenſalmi, von den Zeitgenoſſen gefeiert, gehören bald den Annalen des Vaterlandes an. Welche glückliche Folgen durfte man von dieſen heldenmüthigen Bemühungen nicht hoffen? aber ſey es Unvermögen in der Leitung des Ganzen oder mangelnder Zuſammenhang in einzelnen Theilen der Ausführung, die nie auf dem Befehlshaber ſelbſt beruhete, die Hülfe, welcher das finniſche Heer ſo ſehr bedurfte, beſchränkte ſich auf einige mit unbedeutender Stärke auf weit von einander gelegenen Punkten geſchehene Landungen in Südfinnland, die, obgleich ſie mit ausgezeichneter Tapferkeit ausgeführt wurden, doch gegen weit überlegene Feinde den Ausgang gewannen, der von dergleichen Unternehmungen im Klei-

nen immer unzertrennlich iſt. Dies brachte wieder heftige Beſchlüſſe hervor: das Unglück, das Unmögliche nicht zur Ausführung bringen zu können, wurde als Schwachheit und Unwilligkeit beſtraft. Die Leibwache der ſchwediſchen Könige verlor dieſen Namen und ihre nicht verwirkten Gerechtſame; ſie wurde der Strenge des allgemeinen Urtheils ausgeſetzt, das durch eine ſolche Behandlung hätte verwirrt werden können. Aber dies Urtheil blieb immer gerecht. Vorſtellungen, unverwerfliche Beweiſe, Anhalten um Unterſuchung vom Kriegsgericht — alles war vergeblich; alle Aenderung des Beſchluſſes wurde abgeſchlagen, alle Genugthuung verweigert. So lernten ſchwediſche Krieger, daß ihr Daſeyn in der Geſellſchaft und ſogar ihre Ehre von der Leidenſchaft des Augenblicks auf das Würfelſpiel des bloßen Erfolgs geſetzt werden ſollte.

Eine einzige der eben erwähnten Ausrüſtungen, die der erhaltenen Vorſchrift gemäß an den ſüdlichen Küſten Finnlands nicht bewerkſtelligt werden konnte, gab dem durch Siege geſchwächten nördlichen finniſchen Heere eine nicht bedeutende aber nützliche Verſtärkung, welche nach der Theilnahme an der ehrenvollen Schlacht bei Drawais das Heer auf ſeinem durch feindliche Uebermacht verurſachten Rückzug nach Uleåborg begleitete.

Die Jahrszeit war nun ſchon weit vergangen. Die ſchwediſche Orlogflotte, die den verfloſſenen Sommer mit engliſchen Kriegsſchiffen in der finniſchen Wik vereinigt geweſen und die ruſſiſche Flotte eingeſchloſſen gehalten hatte, war, durch ſchwere Krankheiten um den größten Theil ihrer Beſatzungen geſchwächt, zur Heimſegelung genöthigt worden. Die Scheerenflotte brauchte gegen die ruſſiſche, deren Unternehmungen ſie den ganzen Sommer mit Erfolg und Ehre beſtritten, eben ſo wenig länger die See zu halten. Im Spätherbſt reiſete auch der König heim, um den Feldzug des nächſten Jahrs zu bereiten.

Aber mit welchen Empfindungen muß man hier die Fol-

gen des abgelaufenen Feldzugs darſtellen! Von mehr als **100,000** ſtreitbaren Männern kaum **30,000** dienſtfähig! alle die übrigen durch des Feindes Waffen gefallen oder gefangen in Feindes Lande, oder durch Noth und Krankheiten umgekommen, oder in Krankenhäuſern den Reſt eines bald erloſchenen Lebens hinſchleppend! die Landwehr vorzüglich, dieſe Hoffnung der Nation für künftige Zeiten, um zwei Drittel zuſammengeſchmolzen; und die meiſten dieſer Unglücklichen nicht dem Tode der Helden, ſondern der langſamen aber ſicheren Zerſtörung der Noth und des Mangels geopfert! Die Vormauer des Reichs gegen einen mächtigen und übermüthigen Nachbarn gefallen, und der Reſt von Schwedens Selbſtbeſtand während des annahenden Winters mit zahlloſen Gefahren bedroht!

Solche war die Lage in ihrem allgemeinſten Verhältniſſe; faſt düſterer mögte die Zeichnung ihrer Theile werden. Der Ackerbau, dieſer erſte von den Nahrungszweigen eines Landes, ſchmachtete hin, theils aus Mangel an arbeitenden Händen, theils durch unzählige Kronfuhren, die dem daheim ſeyenden Arbeiter Zeit und Mittel zur Betreibung ſeines Gewerbes nahmen, theils endlich durch Steuren und Lieferungen, die dem Landmann ſeine gegenwärtigen Hülfen raubten, während ſein Fleiß neue bereiten ſollte. Das Bergwerksgewerb gerieth in die äußerſte Ohnmacht, und wurde an mehreren Orten mit vollkommener Verwüſtung bedroht. Durch Mangel an Abſatz fiel ſowohl das rohe Eiſen, als das verarbeitete Manufakturſtangeneiſen zu einem ſolchen Unterpreis für die meiſten Bergbezirke und Hammerwerke herab, daß die Arbeitskoſten oft unbezahlt blieben. Nie ging das auf den Metallwaagen unverſchifft liegende Eiſen zu einer ſolchen Höhe als vergangenes Jahr, wo es ſich über **560,000** *Sℓ.* belief. Durch den Verluſt von Finnland und der pommerſchen Staaten, durch vermißte Gemeinſchaft mit den Oſtſeehäfen verlor man auch eine durch vermehrte

Bedürfniſſe doppelt nöthige Zufuhr von Getraid und Lebensmitteln, weswegen die Preiſe auf dieſe Nothwendigkeitswaaren zu einer bisher unerhörten Höhe hinaufgejagt wurden, zum ſchwerſten Schaden des Bergwerksgewerbes, anderer nützlichen Einrichtungen und des ärmeren Theils der Einwohner des Reichs; welches beſonders für die Bewohner der Hauptſtadt durch verlorne Weitzenzufuhr von Finnland vermehrt wurde.

Die Verluſte des Reichs und der Einzelnen durch die Lähmung des Handels und der Seefahrt mit den meiſten auswärtigen Orten, durch Schwierigkeiten für den ſichern Gang der inneren Schifffahrt, durch Kapereien auf Schiffe und Ladungen, ſind auch als ein höchſt bedeutender Zuwachs zu den unglücklichen Folgen des Kriegs zu zählen.

Eine kurze Ueberſicht der Lage der Finanzen ſcheint in dieſer traurigen Schilderung nicht fehlen zu dürfen. Der Krieg ſollte mit engliſchen Hülfsgeldern geführt werden nebſt dem Zuſchuß von andern Mitteln, die ohne Aenderung in den gewöhnlichen Staatsausgaben und ohne Laſt für das Land beſchafft werden könnten. Mit England war auch bei'm Anfang des Jahrs Uebereinkunft getroffen von Hülfſendungen beide in Geld und Waaren zu einem Belauf von 100,000 *ℓ.* Sterl. monatlich oder 1 Million 200,000 *ℓ.* jährlich. Daß dieſe Hülfen zu ſo bedeutenden Rüſtungen an allen weit ausgedehnten Gränzen des Reichs, zum Unterhalt der Landmacht und der Flotten bei weitem nicht zureichend ſeyn würden, ſolches war vor Unterzeichnung des Vertrags von den Behörigen oft zu erkennen gegeben und ſolches wurde bald auch durch die traurigſte Erfahrung beſtätigt. Schon bei'm Anfange des Feldzugs (März 1808) wurde das in der Bank verwahrte Kreditiv der Reichsſtände zur Beſtreitung der Ausrüſtungskoſten geöffnet. Nicht lange darauf (Mai 1808) wurde eine Kriegsſteuer zu drei Vierteltheilen Be-

lauf der Bewilligungsſumme ausgeſchrieben, eingefordert und verwandt. Die Einziehung der Hülfsgelder fand Hinderniſſe, theils wegen der Schwierigkeit Wechſel von einem hohen Belauf auf einmal anzuwenden, theils wegen einiger durch Perſönlichkeit entſprungenen Zwiſte mit England (Junius 1808). Doch wurden dieſe Hülfsgelder nach und nach gewiſſenhaft bezahlt. Deſſen ungeachtet waren mitten im Feldzuge alle Hülfsmittel erſchöpft, die Bedürfniſſe unbefriedigt, und die Noth täglich im Zunehmen. Der Wismarſche Pfandſchilling, deſſen Zinſen die vorigen Einkünfte dieſer Beſitzung vielfach erſetzten, verſchwand jetzt in eben dem Abgrund von Bedürfniſſen, der ſo manche andre Hülfen verſchlungen hatte. Man mußte bei öffentlichen Anſtalten um Anleihen anſuchen; die Verlegenheit der Kriegs- und See-Verwaltungen wuchs; die Gläubiger konnten nicht bezahlt, die Heere nicht völlig beſoldet werden. Endlich verfloß dieſes in Schwedens künftigen Jahrbüchern merkwürdige Jahr. Vierzehn Millionen Rthaler Banko hatte der unglückliche Feldzug deſſelben gekoſtet; davon waren beinahe ſechstehalb Millionen auswärtige Gelder; alles Uebrige war von dem Lande erpreßt, oder eine den Staat drückende Schuld.

Unter dieſer fortſchreitenden Zerſtörung ſowohl des allgemeinen als beſonderen Vermögens entbehrte der König durchaus nicht zeitige Aufklärungen, umſtändliche Berechnungen, flehende Vorſtellungen; aber alle waren fruchtlos. Ein Finanzausſchuß, der bereits vor dem Ausgange des vorigjährigen Feldzugs angeordnet war, und deſſen erſter Zweck darin beſtand, die Bedürfniſſe anzugeben, Mittel vorzuſchlagen, und die erſteren mit den letzteren nach Möglichkeit in Uebereinſtimmung zu bringen, war nicht glücklicher in ſeinen Verſuchen, den wirklichen Zuſtand des Reichs zu offenbaren. Auf ein umſtändliches Bedenken über dieſen Gegenſtand, mit vorgeſchlagenen Verminderungen der Kriegsausgaben, erhielt der Ausſchuß beſtimmten Befehl (No-

vember 1808), ſich nicht bei den Mängeln aufzuhalten, ſondern ohne Aufſchub den Bedürfniſſen entſprechende Fonds anzugeben, dabei die von Anfang an berechnete Stärke der Flotte und des Heers zum Grunde zu legen, und endlich keine Einziehungen und Beſparungen in die geringſte Berechnung kommen zu laſſen. Die für den Feldzug von 1809 vorgeſchlagene Summe ſollte ohne alle Einwendung gefunden, eingetrieben und verwandt werden; und dieſe Summe war nicht geringer als 26 Millionen Thaler Banko. Vergebens führte man an, daß dieſe Summe das bewegliche Kapital des Reichs weit überſteige; daß ihr Belauf nebſt den gewöhnlichen Abgaben 23 Procent und darüber von der übrigen Vermögensmaſſe des ganzen Reichs in Häuſern, Geld und Waaren ausmachen werde; und daß die Beſchaffung derſelben alſo im offenbaren Streit mit der Möglichkeit ſey. Der Entſchluß war gefaßt, auf welche Art es immer gehe ein bereits ausgeſogenes Land zur Füllung der Bedürfniſſe zu beſchatzen; und zu einem Anfang wurde die Ausſchreibung einer neuen Kriegsſteuer zum Belauf von 5 Millionen Rthalern Banko anbefohlen, eine Schatzung, die das weit überſtieg, was Schweden in ſeinen mißlichſten Zeiten und als das Land unzerſtückelt war, jemals geleiſtet hatte. Die lebendigſten Vorſtellungen theils von denen, welche mit dieſen Geſchäften Befaſſung hatten, theils von der damaligen königlichen Bereitung *), blieben völlig wirkungslos; der Befehl wurde gegeben, binnen 24 Stunden dieſe bedenkliche und wichtige Verordnung auszuarbeiten, deren Ausfertigung nach einer kurzen Zögerung erfolgte (7. Januar 1809), die von verſchiedenen Entwürfen herrührte, welche aber verworfen wurden, weil ſie auf die Berufung der Reichsſtände gingen und einen ſicheren Grund dazu legten.

*) Bereitung eine aus mehreren Geſchäftszweigen gewählte Zahl von Beamten zur Vorbereitung und Vorarbeit von wichtigen Finanz- und Staats-Geſchäften.

In dieſem Streit zwiſchen dem Despotismus und der allgemeinen Geduld verfloſſen die erſten Monate des gegenwärtigen Jahres. Mit England wurde inzwiſchen wegen neuer und vermehrter Hülfsgelder unterhandelt, worüber eine feſte Uebereinkunft doch lange zögerte, theils wegen der durch die Jahreszeit gehinderten Kommunikationen, theils wegen der ungewöhnlichen Mittheilungsart, welche die Unterhandlungen des ſchwediſchen Hofes auszeichnete. Denn auch dieſer einzige noch übrige Bundsgenoß Schwedens war nicht ſicher vor mehr oder minder ernſtlichen Mißhelligkeiten, welche, wie vorher erwähnt iſt, theils von einer verſchiedenen Ueberzeugung über die Art, einen gemeinſchaftlichen Endzweck zu erreichen, theils in den letzten Zeiten von immer mehr ausgedehnten Forderungen eines kräftigeren Beiſtandes herrührten. Engliſche Befehlshaber und Geſandte ſahen mehr als einmal ein Mißtrauen oder einen Unwillen auf ihre Perſon zurückfahren, die zuweilen nahe daran waren, zum Bruch zwiſchen beiden Höfen überzugehen. Endlich, und da die engliſche Regierung nebſt der Weigerung, die Subſidienſumme, worüber man ſtritt, über einen gewiſſen Belauf auszudehnen, beſtimmt geäußert, daß ſie, weit entfernt Schwedens beſonderen Frieden hindern zu wollen, faſt mehr zu dieſem Frieden rathe, ſofern er ohne offenbare Unvereinlichkeit mit Großbritanniens Intereſſen geſchloſſen werden könne; und da dazu die Erklärung gelegt wurde, daß England nicht in den Vorſatz der ſchwediſchen Regierung eingehe, mit Frankreichs gegenwärtigem Beherrſcher nie Frieden zu ſchließen, ſo wurden dieſe Mittheilungen auf eine Art aufgenommen, die das ganze Reich in Staunen und Verwunderung ſetzte. Auf alle in den ſchwediſchen Häfen befindliche engliſche Handelsfahrzeuge wurde ein Embargo anbefohlen, welcher Befehl doch, obgleich nicht ohne die äußerſte Mühe und wiederholte Vorſtellungen von Seiten der Behörden, widerrufen wurde. Es kann nicht berechnet wer=

den, welche Folgen dieſer Schritt, ohne kurz darauf eingetretene Begebenheiten, wahrſcheinlich gehabt haben würde.

Während dieſes letztverfloſſenen Zeitraums wurden die Gefahren mehr als verdoppelt, und in demſelben Verhältniſſe verringerten ſich die Mittel, ſie abzulenken. Eine auf Aland zurückgelaſſene Stärke, deren Verſorgung mit allen ihren Bedürfniſſen ſchon dadurch erſchwert geweſen, daß man verſäumt hatte zu rechter Zeit Vorbereitungen zu befehlen, und die durch die abgeſchnittenen Kommunikationen der Jahreszeit faſt unmöglich geworden, war in der verzweifeltſten Verlegenheit. Der Frühling ſtand bevor; ein feindlicher Angriff im Herzen des Reichs war vorherzuſehen; aber Mängel aller Art machten hinlänglich gegenwirkende Ausrüſtungen unmöglich. Nach und nach ſchien jetzt die allgemeine Stimmung eine veränderte Ordnung der Dinge zu prophezeihen. Die einzige und wahre Triebfeder dieſer Stimmung war wieder die allgemeine Noth. An dem Rande jenes Abgrundes, der ſchon bereit ſchien ſowohl die gegenwärtigen als künftigen Schickſale des Vaterlandes zu empfangen, ſammelten ſich redliche beherzte Männer, zur Rettung oder zum geſchwinden Untergange vereinten ſich die Stimmen des Volks. Dieſe Stimmen hörte man zuerſt, ſie klangen zuerſt unter den Kriegern an der weſtlichen Grenze des Reichs, welche gleich ihren Waffenbrüdern in andern Theilen des Reichs die Verbindlichkeiten ihres Standes gegen das Vaterland kannten. Bald verkündete das Gerücht (den 8. März) ihren Anzug zur Hauptſtadt. Bei der Nachricht davon faßte der König den Entſchluß, Stockholm zu verlaſſen, mit der Anmahnung an die königliche Familie, mit dem Befehl an die meiſten Beamten des Reichs, Sr. K. M. zu folgen. Vergebens that man Vorſtellungen gegen dies unglückliche Vorhaben (den 12. März). Die Beſatzung wurde zum Abzuge befehligt, alle Vorräthe ſollten weggeführt, die Hauptſtadt, ohne eine mit hinlänglichem Anſehen ver-

ſehene Regierung, ſollte unberechnenlichen Verhängniſſen überlaſſen werden. Die allgemeine Beſtürzung erreichte ihren Gipfel als die Bevollmächtigten der reichsſtändiſchen Bank nicht allein aufgefordert wurden, zur vorgegebenen Bewahrung der Sicherheit der Bank dieſes heilige Eigenthum der Nation, dieſe Bürgſchaft für das allgemeine und beſondere Wohl, von der Hauptſtadt zu führen und unter ſolchen Umſtänden den Wagniſſen einer Verlegung zu überlaſſen, ſondern als man ihnen außerdem noch andeutete, als Anleihe ohne Sicherheit einen bedeutenden Theil des baaren Geldes herauszugeben, oder, wie die Worte in des Königs Schreiben lauten „Geld zu ſo gro„ßem Belauf, als möglicher Weiſe vorgeſchoſſen werden könne.“ Die Bevollmächtigten weigerten ſich ſtandhaft etwas zu thun, was gegen die deutlichen Vorſchriften der Reichsſtände ſtritt, und was die Sicherheit der Bank betraf, ſo glaubten ſie, dafür ſey am beſten geſorgt unter dem Schutz, worauf die Sicherheit der Hauptſtadt beruhen ſollte. Die ſchon früh Morgens den **13. März 1809** verſammelten Bevollmächtigten erhielten Befehl, bis aufs weitere nicht auseinander zu gehen. Sie erwarteten traurige Folgen von der Antwort, welche zu geben Geſetze und Gewiſſen ihnen auferlegten; und es kann nicht beſtimmt werden, zu welchem äußerſten Schritt, den Drohungen ſchon vorher verkündigten, dieſe ihre Weigerung geführt haben würde, wenn nicht die Begebenheit eingetreten wäre, welche den Geſetzen des Reichs Kraft und Unverletzlichkeit gab.

Aber auch ſogar den Augenblick zunächſt vor dieſer Begebenheit wurde nichts verſäumt, wodurch ihr möglicher Weiſe hätte vorgebeugt werden können. Die beweglichſten Vorſtellungen wegen Unterlaſſung der Reiſe, wegen Berufung der Reichsſtände, wegen Eröffnung von Friedensunterhandlungen fanden von allen Seiten hartnäckige Weigerungen. Da gebot das eben ſo unwiderſtehliche Geſetz der Nothwendigkeit, den einzigen Aus

weg zu ergreifen, der mit der Rettung des Reichs auch Sr. Königl. Maj. eigner Perſon Sicherheit gab. Alle anweſende Staatsbeamte und bald die allgemeine Stimme, ſobald ſie binnen wenigen Augenblicken durchdringen konnte, vereinigte ſich in dem Wunſch, Se. Königliche Hoheit möge bis auf weiter die Reichsregierung übernehmen, und durch die Schritte, welche die Grundgeſetze vorſchreiben, ein gemeinſames und theures Vaterland retten. Mit der lebendigſten Ueberzeugung von der Mißlichkeit der Lage, mit der Zuverſicht, welche reine und edle Abſichten geben, haben Se. K. H. ungeachtet Seines herannahenden hohen Alters dieſen hochwichtigen Ruf übernommen, und mit den Reichsſtänden die ehrenvolle Mühe theilen wollen, das Reich zur Ruhe, zum Glücke, zum Selbſtbeſtand zurückzuführen. Ihre Zuſammenrufung iſt alſo Sr. K. H. erſte Regierungsſorge geweſen, und in dieſem Augenblick, wo die Reichsſtände zufolge derſelben zum erſten Mal auf dem Reichsſaal verſammelt ſind, erinnern Se. K. H. ſie alle mit Empfindungen einer wahren Zufriedenheit, daß ohne dieſen Schritt von ſeiner Seite die geſetzlichen Repräſentanten eines freien Volks vielleicht in dieſem Lande nimmer wieder über die Angelegenheiten des Vaterlandes berathſchlagt haben würden.

Nächſt dieſer wichtigen Pflicht iſt Se. K. H. darauf bedacht geweſen, die Laſten zu lindern, welche, weit über das beſondere und allgemeine Vermögen, dem ſchwediſchen Volke aufgelegt waren. Die erſte von dieſen war die zum fünffachen Belauf der Bewilligung anbefohlne allgemeine Kriegsſteuer, die S. K. H. eingeſtellt, überzeugt, daß die Reichsſtände nach eingezogener Kenntniß von den Bedürfniſſen des Staats zu ihrer Abhelfung ſchon die nöthigen Mittel bewilligen werden.

Das unglückliche Schickſal der Landwehr hat Sr. Königl. Hoheit zärtliche Theilnahme erregt. Mit gerechter Rückſicht darauf haben S. K. H. befohlen, daß alle die von der Land-

wehr, welchen während der Zeit einiger Ackerbau zugefallen, von den Landwehrbataillonen ſogleich freigegeben werden ſollen, ohne die Schuldigkeit, einen andern an ihrer Stelle zu ſchaffen; wonebſt S. K. H. nicht minder, um dem Landgeſchäfte einen lange entbehrten Beiſtand wiederzugeben, auch um in möglichſter Maaße die Ausgaben des Kriegsſtaats zu lindern, erlaubt haben, daß die Landwehrmannſchaft, wo ſolches in Hinſicht der Gränzbewahrung geſchehen können, bis auf weiter beurlaubt werden möge.

Allen Feinden des Reichs haben S. K. H. Frieden und Freundſchaft erboten. Sein feſter Vorſatz iſt, mit ſorgfältiger Behauptung der Ehre und Unabhängigkeit des Reichs alles Mögliche anzuwenden, um von außen her Ruhe und Sicherheit wieder zu gewinnen. Wenn die Kürze der Zeit und die weite Entfernung der Länder Sr. K. H. nicht die Befriedigung gewährt, den Reichsſtänden einige beſtimmte Reſultate ſeiner Friedensanträge mitzutheilen, ſo ſind gleichwohl das Aufhören der Feindſeligkeiten, der Rückzug der ruſſiſchen Truppen von den nördlichen Landſchaften des Reichs, und die Rettung der åländiſchen Abtheilung die unmittelbaren Folgen derſelben (?) geweſen. Was dieſe letzte Begebenheit betrifft, ſo erinnern S. K. H. ſich mit Empfindungen der lebendigſten Dankbarkeit gegen die ſchützende Hut der Vorſehung, daß, wenn die Regierungsveränderung einen einzigen Tag ſpäter eingetreten wäre, die auf Åland verlegte Stärke, ohne Zeit ihren Rückzug auszuführen, unvermeidlich in die Gewalt des viel zahlreicheren ruſſiſchen Heeres gefallen ſeyn würde; daß unter ſo günſtigen Ausſichten der Feind auf keine Waffenſtillſtandsvorſchläge mehr gehört haben würde; daß die ſchwediſche Erde wenige Tage ſpäter von Eroberern betreten, und die Hauptſtadt des Reichs von Gefahren bedroht wäre, deren warnendes Bild wohl hinreichend iſt, um jetzt alle Urtheile zu leiten und alle Gemüther zu vereinigen.

Schließlich erwarten und hoffen Se. K. H. in ſeinen für die Mitwelt und Nachwelt wichtigen Unternehmungen von dem wahren Vaterlandsgefühl, von der ruhigen Standhaftigkeit, und vor allem von der gegenſeitigen Eintracht und Vertrauen unterſtützt zu werden, welche ſowohl für das einheimiſche Glück als für die Achtung der Nation bei fremden Mächten die ſicherſten Bürgen ſind. Mit der Weisheit, die vorbereitet, mit der Kraft, die ausführt, mit der Eintracht, die befeſtigt, was vorbereitet und ausgeführt worden, werden die Reichsſtände ein unvergängliches Recht auf die Dankbarkeit der Nation und auf den Segen der künftigen Geſchlechter erwerben.

Stockholms Schloß auf dem Reichsſaal, den 9. Mai 1809.

Karl.

XV.

Rede des Freiherrn Lars August Mannerheim.

Durchlauchtigſter Allergnädigſter Fürſt!
Des ſchwediſchen Reichs Vorſteher!
Des ſchwediſchen Reichs hier verſammelte Stände!

Was E. K. H. ſowohl jetzt als beſonders geſtern den Ständen des Reichs gnädigſt mitzutheilen geruheten, was ein jeder genugſam kennt, leitet mich zur Erwägung der Lage und Gefahr des Vaterlandes, der Mittel zu ſeiner Erlöſung.

Der fünfhundertjährige Beſitz, Birger Jarls Eroberungen, tragen das Joch des Feindes; unerträglich für die unauslöſchliche Geſinnung der Einwohner gegen das Mutterland: tapfere Streiter, die Blüthe der Jugend des Landes, gefallen durch des Feindes Schwerdt auf dem Felde der Ehren, noch mehrere durch ſchlechte Pflege, alle für eine Sache, die nicht des Vaterlandes war.

Das Reich, aller Vertheidigung entblößt, von des Feindes Ueberſchwemmung bedroht, die Hauptſtadt von Einnahme, nach beinahe dreihundertjähriger Befreiung davon.

Friedliche Gewerbe hinſchmachtend, zerſtört.

Die Einwohner unterdrückt von Auflagen, von Durchmärſchen, von einer Kriegsſteuer, möglich in Befehlen, unmöglich für das Vermögen.

O mein Vaterland! bezeichnet eine ſolche Regierung das Gemüth der Waſa?

Unglücklicher König! war ſolches das Glück, das Du Deinem Volke geſchworen? Du haſt Deinen Eid gebrochen, die Liebe Deiner Unterthanen, Deine Krone, Dein Scepter verwirkt. Du haſt ſelbſt die Bande gelöſt, die Dich mit Deinem Volke vereinigten. Wir ſind frei von den unſrigen, ohne daß es einmal der Mitwirkung der Entſagung bedürfte. Sie dient allein, um die Verſtocktheit in der Denkungsart noch mehr zu beweiſen, die bisher unſre böſen Verhängniſſe verſchuldet, die künftig ihr Maaß gehäuft hätte.

*Das Wohl des Allgemeinen iſt das höchſte Geſetz**). Dieſes gebietet, daß das Vaterland von Auflöſung zur Ordnung, zur Stärke, zur Ruhe allein von einem reifen Mann, von einer feſten, einer gekannten Hand zurückgeführt werden kann; *daß das Leben und die Sicherheit um dieſes Vaterland verdienter Männer weder jetzt noch in der Zukunft der möglichen wahrſcheinlichen Geneigtheit des Blutbandes zur Rache und Verfolgung nicht ausgeſetzt werden muß.*

*) Ein prunkender Gemeinplatz, mein Herr Freiherr, und doch ein falſcher. *Recht und Tugend ſoll werden und beſtehen*, das iſt das Höchſte, und mögen alle kleine und groſe Staaten, ja mag die Welt ſelbſt vergehen! Wie viele Gräuel und Schanden hat dieſes dicke Wort von jeher mit unter ſeinen weiten Mantel nehmen müſſen! Dieſer Satz iſt nur ein Satz der zweiten dritten Ordnung. Denkt an den Hohenprieſter und an Pontius Pilatus.

Aus dieſen Gründen ſage ich nun dem Könige Guſtav Adolf alle Treue und Gehorſam auf, und erkläre ihn und ſeine Bruſterben für gegenwärtige und künftige Zeiten der ſchwediſchen Krone und Regierung verluſtig.

Freie ſchwediſche Männer, was ein freier ſchwediſcher Mann jetzt ausgeſprochen, gebt ihr dazu euren Beifall?

(Starkes und lange fortgeſetztes Ja.)

XVI.

Entſagungsakte des Königs Guſtav des Vierten Adolf.

In des Hochgelobten Dreieinigen Gottes geſegnetem Namen.

Wir Guſtav Adolf, der Schweden, Gothen und Wenden König u. ſ. w., Herzog zu Schleßwig, Holſtein u. ſ. w. thun kund:

Nachdem Wir heute vor ſiebenzehn Jahren zum König ausgerufen wurden und mit einem blutenden Herzen eines zärtlich geliebten und verehrten Vaters blutigen Thron erbten, iſt Unſer Vorſatz doch geweſen, dieſes uralten Reiches wahres Wohl und Ehre zu befördern, die von dem Glücke eines freien und ſelbſtſtändigen Volkes unzertrennlich ſind. Da Wir nun Unſerm reinen Vorſatz gemäß in dieſem Unſern Königlichen Beruf nicht mehr fortfahren noch auf eine Unſer und Unſerer Unterthanen würdige Weiſe Ruhe und geſetzliche Ordnung in dieſem Reiche befördern können, ſo ſehen Wir es als eine heilige Pflicht an, dieſem Unſern Königlichen Amte zu entſagen; welches Wir hiemit frei und ungezwungen thun, um zu Gottes Ehre Unſre übrigen Tage zubringen zu können. Und wünſchen Wir allen Unſern Unterthanen die Gnade und den Segen des Allerhöchſten zu einer glücklichen Zukunft für ſie und die Nachkommen. — Ja, fürchtet Gott und ehret den König!

Zu größerer Gewißheit haben Wir dieſes mit eigener Hand verfaßt und unterzeichnet, und mit Unſerm Königlichen Siegel beſtätigt.

Gripsholms Schloß den 29. März, das Jahr nach Unſers Herrn und Heilands Jeſu Chriſti Geburt Achtzehnhundert und Neun.

Guſtav Adolf.

XVII.

Auffagungsakte der Reichsſtände, dem Könige Guſtav Adolf auf Schloß Gripsholm zugeſtellt den 29. Mai 1809.

Wir Unterſchriebene, des Schwediſchen Reichs Droſt, Marſchall und Stände, Grafen, Freiherren, Biſchöfe, Ritterſchaft und Adel, Prieſterſchaft, Bürgerſchaft und Baurenſtand, die zu dieſem Reichstag in der Hauptſtadt Stockholm verſammelt ſind, ſo für Uns ſelbſt als geſetzlich gewählt und bevollmächtigt von Unſern daheim befindlichen Mitbrüdern, thun kund:

Nachdem Wir von dem Hochgebornen Fürſten und Herrn Karl, der Schweden, Gothen und Wenden Erbfürſten, Herzog von Südermanland, bis auf weiter des ſchwediſchen Reichs Vorſteher u. ſ. w., Erben von Norwegen, Herzog zu Schleßwig, Holſtein, Stormarn und Ditmarſen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt u. ſ. w. zu einer allgemeinen Reichsverſammlung berufen worden, haben Wir theils durch Unſre eigne und aller Unſerer Mitbrüder traurige Erfahrung, theils durch die näheren unverwerflichen Aufklärungen, die Uns hieſelbſt mitgetheilt worden, mit der lebhafteſten Unruhe und Kummer die mißliche Lage eingezogen, worin das Reich ſowohl in Hinſicht ſeiner inneren Angelegenheiten als ſeiner Staatsverhältniſſe mit fremden Mächten durch mannigfaltige Mißgriffe in der Verwaltung der

allgemeinen Angelegenheiten verſetzt worden. Wir haben mit Empfindungen, die jeder redliche Mitbürger gewiß mit uns theilt, gefunden: daß des Reichs friedliche Stellung mit allen auswärtigen Höfen und Mächten von Sr. Maj. König Guſtav dem Vierten Adolf, Unſerm bisherigen König und Herrn, mit einem mehrjährigen Kriege vertauſcht worden, den nicht die eigne Sache des Vaterlandes veranlaſſete, der ohne Schwierigkeit hätte vermieden werden können, der nachher mehr als einmal ohne Aufopferungen hätte aufhören können, und der endlich zu den zerſtörendſten Folgen geführt: daß der vor wenigen Jahren noch blühende Zuſtand des Reichs dadurch in eine allgemeine und beſondere Noth verwandelt worden, der Ackerbau ſeiner arbeitenden Hände beraubt, der Handel gelähmt, Gewerbe und Induſtrie hinſchmachtend, und die Bergwerke in die äußerſte Ohnmacht verſetzt: daß die allgemeinen Hülfsquellen des Reichs verſchleudert, das Staatswerk um mehrere Millionen Rthaler in Schuld geſetzt, drückende Laſten aller Art den Landeseinwohnern aufgelegt, und eine unrechtmäßige Schatzung weit über das allgemeine Vermögen ausgeſchrieben worden; daß außer dem bedeutenden Theil der geworbenenen und eingetheilten Kriegsmacht, der in dem letztverfloſſenen Feldzug verloren gegangen, gleichfalls die aufwachſende Jugend des Reichs, die ohne deutlichen Grund der Geſetze zum Kriegsdienſt aufgeboten worden, theils den gewöhnlichen Verhängniſſen des Kriegs, theils und vorzüglich der elenden Verpflegung und Mängeln aller Art aufgeopfert worden: daß zuerſt Schwedens deutſche Staaten, und bald darauf ein köſtliches Drittel des Reichs, das Großfürſtenthum Finnland, in einem ungleichen Streit gegen weit überlegene Feinde verloren worden, welchen letzten großen Verluſt Wir mit der zärtlichſten Theilnahme an unſern finniſchen Mitbrüdern beklagen: daß ungeachtet ſo hauptſächlicher Unfälle und unverkennbarer Zeichen zur Auflöſung des ganzen Reichs der König ſich

doch hartnäckig und unbeweglich geweigert, in irgend einige Friedensunterhandlungen ſich einzulaſſen, und inſonderheit erklärt, er werde mit einer Macht, die auf die Schickſale des Feſtlandes den bedeutendſten Einfluß hat, nimmer irgend eine Uebereinkunft treffen: daß während des jüngſtverfloſſenen Frühlings das Reich in einem faſt wehrloſen Zuſtande unzähligen Gefahren preisgegeben geweſen: und endlich, daß gegen die reichsſtändiſche Bank, dieſes gemeinſchaftliche heilige Eigenthum des ſchwediſchen Volkes, von Sr. Maj. eigenmächtige Verſuche gemacht worden. Bei Erwägung aller dieſer höchſt betrübten Umſtände und bei dem Gedanken an Unſre theure Pflicht, das Vaterland zu befrieden und zu erretten, ſeine Selbſtſtändigkeit zu behaupten, und beide allgemeine und beſondere Sicherheit zu bewahren, haben Wir gemeinſam gefunden: daß das Geſellſchaftsband zwiſchen dem König und dem Unterthan von dem erſteren unwiderruflich gelöſt und ſein Eid und Gelübde eigenmächtig gebrochen worden. Wir haben ferner erwogen, daß, da allgemeines Wohl das höchſte Geſetz iſt und ſeyn muß, dieſes bei der gegenwärtigen bedenklichen Lage des Reichs Schwedens Regierung von einem vollmündigen Könige verlangt: und daß ſonſt in einer künftigen Zeit durch der Nachkommen angeerbte Denkungsart und durch der Sippſchaft wahrſcheinliche Geneigtheit das zu rächen, was zur Rettung des Staats bereits geſchehen oder künftig vorgenommen wird, die Gefahren des Reichs leicht könnten erneut werden.

Aus dieſen höchſt wichtigen Urſachen und Gründen und da Sr. K. Maj. freiwillig und ungezwungen abgegebene und heute im Reichsſaal vor uns aufgeleſene eigenhändige Entſagungsakte noch dazu kommt, deren Mitwirkung zu Unſerm Vorhaben Wir gleichwohl nicht als nothwendig anſehen, haben Wir Uns in folgendem unerſchütterlichen Beſchluß einhellig vereinigt:

Wir ſagen hierdurch Unſerm bisherigen König und Herrn, Guſtav dem Vierten Adolf, der Schweden, Gothen und Wen-

den König u. ſ. w. alle unterthanliche Treue und Gehorſam auf, und erklären ſowohl ihn als ſeine Bruſterben, ſo geborne als ungeborne, der ſchwediſchen Krone und Regierung verluſtig, nun und für ewige Zeiten.

Zu größerer Gewißheit, daß Wir alles dieſes Obige alſo beliebt und beſchloſſen, haben Wir ſämmtliche des ſchwediſchen Reichs Droſt Marſchall und Stände dies unterſchrieben und beſiegelt; welches geſchah zu Stockholm den 10. Tag im Maimonat, das achtzehnhundertneunte Jahr nach Unſers Heilands Jeſu Chriſti Geburt.

Leipzig, Druck von Hirſchfeld.

Berichtigungen.

Seite	36	Zeile	27	ſtatt	Svinehufond lies Svinehufoud.
=	36	=	28	=	Leionhufond lies Leionhufoud
=	41	=	21	=	dafür l. da für
=	71	=	11	=	dem Regenten l. den Regenten
=	78	=	7	=	1630 l. 1680
=	93	=	23	=	Haaden l. Hamden
=	112	=	1	=	Helſingborn l. Helſinborg
=	131	=	28	=	Lande l. Stande
=	164	=	23	=	wählen l. wühlen
=	178	=	2	=	1803 l. 1809
=	190 letzte Zeile der Note ſtatt Schock lies Schalk				
=	199	Zeile	2	ſtatt	1808 lies 1803
=	254 in der Note ſtatt Grugeoes lies Grougeons				
=	295	Zeile	7	ſtatt	Lagerbrieg lies Lagerbring
=	357	=	8	=	nahe l. nahm
=	404	=	30	=	ertige l. fertige
=	471	=	13	=	arkaniſche l. orkaniſche
=	531	=	31	=	Kronſtedt l. Kronſtadt
=	562	=	28	=	mand l. jemand.

Digitized by Google